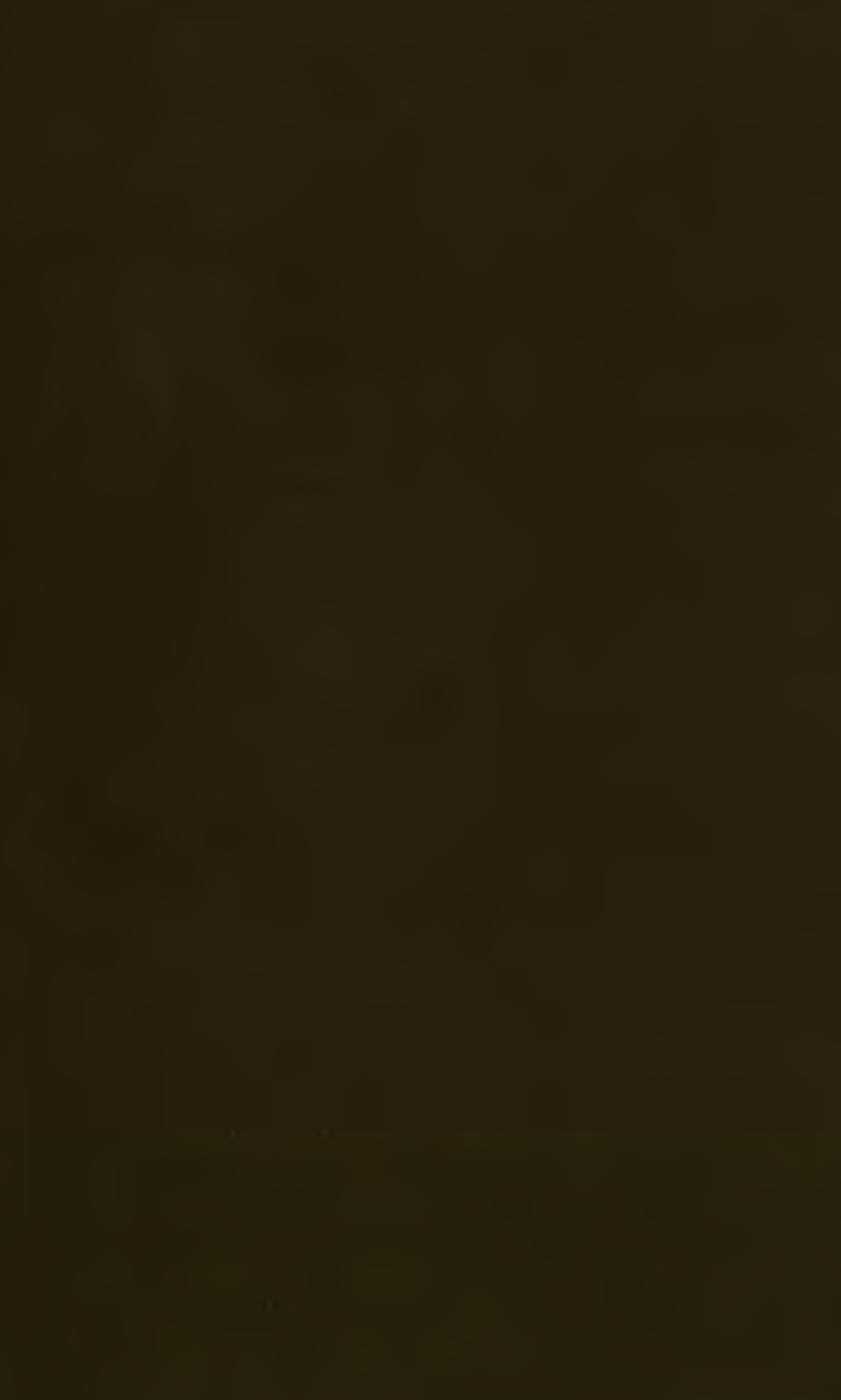
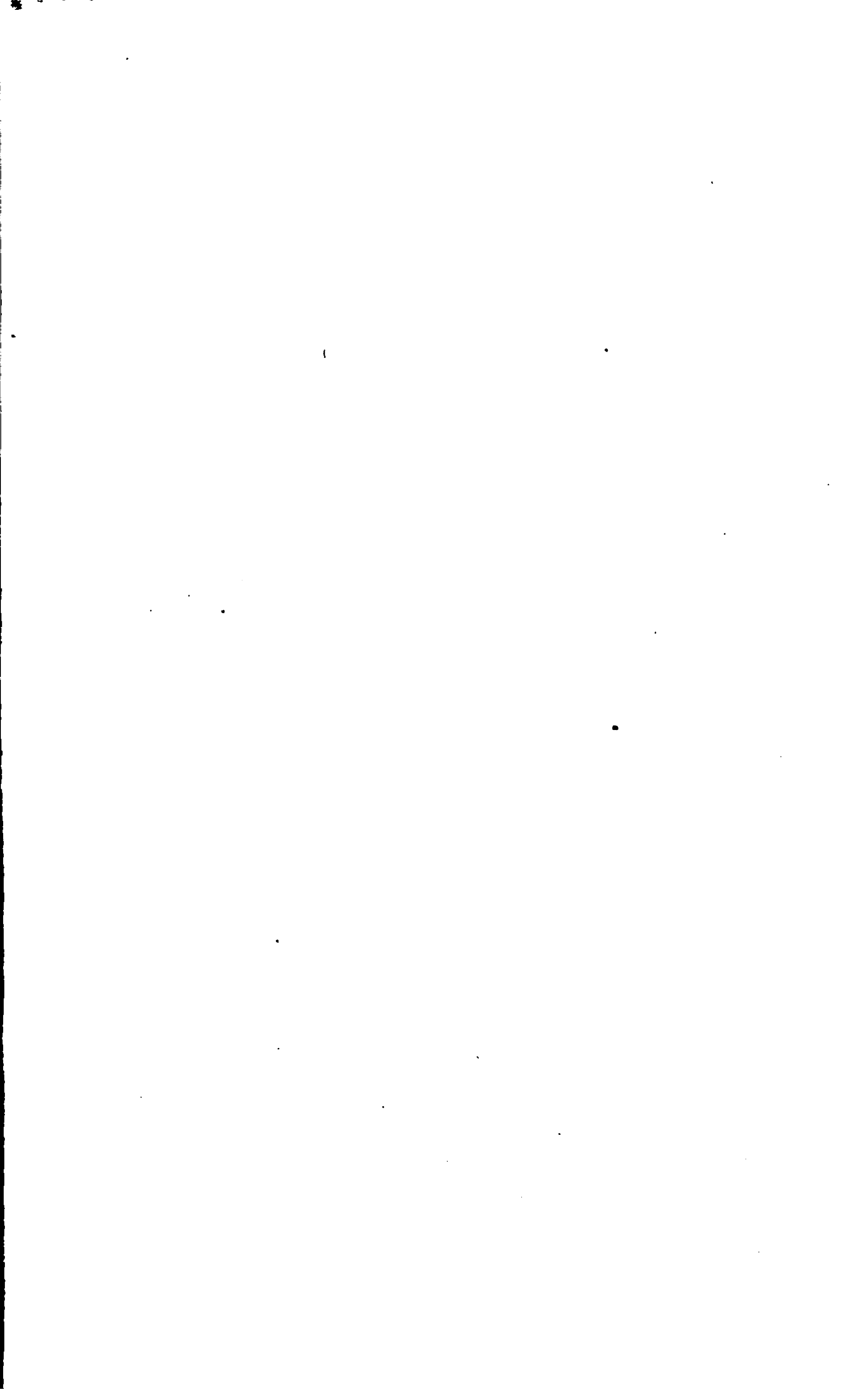
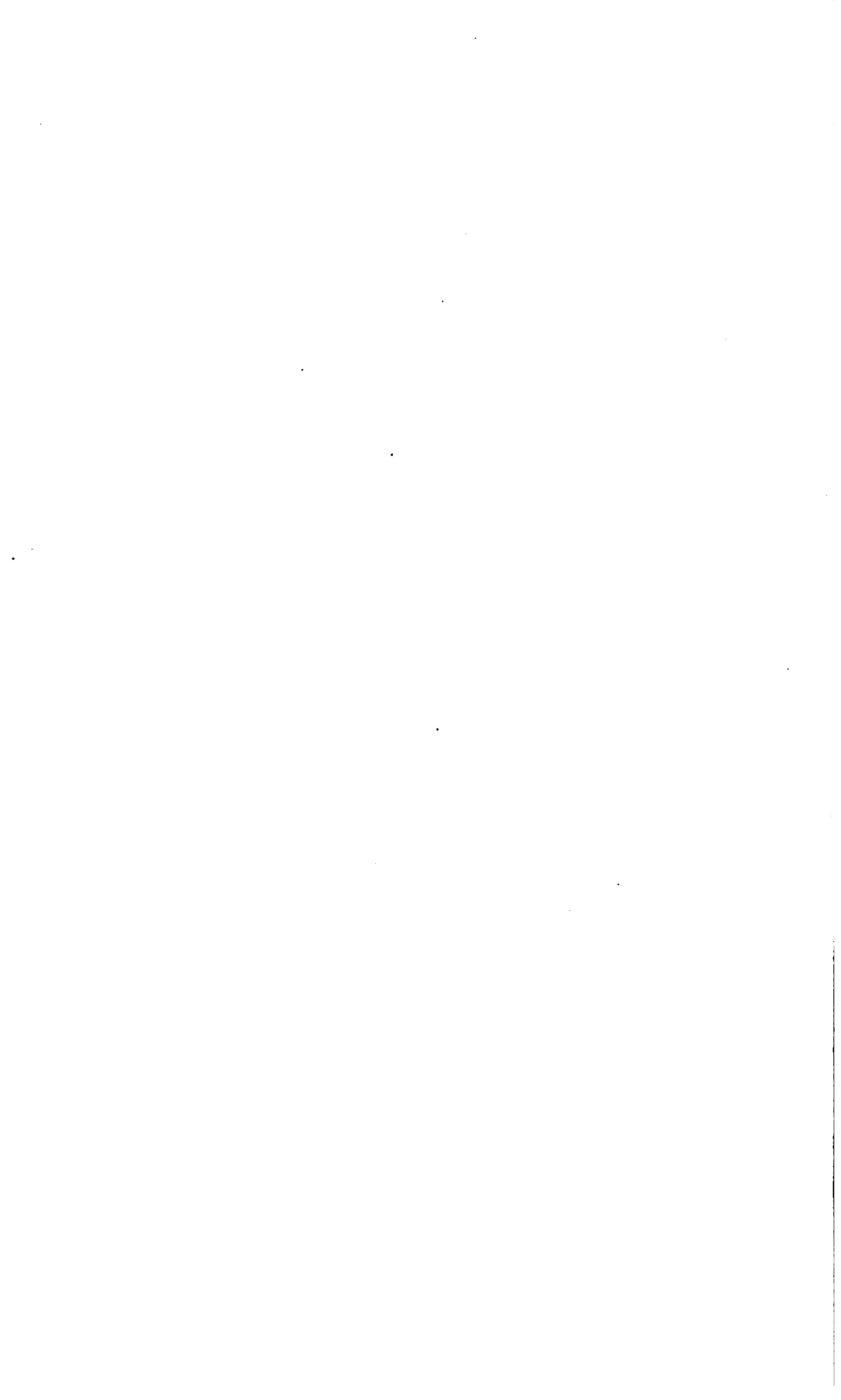
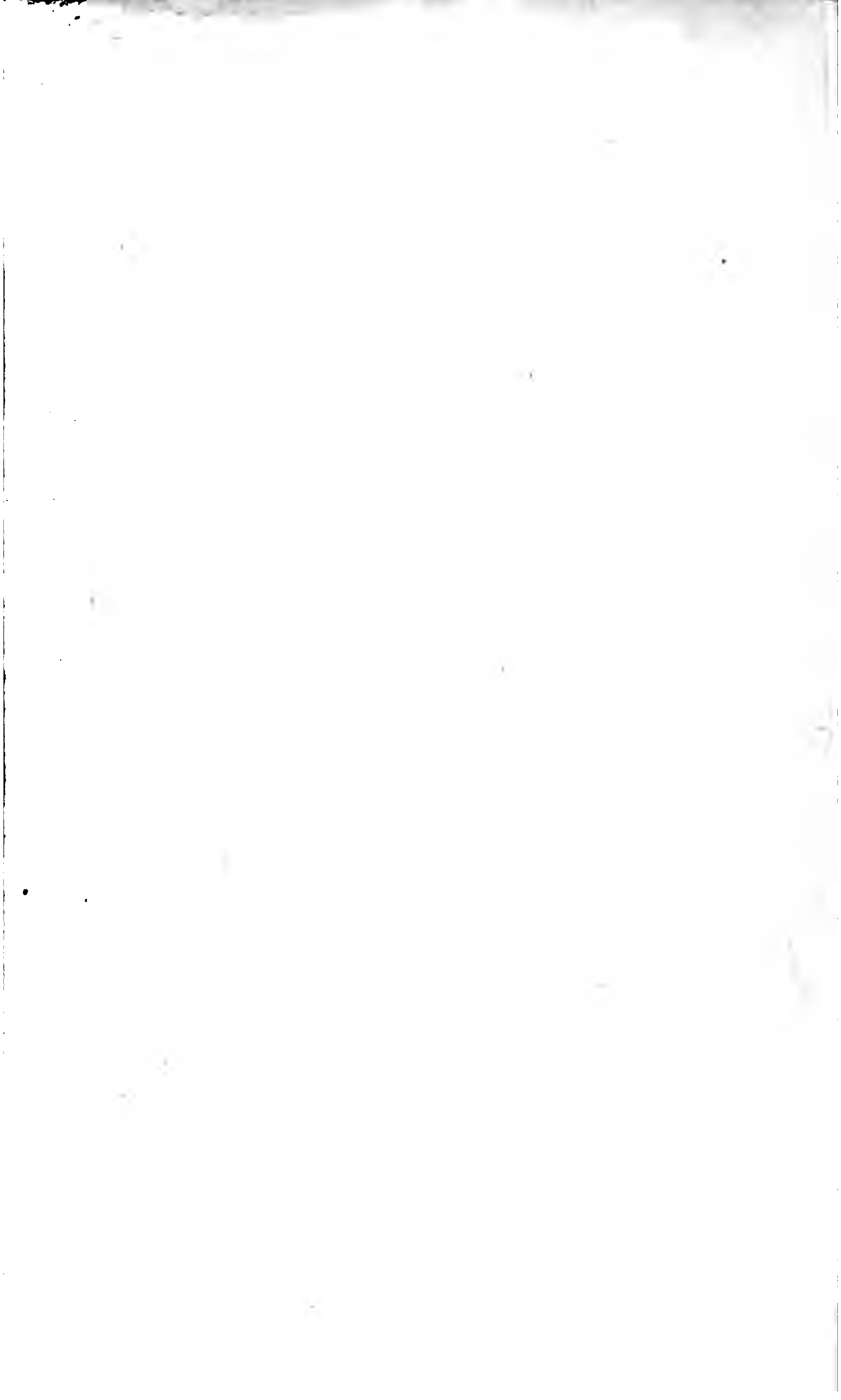








Johann Georg Hamann's,

des Magus im Norden,

Leben und Schriften.

Von

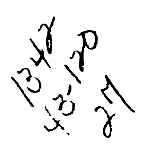
Dr. C. H. Gildemeister.

Sechster Band.

(Hamann-Studien.)



Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1873.



Hamann-Studien.

Von

Dr. C. H. Hilдemeister.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1873.

Vorwort.

Da nunmehr der VI. Band von Hamann's Leben und Schriften im Druck erscheint, so möge es mir zunächst erlaubt sein, über das Verhältniß der verschiedenen Theile zu einander ein Wort zu sagen. Die ersten drei Bände sind rein biographischen Inhalts. Ich habe mich bemüht, in denselben ein möglichst vollständiges und treues Lebensbild Hamann's, des Menschen und des Schriftstellers, dem Leser vorzuführen. Der vierte Band beschäftigte sich mit seiner Autorschaft. Darin versuchte ich, Hamann in den verschiedenen Beziehungen seiner geistigen Wirksamkeit hervortreten zu lassen, indem ich aus seinen Schriften dasjenige heraushob, was am geeignetsten schien, ihn in den verschiedenen Fächern des Wissens und seiner schriftstellerischen Thätigkeit zu characterisiren. Durch den fünften Band habe ich einem Uebelstande abgeholfen, den schon der Herausgeber der Schriften gefühlt hat, aber, durch die damaligen Umstände verhindert, nicht hat beseitigen können. Er erzählt nämlich am Schlusse des Vorberichts zum siebenten Theil [1]) der Schriften, die Absicht gehabt zu haben, den so höchst bedeutenden Briefwechsel zwischen Hamann und Jacobi, der sich abgekürzt in des letzteren Werken befindet, auch den Schriften des erstern einzuverleiben.

---

1) Roth erwähnt daselbst nur die im vierten Bande von Jacobi's Werken befindlichen Briefe, während der Anfang des Briefwechsels schon im ersten Bande derselben steht. Beide Sammlungen vereinigt der fünfte Theil von Hamann's Leben und Schriften.

Was damals wegen der Einsprache des Verlegers der Jacobi'schen Werke nicht geschehen konnte, habe ich jetzt gethan und diesen Briefwechsel in einer Vollständigkeit herausgegeben, wie er bisher nicht im Druck vorhanden war. Durch diese nothwendige Ergänzung verdienen die Hamann'schen Schriften erst den Namen einer Gesammtausgabe. Der sechste Band ist wieder hauptsächlich biographischen Inhalts, unterscheidet sich aber dadurch wesentlich von den ersten drei Bänden, daß nicht einseitig Hamann darin behandelt wird, sondern zugleich im Verhältnisse zu ihm eine Anzahl der bedeutendsten Persönlichkeiten, die fast sämmtlich mit ihm in näherer Verbindung oder geistiger Wechselwirkung gestanden haben. Diese Darstellung ist erst durch den Briefwechsel zwischen Hamann und Jacobi vollständig ermöglicht worden, so wie er sich im fünften Bande findet. In Jacobi's Werken ist er aus einleuchtenden Gründen nur fragmentarisch enthalten. Das Verhältniß beider Ausgaben gegen einander ist so, daß die jüngere ungefähr doppelt so stark wie die ältere und zugleich mit vielen Anmerkungen und Erläuterungen, deren diese Briefe noch mehr als die andern bedürfen, auch mit einem ausführlichen einleitenden Vorwort versehen ist. In einer Note zu dem Abschnitt „Hamann und Kant" erhält man darüber noch nähern Aufschluß.

Möge mir nach diesen meist formellen Bemerkungen noch ein etwas weiteres Eingehen auf den Zweck dieser meiner Schrift und einige allgemeine Betrachtungen über das Schicksal, welches Hamann und seine Schriften in unserer Litteratur und namentlich in der neuen Geschichte derselben erfahren haben, gestattet sein.

Hamann ist in unserer Litteratur eine Erscheinung ganz eigner Art. Während die andern großen Geister unseres Volkes, ein jeder von ihnen, durch besondere Geistesgaben ausgezeichnet sind, finden sich bei ihm dieselben in größerem oder geringerem Maße vereinigt. Dies ist wohl die Hauptursache, warum er so selten eine ganz gerechte Beurtheilung erfährt. Es ist eine Schwachheit der meisten Menschen, daß sie sich berufen glauben, auch da ihr Urtheil abzugeben, wo sie sich einer ähnlichen Gefahr aussetzen mit jenem Kunstrichter, welchem Apelles die beschämenden Worte zurief: ne sutor ultra crepidam.

Das Schicksal hervorragender Menschen bringt es mit sich, daß die Urtheile der kleinern über sie auf die merkwürdigste Weise sich widersprechen. Nur Ebenbürtige, wenn sie nicht durch besondere Vorurtheile irregeführt werden, vereinigen sich meistens zu einer überein-

stimmenden Ansicht über sie. Dies war Luther's Schicksal, und dies zeigt sich auch bei Hamann in sehr bemerkbarer Weise. Während z. B. Kant, Goethe, Herder, Hippel und andre Geistesverwandte über seinen Character und Vorzüge des Geistes ganz gleichen Sinnes sind, wird er von den niedern Geistern der damaligen Zeit, einem Mendelssohn, Nicolai und anderen ihres Gelichters, wenn auch nicht verachtet — denn dazu fürchteten sie seine Ueberlegenheit zu sehr —, doch nicht verstanden, schief beurtheilt und verschrieen. Die Stimmen der Geister zweiten, dritten und vierten Ranges über Hamann bilden ein höchst widerwärtiges Concert, voll der abschreckendsten Mißtöne und Dissonanzen, ungefähr wie etwa ein unter der Direction von Hinz, des Murners Schwiegervater, aufgeführtes.

Ein wahres Labsal ist es dagegen, aus dem Munde eines Geistesverwandten über den Werth und die Bedeutung eines so außerordentlichen Mannes aufgeklärt zu werden. Dahin können wir vor allem die Auslassungen Goethe's über Hamann zählen. Obgleich er damals, als er in „Dichtung und Wahrheit" über ihn schrieb, noch nicht in dem vollen Besitze der Materialien sich befand, dessen wir uns jetzt erfreuen, so befähigte ihn doch sein genialer Scharfblick, so tief in den Character und Geist Hamann's einzudringen, daß er alle seine Nachfolger in diesem Stück weit hinter sich zurückläßt. Hat uns die spätere Zeit auch im Einzelnen manches gebracht, welches näheren Aufschluß gewährt, so ragt doch seine Auffassung aus dem allen so weit hervor wie der Straßburger Münster unter seinen Brüdern. Deswegen muß man sich mit Recht darüber wundern, daß die Winke, welche er hie und da giebt, um namentlich auf die Bedeutung der Hamann'schen Schriften für die Litteraturhistoriker hinzuweisen, so wenig Beachtung gefunden haben. Ja wir bemerken eher ein Bestreben, sich dessen zu erwehren, als den Rath des großen Altmeisters zu befolgen. Dabei bedienen sie sich fast sämmtlich desselben Kunstgriffs. Sie suchen den Character Hamann's zu verdächtigen; damit hoffen diese tugendhaften Leute von ihrer Zuhörern und Lesern bereitwillige Dispensation zu erlangen, sie mit Hamann zu unterhalten, wodurch beiden allerdings ein sehr bedeutendes Kopfbrechen erspart wird und zugleich dem edlen Triebe ihres Herzens ein Genüge geschieht. Die Verkleinerer und Lästerer Hamann's haben in gewissem Sinne eine leichte Aufgabe, denn er läßt sie vermöge seiner Selbstschilderung seine Fehler und

Schwächen gleichsam durch ein Hydrooxygen-Mikroscop sehen; dagegen erblickt man seine Vorzüge und Tugenden, wenn man seinen Worten glaubt, wie durch ein Verkleinerungsglas mit ganz entgegengesetzter Wirkung. Das jetzige Epigonen-Geschlecht tritt häufig mit den Ansichten der hervorragendsten Männer aller Fächer aus der Glanzperiode unserer Litteratur in entschiedenen Widerspruch. Durch nichts, abgesehn von ihren eigenen Schriften, führen sie so klar den Beweis, daß sie dieser Periode nicht angehören.

Es fehlte unter den Juden bekanntlich an Pharisäern und Heuchlern so wenig wie unserer Zeit, nur mit dem Unterschiede, daß jene mit ihrem Eifer für den Gottesdienst sich brüsteten, und diese auf ihre Moral sich was zu gute thun. Am ärgsten treiben dies Spiel die hausirenden Litteraten, welche die reichen Städte besuchen, um der Ebbe ihrer Casse abzuhelfen oder wie die Engländer durch Reisen ihre Finanzen zu verbessern. Ihre Vorträge pflegen in der Regel fast nur auf diesen Zweck berechnet zu sein. Personalien, Anecdötchen, lustige Geschichten, Scandale und andere dergleichen Ingredienzien, wobei die Wahrheit nur eine Nebenrolle spielt, nebst einer tüchtigen Dosis Schmeichelei für die Zuhörer, welche so bereitwillig ihren Beutel füllen, werden als Lockspeise gebraucht. Einer dieser circumforanei hatte sich über Hamann solche Schmähungen und Verläumdungen erlaubt, daß ein Zuhörer hernach bemerkte, er habe bisher nicht gewußt, daß Hamann ein so schlechter Mensch gewesen sei. Wenn man solche Lästerer dann fragt, woher sie das wissen, so antworten sie fast triumphirend: er hat es ja selbst gesagt in seiner Biographie und seinen Schriften. Wenn man dann weiter fragt: aber was nöthigte ihn dazu, ein Mensch pflegt doch nicht seine eigene Schande ohne Noth zu gestehen? so können sie nicht leugnen, daß nur die Liebe zu seinen Freunden, um sie vor ähnlichen Verirrungen zu bewahren, ihn zu diesen Confessionen vermocht habe. Und das entwaffnet euch nicht, ihr Heuchler? Welcher edle Mensch wäre wohl im Stande, ein Verdammungsurtheil über seinen Nebenmenschen, der mit tiefer Reue Sünden bekennt, die nur Gott und er wissen konnte, auszusprechen? Dessen ungeachtet fällt fast die ganze Schaar der tugendhaften Litteraturhistoriker der neuern Zeit auf eine empörende Weise über ihn her.

Wenn man die Confessionen Hamann's mit denen anderer großer Männer vergleichen will; so eignen sich dazu vielleicht am besten die

Bekenntnisse des heiligen Augustinus. Beide wurden durch die edelsten, hochherzigsten Beweggründe dazu veranlaßt. Es ist nur der Unterschied zwischen ihnen, daß die Versündigungen Augustin's sich thatsächlicher geäußert haben, auch viel schwerer waren als Hamann's Vergehungen, die in ihren größten Excessen nur in seinem Bewußtsein lagen. Aber dessenungeachtet bereut er sie eben so tief. Wie könnte er sonst von einer „Höllenfahrt der Selbsterkenntniß" sprechen?

Wir wenden uns nun zuerst zu dem Fahnenführer der genannten Litteratoren — Gervinus und suchen uns seine Persönlichkeit zu vergegenwärtigen. Der Grundzug seines Characters und Geistes ist Philisterhaftigkeit. Er ist der Verehrer einer nüchternen, hausbackenen, grobkörnigen, seichten Moral, ein Rationalist der allervulgärsten Sorte, als Philosoph = 0 und ein Aesthetiker ohne alle Phantasie, wenigstens ohne alle productive Phantasie [1]), kurz, was Horaz ein tribus Anticyris caput insanabile [2]) nennt. Treffend hat schon Hogarth den Geistesbruder desselben in einem seiner Bilder verewigt. Es stellt einen Maler vor, der mit Gervinus an demselben geistigen Gebrechen leidet. Dieser hatte, als er eine Flasche auf seinem Bilde anbringen mußte, um seiner Phantasie zu Hülfe zu kommen, an einem Faden den Gegenstand seiner Nachbildung sich vor Augen gehängt.

Denkt sich nun Gervinus unter Goethe und Shakspeare nicht ungefähr eben solche Künstler, wie jener Flaschenmaler war, wenn er ihre Schöpfungen beurtheilend, ohne nur eine entfernte Ahnung von der productiven Kraft eines Dichtergenies zu haben, diese sich nicht anders zu erklären weiß, als durch die Annahme, sie müßten ihre Phantasie-Gebilde nur ganz der Wirklichkeit entlehnt haben, mithin statt Künstler geistlose Copiisten der Natur gewesen sein?

Wie lächerlich er sich durch solche Voraussetzungen gemacht, und wie unfähig er sich gezeigt hat, solche Genien zu beurtheilen, braucht

---

1) Man vergleiche hiemit „Herr Gervinus. Ein biographisch-psychologisch-pathologisches Monumentum aere perennius" im Kladeradatsch vom 19. Februar 1871. Gleich der Anfang der Biographie beginnt mit einer Characteristik seiner Eltern so geistvoll, daß man glauben sollte, sie wäre aus Gervinus' eigener Feder geflossen. Jedenfalls ist sie ganz in seiner Art und seinem Geschmack.

2) In etwas freier Uebersetzung: „Selbst durch drei Fuder Nießung nicht zu heilender Kopf.

nicht erst nachgewiesen zu werden. Alle Partien seiner Litteratur-Geschichte, welche eine höhere und tiefere Auffassung verlangen und über das seichte Niveau seiner Geisteskräfte hinausgehen, sind daher gründlich mißrathen. Seine Behandlung Hamann's z. B. ist unter aller Kritik. Er ist bei der Characterisirung desselben ganz in Hegel's Fußtapfen getreten, nur daß er noch etwas plumper und täppischer zu Werk gegangen ist. Auch hier verleugnet sich seine Eigenthümlichkeit nicht.

Es hat schwerlich je einen Menschen gegeben, der von sich und seinen eigenen Schriften wegwerfender gesprochen hat, als Hamann. Diese Auslassungen greift nun Gervinus mit der ehrlichsten Dummheit oder perfidesten Bosheit auf und stümpert daraus ein Bild zusammen. Er entwirft eine Parallele zwischen Hamann und Winkelmann. Obgleich sich viele treffende Vergleichungspunkte zwischen diesen beiden geistvollen Kennern des Alterthums anführen lassen [1]), beschränkt sich Gervinus abgeschmackter Weise nur auf Aeußerlichkeiten, denn von jedem dieser beiden großen Männer kann man ihm nur nachrühmen, „wie er sich räuspert, wie er spuckt, hat er ihm glücklich abgekuckt". Er hat sich auch hierbei jenen Flaschenkünstler zum Muster genommen.

Gervinus scheint sich an die Druckschriften Hamann's kaum heran-gewagt zu haben. Er hat sein Gift hauptsächlich aus dessen Selbst-biographie und aus seinen Briefen gesogen, mit denen er ohne wahres Verständniß auf höchst willkürliche Weise umgeht.

Was nun Hamann's Moral betrifft, wovor diese Scribler einen so großen Abscheu zu haben affectiren, so darf man sie nur auf seine Freunde verweisen, die ihn nicht blos aus seinen Schriften, sondern auch aus persönlichem Umgange kannten; wir nennen zunächst Kant, einen Mann, dem es ein ganzer Ernst war mit der Moral [2]), und mit dem jene Moralschwätzer sich gewiß nicht wagen dürfen zu vergleichen. Er war ein aufrichtiger Freund Hamann's, obgleich beider philosophische

---

1) Sogar Mendelssohn hat dies erkannt und eine Aehnlichkeit des Styls zwischen beiden wahrgenommen, wie er in seiner Recension der Socratischen Denkwürdigkeiten bemerkt. S. Hamann's Leben und Schriften, Thl. V, S. 675.

2) Er sprach das schöne Wort: „Zwei Dinge erfüllen mein Gemüth mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender ich ihnen nachsinne. Der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir."

Ansichten grundverschieden waren; der Abschnitt „Hamann und Kant" besagt darüber das Nähere. Auch Herder, Claudius und Jacobi sind hier zu nennen. Doch es bedarf des Beweises nicht, weil jene Lästerer diesen ganzen Vorwurf gegen Hamann nur als Vorwand gebrauchen, um ihrer Abneigung einen guten Schein zu geben. Diese hat ganz andere Ursachen. Er ist ihnen zu mächtig; aber sie mögen es sich nicht merken lassen. Deswegen haben sie ein Bollwerk aufzuführen versucht, hinter dem sie sich verschanzen zu können glauben. Ihre Urtheile über Hamann sind sich in der Regel so gleich wie ein Ei dem andern? Da muß zuerst seine Dunkelheit herhalten, dann sein angeblich schlechter Styl, ferner die Kleinheit seiner Schriften, dann der ihnen nicht einleuchtende Zusammenhang derselben und endlich ihre Systemlosigkeit. Durch diese Schutzwehr glauben sie sich so sehr gesichert, daß, wenn sie sich einmal auf das Glatteis seiner Schriften wagen, sie sich vor Blamage nicht fürchten. Wenn sie nur Hamann's Dunkelheit vorschützen, so kann man ihnen, meinen sie, nichts anhaben. Es giebt bei unsern Litteraturhistorikern, wenn sie den Ruf großer Aufgeklärtheit nicht verscherzen wollen, gewisse Categorien der Schriftsteller, welche nur gelobt, und anderer, welche nur getadelt werden müssen. Zu den erstern gehört z. B. Kant, Lessing, Mendelssohn u. s. w. und zu den letztern Hamann, Lavater, Claudius, Stilling u. a. Das führt denn mitunter zu höchst komischen Mißgriffen.

In einer dieser Geschichten wird Hamann ein bischen satyrisch behandelt, weil er, wie daselbst bemerkt wird „Kant's Schrift, Blicke in die Geheimnisse der Natur" nicht nach seinem Geschmack fand und sogar Stilling's Romane derselben vorzog. War das nicht eine Blasphemie? Aber denkt vielleicht jemand, dem Kant's Schriften nicht ganz und gar eine terra incognita sind: „Blicke in die Geheimnisse der Natur". Der Titel klingt nicht Kantisch! Der große Philosoph pflegte sich bekanntlich nicht gern mit Geheimnissen zu befassen. Sollte sich diese Schrift wohl in seinen Werken finden? Er siehet zu und suchet sie vergebens. Wäre es dem Litteraten so ergangen, so kann man sich sein Erstaunen denken und vor allem, wenn er bei näherer Nachforschung nicht nur erfährt, die von ihm Kant zugeschriebene Schrift sei gar nicht von demselben, sondern ihr Verfasser sei — Jung-Stilling. „Ist's nicht, ums Haar sich auszuraufen?" Stilling hat nämlich ein Dedicationsexemplar seiner unter dem genannten Titel geschriebenen metaphysischen Schrift an

Kant geschickt, und der hat sie, wie er mit allen derartigen Brochüren zu thun pflegt, Hamann, „dem alten neugierigen Mann“, wie er ihn scherzweise nannte, zugeschickt. Das ärgerlichste bei der Sache ist nun, daß man dies aus einem andern Briefe Hamann's genau ersieht. Es bringt dieser Fall also eine doppelte Blamage mit sich. Erstens liefert er eben keinen Beweis eines gründlichen Studiums, wohl aber einer höchst oberflächlichen Lectüre der Briefe Hamann's und zweitens läßt sich der Verehrer Kant's eine unangenehme Verwechselung einer Stilling'schen Schrift mit einer Kant'schen zu Schulden kommen. Wie wird sich nun das Urtheil unbesehens plötzlich umkehren, und vom Tadel zum Lobe und vom Lobe zum Tadel übergehn!

Ein noch neurer Litteraturhistoriker übertrifft Hamann in seiner Geschichte so sehr an Kürze, daß er ihn auf ein paar Seiten abfertigt. Er führt von ihm einige Stellen an, die ihm großes Kopfbrechen verursacht zu haben scheinen, obgleich sie für einen nicht ganz oberflächlichen Kenner Hamann's luce meridiana clariores sein dürften. Bei dieser Gelegenheit geräth er noch in einen unangenehmen Widerspruch mit sich selbst. Er ist nämlich ein exclusiver Verehrer Herder's, nicht, weil er in ihm den bedeutenden Theologen erblickt, sondern im Gegentheil, weil er ihn für einen Geistesverwandten hält, der aller Theologie den Rücken gekehrt habe. Dahin ist es nun Gott Lob! mit Herder noch nicht gekommen. Der Litterator zürnt dann auf Hamann, weil dieser, wie er meint, eine anmaßende Bemerkung über Herder gegen Hartknoch sich erlaubt habe. Er schreibt nämlich an Hartknoch, „Herder habe manche seiner Saamenkörner in Blüthen verwandelt, er aber habe Früchte gewünscht“. Bald darauf gesteht der Litterator selbst, daß Herder manche „unfertige (sic!) Gedankenkeime“ Hamann verdanke. Welcher der beiden Ausdrücke „Samenkörner“ oder „Gedankenkeime“ sagt mehr? und gehört Hamann's Metakritik über den Purismum der reinen Vernunft, wovon Herder bekanntlich einen so erklecklichen Gebrauch machte, zu den fertigen oder „unfertigen Gedankenkeimen“?

Es ist sehr bedenklich, in einer Geschichte der Litteratur die Chronologie ganz außer Acht zu lassen. Um eine Art von System aufzuführen, erlaubt man sich die willkürlichsten Prämissen und subsumirt darunter nach Belieben, wie es den jedesmaligen Vorurtheilen und Voraussetzungen des Systematikers am angemessensten zu sein scheint. Dadurch wird aller organische Zusammenhang zerrissen und Dinge und

Personen mit einander combinirt, die sich ganz fremd sind, während andre, die in wesentlicher Verbindung mit einander stehen, ganz getrennt bleiben. Wenn z. B. einer der neuern Litteraturhistoriker Persönlichkeiten bunt durch einander würfelt und ihrem Lebensalter nach in ganz unrichtiger Zeitfolge aufführt, so entsteht dadurch eine unvermeidliche Verwirrung und Loslösung der genetischen Verbindung. Die Litteratur läßt sich auf diese Weise nicht als ein Ganzes betrachten, deren Wachsthum und Abnahme nachzuweisen die Aufgabe des Historikers ist.

Doch kehren wir noch einmal zu dem großen Gervinus zurück. Dieser entwirft, wie wir bemerkt haben, von Hamann's äußerer Erscheinung ein wahres Karrikaturbild, indem er auf die geistloseste Weise nach seiner Art die humoristischen Aeußerungen desselben über sich selbst zu einem Gesammtbilde verwendet, wozu er vielmehr die vortheilhaften Schilderungen seiner persönlichen Freunde, Reichardt's und Jacobi's, hätte gebrauchen sollen. Auf hämische Weise erwähnt er auch seines Kahlkopfs und erinnert dadurch unwillkürlich an jene frechen Buben, welche für ihre Verspottung des großen Propheten in dem grimmigen Rachen der Bären ihr Grab fanden; und hat nicht Gervinus, zwar in ideellem Verstande, ein gleiches Schicksal ereilt? Man denke an die Schrift Grimm's und Braun's gegen Gervinus.

Der heftigste Grimm, welcher Gervinus gegen Hamann beseelte, rührt wohl von seiner absoluten Unfähigkeit her, ein Verständniß ihm abzugewinnen. Schon sein flacher Rationalismus war ihm hierfür ein entschiedenes Hinderniß; zwei solche Männer wie Hamann und Johannes Ronge finden nicht neben einander in einem und demselben Herzen Platz. Bei aller Toleranz, welche Gervinus zur Schau trägt, wäre ihm auch eine solche Association unmöglich.

Wie ist aber zu erklären, wird man fragen, daß es einem Gervinus nur in den Sinn kam, sich an die Beurtheilung eines Mannes zu wagen, als dessen geistiger Antipode er sich in jeder Hinsicht fühlen mußte? Wahrscheinlich ermuthigte ihn dazu der Vorgang Hegel's in seinem Pasquill auf Hamann in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik. Nur dadurch unterscheidet er sich von Hegel, daß dieser sich wenigstens mitunter gedrungen gefühlt hat, Hamann's Genie anzuerkennen, Gervinus aber davon auch nicht einmal eine Ahnung hat.

Mancher glaubt, wenn er allen Verunglimpfungen eines großen Mannes muthig widerspricht, den Ruhm der Unparteilichkeit zu ver-

lieren. Er fürchtet, daß es von ihm heißen möge: „Da sieht man's, das ist ein blinder Verehrer!" Wer sich dadurch ins Bockshorn jagen läßt, der wird stets geneigt sein zu Concessionen. Er denkt vielleicht: dem großen Mann wird es doch nicht schaden; und du erkaufst dir den Vortheil, für ganz unparteiisch zu gelten; vielleicht kann ich ihm hernach durch mein Urtheil mehr nützen, als ihm durch meine wohlberechnete Nachgiebigkeit geschadet ist. Diese verwerfliche Politik hat mancher guten Sache mehr Nachtheil gebracht als die feindseligsten Angriffe der Gegner, die auf die frechste Weise ihren Leibspruch befolgten: calumniare audacter! semper aliquid haeret. Besser wäre es, solche Vertheidiger gingen zu den Widersachern über oder verzichteten auf ihre Fürsprache. Eine halbe Lüge ist oft schädlicher als eine ganze; man kommt dieser wegen ihrer größern Kurzbeinigkeit eher auf die Spur.

Goethe macht die Bemerkung: „Der eigentliche Obscurantismus ist nicht, daß man die Ausbreitung des Wahren, Klaren, Nützlichen hindert, sondern, daß man das Falsche in Cours bringt."

Hiernach wären also die genannten Litteratoren, die wider besseres Wissen oder wenigstens Wissenkönnen ihre Unwahrheiten über Hamann verbreiten, die eigentlichen Obscuranten, obgleich sie sich selbst für aufgeklärte Köpfe halten. Es ist wunderbar, welche sinnlose Nachbeterei in diesem Punkte von ihnen getrieben wird; sie gleichen, ohne es zu ahnen, den päpstlichen Infallibilisten. Es wird aber auch über sie die Prophezeihung Goethe's in Erfüllung gehn:

„Das Gute schelten? Magst's probiren!
Es geht, wenn du dich frech erkühnst,
Doch treten, wenn's die Menschen spüren,
Sie dich in Quark, wie du's verdienst.

Das Bestreben der meisten Litteraturhistoriker ist hauptsächlich, ja fast ausschließlich auf die Form gerichtet und darüber wird der Inhalt vernachlässigt. Man möchte ihnen, wie Hamlet's Mutter dem Polonius, zurufen: more matter with less art! Doch liegt die Schuld nicht blos an ihnen; ihre Leser tragen mindestens die Hälfte davon. Es ist daher kein gutes Zeichen für den Leser, wenn er bei einem bedeutenden Schriftsteller gar zu aufmerksam auf die Form ist und an kleinen stylistischen Verstößen großen Anstoß nimmt. Wer wird bei einem anmuthigen Mädchen an ihre Toilette denken? Hebt nicht ein

ungesuchter einfacher Anzug die wahre Schönheit mehr als die rafinirteste Grazie? Diese kann man solchen überlassen, welche durch Kunst der Natur nachzuhelfen das Bedürfniß fühlen, um Stutzern zu gefallen.

Wenn die Bemerkung Goethe's begründet ist, daß die Hamann'schen Briefe, um über den Anfang der Entwickelung unserer Litteratur im vorigen Jahrhundert ins Klare zu kommen, „ein unschätzbares Archiv seien, zu welchem der Schlüssel im Ganzen wohl möchte gefunden werden, für die einzelnen geheimen Fächer vielleicht nie", so muß unser Bemühen vor allem darauf hinausgehn, diese Quelle für den Forscher so zugänglich und benutzbar als möglich zu machen.

Es läßt sich nicht verkennen, daß die Anordnung der Schriften Hamann's in der Roth'schen Ausgabe nicht die zweckmäßigste ist. Dies ist aber weniger die Schuld des Herausgebers als der Umstände, unter denen sie erschien. Es ist daher wohl die Frage aufgeworfen, ob es nicht rathsam sei, eine neue Ausgabe zu veranstalten. Dies scheint aber schon aus dem Grunde nicht zu wünschen, weil gerade diese bei so vielen Schriften schon benutzt und citirt ist. Ueberdies lassen sich die Uebelstände derselben leicht auf mancherlei Weise beseitigen. Wenn beim Lesen irgend eines Schriftstellers die sofortige Uebersicht des zur Erklärung nöthigen Materials und der zu benutzenden Hülfsmittel erforderlich scheinen; so ist dies vorzugsweise bei Hamann der Fall. Seine Schriften sind durch so feine Fäden verbunden, daß sie den meisten Lesern ganz zusammenhangslos erscheinen. Um nun diese Fäden aufzufinden und stets im Auge zu behalten, bedarf es der gespanntesten Aufmerksamkeit, die durch keine Zerstreuung abgelenkt wird. Die beiden Bände VIII, 1 u. 2 so dankbar der Leser auch für die darin enthaltene Aushülfe sein muß, genügen für dieses Bedürfniß nicht. Daß die Briefe an die verschiedenen Personen chronologisch geordnet sind, ist allerdings zweckmäßig. Allein mitunter wünscht man auch die an die einzelnen Personen gerichteten in ununterbrochener Reihenfolge zu lesen. Sie sind meistens in mehreren Bänden zerstreut und eben um deswillen ist zur leichtern Auffindung derselben ein Register ein sehr erwünschtes Hülfsmittel. Ferner fehlt es an einem vollständigen alphabetischen Personenverzeichniß. Ein solches ist zwar theilweise im VIII. Bande, 2. Abtheilung enthalten. Allein darin scheinen nur wenige der in Hamann's Schriften vorkommenden Namen aufgenommen zu sein, und diese nur selten ganz

vollständig. Mitunter werden auch die verschiedenartigsten Persönlichkeiten unter einer Rubrik aufgeführt, z. B. die beiden Plinius, Herodes, Baumgarten, Schulz u. s. w. Der Registerband ist dadurch so angeschwollen, daß man sich bei Hinweisung auf die einzelnen Stellen nicht auf die bloße Zahlenangabe beschränkt, sondern dieselben zum Theil wörtlich wiedergegeben hat. Dies dient freilich mitunter sehr zur Bequemlichkeit des Lesers, wiegt aber den Nachtheil der Platzverschwendung nicht auf. Dagegen hätte der Commentar reichhaltiger sein können. Wenn er die Dicke des Registerbandes erhalten hätte, so würde derselbe gewiß sehr an Vollständigkeit gewonnen haben. So schätzenswerth manche Notizen darin auch sind, so entbehrt man doch manchmal Erläuterungen, die von dem Herausgeber leicht hätten beigebracht werden können. Oft werden in den Briefen Stellen aus den Druckschriften citirt nach der frühern Ausgabe. Wer ist aber im Besitz derselben? Hätte nun nicht im Commentar das entsprechende Citat der Gesammtausgabe beigebracht werden müssen? Auch die genauern Citate aus den alten Classikern, z. B. aus dem Horaz, Plato [1]), Aristoteles u. s. w., hätten sich leicht beifügen lassen. Eine große Erleichterung für manche Leser wäre es unstreitig gewesen, wenn der Wunsch Goethe's in Erfüllung gegangen wäre, daß den griechischen Stellen eine lateinische oder deutsche Uebersetzung [2]) beigefügt wäre, weil man die Kenntniß des Griechischen, wenigstens eine so genaue Kenntniß desselben, nicht allgemein voraussetzen kann. Es ist mithin noch viel zu thun, um dem Leser das Verständniß Hamann's möglichst zu erleichtern. Das Haupterforderniß dazu ist aber nicht Gelehrsamkeit, sondern ein gewisses Etwas, das nicht jedermanns Ding ist, das Goethe in hohem Maße besaß, das aber Gervinus in eben so hohem Maße mangelte; denn wie jener sagt: „Von Verdiensten, die wir zu schätzen wissen, haben wir den Keim in uns.“ Darum liest mancher nicht so Hochgelehrte aus demselben einen Schatz köstlicher Wahrheiten heraus, die andern von Gelehrsamkeit Strotzenden ein versiegeltes Buch bleiben. Aber noch viel größer wird jener Genuß werden, wenn ihre Einsicht durch Aufklärung sonst verschlossener Dinge noch erweitert wird.

---

1) Diesem Erforderniß in Bezug auf Plato ist in Leben und Schriften, Thl. IV, Anl. 1 entsprochen.

2) S. Goethe's Werke XLIX, 154 f.

Solche Erläuterungen müssen indeß einfach und kurz, aber doch so vollständig wie möglich gegeben werden. Genügt eine bloße Hinweisung auf andere Stellen, so ist dies desto besser. Es ist unerträglich, wenn Hamann's schöne epigrammatische Kürze durch weitläuftige, salbungsvolle Auseinandersetzungen verwässert wird. Die Noten sollen den Text erklären, nicht ersäufen. Verdrießlich ist es auch, wenn man Erläuterungen findet, wo sie unnöthig sind, während sie da fehlen, wo man sie nicht entbehren kann. Wo eine bloße Bezugnahme auf andre Stellen hinreicht, kann man es dem Leser überlassen, sich dadurch selbst zu belehren. Man soll ihm nicht alles eigene Nachdenken und Forschen zu ersparen suchen, wo eigne Hülfe hinreicht. Die Auffindung solcher sich gegenseitig erklärenden Stellen scheint von geringem Verdienst zu sein, ist aber oft von viel größerem Werth als weitläuftige Auseinandersetzungen, bei denen gar zu leicht des Commentators eigne Ansichten dem Autor untergeschoben werden. Solche Parallel-Stellen aufzufinden hat auch deswegen seine mitunter besondern Schwierigkeiten, weil es eine genaue Bekanntschaft mit der Anschauungs- und Ausdrucksweise des Autors voraussetzt. Obwohl gewiß schon jeder verständige Leser meistens von selbst errathen wird, welche Noten von Hamann herrühren, so ist es doch der Sicherheit wegen rathsam, dies bestimmt zu erkennen zu geben und etwaige von dem Anführenden beigefügte Zusätze als solche zu bezeichnen. Auch dürfte es sich empfehlen, daß jeder neue Commentator die von ihm herrührenden Erklärungen ausdrücklich als solche kenntlich mache, und er darf sich davon nicht etwa durch die bescheidene Rücksicht abhalten lassen, daß er durch die Menge derselben seine Vorgänger zu sehr beschäme. Diese Andeutung kann ja leicht durch Beifügung des Anfangsbuchstabens seines Namens geschehen. Es ist dies zugleich ein sicheres Mittel, sich gegen den Verdacht eines gröbern oder feinern Plagiats zu sichern; denn dieses verliert dadurch nicht seinen Character, daß man dem entlehnten Gedanken eine andre Uniform anzieht.

Es sind in der neuern Zeit verschiedene Schriften über Hamann erschienen, die aber nicht gerade den Zweck zu haben scheinen, den ich in dem Obigen als wünschenswerth bezeichnet habe. Man hat dadurch auch den schwerlich gelingenden Versuch gemacht, Hamann's Schriften ins größere Publicum zu bringen. Eine derselben ist „fähigen Köpfen“ dedicirt. Wer möchte nun nicht gern zu den fähigen

Köpfen gezählt werden? und so sollte man also denken, daß es an Jüngern nicht fehlen werde. Allein ob sie die Probe bestehn und ob sie es nicht bald bereuen werden, dem lockenden Köder gefolgt zu sein, das ist wohl sehr die Frage.

Wer den wahren innern Trieb und Hunger nach solcher Speise hat, der wird sie schon zu finden wissen ohne alle äußere Anreizung, und bei dem lohnt es sich der Mühe, ihm unter die Arme zu greifen und nach Kräften zu unterstützen. Bei wem aber dies nicht so ist, der unterlasse lieber einen Schritt, der ihm eher nachtheilig als vortheilhaft sein wird [1]).

Es ist gewiß eine herrliche Sache, einen Wegweiser oder einen Schlüssel zu Hamann's Schriften zu haben, vorausgesetzt, daß jener nicht blos ein paar hölzerne Arme ausstreckt und damit schon seine ganze Pflicht erfüllt zu haben glaubt, und daß dieser genau zum Schlosse paßt, denn sonst verdreht er dasselbe, anstatt es zu öffnen. Hamann's Schriften haben viele Fächer, und es ist zu vermuthen, daß sie fast alle, um ihre Schlösser zu öffnen, einen besondern Schlüssel verlangen. Hiezu sind einige glückliche aber auch einige höchst unglückliche Versuche gemacht. Zu den glücklichsten sind Goethe's Auslassungen über Hamann zu rechnen, wiewohl sie in einzelnen Punkten der Berichtigung und Erweiterung bedürfen. Goethe kommt es vorzugsweise zu statten, daß ihm seine Genialität, seine Geistesverwandtschaft mit Hamann in dessen Character und Schriften Blicke thun läßt, wie sie keinem der andern Ausleger und Beurtheiler gelungen sind. Es haben sich zwar einige von ihnen in den süßen Wahn eingewiegt, sie hätten nun den rechten Standpunkt gewonnen zur gründlichen Beurtheilung Hamann's, des Menschen und Schriftstellers. Sie vermögen es auf ein Haar anzugeben, woher es komme, daß Hamann nicht in allen Stücken ein Schriftsteller nach ihrem Sinn und Herzen geworden sei und daher den Culminationspunkt der Vortrefflichkeit nicht erreicht habe. Ja, sie scheinen es seinetwegen gewissermaßen zu bedauern, daß sie nicht seine Lehrmeister geworden sind. Wenn man dann aber die Sache näher bei Licht betrachtet, so will einen doch bedünken, daß es in der That eben nicht zu bedauern ist, daß ihm diese ihm zugedachte Wohlthat ver-

1) Hamlet würde vermuthlich auch Hamann's Schriften „caviare to the general" nennen.

sagt wurde; auch dürfte es zu bezweifeln sein, ob er sich in eine solche Pädagogie gefügt hätte. Ein Genie sucht sich seine eigne Bahn, und es ist für den gewöhnlichen Menschen fruchtlos, ja mitunter gefährlich, sich ihm zum Wegweiser aufzudrängen. Möge man sich daher vorläufig mit der bescheidenen Rolle begnügen, in die Schriften immer tiefer einzudringen und nicht zu früh sich mit dem Gedanken zu beruhigen: sat prata biberunt. Goethe ist solches Gebahren nie in den Sinn gekommen, sondern er hat sich an dem Vortrefflichen, welches ihm von Hamann geboten wurde, immer von neuem erfreut und es sich nie einfallen lassen, ihn meistern zu wollen.

Die meisten Litteraturhistoriker gerathen über Hamann in eine unangenehme Alternative. Sie sehen ein, daß sie über eine so bedeutende geistige Größe, die sie freilich nur von Hörensagen kennen, nicht schweigen dürfen. Auf der andern Seite wissen sie nichts Gescheidtes über ihn beizubringen; also auf beiden Seiten droht die Gefahr sich zu blamiren. Ich glaube indessen ihnen den wohlmeinenden Rath geben zu können, sich lieber an den ersten Theil der Alternative zu halten nnd sich den Spruch: o si tacuisses zur Lehre und Warnung dienen zu lassen.

Freilich, es ist vielleicht nichts leichter und nichts schwerer als über Hamann zu schreiben, je nachdem man sich das Publicum denkt, für das man schreibt. Es ist nichts leichter als aus dem großen Ideen- und Gedankenschatze eine Handvoll hervorzulangen und damit Staat zu machen. Das ist wahrlich keine große Kunst; nichts schwerer aber, weil selbst dem Gescheidtesten, der zu seinem tiefern Verständniß einzudringen wünscht, sich mitunter Räthsel darbieten, die selbst diesem schwer zu lösen sein dürften. Und ein solcher scheut sich seinen Lesern blos aufgewärmten Kohl vorzusetzen.

Nur in einem freilich wesentlichen Punkte hat Goethe Hamann geradezu mißverstanden, nämlich in seinem Verhältniß zur Bibel und dem Gebrauche, den er von ihrer Sprache in seinen Schriften machte. Hier fand Hamann sein wahres geistiges Lebenselement, und wovon das Herz voll ist, davon fließt der Mund über. Auch Goethe war kein Verächter der Bibel, er schätzte sie im Gegentheil sehr hoch, wenn auch in verschiedenen Zeiten nicht auf gleiche Weise. Auch er macht in seinen Schriften mitunter einen Gebrauch davon, der wohl an Hamann erinnert, wenn er z. B. am Schluß der Lehrjahre sagt: „du kommst

mir vor wie Saul, der Sohn Kis, welcher ausging seine Eselin zu suchen und ein Königreich fand." Auch die Anspielung auf die Kinder Zerujah bei Gelegenheit von Lessing's Tode gehört dahin (vgl. S. 155).

Es ist der Mühe werth, alle Stellen, wo Hamann aus der Bibel wörtliche Anführungen macht oder nur auf Bibelstellen hindeutet, genau zu wissen und nachschlagen zu können, wo sie stehen. Man muß sich zunächst die Frage vorlegen, weshalb mag Hamann gerade diese Stelle ins Auge gefaßt habe, und dann weshalb hat er es gerade hier gethan. Man wird bei solchem Verfahren sich von dem Nutzen überzeugen, welcher dadurch nicht nur für das Verständniß Hamann's erwächst, sondern auch sich mitunter über den überraschenden Aufschluß erfreuen, der dadurch über manche dunkle Bibelstelle gegeben wird. Es war daher ein glücklicher Gedanke des Herausgebers des achten Theils von Hamann's Schriften, ein nach der Reihenfolge der biblischen Bücher angefertigtes Verzeichniß solcher Stellen drucken zu lassen. Es ist nur zu wünschen, daß es vollständiger wäre und auch die von Hamann nicht speciell citirten Stellen umfaßte. Ein solches Register hat außerdem den Vortheil, daß man dadurch manche Stellen der Schriften Hamann's, welche sonst schwer zu finden sind, leichter aufschlagen kann, wenn man sich der in Bezug genommenen Bibelstelle erinnert. Auch ist es manchem Leser erwünscht zu erfahren, wie sich Hamann an den verschiedenen Orten über ein und dieselbe Bibelstelle ausläßt.

Hamann gehört nicht zu den Geistern, welche sich auf die betretene Heerstraße der Forschung beschränken, sondern er schlägt oft Pfade ein, die andern ganz unbekannt sind und bleiben. Glücklich der, welcher da seinen Spuren nachzugehen im Stande ist! Es läßt sich gewissermaßen auch auf ihn die Bemerkung Leibnitzens anwenden, wenn er sagt: „Saepius aliquid novi invenit, qui artem non intelligit. Item αὐτοδίδακτος quam alius. Irrumpit enim per portam viamque aliis non tritam aliamque rerum faciem invenit. Omnia nova miratur, in ea inquirit, quae alii quasi comperta praetervolant."

Suchen wir nun auch die Ursachen uns klar zu machen, wodurch Hamann so viele Feindschaft namentlich unter den Gelehrten erwachsen ist. Deren giebt es mehrere. Das Gefühl, daß ein Mann, der so ganz verschieden von ihnen ist, und doch bei Männern, denen sie ihre Bewunderung und Hochachtung nicht versagen können, in so hohen Ehren steht, ist ihnen ein höchst unheimliches, und sie suchen sich dessen

dadurch zu erwehren, daß sie ihn nach Kräften verkleinern. Im West-östlichen Divan heißt es: „Wie können solche je werden Freunde, denen ein Wesen, wie du bist, ein steter Vorwurf ist."

Andre fühlen sich durch seine Satyre getroffen, wenn sie auch nicht direct gegen sie gerichtet ist. Der ächten Satyre ist es ja eigen, daß sie nicht blos die zunächst Getroffenen empfindlich berührt, sondern, weil sie aus dem tiefen Quell des Menschenherzens geschöpft ist, auch alle diejenigen trifft, die an demselben physischen und moralischen Gebrechen leiden. Die Schmerzen, welche der Operateur verursachen muß, werden meistens nur diesem zur Last gelegt, ohne daß man sie sich zur Heilung dienen läßt.

Ein Satyriker wie Hamann, der die Lüge verfolgte, wo er sie fand, und ihr schonungslos die Maske vom Gesichte riß, mußte viele Feinde haben auch unter denen, welche durch den Blitzstrahl seines Witzes nicht unmittelbar getroffen wurden. Alle ihre Gesinnungsgenossen fühlten sich durch Aufdeckung ihrer Schliche, wenn auch bei andern, tief verletzt, denn sie sahen in ihrem Vorgänger „ihr ganz leibhaftig Ebenbild" und das wollten sie nicht an den Pranger gestellt wissen.

Wenn Hamann seinen Gegnern Rache schwört, so lag es nicht entfernt in seiner Absicht, sich auf eine gemeine Weise an ihnen zu rächen. Die Wahrheit ans Licht zu stellen und übermüthige Feinde derselben zu demüthigen, lag ihm allerdings sehr am Herzen. Dabei wandte er je nach Beschaffenheit der Gegner die geeignetsten Mittel an. Er verfuhr dann nach der Regel: auf einen groben Klotz ein grober Keil, auf einen Schelmen anderthalbe. Daher sagt er: „Si la Philosophie et la Politique du jour n'est qu'un enfant, il faut les renvoyer à l'abeoé et au catechisme. Si c'est un front de fer, il faut les faire rougir par la critique du bourreau et du feu."

Eine fernere Ursache der Verstimmung, die mitunter in völligen Ingrimm ausgeartet, ist der Aerger über Hamann's Dunkelheit. Sie scheinen seinem Muthwillen zuzuschreiben, was vielmehr in seinem Thema oder dem zu behandelnden Gegenstande liegt. Wem es glückt, sich hindurch zu arbeiten, der hat um so reicheren Genuß davon [1]). In

---

1) Ich war einst Zeuge einer höchst komischen Scene. In einer Menagerie warf ein Knabe einem Affen eine Nuß zu. Sie schien eine von den schwer zu knackenden zu sein, aber wegen ihres Inhalts viel versprechend. Dies ahnte der Empfänger, denn er ließ kein Mittel unversucht, die harte Schale zu durch-

dem Artikel über Hamann's Dunkelheit findet man das Ausführlichere hierüber.

Wenn in der Litteratur=Geschichte Hamann meistens als ungenießbar geschildert wird, so kann man dagegen bemerken, daß er oft von ganz einfachen unverdorbenen Naturen besser und reiner empfunden und verstanden wird als von den hochweisen und verbildeten Kritikastern. Mit welcher Innigkeit ihn namentlich edle Frauen zu goutiren verstanden, davon habe ich die erfreulichsten Beweise erhalten.

Die bittersten Feinde aber zog er sich als warmer Freund des Christenthums zur Zeit des allgemeinen Abfalls und als kühner Kämpfer für dasselbe zu. Vor allem richtete er seinen Angriff gegen die Hauptanführer dieser Partei, und von diesen hatte er dann auch die Fersenstiche zu erleiden, welche die vorausgesagten Folgen eines solchen Kampfes sind. Er war sich dessen aufs klarste bewußt und war darauf gefaßt, denn er sagt: „Man überwindet leicht das doppelte Herzeleid, von seinen Zeitverwandten nicht verstanden und dafür mißhandelt zu werden, durch den Geschmack an den Kräften einer bessern Nachwelt."

Aber nicht auf Hamann allein beschränkt sich der Zorn seiner Gegner, auch Hamann's Freunde und Verehrer bleiben nicht unverschont. Ihre Liebe für ihn und seine Schriften wird als blinder Enthusiasmus verschrien. Seine Bewunderung ist überschwänglich, heißt es dann. Auch Hegel hat in diesem Punkte großes geleistet. Ein gewöhnlicher Kunstgriff war und ist es auch auf eine Secte oder Gemeine der Hamannianer hinzudeuten.

---

brechen. Endlich gelang es ihm, und es war eine Lust zu sehen, mit welchem Appetit und innerm Wohlbehagen er den süßen Kern verzehrte. Dies bemerkte mit neidischen Blicken sein Nachbar. Der Knabe hatte Mitleiden mit ihm und beschenkte auch ihn mit einer ähnlichen Nuß. Nun ging die Arbeit los. Die durch den eben gehabten Anblick gesteigerte Begierde ließ ihn nicht ruhen. Mit dem größten Eifer suchte er das Ziel seiner Wünsche zu erreichen. Bald durch Beißen bald durch heftiges Klopfen gegen den Boden hoffte er die harte Hülse zu durchbrechen, allein alle Mühe war vergebens. Endlich schleuderte er erboßt mit Zorn sprühenden Blicken den Gegenstand seiner vergeblichen Bemühung nach seinem Wohlthäter, der geschickt ausweichend den blinden Eifer verlachte. Auch ich mußte lachen, denn mir fielen die Leser Hamann's ein, welche, durch die Koryphäen unserer Litteratur auf seine Schriften aufmerksam gemacht, aus Aerger darüber, daß ihnen der Inhalt trotz alledem verborgen blieb, nun ihre Erbitterung an seiner Persönlichkeit auslassen.

Den guten Leuten, welche sich so sehr über Hamann's Styl beklagen und seine Dunkelheit nur diesem zuschreiben, könnte man rathen, einmal den Versuch zu machen, seine Gedanken in ihren trefflichen Styl zu übersetzen; dann würde es sich am besten zeigen, ob ihre Behauptung gegründet sei. Ich fürchte aber, es würde ihnen ergehn, wie jenem Maler, der sich mit dem größten Selbstvertrauen an die Copie eines Raphael'schen Gemäldes machte, aber dann seine Nachbildungen in wachsendem Zorn seines Mißlingens, eine nach der andern, in Stücke riß und zu Boden warf. Es ist freilich wohl die Frage, ob bei dem von mir vorgeschlagenen Versuche die Künstler mit gleicher Aufrichtigkeit ihr Mißglücken erkennen und gestehen würden.

Was Goethe [1]) einmal von Lichtenberg sagt, läßt sich vielleicht auf Hamann in verstärktem Maße anwenden, daß nämlich, wo jener einen Scherz mache, fast immer ein Problem zum Grunde liege. Es ließe sich von solchen Aeußerungen eine ganze Sammlung zusammenbringen. Man hat Hamann, ihn hierin mißverstehend, oft namentlich auch die Anwendung von Bibelstellen als Mißbrauch vorgeworfen.

Folgende Stellen mögen als Beleg und Erläuterung zu dem Bemerkten dienen: „Auch in der Küche sind die Götter" und „was „Cartes von seinem cogito sagt, davon überführt mich die Thätigkeit meines Magens" (Hamann's Leben und Schriften, Thl. V, S. 476). „Longin hat der Blitz des ersten mosaischen Bonmots (wenn er den höchsten Gott sprechen läßt und was er spricht geschieht) auf der Stelle gerührt" (Schriften, Bd. I, 65; Bd. IV, S. 186). Ein Scherzwort Luther's, wonach er seinen spiritus familiaris Scheblimini nannte, gab Hamann die Veranlassung zu dem tiefsinnigen Titel seines Golgatha und Scheblimini (vgl. Schriften, Bd. VII, S. 127, Anmerk. 94). Vielleicht erklärt sich auch dadurch die merkwürdige Erscheinung, daß er bei seiner Lectüre oft plötzlich auf Paradoxien stößt, die ihm selbst ein Räthsel sind. So regen z. B. manchmal Bücher, die wegen ihres Inhalts verrufen oder vielen anstößig sind (vgl. das Sachregister zum V. Theil von Hamann's Leben und Schriften unter „Goldner Hahn", „Thurm von Samahra") Gedanken und Ideen in

---

1) „Lichtenberg's Schriften können wir uns als der wunderbarsten Wünschelruthe bedienen; wo er einen Spaß macht, liegt ein Problem verborgen" (s. Goethe's Werke XXIII, 265).

ihm an, die mit dem Gegenstande der Bücher schwerlich in Verbindung stehen oder von den Verfassern beabsichtigt sind.

So abgerissen und stückweise Hamann in den Briefen oft seine Materien berührt, so consequent bleibt er doch in der Behandlung derselben, so oft er darauf zurückkommt. Es ist in seinem Kopfe ein festes System und ein bestimmter Plan vorhanden, wenn er denselben auch nie in systematisch skelettartig gegliederter Weise nach den Regeln der Schulphilosophie dargelegt hat, worin allein nach den Ansichten vieler die Gründlichkeit besteht [1]). Er spricht sich in seiner humoristischen Weise darüber so aus: „Jedes Thier hat im Denken und Schreiben seinen Gang. Der eine geht in Sätzen und Bogen wie eine Heuschrecke; der andre in einer zusammenhängenden Verbindung wie eine Blindschleiche im Fahrgleise, der Sicherheit wegen, die sein Bau nöthig haben soll. Der eine gerade, der andere krumm. Nach Hogarth's System ist die Schlangenlinie das Element aller malerischen Schönheiten, wie ich aus der Vignette des Titelblatts gelesen habe."

Sollte man nicht auch manche Leser Hamann's, die sich den Rath: Imaginez et sautez zu häufig zu Nutzen machen, mit Heuschrecken, oder die leichtfüßigsten unter ihnen mit den Flöhen, deren Schwungkraft Aristophanes in den Wolken verherrlicht, vergleichen können? Manchem Leser wäre vielleicht auch zu rathen, wenn er Hamann in dem kühnen Adlerfluge seiner Gedanken nicht folgen kann, wie der Zaunkönig unter seine Flügel zu kriechen und auf diese Weise eine solche Luftfahrt mitzumachen.

Man hat oft über das nutzlose Lesen Hamann's gespottet und sein eigenes Geständniß angeführt, daß, wenn er sein Buch weglege, ihm auch der Inhalt entschwunden und sein Gedächtniß wie Löschpapier sei. Alles laufe ineinander. Die Kritiker haben die Regel vergessen, daß wenn zwei dasselbe sagen, es darum noch nicht dasselbe ist. Wenn ein Herkulus über Abnahme seiner Kräfte klagt, so ist er immerhin noch ein ganz anderer Kerl als einer aus dem Pygmäengeschlecht, der mit seinen Kräften prahlt. Gottlob Emanuel Lindner, sein Arzt,

---

1) Die Vorliebe für Systeme rührt oft mehr von Pedanterie als Gründlichkeit her. Sie haben auch ihre Schattenseite, welche Goethe in den Tabulis votivis hervorhebt. Da heißt es:

„Trefflich habt ihr gebaut. Du lieber Himmel! Wie treibt man,
Nun er so königlich erst wohnet, den Irrthum heraus!"

der ihn auf seiner letzten Reise nach Münster begleitete und ihn fast bis zu seinem Tode behandelte, erzählt aus seiner letzten Zeit von seiner herkulischen geistigen Arbeitskraft und seiner enormen Auffassungsgabe gleich nach einer schweren, fast tödtlichen Krankheit.

Es ist merkwürdig, daß Hamann in den neuern Geschichten der Philosophie, welche sich fast sämmtlich [1]) mit viel gerechterer Anerkennung über ihn aussprechen als die neuern Litteraturhistoriker, meistens unter die Rubrik der Gefühls- und Glaubensphilosophen gebracht wird neben F. H. Jacobi, obgleich beider Ansicht über den Glauben so verschieden von einander ist. Bekanntlich wurde Jacobi durch Hamann zuerst auf Hume aufmerksam gemacht, welcher das Princip des Glaubens in sein System aufgenommen hatte, und darauf suchte dann Jacobi ein neues Glaubenssystem aufzuführen. So wenig Hamann nun mit Hume in Bezug auf den Glauben völlig übereinstimmte, eben so wenig that er dies mit Jacobi, mit diesem vielleicht noch weniger als mit jenem. Bei Jacobi's Glauben spielt allerdings das Gefühl eine Rolle, bei Hamann's Glauben war dies aber so wenig der Fall, daß er unter Umständen im Sichgeltendmachen des Gefühls den gefährlichsten Feind des Glaubens erblickt. Als Petrus auf dem Meere dem Herrn entgegenging, verrichtete er eine Glaubensthat; als er sich aber vom Gefühle der Furcht überwältigen ließ, schwand sein Glaube. (s. Matth. 14, 31 und Luther darüber).

Wenn wir die meisten neuern Litteraturgeschichten ins Auge fassen, so müssen wir uns wundern, wie gering die Ausbeute ist, welche sie „aus dem über- und unterirdischen Ophir der Hamann'schen Schriften", wie Jean Paul sie nennt, gewonnen haben. Es ist daher bei dieser meiner Schrift ein Hauptaugenmerk gewesen, darauf hinzudeuten und dafür Belege zu liefern durch Nachweisung der directen oder indirecten Verbindung, welche zwischen ihm und einigen der hervorragendsten Per-

1) Eine traurige Ausnahme macht die kürzlich herausgekommene „Geschichte der deutschen Philosophie seit Leibnitz" von Fr. Eduard Zeller. Der Abschnitt über Hamann ist wohl der oberflächlichste des ganzen Buches. Da derselbe mehr oder weniger ein bloßer Abklatsch der Hegel'schen Recension ist, so wird er mit dieser in dem Artikel „Hamann und Hegel" seine Widerlegung finden. Wenn daher des Verfassers Bemerkung richtig sein sollte, daß man Hamann „nicht selten um so bereitwilliger Bewunderung entgegengebracht habe, je weniger man seine Orakel verstand", so muß man sich in der That wundern, daß man ihn nicht auch unter seinen Bewunderern findet.

sönlichkeiten unserer Litteratur bestanden hat. Kant, Herder, Goethe, C. F. von Moser, Lessing, Jacobi, Lavater sind lauter Namen, die durch ihren bloßen Klang schon bei jedem Litteraturfreunde ein großes Interesse erwecken. Sollte dieses durch ihr Verhältniß zu dem Magus im Norden nicht bei manchem noch bedeutend erhöht werden? An sie reiht sich mehr des Gegensatzes wegen der moderne Zoilus Hegel. Es scheint an der Zeit, seine Sophistereien und seine Schmähungen Hamann's, womit er seine Recension der Schriften desselben in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik angefüllt hat, im Einzelnen zu beleuchten. Seine Nachbeter stimmen über Hamann noch immer dasselbe Lied an. Es scheint daher am zweckmäßigsten, die Quelle zu verstopfen, weil dann der unsaubere Erguß von selbst aufhört.

Leider ist es jetzt dahin gekommen, daß manche Schulmeister sich berechtigt glauben über die größten Männer unseres Volkes mit Geringschätzigkeit zu urtheilen und sie in den Augen ihrer Schüler herabzusetzen, anstatt ihnen dieselben als strahlende Vorbilder zur Nacheiferung und Belehrung vor Augen zu stellen. Wir haben eine Zeit erlebt, von der man denken sollte, sie müsse auch dem Blinden das Gesicht über die mächtig waltende Hand Gottes geöffnet haben. Anfangs schien es so; die Stimme der Gottesfurcht und des Dankes für die uns durch eine wunderbare göttliche Fügung gewährte Rettung und Durchführung zum herrlichsten Siege ertönte auch da, wo sonst nur der Blick auf das Irdische gerichtet war. Aber nun? Welche unheilvolle Wandelung! Die Stimme, welche sich laut zum Lobe Gottes erhob, ist verstummt im Volke. Dagegen erhebt die Frivolität, die Gotteslästerung, der Materialismus, der Unglaube an alles, was außer dem Bereich der Sinne liegt, frech sein Haupt.

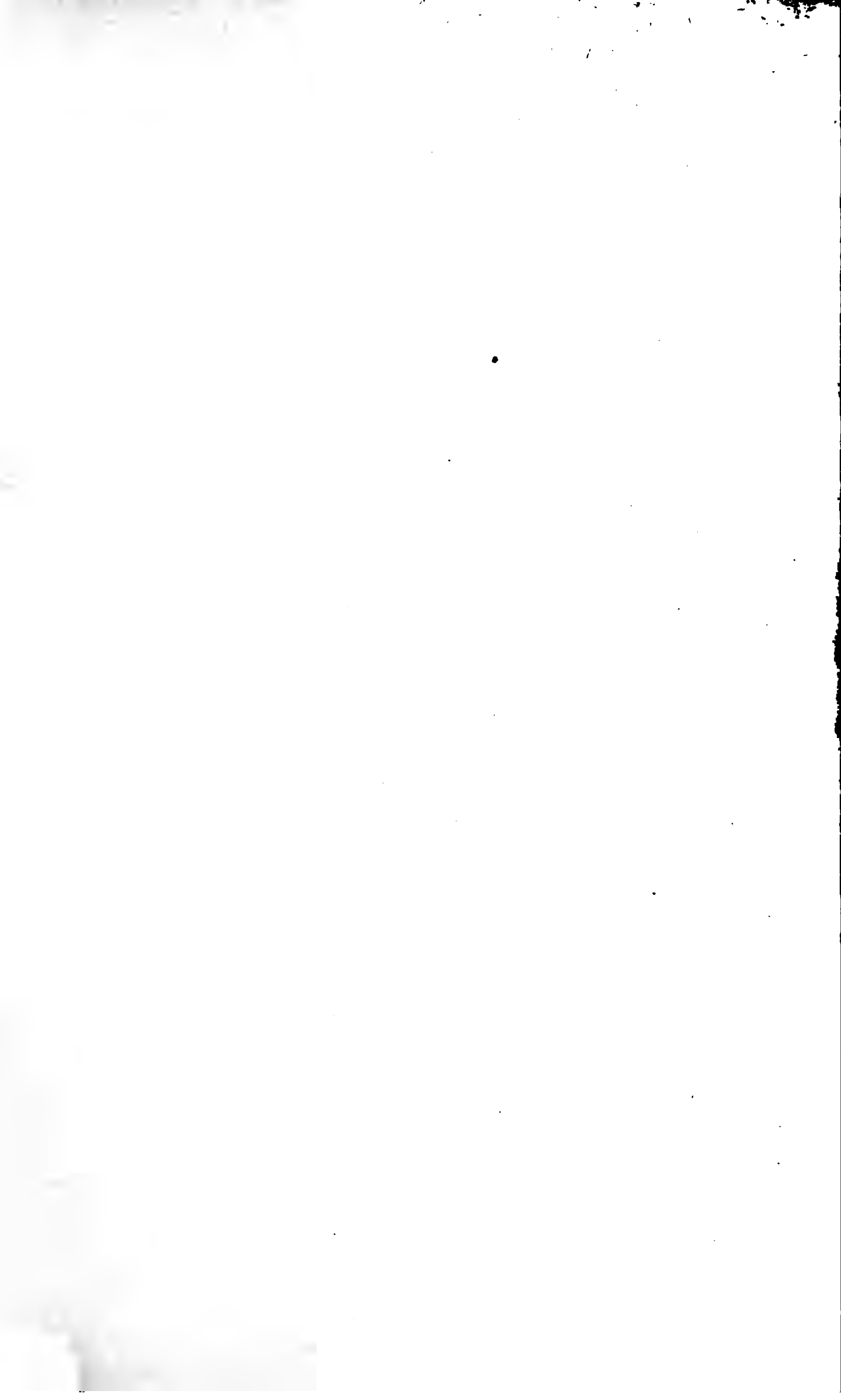
Wenn es je an der Zeit war, Männer wie Luther, Hamann u. a. wieder zu Ehren zu bringen, so ist es die Aufgabe der jetzigen. Sollte diese Schrift auch das ihrige dazu beitragen, so würde das der süßeste Lohn des Verfassers sein.

Dixi et animam meam salvavi.

Bremen, den 2. September 1873.

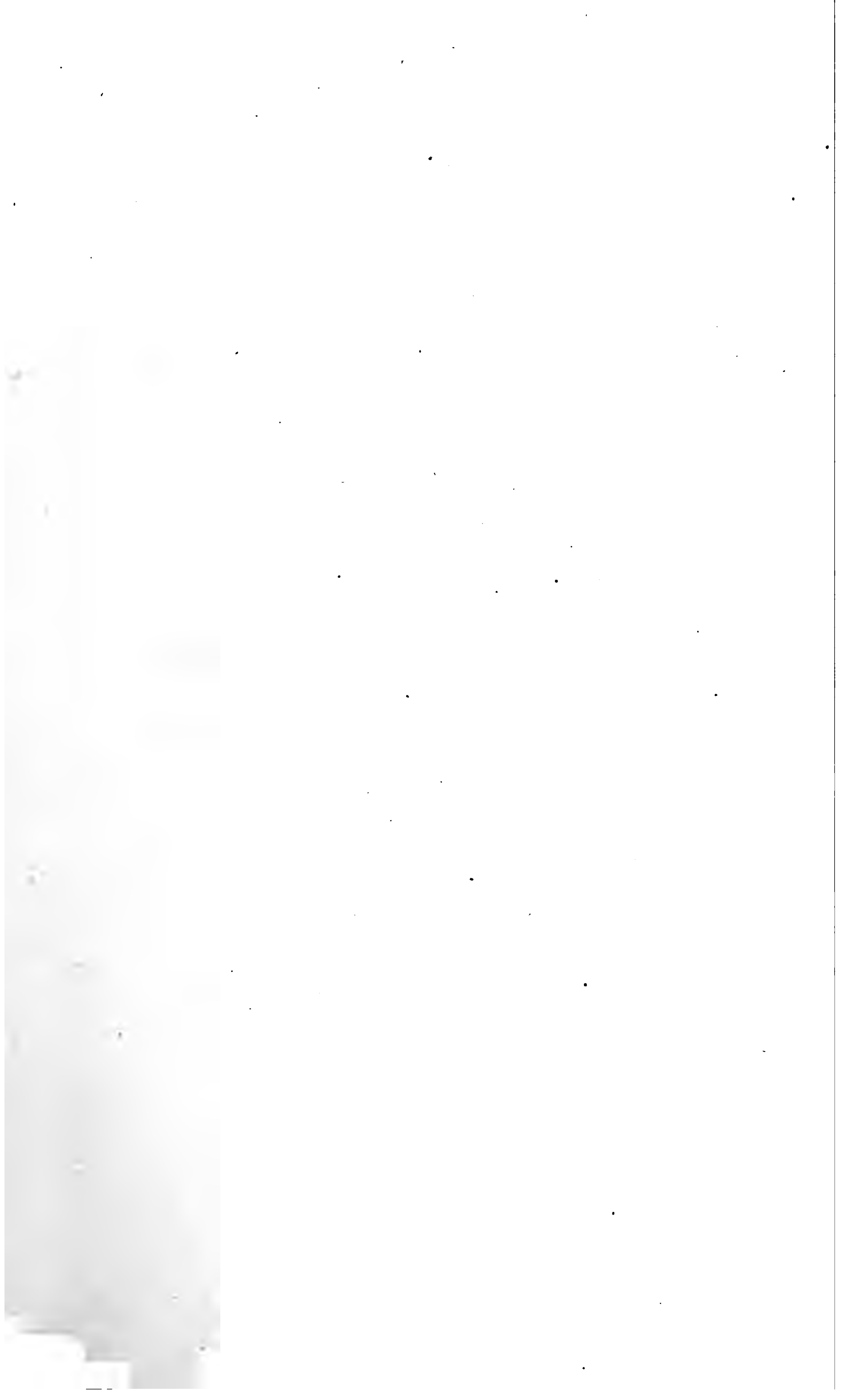
Dr. **C. H. Gildemeister.**

Inhalt.



I.

Hamann, ein ächtes Kind der Natur.



Wer Menschheit in ihrer urwüchsigen Eigenthümlichkeit, entfesselt von den Banden conventioneller Regeln und Gesetze, in deren Zwang man sie auf dem großen Marionetten-Theater der Welt einherstolziren sieht, in ihrem ganzen Umfange mit allen ihren Schwächen und in aller ihrer Großartigkeit zu beobachten liebt, dem wird das Erscheinen von Naturen mit Hamann's eigenthümlichem Gepräge ein wahrer Seelenschmaus sein. Auch in ihren Schwächen? wird man fragen. Ja, auch in ihren Schwächen, wenn sie sich derselben bewußt sind und sie in Ernst und Scherz demüthig bekennen. Dabei können sie mitunter eine Liebenswürdigkeit entwickeln, die wir bei den selbstbewußten Tugendhelden vergeblich suchen.

Das „homo sum" kam Hamann nie aus dem Gedächtniß. Es hat gewiß wenige Menschen gegeben, bei welchen dies in so großer Entschiedenheit zur Erscheinung getreten ist. Dadurch gewann er auf der einen Seite alle diejenigen sogleich für sich, welche für ein so interessantes Schauspiel Sinn und offene Augen hatten, eben so sehr, wie er diejenigen von sich abstieß, welchen dafür das Verständniß abging. Dahin gehören namentlich alle jene trocknen prosaischen Philisternaturen, denen absolut die Fähigkeit mangelt, aus ihrem groben Ich herauszugehen und edlere Persönlichkeiten in sich aufzunehmen.

Schon durch die Schilderung seiner Kindheit führt uns Hamann das Bild einer sehr anziehenden Häuslichkeit vor die Seele. Beide Eltern verdienen seine innigste Liebe und Hochachtung. Der Vater, ein Ehrenmann, nahm als Chirurg — der damalige Titel dafür in Königsberg war Bader, und weil er in der Altstadt wohnte, hieß

er der altstädt'sche Bader und war als solcher bei Jung und Alt beliebt — sein Geschäft mit der größten Gewissenhaftigkeit und Amtstreue wahr. Auch muß er in seinem Fache sehr tüchtig gewesen sein, denn sein ältester Sohn nicht nur hegte das größte Vertrauen zu seiner Geschicklichkeit, sondern auch andere, und namentlich vertraute ihm Herder die Heilung seines schmerzlichen Augenübels an. Als es ihm von hoher Seite angeboten wurde, ihm einen vornehmeren Titel zu verschaffen, lehnte er es entschieden ab, weil ihm der seinige, unter dem er sich die Liebe und das Vertrauen seiner Mitbürger erworben hatte, mehr galt als ein glänzenderer. Die Mutter gehörte zu den Edelsten ihres Geschlechts. Innige Frömmigkeit und Anspruchslosigkeit bei großer Tüchtigkeit zeichnete sie aus; sie lebte nur für die ihr zunächst von Gott zugewiesenen Pflichten. Ihrem Manne und ihren Kindern galt ihre unabläßige Sorge und Bemühung. Bei den Eigenschaften solcher Eltern war es nicht zu verwundern, daß dieselben, obgleich sie bei ihrer Verheirathung beide unvermögend waren, sich zu einem gewissen Wohlstande aufschwangen, der sie sogar in den Stand setzte, ihrer Familie vielfache Unterstützung zu leisten. Alle diese Verhältnisse werden uns von dem Sohne ausführlich berichtet. Wiewohl das häusliche Leben durchaus einfach und sparsam eingerichtet war, so wurde doch da, wo es die geistige Ausbildung der Kinder galt, fast zu verschwenderisch verfahren.

In seine Universitätszeit und seine darauf folgende Hauslehrerlaufbahn in Liefland und Kurland werden wir durch seine Erzählungen aufs lebhafteste versetzt. Selbst die Zeit seiner Verirrungen in London schildert er uns mit einer Wahrheit und Aufrichtigkeit, wozu nur eine große Seele im Stande ist. Solche Erfahrungen waren wohl nöthig, um einen Character wie den seinigen auf die Wege zu leiten, welche die Vorsehung ihn zu seinem Heil zu führen beabsichtigte. Wir sind nicht vermögend, hier unsern Abscheu vor diesen Verirrungen kund zu geben, wie so viele gethan haben, welche in ihrer Selbstgefälligkeit sich davor durchaus gesichert glaubten und wohl Gott dankten, daß sie nicht waren, wie dieser. Ich fühle mich dagegen durch die Reue und Zerknirschung, welche Hamann darüber empfand, völlig entwaffnet, so wie gewiß jeder, welcher die Trüglichkeit des menschlichen Herzens, dieses trotzigen und verzagten Dinges, aus Erfahrung kennt. Ich möchte weit eher, wie Jener, an die Brust schlagen mit dem Seufzer:

„Gott, sei mir Sünder gnädig!“ und dem Gedanken: wer kann stehen, wenn solche Menschen fallen?

Doch ist es nicht die Absicht, hier Hamann's Leben in seiner fortlaufenden Entwicklung zu verfolgen; es sollen nur solche Punkte hervorgehoben werden, welche zur Bestätigung der Ueberschrift dieses Abschnitts in hervorragender Weise dienen. Seine Briefe tragen fast alle dies Gepräge, doch nicht immer in gleichem Grade. Namentlich sind die unverkürzt wiedergegebenen, z. B. der Briefwechsel mit Jacobi im 5. Theil von Hamann's Leben und Schriften dahin zu rechnen, weil sich in ihnen seine Eigenthümlichkeit am vielseitigsten ausspricht. Sie sind ein Gemisch der offenherzigsten Mittheilung, aller, auch der gewöhnlichsten, ja mitunter solcher Ereignisse, welche die sogenannte gute Lebensart zu verschweigen gebietet, unterbrochen von den tiefsinnigsten Reflexionen und genialen Geistesblitzen. Wenn man daher die Briefe von dem zuerst genannten Inhalt entkleidet und nur das Gedankenvolle wiedergiebt, so verlieren sie dadurch viel von ihrer characteristischen Bedeutung, die eben in der wunderbaren Mischung von Körperlichem und Geistigem, von Sinnlichem und Uebersinnlichem liegt.

Betrachten wir ihn nun als Hausvater, so finden wir ihn in einer Sphäre, worin sich seine Eigenthümlichkeit wiederum auf das Vielseitigste entfaltete (vgl. V, 193). Er war bekanntlich eine Gewissensehe mit einem Mädchen eingegangen, das ihm in geistiger Hinsicht sehr fern stand, welches er aber von Seiten des Herzens auf eine sehr schöne Weise kennen zu lernen Gelegenheit gefunden hatte. Sie war die treue Pflegerin seines alten Vaters bis an dessen Tod gewesen. Hamann machte nie größere Ansprüche an sie, und der Mangel geistiger Bildung that seiner Liebe zu ihr nie den geringsten Abbruch. Er behandelte sie mit der schonendsten Rücksicht und nannte sie, als sie ihn mit Kindern beschenkt hatte, stets seine liebe Hausmutter. Der Kindererziehung widmete er sich dann mit der zärtlichsten Sorgfalt, und sie waren seines Lebens höchste Freude. Dafür lag ihm aber auch die Sorge für dieselben größtentheils allein ob. In Beziehung auf den Unterricht des Sohnes schreibt er: „In diesem Einen Stücke habe ich zu wenig Beihülfe von meiner ehrlichen Hausmutter“ &c. Er schreibt einmal an „seine liebens- und verehrungswürdige Frau Gevatterin“, Herder's Frau: „Was ich für ein wunderliches und

schwaches Werkzeug von Vater bin, läßt sich gar nicht denken. Eine wahre Glucke, der man Enteneier untergelegt." Dennoch that er sich darin noch nicht genug. Seinem Buchholtz schreibt er: „Was für ein strebender Mensch ist unser redlicher Caspar [Lavater]. Was für ein Dornbusch bin ich gegen jene Ceder im Garten Gottes, der sich aber auch dem Mose in jenem offenbarte. Also können wir ohne Neid und Eifersucht die Gaben Anderer genießen und Gott danken, daß Menschen von solchem Schlage unsere Freunde sind." Sein Sohn Hans Michel, das älteste Kind, war der beständige Gegenstand seiner väterlichen Sorgfalt. Er überwachte seine Studien mit unablässiger Aufmerksamkeit und er hatte die große Freude, daß seine Freunde Kant, Hippel, Scheffner, Professor Kraus theils seinet-, theils des sehr begabten Knaben wegen sich für denselben interessirten. Als er so weit herangewachsen war, erlaubte ihm Kant, seine Collegien unentgeltlich zu besuchen, und Hippel beschenkte ihn bei seiner Confirmation mit einem eben so schönen schwarzen Kleide, wie sein Neffe, Raphael Hippel, Hamann's liebenswürdiger Freund, von ihm erhalten hatte. Auf Hamann's Ehe ruhte somit ein reicher Segen, und es ist daher nicht wohl anzunehmen, daß ihm in den Augen Gottes die unterlassene Verwandlung seiner Gewissensehe in eine bürgerliche als so schwere Uebertretung angerechnet sei, wie gewisse Pastoren dafür halten, die in der hohen Meinung von ihrer geistlichen Würde die Unterlassung der kirchlichen Einsegnung als den schwärzesten Schatten in Hamann's Leben betrachten. Andere Theologen sehen die Sache aus einem billigern Gesichtspunkte an. So äußert sich z. B. der bekannte verstorbene Rudelbach in einer Recension über Hamann's Leben [1]) also: „Die Gewissensehe wird vom Verfasser aus guten Gründen nicht blos entschuldigt; seiner Ansicht treten wir mit der Bemerkung bei, daß das Substantielle der Ehe ja auch von den tüchtigsten Canonisten und Rechtslehrern eben in dem gesucht wird, was man gewöhnlich Gewissensehe nennt."

Eine ganze Schaar ausgezeichneter strebsamer junger Leute fühlte sich allmählich zu dem Hamann'schen Hause hingezogen. Sie gehörten theils zu dem immer mehr sich erweiternden Freundeskreise des Sohnes, theils wurden sie durch den Vater, der jedes aufkeimende Talent ermunterte,

---

1) In der Zeitschrift für lutherische Theologie.

herbeigelockt. Dahin ist zu rechnen der zum Soldaten gepreßte und von Hamann auf alle mögliche Weise in Schutz genommene, höchst talentvolle Penzel, für den er sich, obgleich er seine Wohlthaten mit schnödem Undank belohnte und auf große Abwege gerieth, unaufhörlich aufs wärmste interessirte. Auch seine Schwester war in ihrer Art ein ausgezeichnetes Mädchen. Sie stand mit ihrem Bruder in häufiger Correspondenz, und aus den Briefen dieses, wie es scheint, durch keine Bildung hinaufgeschrobenen Mädchens leuchtet ein so natürlicher Verstand, treffender, wenn auch mitunter zu derber Humor und eine so scharfe Beobachtungsgabe hervor, daß Hamann sich die Mühe nicht verdrießen ließ, eine eigenhändige Copie davon zu nehmen. Eine andere, höchst originelle Erscheinung war der Schustersohn Hill, ein eben so fähiger Kopf als stürmischer, wenn auch gutmüthiger Character. Er wurde der Musiklehrer von Hamann's ältester Tochter Reinette Lisette und während seiner Abwesenheit in Münster sein Haushofmeister und Stellvertreter. Hamann nennt ihn einmal einen Bucephaluskopf. Seine Fußreisen, die er bis Wien und Italien ausdehnte, sind voll der merkwürdigsten Abenteuer. — Die Krone von allen war der älteste Nicolovius, der sich mit großem Vertrauen an Hamann selbst wandte und dadurch sogleich sein Herz gewann, obgleich er ihn im ersten Augenblick etwas unsanft anließ. Diese ganze Scene schildert Hamann bekanntlich in einem Brief an Jacobi sehr lebendig und anziehend. Nicolovius ward nun des Sohnes Freund und trieb mit diesem alle seine Studien. Wenn wir uns die intimsten jugendlichen Freunde Hamann's vergegenwärtigen wollen, so dürfen wir vor allen des edlen Buchholtz nicht vergessen, der sich durch Hamann's Schriften so mächtig von ihrem Verfasser angezogen fühlte, daß er sich entschloß, auf eine solche Weise sich seiner anzunehmen, daß er aus der drückenden kummervollen Lage, worin er sich befand, in eine sorgenfreie versetzt wurde. Doch es lassen sich hier alle solche Verhältnisse, die aus seinem Leben ausführlich zu ersehen sind, nur andeuten. Es könnten noch mehrere dahin gehörende erwähnt werden, allein wir müssen uns hier auf die genannten beschränken. Die anregende Theilnahme, welche Hamann seiner strebsamen Umgebung schenkte, der interessante vielseitige Umgang, den er genoß, und an welchem seine jungen Freunde gewiß auch theilnahmen, mußte für sie höchst belebend und belehrend sein.

Zu Hamann's Freunden gehörten in Königsberg außer den Genannten Hennings, Lindner, von Auerswald und andere, die ihm stets große Zuneigung und Anhänglichkeit bewährten.

Wenn wir nun die Wirkungen ins Auge fassen, welche die Stürme des alltäglichen Lebens auf einen solchen Genius, der einer höheren Sphäre anzugehören schien und Dingen dieser Welt eben so fremd gegenüberstand, wie ein höheres Wesen, welches plötzlich auf unsere trübe Dunstkugel versetzt würde, so müssen wir uns wahrlich wundern, daß er die Pflichten, welche seine niedere Stellung mit sich brachte, dennoch mit so gewissenhafter Treue erfüllte. Dieser Geist, in das schwere Joch eines mühsamen Tagewerks gespannt, mochte den Beschauer oftmals zu eben so innigem Mitgefühl bewegen, wie die Musen empfanden, als sie das Götterpferd zu gemeinen irdischen Verrichtungen entweiht erblickten.

Daß der Lebenslauf eines Genies von der Lebensbahn gewöhnlicher Sterblicher oft bedeutend abweicht und diesen gleich den Cometenbahnen unberechenbar erscheint, ist nicht zu verwundern, während tiefer Blickende, wenn sie auch nicht zu klarer Einsicht darüber gelangen, weil ihnen das nothwendige Detail fehlt, doch vermöge ihres Divinationsvermögens wenigstens zu einer richtigeren, mit dem besseren Verständniß der fraglichen Persönlichkeit in Einklang stehenden Ahnung gelangen. So verhält es sich mit der Reise Hamann's zu dem Herrn von Moser, welche Goethe in „Dichtung und Wahrheit" bespricht, und eben so, wie wir gleich sehen werden, mit einem Erlebniß bei Jacobi in Düsseldorf. Es wird oft ein Wort desselben über Hamann angeführt, welches ein befremdendes Licht auf diesen zu werfen scheint. Es findet sich in einem Briefe an Lavater vom 21. Januar 1788 und lautet: „Ein wahres παν ist dieser Mann von Gereimtheit und Ungereimtheit, von Licht und Finsterniß, von Spiritualismus und Materialismus." Man kann es begreifen, daß der persönliche Umgang dieser beiden Männer die Verschiedenheit ihres Characters und ihrer Sinnesweise in vielfacher Hinsicht viel klarer in's Licht stellen mußte, als es der Briefwechsel vermochte. Schon Goethe, der Scharfsichtige, scheint dies geahnt zu haben und spricht es vorher im prophetischen Geiste aus [1]). Als Jacobi dieses Urtheil

---

1) Vgl. Goethe's Werke XXIX. 110.

über Hamann fällte, welches mit seinen früheren, von beinahe schwärmerischer Verehrung erfüllten Aeußerungen einen scharfen Gegensatz zu bilden scheint, war er in einer etwas erregten Stimmung. Hamann hatte ihn plötzlich in Pempelfort verlassen, ohne daß Jacobi sich den Grund dieses ihm auffälligen Schrittes erklären konnte. Aber wenn dies auch nicht der Fall war, so können wir, wenn wir uns Jacobi und seine Umgebung vergegenwärtigen, diese Gründe sehr wohl errathen. Hamann konnte sie aber seinem Freunde, dem er sich dankbar verpflichtet fühlte, nicht mittheilen, weil er ihm dadurch wehe gethan hätte, und er wollte lieber in Jacobi's Augen ungereimt erscheinen, als seinen Freund verletzen. Hamann war an die einfachsten Lebensverhältnisse gewöhnt, welche wenigstens für ihn das Gute hatten, daß sie seiner Liebe zur Freiheit kein Hinderniß in den Weg legten und nicht von ihm verlangten, daß er seiner Natur Zwang anlegen sollte. Conventionelle Rücksichten, die nur der Mode und Willkür ihre Entstehung verdankten, schienen ihm unerträgliche Sclavenfesseln. Doch in Jacobi's Hause herrschte gewiß eine feine, edle Sitte, allein es scheint dort zugleich ein Uebermaß von Güte und Liebe gewaltet zu haben, womit die beiden zärtlichen Schwestern Jacobi's bisher diesen unter ihre Pflege genommen und womit sie nun auch Hamann überhäuften. Eine Liebe und Güte, der man sich nicht zu erwehren vermag, haben für jedermann etwas peinigendes, wieviel mehr für eine Natur von Hamann's Eigenthümlichkeit. Dazu kam, daß Jacobi, der Hamann's Ueberlegenheit wohl fühlte, indessen sich nicht entschließen konnte, den, nach Hamann, einzig und allein zum Heil führenden Weg zu betreten, darüber oft in eine schmerzliche Verzweiflung gerieth. Dadurch wurden Scenen herbeigeführt, welche Hamann, der das innigste Mitleiden mit seinem Freunde hatte, aber die Vergeblichkeit seiner Bemühungen erkannte, aufs tiefste erschütterten. Er faßte daher den plötzlichen Entschluß, sich mit einem polnischen Abschied aus dem Staube zu machen. Er ging nach Münster, wo er besonders im Umgange mit der Fürstin Gallitzin sich behaglich fühlte. Daß ausgezeichnete Frauen sich zu Hamann besonders hingezogen fühlten, ist mehrfach erwähnt. Es ist dies sehr erklärlich, denn er besaß alle Eigenschaften, welche edle Frauen an Männern besonders zu schätzen wissen. Er war kein schwankend Rohr, das von jedem Wind hin- und herbewegt wird, sondern ein in seiner Ueber-

zeugung felsenfest gewurzelter Charakter. Dabei überragte er an geistiger Größe die meisten zu seiner Zeit in Königsberg weilenden Capacitäten und wurde von keiner überragt. Zugleich war er arglos wie ein Kind und machte aus seinen Schwächen Niemand ein Geheimniß. Wo er Wahrheit und Aufrichtigkeit erblickte, fühlte er sich gleich aufs innigste angezogen; dagegen reizten ihn Lügenhaftigkeit und Anmaßung zu bitterm Zorn und erregten die ganze Energie seiner mächtigen, großartigen Natur zu gewaltigem Kampfe mit allen Waffen seines „schwerthaften“ Geistes. Wen dann die Wucht seiner Satyre traf, der mochte froh sein, wenn er an seinen Wunden nicht moralisch verblutete. Freundlich und zuvorkommend gegen Niedere, verschonte er die Großen der Erde, die eben nicht in seiner Gunst standen, durchaus nicht, wenn sie es verdienten. Zu den Frauen in Königsberg, welche ihn verehrten, gehörte Madame Courton, welche in allen ihren Angelegenheiten und Bedrängnissen zu ihm ihre Zuflucht nahm und sich seinen Rath erbat, dafür aber auch an seinem Schicksal den innigsten Antheil nahm und alles aufbot, ihm in seinen Verlegenheiten ernstliche Hülfe zu leisten. Ebenfalls gehört dahin Fräulein Bondeli, eine hochgebildete Dame, welche durch ein Mädchenerziehungs-Institut genöthigt war, sich ihren Unterhalt zu verschaffen. Sie nahm unter ihre Zöglinge die älteste, sehr begabte Tochter Hamann's auf, bei der sie gleichsam Mutterstelle vertrat. Dies vergaß er ihr nie, sondern lohnte ihr mit einer Liebe und einem Wohlwollen, wodurch sie sich sehr beglückt fühlte. Auch Reichardt's Schwester und die durch eine unglückliche Verheirathung in großes Elend gerathene Schwester Herder's fanden bei ihm Trost und Hülfe. Die Krone von allen war indeß die Freundin, welche er am spätesten kennen lernte, die reichbegabte edle Fürstin Gallitzin. Je näher er diese herrliche Frau, die man einen Goethe ihres Geschlechtes nannte, kennen lernte, desto stärker wuchs seine Liebe und Verehrung zu ihr. Sie verstand ihn besser, als manche Männer es vermochten, und erkannte seine Eigenthümlichkeit auf eine Weise, die sie in den Stand setzte, ihm mit zarter Aufmerksamkeit die ihm am meisten zusagenden, niemals drückenden Liebesdienste zu erweisen. Während Hamann's persönliche Bekanntschaft weder bei Jacobi noch Buchholtz deren Liebe und Verehrung zu ihm so sehr erhöht hatte, wie dies bei der Fürstin, welche ihn aus seinen Schriften tiefer erfaßt hatte, als beide,

und nicht nach vorgefaßten willkürlichen Meinungen sich ihn dachte, der Fall war, eignete sie sich bei ihrer feinen und scharfen Beobachtungsgabe am besten dazu, seine Persönlichkeit aufzufassen. Der edlen Frau verdanken wir daher die wichtigsten Beiträge zu seiner Characteristik, welche sie in ihrem interessanten Tagebuche niedergelegt hat [1]). Wir unterlassen daher nicht, die wesentlichsten Züge zur Vervollständigung des Characterbildes Hamann's in dieser seiner letzten Lebenszeit daraus hervorzuheben. Die Fürstin lernte zuerst Hamann kennen durch seine socratischen Denkwürdigkeiten, wie sie Jacobi in dem Briefe vom 17. Februar 1785 [2]) schreibt. Dadurch wuchs in ihr das Verlangen, diesen, sie in hohem Grade anziehenden Geist auch in seinen anderen Schriften, die sie sich sämmtlich zu verschaffen suchte, immer tiefer zu ergründen. Das gelang ihr denn auch dergestalt, daß sie von allen damals Lebenden vielleicht ihn am gründlichsten erfaßt hat. Seine persönliche Erscheinung stand so wenig im Gegensatz zu dem Bilde, das sie sich von ihm entworfen hatte, daß sie ihr vielmehr dazu diente, dasselbe zu vervollständigen. Dazu benutzte sie daher den Umgang mit ihm aufs treulichste. Doch lassen wir sie sich darüber selbst aussprechen. Werfen wir indessen zuvor einen Blick auf den Gemüthszustand der Fürstin, ehe sich mit ihr die wichtige Catastrophe ereignete, welche durch das Christenthum Ruhe und Frieden in ihr Herz brachte. In einem Aufsatz, „Fragment von einer Gewissenserforschung vom 27. August 1786“ [3]) überschrieben, giebt sie einen höchst ergreifenden Aufschluß über die schweren innern Kämpfe, welche sie zu bestehen hatte. Er beginnt mit den Worten: „Ich zweifelte an der Existenz Gottes, an der Unsterblichkeit meiner Seele“ und schildert dann die verzweiflungsvollen Versuche, zum innern Frieden zu kommen. Das drei Jahre später niedergeschriebene Fragment vom 6. Mai 1789 ist gleichsam eine Fortsetzung des eben angeführten. Sie belauscht die Verirrungen ihres Herzens mit

---

1) Ein höchst erfreulicher Nachtrag zu ihren bereits daraus bekannten Notizen findet sich in den zu Stuttgart 1868 herausgekommenen „Mittheilungen aus dem Tagebuch und Briefwechsel der Fürstin Adelheid Amalie von Gallitzin“.

2) S. Hamann's Briefwechsel mit Jacobi oder Bd. V von Hamann's Leben und Schriften, S. 67. 68.

3) S. Mittheilungen, S. 47 ff.

wahren Argusaugen und spürt ihrer Wurzel bis in die entfernteste Tiefe nach. Sie findet dieselbe in dem Stolze. „Als ich den Versuch wagte“, schreibt sie, „mit 24 Jahren meine noch nie versuchten Kräfte aufzubieten und in völliger Unwissenheit aller Dinge eine Bahn zu betreten, deren Ziel nichts weniger als die zur Belehrung und Erziehung meiner Kinder nöthigen Einsichten war, glaubte ich mich nur muthig, ward aber bald stolz, denn ich rechnete bald auf eigne Kräfte, da Gott, der mit meiner Unwissenheit vermuthlich Mitleiden hatte, mir alles, was ich unternahm, so gut gelingen ließ. Dadurch vermehrte sich das Vertrauen auf eigne Kräfte, mein Muth wuchs wie mein Stolz mit dem Erfolg. Ehrgeiz gesellte sich bald hinzu, und dieser, mit der Liebe zu meinen Kindern verbunden, brachten mich zu der Art unerschütterlicher Festigkeit und Hartnäckigkeit gegen alle Hindernisse, die sich mir auf der immer rauheren Bahn darboten, und die mich dem übertriebensten Beifall und den gefährlichen Ruhm von Größe, Erhabenheit, Genie u. dergl. von den zu schmeichelhaften Seiten der berühmtesten Menschen, hülflos, da ich ohne Religion war, blosstellten.“ Sie schreibt dann, wie sie lange über sich selbst im Irrthum geblieben sei, bis sie endlich aus diesem Traum erwachte. „Mit einem wohlthätigen Schrecken erblickte ich zum ersten Male, wie nach und nach Ehrgeiz und Stolz sich meiner Seele bemächtigt hatten. Mit dieser Entdeckung war alle meine bisherige Freude an mir selbst dahin. Der Muth allein blieb.“ Sie widmete sich nun ausschließlich dem Unterricht ihrer Kinder und ließ ihre unvollendeten Schriften liegen. „Das weiß ich nicht, das habe ich nicht gelesen“, war nun die Antwort, die sie gelassen ihren gelehrten Freunden ertheilte. „Nun glaubte ich“, schreibt sie weiter, „den Stolz und den Ehrgeiz desto sicherer besiegt, da ich auf Reisen die Gelegenheiten, mich darüber zu prüfen, bestand. Goethe, der einzige der berühmten Männer, der mich als Mensch innerlich begeistert und mein Herz berührt hatte, gab mir den schmeichelhaftesten Anlaß, in Correspondenz mit ihm zu treten, indem er mir nach meiner Rückkehr schrieb, ich allein hätte den Schlüssel seines lange verschlossenen Herzens gefunden, mir möchte er sich ganz öffnen, nach einem gegenseitigen Vertrauen verlange ihn. Einen ganzen Winter blieb ich im Kampfe: soll ich, soll ich nicht?“ Einen ähnlichen Antrag Herder's und Lavater's abzulehnen, verursachte weniger Ueberwindung;

sie war sofort dazu entschlossen. Sie ertappte sich jetzt aber auf einem neuen Irrweg. „Nun fing ich an", bemerkt sie weiter, „ein besonderes Wohlgefallen an meiner Ehrgeizlosigkeit und an der Verachtung der Gelehrsamkeit zu haben. Da mir aber nun das Christenthum zur Seite stand, ließ mir dieses nicht lange unbemerkt, daß auch das nichts taugte. Endlich kam Hamann und zeigte mir den Himmel wahrer Demuth und Ergebenheit -- Kindersinn gegen Gott. Dieser begeisterte mich über alles, was ich bis dahin gesehen hatte, für die Religion Christi, indem er mir das Bild ihrer wahren Anhänger von der erhabensten Seite lebendig an sich wahrnehmen ließ. Ihm allein bis dorthin war es gegeben, mir die schwerste Kruste von den Augen zu reißen. — Er allein sah auch darin eine Kruste. Alle übrigen Freunde, Fürstenberg nicht ausgenommen, hatten bisher meinen starken Vervollkommnungstrieb als das Liebenswürdigste, ja als etwas bewundernswürdig Schönes an mir betrachtet. Weit entfernt also, selbst darin etwas böses zu sehen, war dieses beständige Gefühl ein Ruhekissen in drohender Muthlosigkeit für mich. Hamann aber sah darin Stolz und sagte es mir. Die Haut riß er mir mit dieser Erklärung von den Knochen; mich dünkte, man raubte mir Lahmen eine einzige Krücke, aber ich liebte und ehrte ihn zu tief, um seine Erklärung nicht in meine Seele aufzunehmen. Ja, ich liebte ihn mehr als jemals für diese väterliche Härte, wälzte daher die Sache ernsthaft in meiner Seele und befand sie wahr. Nach dieser Zeit war unser Umgang immer vertraulicher [1])." Die schönsten Stunden in den letzten Monaten seines Lebens verdankte er dem Verkehr mit dieser edlen Freundin. Wie ist sie darauf bedacht, für das, was er ihr geistig bot, durch ihre Liebesthätigkeit, durch feinfühlende Aufmerksamkeit seiner ihm mit Liebe abgelauschten Lieblingsneigung und Eigenthümlichkeit Vorschub zu leisten; alles aus dem Wege zu räumen, was ihm Anstoß geben könnte, namentlich seinen Sohn, der mitunter die Rücksicht vergaß, die er seinem kranken Vater schuldig war, darüber zur Rede zu stellen. Was sie an Pflege und Nahrungsmitteln ihm wohlthätig oder angenehm erachtete, schämte sie sich nicht, ihm mitunter in eigener Person zuzutragen.

Es mögen nun einige Beobachtungen über Hamann zeigen, wie

1) Hierüber findet man in Hamann's Leben und Schriften das Nähere.

tief sie ihn erfaßt hat. Sie schreibt: „In Welbergen ward mir an der mir oft beinahe übertrieben scheinenden Herabschätzung Hamann's seiner selbst manch erweckender Augenblick; insonderheit war ich einmal so glücklich und erhaschte bei ihm und durch seinen Anblick ein hohes Bild einer christlichen Größe in Lumpengestalt, der Stärke in der Schwäche, das meine Seele begeisterte, aber auch beugte, indem ich die Kluft sah, die noch zwischen mir und dieser Größe liegt, und diese Beugung war nicht Stolz — denn keine Gestalt kann dem Stolz mehr zuwider sein, als diese in jedem Sinne wahrhafte Knechtsgestalt, die mit kurzen Worten nichts anderes ist als eine gänzliche Umwendung, wodurch der Mensch dasjenige, was er pflegt auswärts zu tragen, hinein- und das, was er pflegt, in's Innere zu verbergen, herauswendet. Ach nur der, der das ganz kann, ist ganz **Christ**." — An einer andern Stelle sagt sie: „Soviel ahnt mir immer mehr, daß Hamann der wahrste Christ ist, den ich noch gesehen habe."

„Seine dunklen Redensarten, seine anscheinenden Widersprüche rühren meist aus der reinsten, erhabensten Quelle. Er will nie durch seine Meinungen und Reden glänzen, gefallen, andere hinreißen. Daher nimmt er gewöhnlich, wenn er auch eine Meinung dahin gegeben hat, gar bald die entgegengesetzte Partei, wenn es Menschen betrifft, sobald er merkt, daß diese Meinung von andern mit Leidenschaft ergriffen wird. Beständig zeigt er sich beinahe als ein Thor, damit nur andre, auf die er glauben kann Einfluß zu haben, die ihrer Lieblingsseite entgegengesetzte auch zu beherzigen Gelegenheit haben. Er selbst scheut nichts so sehr, als sich tugendhaft oder gelehrt, wissend immer darzustellen. Seine Demuth ist so ungekünstelt, als Fürstenberg's Gerechtigkeit. Denn so wie dieser selbst seine Feinde so zu vertheidigen pflegt, daß er die Zuhörer wirklich überzeugt, so zeigt jener seine eignen wirklichen Schwächen oder vielmehr, er verbirgt sie nie und nirgend, so daß sein Zuschauer auch wirklich überzeugt wird, er habe sie. Denn nichts ist ihm so abscheulich, als Heuchelei, und auch **Demuth** ist Heuchelei, wenn sie nicht überzeugt, nur feinere schlimmere und daher satanischere Heuchelei. Er spricht stolz und zeigt sich niedrig. Falsche Demuth thut das Gegentheil." Für die Richtigkeit dieser Characterschilderung Hamann's führt die Fürstin noch manche Belege an.

Ihre vortreffliche Beobachtungsgabe und feine Auffassung bedeutender Persönlichkeiten in ihren Tugenden und Schwächen zeigt sich besonders in ihrer Beurtheilung Fürstenberg's, dessen Schwächen, ungeachtet sie ihn in ihrer Hochschätzung namentlich früher oft „le grand homme“ genannt hatte, ihr doch nicht verborgen blieben. Sie stellt folgende Betrachtung über ihn an: „Worin“, sagte ich zu mir selbst, „ist Fürstenberg so vielen Menschen, die ihn doch im Ganzen sehr verehren, und mir selbst oft so drückend? Gerade darin, daß er, stets mit sich selbst beschäftigt, den beständigen Drang fühlt und, wo er nur immer kann, befriedigt, von sich, von seinen gegenwärtigen und vergangenen Geschäften, was er gesagt hat und immer in dem Gesichtspunkte davon zu sprechen, um einem das Weise, Vernünftige, Vorzügliche daran bemerkbar zu machen. Es muß wohl die lange Gewohnheit sein, an dem Ruder eines Staates zu stehen, die ihm es, so zu sagen, zum Instinct gemacht hat, daß seine Geschäfte die vornehmsten und interessantesten für den Staat, auch die interessantesten eines jedweden Individuums insbesondere sein müssen, und daß seine Meinung überall die einzig wahre sei, wie sie die erste und diejenige ist, nach der sich alles in Staatsgeschäften richtet. Denn sobald er in eine Stube tritt, pflegt er meistentheils so zu handeln. Er spricht dann unbekümmert um alles, was die Menschen, die darin sind, vorher beschäftigte, von Dingen, die ihn jetzt beschäftigen, die er heute und gestern gethan, gedacht und geredet hat. Ist Politik auf dem Tapet, so weiß er Tag, Ort und Person zu nennen, der er das Evenement vorhergesagt; ist's Wissenschaftliches, so sagt er nicht seine Meinung als seine Meinung, sondern verneint die andere geradeaus und trägt sein ganzes, immer sehr langes und mit unsäglich viel andern Ideen zusammenhangendes System hierüber als die Entscheidung der Sache vor; ist von Leibesübungen die Rede, so erzählt er, wie noch kürzlich junge Leute über seine Geschwindigkeit staunten, trägt sein Schwimmsystem als das beste vor u. s. f., alles mit einer Zuversicht, die anzeigt, daß er das Schweigen eines jedweden, wenn er sprach, von lange her gewohnt ist, für den vollkommensten Beifall zu halten, wovon ich denn leider das Gegentheil so oft sah und hörte. Diese Gewohnheit, nun überall nur als Gegenstand der Beschäftigung anderer mit stets unbestrittenen Meinungen in jedem Fach, in jeder Gesellschaft zu stehen, hat ihm

auch alles Interesse für andrer Meinung benommen, einige Fächer ausgenommen, wo er sich nicht bergen kann, daß er nichts darin gethan, wie z. B. wenn er bei einem Physiker, Anatomiker oder dergleichen steht. Auch sind diese Art Männer die einzigen, die er anhört, und nebst diesen etwa einen Politiker oder Geschäftsmann, die ihm neue Facta erzählen."

Soweit diese vortreffliche Characterschilderung nicht nur eines Individuums, sondern einer ganzen Classe von Menschen, die ihr Abbild darin wieder finden können. Dies klar ins Licht zu stellen, fand die Zeichnerin bei einem Fürstenberg, dem so bedeutenden Staatsmann, die beste Gelegenheit. Da derselbe als solcher unter dem schmeichelhaften Namen Perikles in Hamann's Briefen häufig vorkommt, so verdient er schon deswegen unsere besondere Beachtung, aber noch viel mehr wegen eines von der Fürstin erzählten Vorfalls, der erst dadurch sein wahres Licht erhält. Er betrifft ein zwischen Hamann und Fürstenberg geführtes Gespräch. Ihr Tagebuch berichtet darüber: „Soweit ich seine mit Hamann angeknüpfte Unterhaltung angehört habe, wohl eine halbe Stunde, sprach er (Fürstenberg) immer allein, ließ Hamann nicht zu Worte kommen, sodaß der größte Theil des Reizes aus der Aengstlichkeit entstand, die ich zum Theil für Hamann spürte und zum Theil auch wegen des unangenehmen despotischen Eindrucks, den Fürstenberg durch das lange Alleinreden, ohne die Einwürfe anzuhören, überall und besonders in diesem Hause zu machen pflegt. Als ich mit Fürstenberg nach Hause fuhr, sagte er mir dennoch: nein, mit Hamann disputire ich in meinem Leben nicht mehr, er läßt einen nicht zu Worte kommen. Nichts, als die mächtige Furcht, Fürstenberg zu kränken, war vermögend, einem heftigen Ausfall von Lachen, der mir bald die Gurgel zuschnüren wollte, Einhalt zu thun. Diese Klage erschien mir in einem so drolligen Contrast mit der Sache, wie ich sie wenigstens die erste halbe Stunde selbst gehört und das Uebrige aus Hamann's Schüchternheit vermuthen mußte, daß ich mich nicht enthalten konnte, wenigstens anzumerken, es dünke mich, ich hätte ihn doch lange hinter einander ohne einen Laut aus Hamann's Munde sprechen hören, und dann, es komme ja in metaphysischen Dingen nicht aufs Rechthaben und Bekehren sowohl an, als um das Angenehme, darüber zu discutiren. Er: Ja, aber man müsse sich verstehen. — Ich: Aber man müsse

auch das verschiedener Meinung bleiben, in der seinigen beharren, einem Menschen nicht immer als ein Mißverstehen auslegen. Ich sah, wir würden nicht eins hierüber werden; ich schwieg also und sah auch an der Art, wie er mir gute Nacht sagte, daß ich ihn nicht beleidigt hatte."

Die Freimüthigkeit der Fürstin ging mitunter noch viel weiter, als bei der vorstehenden Scene. Sie bemerkt einmal: „Ich habe darin meine Pflicht gegen Fürstenberg erfüllt, daß ich es ihm en gros gesagt habe, daß das Schweigen der Leute, wenn er beständig allein spräche, nicht immer Billigung, Interesse, Bewunderung, sondern oft auch Langeweile, Verzweiflung, selbst zu Worte kommen zu können, oder, wenn es Einheimische sind, Furcht, ihm zu mißfallen, weil sie wissen, daß er Contradiction in wissenschaftlichen, von ihm einmal durchdachten und dann ausgemachten Dingen, unsachte dulde, seien, die sie zum gänzlichen Stillschweigen und ununterbrochenen Zuhören bewegen."

Als Hamann am 1. December 1788 der Fürstin einen Besuch auf ihrem Landsitz Angelmödde machte, war ihr eine Aeußerung desselben höchst wichtig und interessant erschienen. Unter demselben Dato bemerkt sie darüber: „Bei Gelegenheit eines Streites zwischen Buchholtz und Hamann war es, daß Hamann folgende Worte sagte, die mir tief in's Herz fuhren:

‚Wenn ich einen Samen in die Erde säe, so bleibe ich nicht stehen und horche und sehe zu, ob er auch wachse, sondern ich säe und gehe von dannen, weiter zu säen, und überlasse Gott das Wachsen und Gedeihen.'

„Ich fühlte mich in meinem Innersten durch diesen erhabenen Grundsatz gerührt und getroffen — —, als wenn ein helles Licht in meine Seele käme und nun mit einem Male meine schon längst gefühlte dunkle Ahnung erleuchtete — ich las nun diese Ahnung in deutlichen Worten: ‚Unglaube ist es im Grunde, versteckter Unglaube und Genußsucht, was deine vielen eigenen Anstalten und Sorgen herbeiführt, um den Samen, den du säest, zu behorchen und wachsen zu sehen!' Ich war froh, diese Worte deutlich in mir zu hören, obgleich ich nicht das vermessene Zutrauen zu mir hatte, mir vorzunehmen, dem hohen Winke zu folgen — aber eine heimliche, süße Hoffnung belebte meine Seele bei der lebendigen Erinnerung, wie Gott so väterlich bisher meiner Schwäche geschont und mir

immer nur so viel Licht aufgesteckt habe, als ich ertragen und in demüthiger Mitwirkung zu befolgen fähig war, ich dankte also fröhlich."

Eine bessere Schülerin als diese bedeutende Frau, die gleich einer Lydia für jede höhere Wahrheit ein offenes Ohr hatte, konnte sich Hamann kaum wünschen. Das Mitgetheilte giebt uns Aufschluß über die Veranlassung zu dem herrlichen Briefe Hamann's aus Wellbergen an die Fürstin vom 11. December 1787 [1]).

In dem Tagebuche der Fürstin finden sich manche Characterzüge derselben, welche der unrichtigen Ansicht, als sei sie bigottkatholisch, intolerant und bekehrungssüchtig gewesen, entschieden widersprechen, wie denn dies auch schon aus den bisherigen Mittheilungen hervorgehen dürfte. Sie bemerkt am 24. April: „Schnösenberg erzählte mir gestern vieles, welches mir vom Zustande seines ganzen Klosters (der Observanten) einen sehr vortheilhaften Begriff gab. Zwölf junge Studirende, die recht gut und fleißig wären, hat er in der Schule. Die Bibel, sogar Luther's Bibel, ist in den Händen eines jeden. Ein einziger Alter ist in dem Kloster, der sich an ihnen allen sehr ärgert, weil sie die Unfehlbarkeit des Papstes bezweifeln und ohne Scrupel alle guten, von Protestanten geschriebenen Bücher lesen. Ich freute mich innerlich, Fürstenberg's eingedenk, daß aus Münster für ächte Religion das Licht aufzugehen schien und sich verbreiten müßte." Was würde die Schreiberin dieser Worte sagen, wenn sie die egyptische Finsterniß wahrnehmen könnte, worin ihre Confessionsverwandten durch das neue Dogma von der Unfehlbarkeit gehüllt sind. Ihre Ansicht darüber, nach welchem Gesichtspunkte über den Werth oder Unwerth eines Menschen zu urtheilen sei, offenbarte sie in einem Gespräche mit Buchholtz. „Ich sagte", heißt es im Tagebuche, „ich beurtheile die Menschen blos nach der Beschaffenheit ihres Willens; wäre dieser rein und ganz nach dem Bestreben auf beständige Besserung hingerichtet, so könnten seine Meinungen nie die geringsten Veränderungen in meinen Gesinnungen gegen ihn, in meiner Neigung und Liebe zu ihm zuwege bringen, er könne katholisch, lutherisch, mohamedanisch, ein Idealist oder Realist,

---

1) S. Hamann's Leben und Schriften, Thl. V, Briefwechsel mit Jacobi enthaltend, S. 593.

ein Stoiker oder Epicuräer seinen Meinungen nach sein, wenn er nur mit Wahrhaftigkeit irrte, das heißt nicht Leidenschaften zu krönen, sondern im Bestreben nach Wahrheit auf diesen Weg gerathen wäre; als Muselmann dürfte er aber nicht Wein trinken und als Christ sich Christi nicht schämen. Kurz, wenn nur seine Handlungen mit seinen Meinungen übereinstimmten oder wenn er nur nach dieser Uebereinstimmung strebte, so wäre er mir ehrwürdig. Betrüben könne mich sein Irrthum, wenn ich ihn im Irrthum glaube, aber nie mich von ihm scheiden, so lange er mit Wahrhaftigkeit nach Wahrheit strebe; dieses wäre der einzige Maßstab, nach welchem ich den Werth oder Unwerth des Menschen mäße."

Aus diesem Grunde machten sie die mitunter bei Hamann zu Tage tretenden Schwachheiten an demselben nicht irre, indem sie dazu dienten, wie wir durch ihre Mittheilungen erfahren haben, die in ihren Augen größte Tugend, die Demuth, in ihrer unverfälschten Wahrheit, Innigkeit und Größe hervortreten zu sehen. Diese war auch die Grundlage seiner ganzen Philosophie, wie er dies in dem erwähnten Briefe mit so einfachen, aber tief ergreifenden Worten ausspricht.

„Es ist wohl der sicherste und unerschütterlichste Grund aller Ruhe, sich mit kindlicher Einfalt an der lautern Milch des Evangelii [1]) zu begnügen, sich nach der von Gott, nicht von den Menschen gegebenen Leuchte zu richten, die uns scheint [2]) an einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe; alle unsere Sorge auf den zu werfen, von dem wir die Verheißung, daß er für unser und der Unsrigen Schicksal sorgen werde, sich auf den einzigen Mittler [3]) und Fürsprecher zu verlassen, dessen Blut bessere Dinge redet als des ersten Heiligen und Märtyrers Abel und uns von dem eitlen Wandel nach väterlicher Weise [4]) erlöset hat."

„Hierin besteht das Alpha und Omega meiner ganzen Philosophie. Mehr weiß ich nicht und verlange auch nicht, mehr zu wissen. Trotz meiner unersättlichen Lüsternheit und Neugierde finde ich nirgends als in diesem Einzigen, das wahre göttliche All und

1) 1 Petr. 2, 2.
2) 2 Petr. 1, 19 und 1 Petr. 5, 7.
3) Hebr. 12, 24.
4) 1 Petr. 1, 18.

Ganze für jedermann ohne Ansehn der Person und des Geschlechts." [1]) — Wenn ein Genius höchsten Ranges, ein Mann, der alle Tiefen des Wissens in ihrem Grunde zu durchforschen gesucht hat, von dem Wizenmann so wahr als schön sagt:

> „Dies ist der Mann, dessen patriarchalisches Herz, dessen bildervoller Kopf, dessen ungeheure Gelehrsamkeit, dessen feiner schwerthafter Geist meines Erachtens nicht seines Gleichen hat. Ich beuge mich tief vor seinem Genius" —

wenn aus einem solchen Munde das Geständniß kommt, daß alles Mühen, Forschen und Suchen nur zu dem Ergebniß und zu der Ueberzeugung führe, die Hamann in jenen einfachen Worten niedergelegt hat; so liegt darin gewiß ein, tiefer Beachtung werther, bedeutungsvoller Wink für jeden ernsten Wahrheitsforscher.

Ueber Hamann's Ende ist verschiedentlich berichtet. Die Mittheilungen, welche die Fürstin, die in der letzten Zeit am meisten um ihn gewesen zu sein scheint, über ihn macht, enthalten manche kleine Züge, welche uns ihr inniges Verhältniß noch deutlicher zeigen. „Donnerstag, den 19. Juni", schreibt sie, „brachte ich den letzten Morgen mit dem Seligen, Einzigen zu — ich frühstückte bei ihm — er war sehr schwach, wie ich ihn aber wohl schon gesehen habe, und schrieb es nach seiner eigenen Meinung der Unruhe der letzten Wochen zu, sodaß ich es mit ihm wirklich glaubte, sobald er im Wagen sitzen würde, um nach Düsseldorf zu fahren, würde sich alles ändern und er sich wunderbar schnell erholen, als er es wohl pflegte. Er war in einer beständigen Neigung zum Schlummern, sprach aber doch, obschon es ihm schien beschwerlich zu fallen und ich ihn stets daran zu verhindern strebte, viel. Die Pfeife, die diesen Morgen mit dem Futteral fertig ward, machte ihm eine kindliche Freude; vorzüglich freute ihn mein darauf eingegrabener Name und die Jahreszahl. ‚Sie wollen', sagte er mit thränenden Augen, ‚ich soll stets Ihrer gedenken; nun dazu habe ich ohnedem Stoff genug.' Ich: ‚Beten Sie zuweilen für Ihre Tochter, und nennen mich, wenn Sie mir schreiben, nicht Ihro Durchlaucht.' Er: ‚Nein, lieber nenne ich Sie auch Amalie; mein Gebet ist nichts werth, aber

---

1) Vgl. Briefwechsel Hamann's mit Jacobi in Hamann's Leben und Schriften, Thl. V, S. 594. 595.

wir haben alle einen Fürsprecher, der stets mit unaufhörlichem Seufzen für uns fleht.' - Ich: ,Sie werden heute, wenn Hans ausgeht, allein sein, wollen Sie Mikeln Pois rc.?' Er: ,Nein, ich brauche nichts und bin nie allein; auch Sie werden nie allein sein, wir haben Einen, der mit und in uns ist beständig' (mit Thränen). Ich fiel auf seine Hände mit unaussprechlicher Wehmuth und küßte sie lange. — Er: ,Sie demüthigen mich, liebe Amalie.' — Wir sprachen noch vieles über unsern Favoritgegenstand, die Bibel. Unter andern sagte er über das unwürdige Communiciren und die Parabel vom hochzeitlichen Kleide: Alles müsse uns gegeben werden, um würdig zu communiciren, wie den Gästen in den alten Sitten das hochzeitliche Kleid gegeben wurde. Der Wille sei das einzige, was wir hinzuthun können. Ueber die Parabel von den Kindern, die gegen einander auf dem Markte sitzen und sich zupfeifen, sagte er, es wäre von den Leuten zu verstehen, die aus dem Besten Gift zu saugen verständen, denen man es also nie recht machen könne. — Als es beinahe 10 Uhr war, und ich weg mußte, ward mir unbeschreiblich angst. Er merkte es, bat mich oft, doch ja nicht Abschied zu nehmen, er wolle mich doch zu Düsseldorf erwarten bis in die Hälfte Juni. Obschon sein Sohn, der nun wieder gekommen war, ihm darin wieder sehr rauh widersprach, wies er ihn sehr sanft zurecht, fuhr jedoch, als jener von irren sagte, zuletzt etwas unwillig auf: ,Mein Söhnchen, ich will irren, du weißt es nicht besser, errare humanum est.'

„Nach einigen ängstlichen Augenblicken von beiden Seiten, da er merkte, daß ich fortwollte, küßte ich seine Hand und stürzte aus der Stube. Ich hatte noch Wagen, Pferde, Mantelsackaufpacken, alles zuvor so eingerichtet, daß er den andern Tag (20. Juni) um 4 Uhr weg konnte. So wollte er es. Er hatte sehr gewünscht, den Freitag Abend abzureisen, weil dieser Freitag, der 20. Juni, der Jahrestag seiner Abreise aus Königsberg war und auch, weil er der erste Sommertag wäre; allein der Fuhrmann konnte vor Sonnabend früh nicht."

Die Fürstin scheint schon am Donnerstag früh halb sechs Uhr zu ihm gekommen zu sein. Sie schreibt: „Ich fand ihn auf dem Bette im süßesten Schlaf, ein unbeschreiblich sanftes Lächeln auf dem Munde, und saß vor ihm über fünf Minuten ganz versunken in den schönen Anblick."

„Als ich am Freitag Abend", fährt sie fort, „von Angelmödde kam, erfuhr ich, er sei krank und noch hier. Ich erschrak, eilte, so müde ich war, zu ihm und fand ihn röchelnd, sehr schlecht, er sprach beschwerlich. Noch immer wollte er heute noch reisen, reichte mir sehr liebreich mehrere Male die Hand." Nachdem die edle Frau alles besorgt hatte, was zu seiner Pflege und ärztlichen Behandlung erforderlich schien, sandte sie noch den Abend um zehn Uhr eine Stafette nach Düsseldorf, um Jacobi von Hamann's zunehmender Krankheit zu unterrichten. „Ich konnte", erzählt sie dann weiter, „den andern Morgen nicht früh aus dem Bette, weil ich sehr müde erst gegen halb sechs erwachte und ihn so schlecht nicht glaubte und mich stärken wollte, den Tag bei ihm zu bleiben. Dennoch trieb mich eine gewisse innere Bangigkeit eher aus dem Bette, als ich mir vorgenommen hatte; ich fühlte Drang zu ihm." Die Aerzte, welche sie am Bette des Sterbenden antraf, gaben ihr keine Hoffnung der Genesung, sagten ihr vielmehr seinen vermuthlich noch denselben Tag erfolgenden Tod vorher. „Ich war wie erstarrt", schreibt sie. Sie konnte es indessen nicht unterlassen, den geliebten und verehrten Mann noch einmal zu sehen. „Er lag da", bemerkt sie, „mit verdrehten Händen, steif gen Himmel gekehrten Augen ohne Anschein des mindesten Bewußtseins. Doch schluckte er noch bis 8 Uhr alle 15 Minuten etwas ol. vin. mechanisch — und verschied vor unsern Augen in derselben Lage."

Nach Hamann's Tode traten für die Fürstin manche trübe Stunden und Tage äußerer und innerer Unruhe ein. Der Besuch von Hemsterhuys — er kam Sonnabend den 21. Juni Abends gegen 8 Uhr, also am Todestag Hamann's —, der ihr zu anderer Zeit sehr willkommen gewesen wäre, war es ihr unter diesen Umständen wohl nicht. Ihre Seele war noch von zu tiefem Schmerz über den Verlust Hamann's erfüllt, um für die Tröstungen des Philosophen, der ihr diesen Schmerz schwerlich nachempfinden konnte, empfänglich zu sein. Sie schreibt:

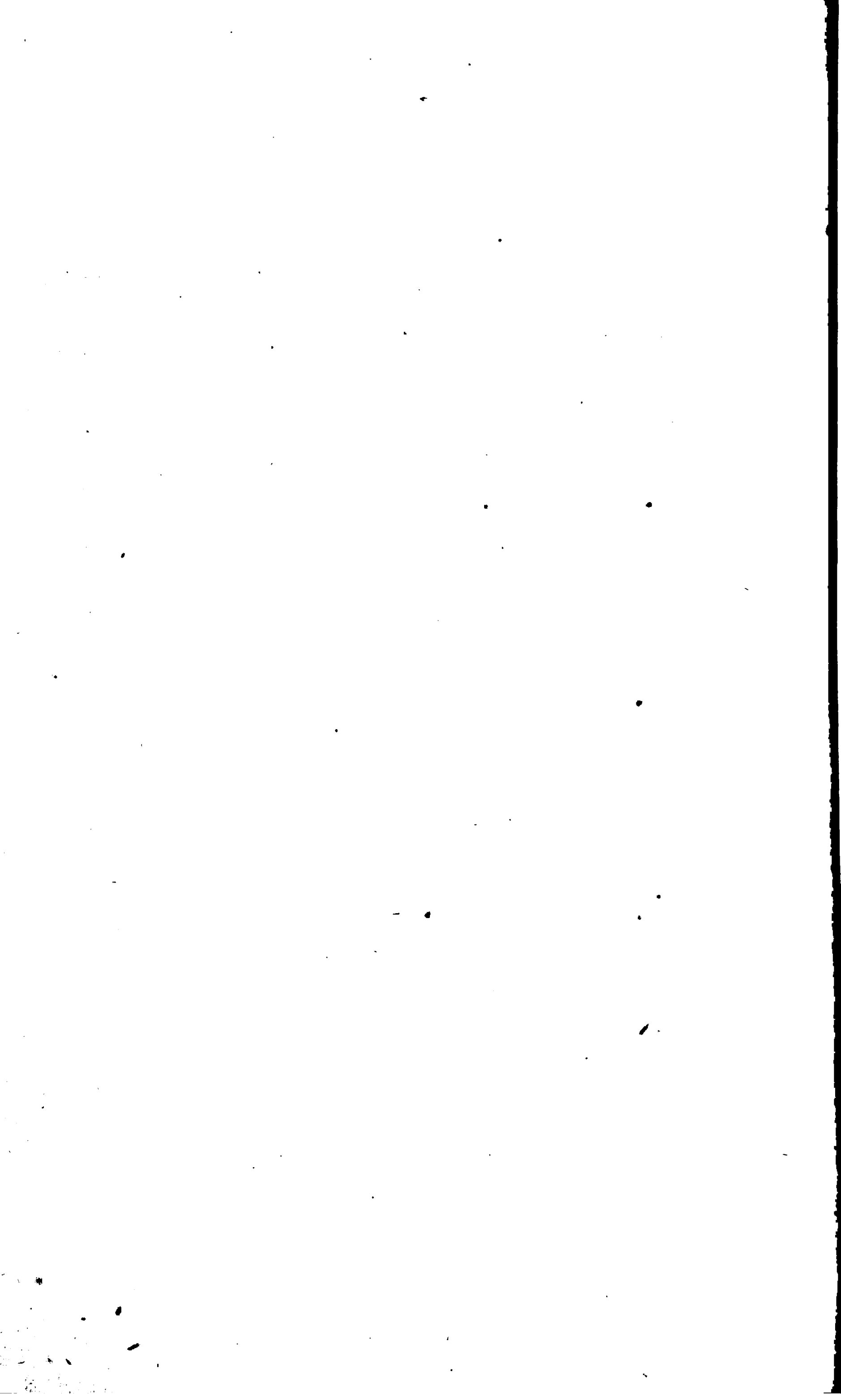
„Noch mehrere Tage nachher konnte ich Hemsterhuys' hochtrabenden Gräcismus gar nicht verdauen. Des alten Hamann's kindlich erhabene Einfalt umschwebte mich, und Hemsterhuys war mir wie einer, der mich diesem seligen Geist entreißen wollte, und gegen welchen sich mein empörtes Herz alle Augenblicke zur Wehr setzte.

„Dem guten Mann ahnete gewiß nicht, daß Hamann's (für seinesgleichen) verächtlich scheinender, einfältig hoher Wandel mich über innere Würde mehr gelehrt hat, als Hemsterhuys' ganzes Leben und alle seine philosophischen, übrigens schönen Schriften. Hamann's, den 22. Mai so unnachahmlich ausgesprochener Spruch Pauli ad Cor. in der Laube blieb mir immer gegenwärtig." (Er gab bekanntlich auch Veranlassung zur Aufschrift auf Hamann's Grabmonument.)

Diese, in der ersten Aufwallung, wie es scheint, niedergeschriebenen Worte dürfen indessen nicht dahin gedeutet werden, daß sie nun ihr Herz gänzlich von Hemsterhuys abgewandt habe. Dagegen spricht die tiefe Trauer, als sie ihn in einer schweren Krankheit dem Tode nahe glaubte und ihm bei ihrem Besuch ihre innige Theilnahme bezeigte [1]).

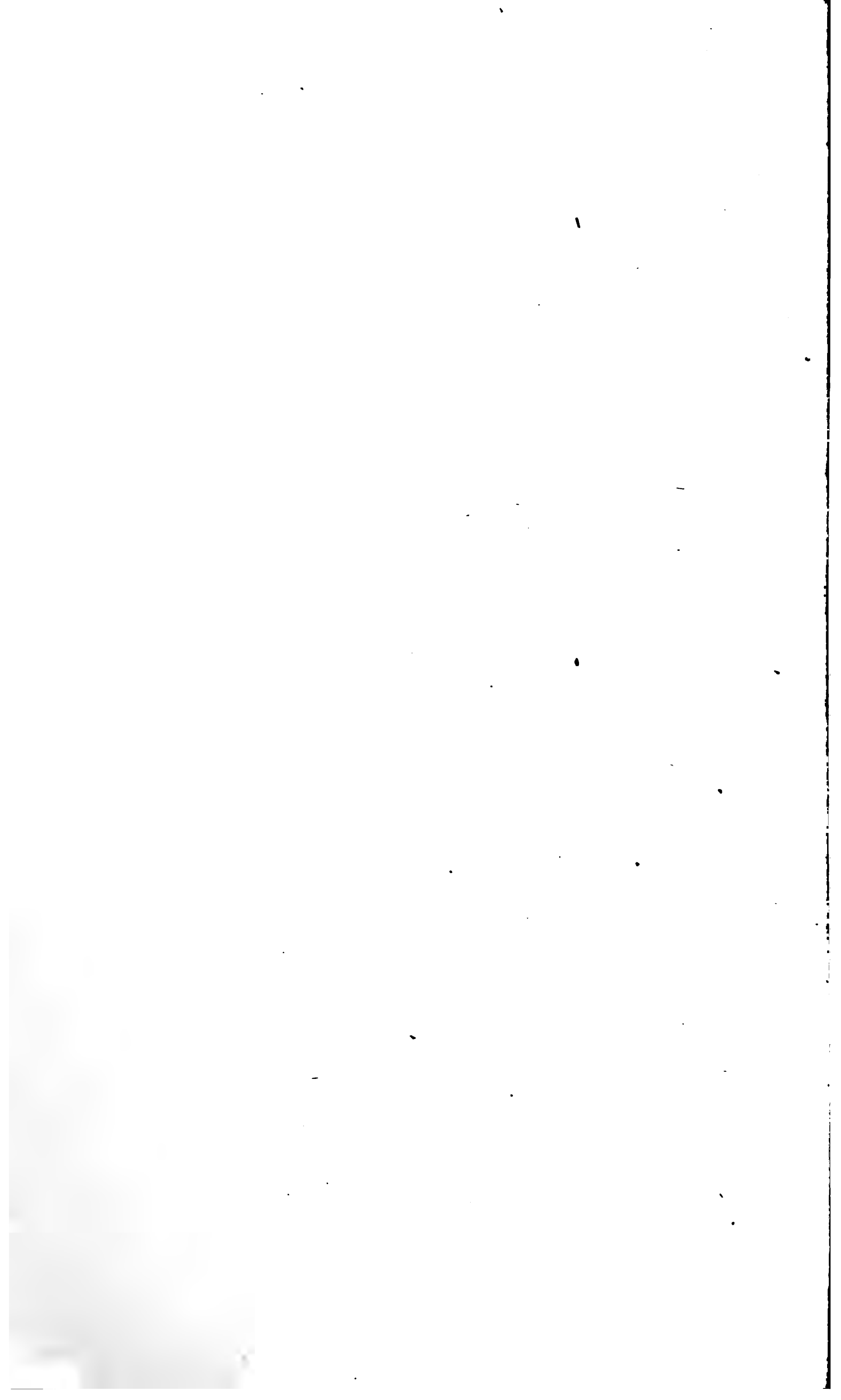
Schon im Anfange des Jahres 1789 legten sich die anfangs so hoch gehenden Wogen ihres Kummers, und ihr Inneres wurde, wie es in dem alten Liede heißt: „Herz, sei wie ein stilles Meer". Am 11. März desselben Jahres schreibt sie in ihr Tagebuch: „Hamann's Andenken bringt in meine Seele immer am leichtesten Fülle und Unbefangenheit, wenn sie leer und verstrickt ist" — und am folgenden Tage: „Ich collationirte Hamann's Schriften über das alte Testament, wobei die Stunden gleich Minuten entflohen, ein Commentar voll herrlicher Aus- und Einsichten! O lieber Seliger, welche Quelle des Genusses und Segens bist du mir schon geworden. O gewiß, Gott hat dich in das Reich aufgenommen, mit dessen Wegen und Stegen du bewandert warst und dem du so treulich nachspürtest und nachwandeltest. Ora pro nobis."

1) S. Mitth., S. 34 ff.



II.

Hamann's Dunkelheit.



Hamann's Dunkelheit ist ein schwer zu behandelndes Thema, doch wollen wir den Versuch wagen.

Ehe wir uns indessen hierüber verbreiten, scheint es nöthig, die Principien ins Auge zu fassen, denen Hamann über den Styl überhaupt huldigte. Er hat denselben bekanntlich sehr oft zum Gegenstand seiner ernstlichsten Betrachtung und seines tiefsinnigen Nachdenkens gemacht. Er rechnete ihn zu den wichtigsten Aufgaben in dem Bereich der philologischen Forschung. Seine Bemerkungen darüber (man findet sie größtentheils zu Anfang des 4. Theils von Hamann's Leben und Schriften, welcher seine Autorschaft behandelt) gehören zu dem Tiefsten und Durchdachtesten unserer Literatur in diesem Fache. Hamann hatte die berühmte Buffon'sche Rede in der französischen Academie, worin der bekannte Ausspruch „le stile c'est l'homme" vorkommt, mit Anmerkungen versehen, als Beilage zu der von ihm damals redigirten Königsberger Zeitung gegeben [1]). Dieser Ausspruch welcher bei eingehendem Nachdenken zu den wichtigsten Resultaten führt, stimmt mit Hamann's Ansichten aufs genaueste überein. Der Styl ist mithin nichts von außen angelerntes, sondern hat seinen Grund und Ursprung im innersten Wesen des Menschen. Wer also denselben durch gewisse stylistische Handwerksregeln auszubilden und eintrichtern zu können wähnt, müht sich vergebens. Ein Mensch kann auf diese Weise wohl wie der Schauspieler in einer geborgten Umhüllung sich darstellen; allein der tiefer Blickende wird bald den

1) Sie findet sich in seinen Schriften, Thl. IV, S. 451 ff.

eigentlichen Kern erkennen, und die Löwenhaut muß fallen. Deßhalb ist es gewiß ein vergebliches, ja mitunter ein verderbliches Bemühen, wenn der Lehrer seine Schüler auf einzelne ihm hochgeltende Muster des Styls verweis't und sie ihnen zur Nachahmung empfiehlt. Dadurch erhält der Schüler nur zu leicht eine Tünche, die bei eintretenden äußern Veränderungen, welche ihn zwingen, in seiner wahren Gestalt zu erscheinen, wie Schminke abgespült wird und sein Antlitz entstellt. Goethe ist, vermuthlich gerade aus diesem Grunde, ein entschiedener Feind der Ciceronianischen Phraseologie [1]), womit namentlich in den Schulen ein so arger Mißbrauch getrieben wird. Wenn der Schüler sich nur die Wendungen dieses großen Stylisten angeeignet und in volltönenden Phrasen und wohlklingenden, von seinem Vorbilde entlehnten Ausdrücken sein Thema zu behandeln weiß, so kommt es meistens auf den Inhalt nicht an. Dieser mag so flach und leer sein, wie er will, der Lehrer ist dennoch durch das Wortgepränge vollkommen befriedigt. Wäre es nicht besser, wenn das Hauptaugenmerk auf den treffenden Ausdruck der Gedanken fiele und die Latinität oder vielmehr die Ciceronianität in zweiter Reihe in Frage käme, weil man sonst zu leicht Gefahr läuft, den Schüler seiner Eigenart zu entfremden, so daß man in seiner Verkleidung nicht mehr ihn, sondern eine Carricatur Cicero's zu erblicken glaubt? Wenn man außerdem bedenkt, wie unmöglich es ist, gewisse Gegenstände mit Cicero's Ausdruck wiederzugeben, so scheint dieses Verfahren schon aus diesem Grunde verwerflich. Ist nicht der Sprachschatz auch des größten Schriftstellers durch den Ideenkreis beschränkt, in dem er sich bewegt? — Baco hatte sich gewiß nicht Cicero's Styl angeeignet. Ein wie großer Meister ist er dennoch des lateinischen Ausdrucks; er bediente sich eines andern Styls, so wie der Gegenstand dies erforderte.

Fassen wir nun auch das tiefsinnige Wort des Socrates ins Auge: „Rede, daß ich dich sehe“ [2]), welches Hamann so oft

---

1) Vortrefflich ist die Satyre des Erasmus in seinem Dialog Ciceronianus sive de optimo dicendi genere gegen diesen gelehrten Unsinn. Er findet sich im Auszug von K. von Raumer's Pädagogik I, 100—108.

2) Nachdem ich lange Zeit mich bemüht habe, zu erfahren, wo dieser so oft angeführte Ausspruch zu finden sei, hat mich Professor Dr. Gildemeister in

anführt. Also auch Socrates war der Ansicht, daß die Rede des Menschen über das verborgenste Innere desselben uns nur Aufschluß gebe. Aber, wird man einwenden, geht nicht so manches Unwahre, ja bei einigen Menschen nur dieses, aus ihrem Munde hervor? Ja, auch dieses dient zu ihrer Characteristik; denn der geübteste Lügner ist nicht immer im Stande, sich davor zu hüten, daß ihm nicht mitunter verrätherische Worte entschlüpfen. Hat doch der große Virtuose in diesem Fach, Talleyrand, durch den Ausspruch: Die Sprache sei dem Menschen gegeben, seine Gedanken zu verbergen, uns einen tiefern Blick in sein Inneres thun lassen, als selbst alle seine Thaten uns verstatten? Schwerlich ist indeß der Ausspruch des Socrates so zu verstehen, als ob alle Worte, die ein Mensch so in die Welt hineinredet, auch Aufschluß über seine Persönlichkeit geben. Manche Menschen mögen in ihrem ganzen Leben nicht ein Wort gesagt haben, das uns als Wegweiser zu ihrem Innersten dienen könnte.

Da nun der Styl so ganz und gar von der Persönlichkeit und dem Character des Menschen abhängt, so dürfte das einzige Mittel, in dieser Hinsicht auf ihn einzuwirken, darin liegen, diese zu veredeln und zu fördern; also Kopf und Herz müssen das Hauptaugenmerk des großen Stylisten sein. Horaz drückt dies so aus: „scribendi recte sapere est et principium et fons“; das sapere ist also die Hauptbedingung und der Ausgangspunkt des recte scribendi. Nicht das Aneignen und der Gebrauch bunter Federn, die wir andern ausgerupft haben, hilft dazu; sie dienen nicht, um unsere eignen Gedanken besser ins Licht zu stellen, sondern sind vielleicht nur dann brauchbar, wenn es uns darum zu thun ist, unsere eigene Armuth dem Unkundigen möglichst zu verbergen. Der Kundige durchschaut natürlich sogleich die ganze Mummerei. Daraus erklärt sich die Abneigung Hamann's, wie auch Goethe's und Claudius, gegen die Trennung des Schriftstellers vom Menschen.

Bonn, dem ich auch sonst so manchen wichtigen Aufschluß verdanke, zu der rechten Quelle geführt. Sie findet sich im Apulejus (Florida im Anfang) und lautet: „Socrates, qui, cum decorum adolescentem et diutule tacentem conspicatus foret, ut te videam inquit aliquid eloquere. Scilicet Socrates tacentem hominem non videbat etenim arbitrabatur, homines non oculorum sed mentis acie et animi obtutu considerandos.“

Haben wir die Sprache in Bezug auf den Redenden betrachtet, so deutet Hamann nun auch auf die Wirkungen hin, die sie auf den Hörenden hat, und dabei führt er die Worte Young's an: „Speech thoughts canal, speech thoughts criterion too.“ Hier wird zweierlei hervorgehoben, was wir der Sprache zu verdanken haben. Sie ist ein Canal, ein Vermittlungsglied der Gedanken. In des Hörers Seele wird durch sie mitunter eine ganze Welt neuer Empfindungen und Gedanken und Ideen erweckt. Wie wunderbar! Montaigne nennt sie daher mit Recht „cet art leger, volage, démoniacle“, und Hamann fügt hinzu: „Wie kann es jemanden einfallen, die Sprache als eine selbständige Erfindung menschlicher Kunst und Weisheit anzusehen.“ Die tiefsinnigen Betrachtungen, welche er nach dem Vorgange mehrerer Alten, namentlich Aristoteles' und Plutarch's, zwischen dem Gelde und der Sprache bei seiner weitern Untersuchung über diesen Gegenstand anstellt, mag man in seinen Schriften nachlesen; hier würde uns ihre Mittheilung zu weit führen. Ein zweiter Vorzug der Sprache liegt darin, daß sie ein Criterium, ein Wahrzeichen der Aechtheit des Gedankens ist. Gewiß wird ein Gedanke, wenn er seine volle Reife erlangt hat, den angemessenen Ausdruck finden und ihm so das Siegel seiner Richtigkeit aufgedrückt werden. Dagegen wird man schon an den Worten, welche einem unklaren Gedanken zur Einkleidung gegeben sind, die Unreife desselben wahrnehmen können.

Wenden wir uns nun zu Hamann, um über die ihm so vielfach zum Vorwurf gemachte Dunkelheit möglichst ins Klare zu kommen. Soviel ist gewiß, daß er nie zu den populären Schriftstellern gehören wird, so wenig wie Goethe nach dessen eigenem Geständniß, ungeachtet man seine sämmtlichen Werke oft in den schönsten Einbänden in den Bücherschränken und Bücherbörten auf das zierlichste aufgestellt findet. Wieviel daraus aber in die Köpfe der Besitzer übergegangen ist, läßt sich nicht so wahrnehmbar erkennen. Ist dies aber nicht höchlich zu bedauern? — allerdings zu bedauern, aber nicht zu verwundern. Betrachtet man die Leser in der Nähe, welche für den Büchermarkt die besten Kunden sind, so vergeht einem fast die Lust, nach solchem Vorzug zu streben. Mephistopheles sagt zu den Kunstköchinnen auf dem Brocken in der Walpurgisnacht, als sie ihm auf seine Anfrage gestehen: „Wir kochen breite Bettelsuppen“

— „da habt ihr ein groß Publicum". — Da nun Hamann's Kochkunst eine ganz entgegengesetzte Zubereitungsweise seiner geistigen Speisen liebt, so wird es immer ein vergebliches Bemühen bleiben, ihm ein „groß Publicum" zu verschaffen. Daß daher sein Styl sich wesentlich von jenen Virtuosinnen unterscheiden wird, läßt sich erwarten. Der Vorwurf der Dunkelheit hat mithin einen sehr verschiedenartigen Ursprung, und was dem Einen so scheint, weil ihm der mitgetheilte Gedanke eine völlige terra incognita ist, kann einen Andern, der besser in die Gedankenwege des Schriftstellers einzugehen versteht, mit Entzücken erfüllen. Deßwegen ist es von Nutzen, wenn man den Werth des Urtheils über ein schriftstellerisches Product abwägen will, daß die Beantwortung der beiden Fragen des Logau'schen Sinnspruchs: 1) „Leser, wie gefall' ich dir?" und 2) „Leser, wie gefällst du mir?" von Seiten des Lesers und des Schriftstellers vorliegt. Ist keine Sympathie zwischen beiden, so kann man schon die Beurtheilung vorhersehen. Was nun Hamann's Schreibweise betrifft, so urtheilt Merck, der scharfsinnige Freund Goethe's, welcher Nicolai gesteht, daß ihn alles interessire, was von Hamann komme, in der Allgemeinen deutschen Bibliothek [1]): „Verständlichkeit ist und bleibt relativ, und selbst Gellert und Spalding können einen Winkel im Publicum finden, wo sie nicht verstanden werden. Hat der Scribent seine Gedanken, und wenn er auch noch so stark voll Nebenideen wäre, in der Stunde des Genies und ohne Mühe und ohne Bewußtsein der Entstehungsart außer sich sichtbar gemacht, so wird er allezeit diejenigen Köpfe, die mit ihm gleiche Fülle der Zeugungskraft und ungefähr den Umfang der Kenntnisse haben, wie ein Blitzstrahl in ihr Inneres rühren, wenngleich hundert Dunse über Finsterniß und Nebel klagen. Keine Schreibart ist indessen nachzuahmen, sie höre Hamann oder Hauser an, und wer seine eigne nicht hat, verdient nicht zu schreiben." Und an einer andern Stelle [2]): „Wer Wahrheit liebt und verehrt, ist nicht immer der fertigste Scribent, und in dessen Kopfe eine Welt voll Ideen sich untereinander wälzt, kann oft kein Muster des Styls, aber wohl ein Mann sein von der Art wie Freund Hamann."

Goethe sagt im Jahre 1824 in einer Unterredung mit dem

1) Bd. XXII, S. 610 (1774).
2) Im Teutschen Merkur von 1774, Heft III ff.

Kanzler Müller [1]): „Hamann war seiner Zeit der hellste Kopf; er wußte wohl, was er wollte.“ Daraus läßt sich schon abnehmen, daß er es nicht dabei bewenden ließ, die Menge seiner Ideen nur vorläufig aufs Papier zu werfen. Von keinem unserer großen Schriftsteller haben wir so viele Proben der mühsamsten, immer wiederholten Ueber= und Umarbeitung seiner Gedanken. Den sprechendsten Beweis liefert dafür sein fliegender Brief, den er, obgleich er schon größtentheils gedruckt war, verwarf und völlig umschuf. Goethe erzählt, daß er einen Aufsatz über die Dinge einer andern Welt vierzehn Mal umgearbeitet habe, ohne daß er zu seiner Befriedigung ausgefallen sei.

Lichtenberg würde hiedurch einen Wunsch erfüllt gesehen haben, den er in folgender Bemerkung ausspricht: „Was für ein Unterricht müßte es nicht sein, die Werke eines großen Schriftstellers mit allen Veränderungen zu sehen, durch die sie endlich das geworden sind, was sie sind; wie jede Strophe erzeugt und gepflanzt worden ist und allerlei Züchtigungen erleiden mußte, ehe sie der Vater in die Welt schickte, wie hundert Zeilen wegstarben, ehe sie reif wurden, u. s. w. Ich kann nicht leugnen, ich würde bei manchem Schriftsteller das, was er weggestrichen hat, so gern lesen, als was jetzt gedruckt dasteht, und das theils zur Lehre, theils zum Troste. Denn wenn man das vollkommene Werk eines großen Mannes nicht erreichen kann, so ist es immer keine geringe Aufmunterung, wenigstens zuweilen zu sehen, daß er mit uns einerlei Fehler begangen und auf ähnliche Weise lange um das Ziel herumgeirrt hat, das er suchte.“

Ferner bemerkt derselbe: „Es soll Menschen gegeben haben, die, wenn sie einen Gedanken niederschrieben, auch sogleich die beste Form dafür getroffen haben sollen. Ich glaube wenig daran. Es bleibt allemal die Frage, ob der Ausdruck nicht besser geworden wäre, wenn sie den Gedanken mehr gewandt hätten, ob nicht kürzere Wendungen möglich gewesen wären, ob nicht manches Wort hätte wegbleiben können, u. dgl. Gleich auf den ersten Wurf so zu schreiben, wie z. B. Tacitus, liegt nicht in der menschlichen Natur. Um einen Gedanken recht rein darzustellen, dazu gehört vieles Abwaschen und Abspülen, so wie reine Körper rein darzustellen. —— Wenigstens wird

---

1) Herausgegeben von C. A. H. Burkhart 1870. S. 78.

es kaum möglich sein, gleich das erste Mal so zu schreiben, daß man einen Schriftsteller wieder liest und immer mit neuem Vergnügen."

Wir haben diese Stelle so ausführlich mitgetheilt, weil sie die Verfahrungsweise Hamann's bei Umarbeitung und Wiederdurcharbeitung seiner Schriften so treffend beschreibt, ohne daß Lichtenberg dies beabsichtigte.

Die Bemerkung über die Freude beim Wiederlesen solcher aus der Werkstatt des Meisters nach völlig vollendeter Arbeit hervorgegangenen Werke, erinnert an folgendes Wort Goethe's über seine Erfahrung bei wiederholtem Lesen der Hamann'schen Schriften: „Jedesmal, wenn man diese Blätter aufschlägt, glaubt man etwas Neues zu finden, weil der in einer jeden Stelle inwohnende Sinn uns auf eine vielfache Weise berührt und aufregt."

Hamann's Schriften hatten auch zu wiederholten Malen den Erfolg, daß in ihnen oder in den Briefen beiläufig hingeworfene kurze Bemerkungen in andern Schriftstellern Gedanken erweckten, welche diesen als fruchtbarer Keim dienten und sie zu ausführlichen Arbeiten veranlaßten. Dies war mehrfach bei Herder der Fall und nicht immer auf eine glückliche Weise. Man denke an seine gehässige Schrift gegen Kant's Kritik der reinen Vernunft. Auch Lavater's Geist befruchtete er durch ein paar Zeilen zu seinem Pontius Pilatus. Daher trifft auch in dieser Beziehung Lichtenberg's Bemerkung ein, daß „es kein sichereres Kriterium von einem großen Schriftsteller gäbe, als wenn sich aus seinen Anmerkungen en passant Bücher machen lassen" [1]).

Das erste Erforderniß zum Verständniß Hamann's ist strengste Wahrheitsliebe. Wie Hamann gegen sich selbst der Wahrheit, sie mochte noch so demüthigend sein, die Ehre gab und sie aufrichtig bekannte, mit derselben Freimüthigkeit verfuhr er gegen seinen Nächsten. Daher sind die Hindernisse, ihn zu verstehen, nicht allein in dem Verstande der Leser zu suchen, sondern liegen eben so häufig auch in ihrem Willen. Nicht jeder ist geneigt, sich einen Blick in die tiefsten Falten und Krümmen seines eignen Herzens eröffnen zu lassen. Die Meisten lieben, in einer behaglichen Selbsttäuschung dahinzugehen.

---

1) Die sämmtlichen von Lichtenberg angeführten Stellen sind aus Grisebach's Lichtstrahlen aus seinen Werken genommen.

Werden diese Aufschlüsse nun sogar, um sie desto eindringlicher zu machen, mit einer starken Dosis von Satyre und Ironie gegeben, so wird dadurch die Wahrheitsliebe auf die äußerste Probe gestellt, und manche kehren ihr so entschieden den Rücken, daß sie nicht nur auf die Lehren, sondern auch auf den Lehrer den grimmigsten Haß werfen. Welche bittere Wahrheiten sagt Hamann z. B. den anmaßlichen Sophisten, und dieses Geschlecht ist seit Socrates' Zeiten noch immer nicht ausgestorben und wuchert fort, und dies wird vermuthlich bis zum jüngsten Tage dauern. Dagegen giebt es aufrichtige Menschen, die, ungeachtet ihnen vieles in Hamann's Schriften unverständlich bleibt, doch von dem Geist, der sie durchweht, aufs innigste angezogen werden. Ein großartiges Beispiel aufrichtiger, selbstverleugnender Wahrheitsliebe giebt C. F. von Moser. Als Hamann nämlich sein vielbewundertes Buch „Herr und Diener", welches auch in mehreren fremden Sprachen einen bedeutenden Ruhm sich erworben hätte, einer sehr scharfen, mitunter etwas herben Kritik unterwarf, gab er dem Kritiker vollkommen Recht und zeigte nur über die Form einige Empfindlichkeit [1]).

Um ihm indessen in seinem großartigen Ideengange folgen zu können, bedarf es auch noch anderer Eigenschaften und Fähigkeiten. Sein kühner Gedankenflug von einem Gegenstande zu einem andern, anscheinend ganz entfernt liegenden läßt sich am füglichsten den Gemsen vergleichen, welche von einer Felsenspitze die andere in sicherem Sprunge erreichen. „Bald sind es Berge", schreibt er einmal an Lindner, „bald Hügel, auf die ich wie ein flüchtiges Reh springe und Staub mache." — Der Aerger darüber, ihm dies nicht nachthun zu können, hat schon manchen Leser in heftigen Zorn versetzt. Eine bittere Rache ist oft die Folge des mißlungenen Versuchs. Die Deutlichkeit des Styls ist oft ein sehr trügliches Ding. Große Unklarheit der Ideen kann sich mitunter hinter einem anscheinend schönen und klaren Styl verstecken. Ich sage anscheinend, denn es bleibt dabei: scribendi recte sapere est et principium et fons. Ein schlagendes Beispiel hierfür liefert Mendelssohn namentlich in seinem Jerusalem. Wer damit Hamann's Golgatha und Scheblimini vergleicht, wird zwar auf den ersten Anblick diese Ueberzeugung nicht erhalten. Je mehr er indeß

1) Vgl. Hamann's Leben und Schriften, Thl. I, S. 298 ff.

durch Golgatha und Scheblimini sich von den innern Widersprüchen des Mendelssohn'schen Buches überzeugen läßt, desto einleuchtender wird ihm diese unsere Behauptung werden. Selbst einen Kant, der Mendelssohn's philosophisches System für das eines Nachtwandlers erklärte, bestach er durch seinen Styl, und Kant bewundert denselben. Daher sagt Hamann in seinem fliegenden Briefe: „Mit solchem Blendwerk dädalischer Sophisterei" [1]) (Dädalus vermochte bekanntlich dem todten Steine durch seine Kunst den Anschein wahren Lebens einzuhauchen) „stahl der selige Mendelssohn das Herz und die Bewunderung der meisten Leser." Dagegen bildete Hamann's Ausdrucksweise einen ganz entschiedenen Contrast. Seine Worte machen oft auf die Leser den Eindruck, als seien sie ein verworrenes Gewebe inhaltloser Ideen; allein bei näherer Betrachtung geht ihnen ein großer Gedanke, eine herrliche Wahrheit nach der andern auf, und sie werden stets begieriger, immer tiefer in diesen Schacht einzudringen und sich keine Mühe verdrießen zu lassen. Hamann hat ganz Recht, wenn er sagt: „Ich bin der Meinung, daß Gedanken durch die Deutlichkeit [2]) einen großen Theil ihrer Neuheit, Kühnheit und Wahrheit verlieren können." Daher war seine Dunkelheit mitunter mit kluger Absichtlichkeit berechnet [3]). Es gäbe Wahrheiten, meint er, die, zur Unzeit vorgetragen, mehr schadeten als nützten. Auch könne man manche Wahrheiten, die man erst nur dem Ohre anvertraue, hernach von den Dächern predigen. Er erzählt Jacobi in einem Briefe, daß er über Mendelssohn's Deutlichkeit und seine Dunkelheit Betrachtungen angestellt habe, wobei ihm die wahre Ursache dieses Phänomens nicht verborgen geblieben sein kann. Er sagt: „Der Philosoph aber, der gar zu klar von der größten Wahrheit, nämlich der Unsterblichkeit der

---

1) Eine ähnliche Sophisterei bezeichnet Plato in seinem Phädrus auf dieselbe Weise (Opp. Ed. St. 266 am Ende).

2) Goethe schließt Hamann's Bemerkung, daß die Deutlichkeit in einer gehörigen Vertheilung von Licht und Schatten bestehe, mit einem bedeutungsvollen „Hört!"

3) Hamann schrieb einmal, als sein „Golgatha und Scheblimini" durch Druckfehler arg entstellt wurde, scherzend: „Wenn ich gewußt, daß der Drucker meine Beflissenheit, mich dem großen Haufen unverständlich zu machen, so leicht übertreffen würde, hätte ich freilich manche Sorge, mich zu verdunkeln, weniger gehabt."

Seelen, redete [1]), brachte den Entschluß des Selbstmordes, des größten Lasters, in seinen Zuhörern zu Wege. Wenn man also nichts anders als eine verkehrte Anwendung deutlicher Wahrheiten sich versprechen kann, so erfordert es die Klugheit, sie lieber einzukleiden und sie mit der Zeit desto nachdrücklicher zu rächen." So sagte er einmal Jacobi ins Ohr, wie dieser Graf Stolberg erzählt: „Alles Hangen an Worten und buchstäblichen Lehren der Religion wäre Lamadienst." Einer solchen absichtlichen Dunkelheit hatte sich Hamann auch namentlich dann zu bedienen, wenn er der Censur sonst zum Opfer zu werden fürchten mußte. Auf diese Weise konnte er manche Wahrheiten aussprechen, welche, wenn sie der Censor verstanden hätte, schwerlich durchgegangen wären. Goethe schreibt ihm „Wahrheit und eine bittere Wärme gegen Unterdrückung" zu [2]).

Haben wir eben gesehen, wie sich Hamann über Mendelssohn's Styl ausgesprochen hat, so scheint es nicht ungeeignet, auch Mendelssohn über Hamann zu hören. In einer Recension der Litteraturbriefe, nachdem er die Socratischen Denkwürdigkeiten, welche an derselben von ihm gerügten angeblichen Dunkelheit wie Hamann's andere Schriften leiden, auf die schmeichelhafteste Weise besprochen hatte, als Hamann es noch nicht abgelehnt, Mitarbeiter der Litteraturbriefe zu werden, schreibt er: „Noch überwindet sich mancher, die düstern Irrwege einer unterirdischen Höhle durchzureisen, wenn er am Ende erhabene und wichtige Geheimnisse erfahren kann; wenn man aber von der Mühe, einen dunklen Schriftsteller zu enträthseln, nichts als Einfälle zur Ausbeute hoffen darf, so bleibt der Schriftsteller wohl ungelesen." Diese Ansicht hatte Hegel unbegreiflicherweise gebilligt und zu der seinigen gemacht. Deßhalb fügt sein Schüler Professor Sietze hinzu: „In der That, der ganze Mendelssohn erscheint als ein bloßer Einfall gegen die mittelmäßigste von Hamann's Schriften, ihn als Schriftsteller zu beurtheilen. — Warum aber Hamann so dunkel geschrieben? Erstens: weil der Inhalt seiner Schriften jener ganzen Zeit geradezu widersprach und sie deutlicher in jener Zeit revolutionär gewirkt haben würden, oder weil zweitens Hamann's Feuer alt und kalt geworden

---

1) Wir glauben indeß nicht, daß Mendelssohn's Phädon jemand dieser Gefahr aussetzen wird.

2) S. Goethe's Schriften XXXIII, 57.

wäre, wenn er in entwickelten Sätzen die unendliche Fülle seiner Anschauungen hätte mittheilen sollen.“ Auch hier paßt das Wort Hamann's, welches er bei einer ähnlichen Gelegenheit an Kant schrieb: „Einfälle sehen Sie für Wahrheiten und diese für jene an. Mit dieser umgekehrten Denkungsart werden wir unmöglich zusammenkommen können.“

Aus allem diesen dürfte sich ergeben, daß, um Hamann und seine Schriften zu verstehen, eine tiefere Kenntniß seiner Persönlichkeit und Lebensaufgabe unumgänglich nöthig ist. Wer ohne diese sich daran macht, wird zwar wohl von Einzelheiten sich angezogen fühlen, wenn er ihm nicht ganz und gar antipathisch ist; aber zu einer Gesammtauffassung seiner völligen Bedeutung ist er nicht im Stande. Damit ist nicht gesagt, daß ihm jedes Einzelne [1]) klar und verständlich sein müsse. Denn auch ohne eine solche Kenntniß kann er zu jener Gesammtauffassung gelangen. Wie viele, denen es vergönnt war, nur diesen Standpunkt zu erreichen, haben daraus reichen Genuß und Belehrung geschöpft. Wenn auch nicht alle im Stande sind, ihn in seiner großen Vielseitigkeit zu fassen, so haben sie doch für das Fach, dem sie sich hauptsächlich gewidmet haben, für sich reichen Gewinn gezogen. Dabei ist es nicht selten vorgekommen, daß solche zwar für das ihnen zugängliche Feld des Wissens sich durch Hamann sehr befriedigt fühlten, indessen in Bezug auf diejenigen Regionen der Wissenschaften, die sie nur als Dilettanten kennen gelernt hatten, mit Hamann unzufrieden waren, weil er ihnen nicht genügte. — Wir werden in einigen unserer spätern Abschnitte versuchen, sein Verhältniß zu mehreren der Heroen im Reiche der Wissenschaft und Kunst, z. B. Kant, Goethe, Herder und anderer, wenn auch nicht mit diesen in gleichem Range stehenden, doch auch bedeutenden Männern zu entwickeln. Man wird daraus ersehen, wie diese sich in Betreff seiner Dunkelheit mit ihm abzufinden wußten und ob sie sich dadurch von seiner Lectüre abschrecken ließen.

Wir sind leider noch immer weit davon entfernt, in dem vollen Besitz dessen zu sein, was zur durchgreifenden Erklärung und Ver-

1) Dies ist um so weniger möglich, weil uns bisher ein umfassender Commentar zu Hamann's Schriften im Drucke fehlt, der für einen in sein Studium sich tiefer Versenkenden unentbehrlich ist.

ständniß Hamann's erforderlich ist, haben indessen bereits so viel gewonnen, daß jeder Einsichtige und für solche Auffassung nicht absolut Unempfängliche zu der Ueberzeugung des vielen Vortrefflichen in seinen Schriften gekommen ist. Anstatt diesen Schatz zu vermehren, werden seine Schriften immer von neuem zerstückelt und das bereits Erklärte daraus hervorgehoben. Dadurch kommt man nicht weiter und man glaubt dann zu leicht, damit schon genug zu haben. Man sollte lieber sich mit dem noch Unverstandenen und um dessen Aufhellung bemühen.

Es ist also vorläufig kein anderer Rath, als der, womit sich Socrates über die ihm auch nicht ganz verständlichen Schriften Heraclit's tröstete und von ihrer Lectüre nicht abschrecken ließ, nämlich: „Was ich verstehe, ist vortrefflich; ich schließe daher eben so auf dasjenige, was ich nicht verstehe" [1]), und sich dann keine Mühe verdrießen zu lassen, um größeres Terrain zu gewinnen.

Uebrigens werden noch immer manche Schwierigkeiten bei einem Schriftsteller bleiben, der durch viele äußere und innere Hindernisse gehemmt war, seine Ansichten frei auszusprechen und Dinge zu offenbaren, die nicht für den Geschmack und das Erkenntnißvermögen des großen Haufens sind.

Zum Schluß beherzige man folgende Stelle, welche für seinen Schriftstellerberuf höchst characteristisch ist:

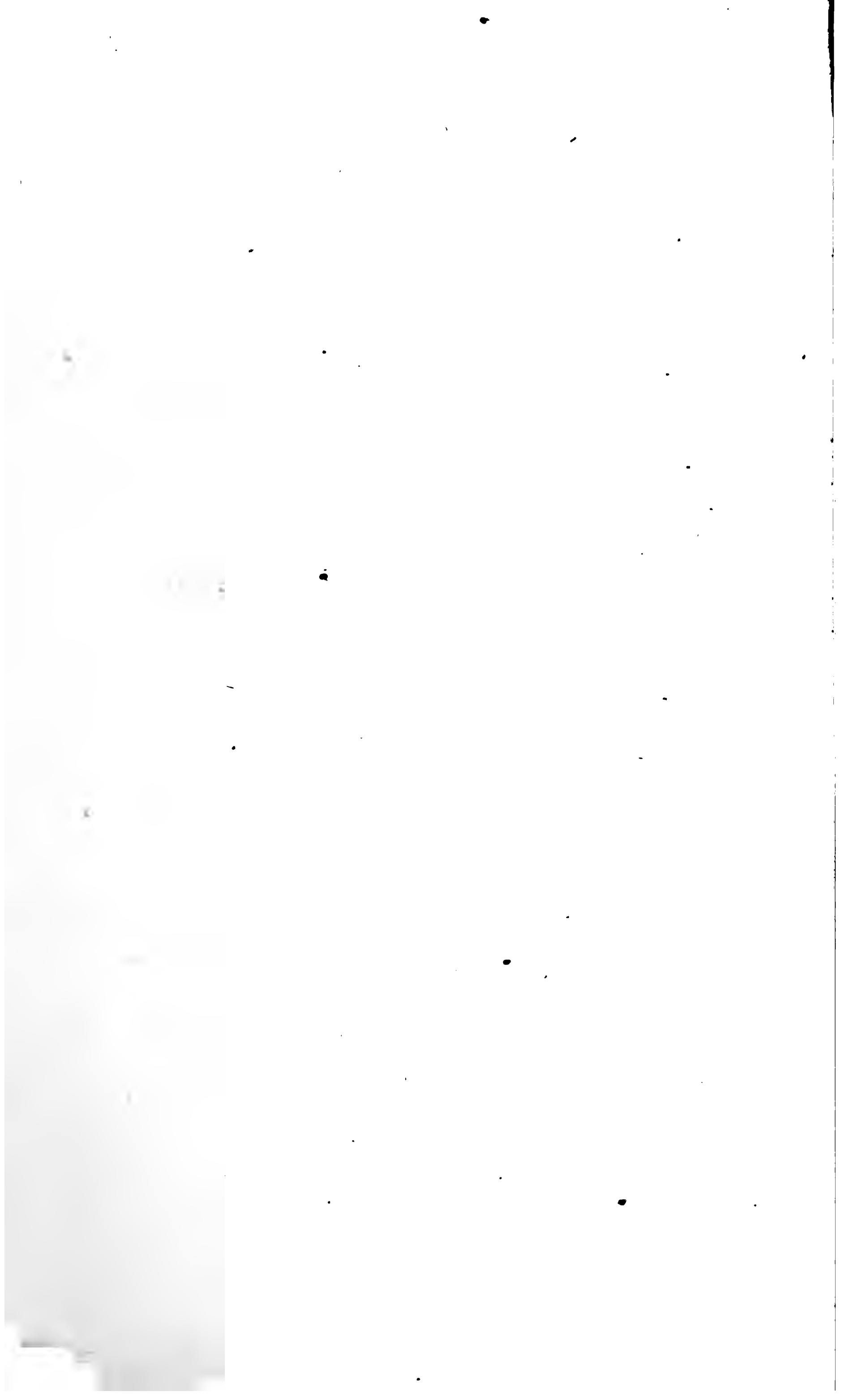
„Gewisse Schriftsteller müssen sich nicht schämen, die Dichtersprache, so gut sie können, nachzulallen, die am Hofe des Gottes zu Delphi eingeführt war, nach dem bekannten Sprüchwort: οὔτε λέγει οὔτε κρύπτει ἀλλὰ σημαίνει."

---

1) Vgl. Schriften II, 12.

III.

Ueber das principium coincidentiae oppositorum.



Es ist gewiß eine höchst merkwürdige Erscheinung, daß Hamann zufällig erst auf ein Princip aufmerksam geworden ist, nachdem er dasselbe in seinen Schriften längst praktisch zur Anwendung gebracht hat. Seine ungemeine Sagacität ließ ihn, sobald er von dem bloßen Dasein eines solchen Princips durch die dritte Hand erfuhr, ohne von der Bedeutung desselben Kunde zu erhalten, sofort ahnen, dies sei die Grundlage seiner Ansicht und seiner philosophischen Anschauung. Wir wollen zunächst die beiden wichtigsten Stellen ins Auge fassen, welche uns über die Art und Weise, wie Hamann zuerst diese Entdeckung gemacht hat, Auskunft geben. In dem Briefe an Herder vom 27. April 1781 schreibt er: „Nichts scheint leichter als der Sprung von einem Extrem zum andern und nichts so schwer als ihre Vereinigung zu einem Mittel. Ungeachtet aller meiner Nachfrage ist es mir nicht möglich gewesen, des Jordanus Brunus Schrift de Uno aufzutreiben, worin er sein principium coincidentiae erklärt, das mir jahrelang im Sinne liegt, ohne daß ich es weder vergessen noch verstehen kann. Wären Sie im Stande, das Buch dort aufzutreiben, so nehmen Sie sich vielleicht die Mühe, es mir zu Gefallen durchzulesen und mir einige Nachricht von seinem Inhalte mitzutheilen. Diese Coincidenz scheint mir immer der einzige zureichende Grund aller Widersprüche und der wahre Proceß ihrer Auflösung und Schlichtung aller Fehde der gesunden Vernunft und reinen Unvernunft ein Ende zu machen.“ Ungefähr vier Jahre später heißt es in dem Briefe an Jacobi vom 16. Januar 1785: „Seit vielen Jahren suchte ich eine Schrift des Jordanus Brunus, die aus fünf italienischen Gesprächen besteht: della causa, principio ed uno, Venezia

1584, habe deshalb nach Italien schreiben lassen, ebenso fruchtlos wie nach Galiani della moneta und seinen übrigen Werken. Ersterer beruft sich auf jenen in seinem Buche de triplici minimo et mensura, das ich besitze, wegen eines principii coincidentiae oppositorum, welches ich, ohne zu wissen warum? liebe und den principiis contradictionis et rationis sufficientis immer entgegengesetzt, weil ich letztere von meiner academischen Jugend an nicht habe ausstehn können und ohne Manichäismus allenthalben Widersprüche in den Elementen der materiellen und intellectuellen Welt gefunden habe."

Hieraus ersehen wir, wie frühzeitig sich schon in Hamann der Wunsch geregt haben muß, über ein solches Princip, das ihm nur genannt zu werden braucht, um es sofort als das ersehnte zu erkennen, ins Klare zu kommen. Er bemerkt, daß es ihm jahrelang im Sinn gelegen habe, ohne daß er es weder vergessen noch verstehen kann.

Im Jahre 1773 zuerst erwähnt er es in der „Neuen Apologie des Buchstabens H von ihm selbst". Er fragt die kleinen Propheten von Böhmisch Breda: „Ist das berühmte principium coincidentiae oppositorum euch gänzlich unbekannt?"

Ferner ersahen wir aus der zuletzt angeführten Stelle des Briefes an Jacobi, daß Hamann den wahren Begründer und Erfinder dieses Princips gar nicht kannte. Nicht Jordanus Brunus, sondern Nicolaus von Cusa, seinem Lehrer, haben wir dasselbe zu verdanken, und sein Schüler erwähnt es nur. Es ist höchlich zu bedauern, daß Hamann die wahre Quelle verborgen geblieben ist; mit welchem Eifer würde er Cusa's Schriften studirt und in manchen Punkten über die Coincidenz ihrer Ansichten sich gefreut haben. Jedenfalls würde er ein derartiges Geständniß, wie: „dem philosophischen Märtyrer Jordanus Brunus, der auf dem Scheiterhaufen starb, hab' ich es gestohlen", in Bezug auf Cusa lieber abgelegt haben.

Er erklärt uns, wie er schon von seinen academischen Jahren an dazu gekommen sei, sich nach etwas anderm umzusehn, als ihm die Principien des Widerspruchs und des zureichenden Grundes boten, die ihm ungenügend erschienen. „Ohne Manichäismus", schreibt er, „habe er allenthalben Widersprüche in den Elementen der materiellen und intellectuellen Welt gefunden." Also in diesem Punkte stimmt er mit den Manichäern überein, ohne ihre daran sich anknüpfenden

Irrthümer zu theilen. Die Auflösung dieser Widersprüche hoffte er gerade durch Anwendung des Princips der Coincidenz erreichen zu können. Daher heißt es in dem Briefe an Herder: „Diese Coincidenz scheint mir immer der einzige zureichende Grund aller Widersprüche und der wahre Proceß ihrer Auflösung und Schlichtung aller Fehde der gesunden Vernunft und reinen Unvernunft ein Ende zu machen.“

Betrachten wir nun die Stellen in seinen Schriften, wo Hamann dies Princip mit Bewußtsein zur Anwendung bringt, so läßt sich dadurch, daß wir sie mit der Cusaischen Auffassung vergleichen, wozu sich uns durch die kürzlich über diesen Denker erschienenen Schriften erwünschte Gelegenheit bietet, am besten ermitteln, ob und inwieweit diese beiden Philosophen in ihren Ansichten übereinstimmen.

In den Fragmenten einer apokryphischen Sibylle heißt es (Schr. VI, 14): „Das andre Phänomen der Coincidenz besteht in einer gemeinschaftlichen Ader des Theismus, die man zum Vortheil der heidnischen und Nachtheil der christlichen Mystiker gedeutet, weil man den ewigen mystischen, magischen und logischen Cirkel menschlicher Vergötterung und göttlicher Incarnation nicht gefaßt, worin doch das ganze Arcanum unserer neugebackenen Lehrer der Gottesgelehrsamkeit und Vernunftweisheit besteht.“

An Reichardt schreibt er am 27. October 1782 (Schr. VI, 285): „Weil ich wenige Unglückliche gekannt, die nicht in irgend einem Sinne hätten sagen können: pol me occidistis amici! so war der Uebergang von jenem Vetter auf unsern, von Feindschaft auf Freundschaft und ihre Coincidenzen, mir ziemlich nahe gelegt.“

— —

„Wahrscheinlichkeit sticht mehrentheils die Wahrheit aus, wenigstens durch ihr Gewand.“

„Jordani Bruni principium coincidentiae oppositorum ist in meinen Augen mehr werth als alle Kant'sche Kritik. Sind die Tempelherren schuldig oder unschuldig? Beides kann ein Advocat aus den Acten beweisen. Also Ja — Nein. Schuldig damals — unschuldig jetzt. Auch ja — nein! Denn es giebt zu unserer Zeit auch Philippi Augusti und Clemente, die mit Bullen vollenden, was jene mit der Execution angefangen haben.“

In der Metakritik über den Purismum der reinen Vernunft

(Schr. VII, 9) heißt es: „Sprache ist auch der Mittelpunkt des Mißverstandes der Vernunft mit ihr selbst, theils wegen der häufigen Coincidenz des größten und kleinsten Begriffs, seiner Leere und Fülle in idealischen Sätzen, theils wegen des Unendlichen der Rede vor den Schlußfiguren u. dgl. viel mehr."

Steudel in Tübingen schreibt er am 4. Mai 1788 (Schr. VII, 414): „Ihr ganz zufälliges Vertrauen zu mir scheint mein Mißtrauen gegen mich selbst überwogen zu haben. Das Maximum Ihrer siebenfachen Hölle oder vielmehr Fegefeuers ist mit dem Maximo eines ἑαυτον τιμωρουμένου ziemlich homogen, nach dem principio coincidentiae extremorum oppositorum."

Dies sind die Stellen, bei denen Hamann ausdrücklich erwähnt, daß ihm dabei das Princip vorgeschwebt habe; es finden sich in seinen Schriften und Briefen aber unzählige andre, bei denen er dies nicht ausdrücklich bemerkt, die aber unzweifelhaft demselben Princip ihre Entstehung verdanken. Ja, man kann, glaub' ich, dreist behaupten, daß seine ganze Ausdrucks= und Anschauungsweise so davon durchdrungen ist, daß es als eines der wichtigsten Erklärungsmittel für dieselbe betrachtet werden muß. Daher lohnt es wohl der Mühe, ihm tiefer auf den Grund zu kommen. Die mit diesem Princip nah verwandte Redefigur des Oxymoron wird daher von Hamann so häufig und treffend angewandt. Man denke nur an den tiefsinnig bedeutungsvollen Titel: „Golgatha und Scheblimini". [1])

Es mögen hier noch einige Stellen aus den Schriften folgen, in denen das principium coincidentiae unzweifelhaft zur Anwendung gebracht ist, wenn dies von Hamann auch nicht ausdrücklich bemerkt wurde, oder er sich dessen dabei vielleicht auch nicht einmal bewußt war. Sie sollen nur als Beispiel dienen und können auf Vollständigkeit mithin keinen Anspruch machen.

---

1) Eine Stelle Cusa's stimmt hiemit völlig überein. Sie bildet den Schluß des 6. Capitels vom 3. Band der Docta ignorantia und lautet in der Scharpff'schen Uebersetzung: „Das Kleinste coincidirt mit dem Größten; die größte Erniedrigung mit der größten Erhöhung; der schmählichste Tod des Frommen mit dem Leben in der Glorie, wie uns das Alles Christi Leben, Leiden und Kreuzestod zeigen."

Schr. II, 38: „Wie aber das Korn aller unserer natürlichen Weisheit vergehn muß, und wir aus diesem Tode, aus diesem Nichts das Leben und Wesen einer höheren Erkenntniß neu geschaffen hervorkeime; soweit reicht die Nase eines Sophisten nicht."

Schr. II, 286: „Wenn Leidenschaften Glieder der Unehre sind, hören sie deswegen auf, Waffen der Mannheit zu sein?"

Schr. II, 288: „Jede individuelle Wahrheit wächst zur Grundfläche eines Plans, wunderbarer als jene Kuhhaut zum Gebiet eines Staats; und ein Plan geraumer als das Hemisphär, erhält die Spitze eines Sehpunktes. — — Kurz die Vollkommenheit der Entwürfe, die Stärke ihrer Ausführung; die Empfängniß und Geburt neuer Ideen und neuer Ausdrücke; — die Arbeit und Ruhe des Weisen, sein Trost und sein Ekel daran liegen im fruchtbaren Schooße der Leidenschaften vor unsern Sinnen vergraben."

Schr. II, 296: „Das erste Zeichen, womit er die Majestät seiner Knechtsgestalt offenbart, verwandelt die heiligen Bundesbücher in alten guten Wein, der das Urtheil der Speisemeister hintergeht und den schwachen Magen der Kunstrichter stärkt."

Schr. IV, 263: „Daher ist die unvermeidliche Folge des künstlichen Unglaubens eine eben so unerkannte als unwillkürliche Leichtgläubigkeit, die sich zu einander verhalten wie des Origenes Allegorien zu seiner Hexapla oder auch zu seiner buchstäblichen Vollziehung des Eunuchismus."

Schr. V, 278: „Ungeachtet ich aus Haß und Liebe zusammengesetzt bin, sind doch Freunde und Feinde in meinen Augen nichts als ein Kuchen; denn kein Mensch kennt weder die Liebe noch den Haß irgend eines, den er vor sich hat."

Schr. VII, 69: „Zweifelsucht an Wahrheit und Leichtgläubigkeit des Selbstbetrugs sind daher eben so unzertrennliche Symptome, wie Frost und Hitze des Fiebers."

Schr. VII, 107: „Der flüchtigste Leser kann sich schwerlich der Beobachtung enthalten und erwehren, daß in den hebräischen Offenbarungen über Jerusalem die schrecklichsten Drohungen und herrlichsten Verheißungen durch einander gehn, wie die Elemente in der Sintfluth und die Saiten auf dem Psalter. Zu einem objectiven Begriff dieser heiligen Gottesstadt, die des **Herrn** Thron und des **Herrn**

Herd heißt (Jerem. III, 17; XIII, 17), gehört ein herkulischer Wahrsagermuth."

Schr. VII, 121: „Diesem Könige, dessen Name wie sein Ruhm groß und unbekannt ist, ergoß sich der kleine Bach meiner Autorschaft, verachtet wie das Wasser zu Siloah, das stille geht."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Das fliegende Blatt taumelte und schwindelte vom Ideal eines Königs, der mit der größten Sanftmuth und Demuth des Herzens von sich rühmen konnte: „Hie ist mehr denn Salomo!"

Schr. VII, 147: „um die einsam weinende Rahel irgend eines christlich protestantischen Lesers in der Wüste mit der symbolischen Verwandtschaft der irdischen Dornen- und der himmlischen Sternenkrone und dem kreuzweis ausgemittelten Verhältniß der tiefsten Erniedrigung und erhabensten Erhöhung beider entgegengesetzten Naturen zu trösten".

Wenden wir uns nun zu zwei sich aufeinander beziehenden Stellen, welche den Uebergang zur Cusa'schen Lehre vom principium coincidentiae bahnen mögen. Die erstere findet sich in dem Briefwechsel mit Jacobi (Leben und Schriften V, 15) im Briefe vom 14. November 1784 und lautet:

„Da Sie leider! in meinen chartis mehr und besser bewandert sind, als ich selbst es bin: so glaube ich in den Kreuzzügen, noch kühner, statt Ihres Motto aus dem Sirach (43, 29) — und hoffe ohne Gotteslästerung — gesagt zu haben: ουδεν και παντα."

Ohne Zweifel ist folgende Stelle in den Kreuzzügen (Schr. II, 276) gemeint: „Das Buch der Schöpfung enthält Exempel allgemeiner Begriffe, die Gott der Creatur durch die Creatur; die Bücher des Bundes enthalten Exempel geheimer Artikel, die Gott durch Menschen dem Menschen hat offenbaren wollen. Die Einheit des Urhebers spiegelt sich bis in dem Dialecte seiner Werke; — in allen Ein Ton von unermeßlicher Höhe und Tiefe. Ein Beweis der herrlichsten Majestät und leersten Entäußerung! Ein Wunder von solcher unendlichen Ruhe, die Gott dem Nichts gleich macht, daß man sein Dasein aus Gewissen leugnen oder ein Vieh (Ps. 73, 21. 22) sein muß; aber zugleich von solcher unendlicher Kraft, die Alles in Allem erfüllt, daß man sich vor seiner innigsten Zuthätigkeit nicht zu retten weiß!" —

Die Originalwerke da Cusa's sind mir leider nicht zugänglich; indessen giebt uns die Schrift des Dr. Franz Anton Scharpff [1]) schon manchen erwünschten Aufschluß.

Die Titel der Schriften Cusa's zeichnen sich so wie die Hamann'schen durch große Originalität aus, die aber bei diesen beiden Schriftstellern fast durchgängig sehr verschiedenartig ist. Beide geben zwar dem Leser etwas zu rathen auf, und bezeugen mitunter beider Vorliebe für das Princip der Coincidenz. Die erste Schrift Cusa's führt den Titel: „De docta ignorantia", wobei sich die eben gemachte Bemerkung zu bestätigen scheint. Ein Gleiches läßt sich bei dem Hamann'schen Titel: „Golgatha und Scheblimini" nicht in Abrede stellen. In der Regel sind die Titel der Hamann'schen Schriften mehr concreten Ursprungs und haben häufig ganz individuelle Beziehungen. Einige der Cusanischen Titel mögen zur Vergleichung dienen: „De conjecturis", De quaerendo Deum", „De dato patris hominum", „De genesi", De filiatione Dei". Die vier Bücher des Idioten: „De visione Dei", „De Beryllo", „De Possest" etc.

Der Werth und die Bedeutung, welche die Titel für Hamann und, wie es scheint, auch für da Cusa hatten, mögen die Auslassung darüber rechtfertigen.

Ueber die Bedeutung und Entstehung der Schrift: „De docta ignorantia" schreibt Cusa an seinen Freund und Gönner Cardinal Julian Cäsarini, dem er diese Schrift widmete:

„Empfange hier, verehrter Vater! was ich längst in verschiedenen Methoden (variis doctrinarum viis) zu erreichen suchte, allein nicht eher zu Stande brachte, als bis ich auf der Rückkehr von Griechenland, ich glaube durch Gnade von oben, vom Vater des Lichts, auf den Gedanken kam, das *Unbegreifliche als unbegreiflich aufzufassen, in der Wissenschaft des Nichtwissens (in docta ignoratia) durch Hinausgehen über die menschlichen Begriffe von der unzerstörlichen Wahrheit.*

„*Das ernste Streben unseres Geistes muß es sein, sich zu jener Einfachheit (der Anschauung) zu erheben, in welcher die Gegensätze zusammenfallen.*"

---

1) „Der Cardinal und Bischof Nicolaus von Cusa u. s. w." Tübingen 1871.

Das ist der Gedanke des ersten Buches [1]). Soweit Cusa in seinem Briefe an Cäsarini.

Als Inhalt des ersten Buches wird dann angegeben: „Gott ist das absolut Größte, die absolute Einheit, das absolute Sein. Da das absolut Größte kein Größer- oder Kleinerwerden zuläßt, so ist es alles, was sein oder werden kann, lauteres Sein, lauter Wirklichkeit (in actu).

„Da wir im Endlichen, in allem, was anders ist als das absolut Größte, also im Anderssein, erfahrungsmäßig nichts als Gegensätze wahrnehmen, so folgt, daß das absolut Größte über allen Gegensätzen, die Coincidenz aller Gegensätze ist. Alle Gegensätze sind in ihm eine unterschiedslose Einheit, es ist die absolute Identität. Das absolut Größte ist daher in ihm auch das absolut Kleinste."

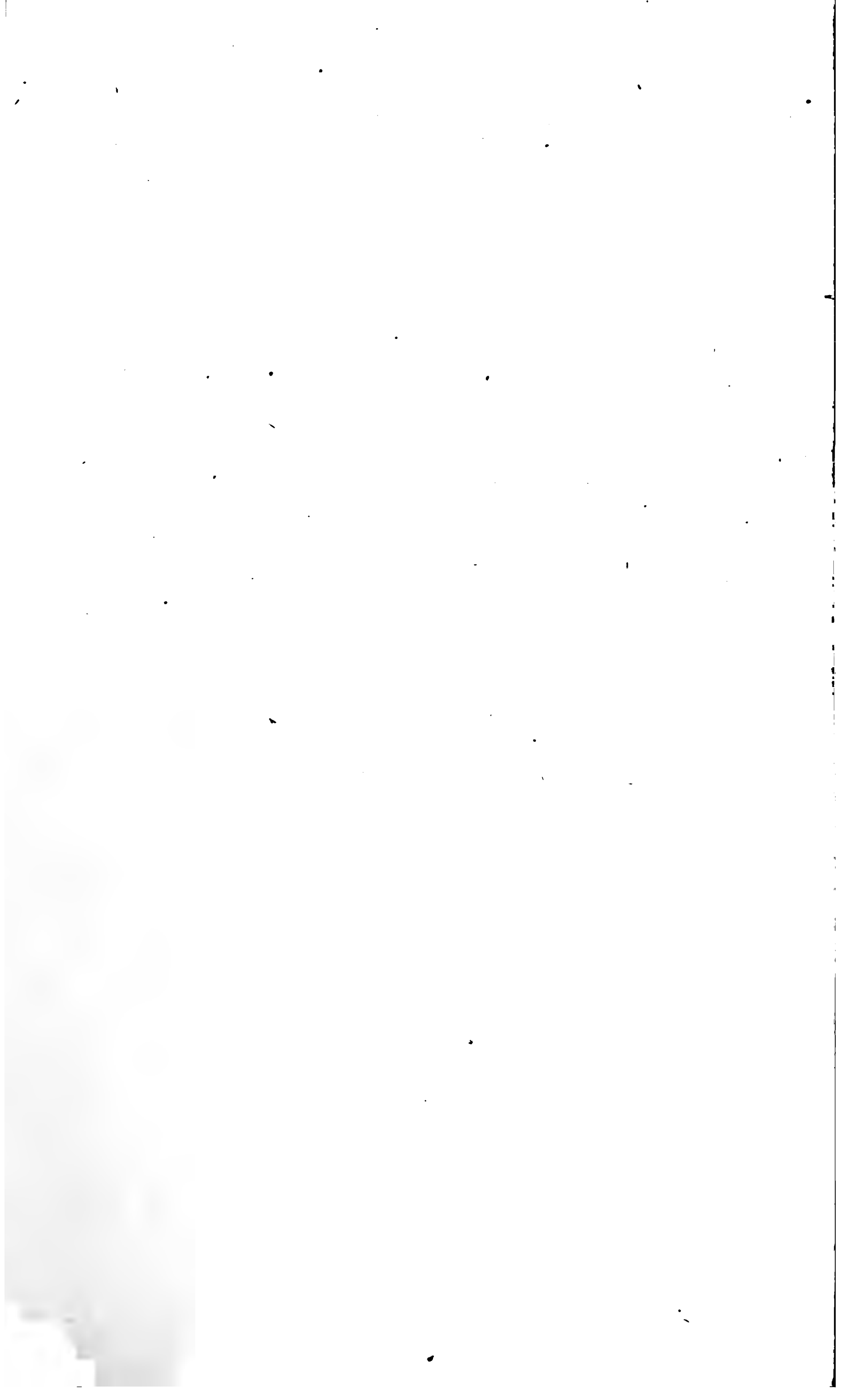
Obgleich Hamann nirgends sich ausführlicher über seine Auffassung des Princips der Gegensätze ausgesprochen, vielmehr selbst gestanden hat, darüber nicht ins Klare gekommen zu sein, so dürften die vorstehenden Auszüge aus Cusa doch schon hinreichen, um eine entschiedene Ideenverwandtschaft zwischen beiden darzuthun, die sich vielleicht noch schärfer herausstellen würde, wenn man die weitern Ausführungen Cusa's in seinen spätern Schriften zur Vergleichung heranzöge.

---

1) Scharpff a. a. O., S. 110. 111.

IV.

Hamann und Kant.



Wenn ich eine Zusammenstellung dieser beiden großen Männer hier versuche, so kann es nicht meine Absicht sein, ihre beiderseitige hohe Bedeutung für unsere Litteratur zu entwickeln und ins Licht zu stellen. Ich will mich vielmehr darauf beschränken, ihr persönliches Verhältniß zu einander und ihre individuelle Verschiedenheit von einander möglichst getreu in einem Bilde zur Anschauung zu bringen, indem ich die in Hamann's Schriften und vorzüglich in dem Briefwechsel mit Jacobi zerstreuten Züge zu einem Ganzen vereinige. Dabei können ihre Lebensereignisse, wie sie in der von Professor Schubert entworfenen Biographie Kant's und in dem von mir verfaßten „Leben und Schriften Hamann's" dargelegt sind, als bekannt vorausgesetzt werden. Die reichste Quelle für Kant's Biographie liefern Hamann's Briefe, wie auch aus der eben angeführten Lebensbeschreibung desselben zu ersehen ist. Weil indessen, als diese erschien, Jacobi's Briefwechsel mit Hamann in Jacobi's Werken nur auszugsweise publicirt war, so fehlten damals dem Biographen sehr viele characteristische Züge. Der nun im V. Theil von Hamann's Leben und Schriften enthaltene Briefwechsel [1]) setzt uns in den Stand, das Fehlende zu ergänzen.

---

1) Wie bedeutend der Unterschied zwischen der frühern in Jacobi's Werken enthaltenen Ausgabe des Briefwechsels Hamann's mit Jacobi und der neuen von mir in dem Leben und Schriften Hamann's (Thl. V) veranstalteten Ausgabe desselben ist, ersieht man am anschaulichsten, wenn man in beiden die Zahl der Stellen vergleicht, welche von den bedeutendsten Persönlichkeiten unserer Litteratur

Das Verhältniß zwischen Hamann und Goethe beruhte weder, wie bereits bemerkt ist, auf persönlicher Bekanntschaft, noch war dasselbe durch brieflichen Verkehr entstanden, sondern hauptsächlich durch Herder's freundschaftliche Vermittlung. Mit Kant verhielt es

---

handeln. So wird z. B. Kant in der ältern Ausgabe 38 und in der neuen 112 Mal, Goethe in der ältern 1, in der neuen 9 Mal, Herder in der ältern 41, in der neuen 82 Mal, und so werden in gleichem Verhältnisse fast alle damals hervorragenden litterarischen Persönlichkeiten von Hamann erwähnt und besprochen. Herr Móritz Carriere hat sich berufen gefunden, in den Blättern für litterarische Unterhaltung vom 23. Juni 1870 die neue Ausgabe für höchst überflüssig zu erklären: 1) weil sie eine Stelle über Mendelssohn enthalte, welche ihm sehr anstößig scheint, und welche der frühere Herausgeber deßhalb absichtlich weggelassen habe. Sie lautet: „Ein Jude, ein Sophist — und point d'honneur und Delicatesse!“ Herr Moritz Carriere bemerkt dann: „Mochte Hamann im Aerger solch' eine Rohheit entschlüpfen; sie ohne seinen Willen dem Publicum mitzutheilen, heißt, ihm einen schlechten Dienst erweisen.“ Diese Stelle findet sich aber zufällig in beiden Ausgaben, in Jacobi's Werken, Bd. IV, 3. Abth., S. 173 und bei mir, Thl. V, S. 250 von Wort zu Wort. Wen trifft nun sein scharfer Tadel? O si tacuisses! Was die „Rohheit“ betrifft, so liegt dieselbe nicht in Hamann's Worten, sondern in des gestrengen Herrn Recensenten Auffassung derselben. Er hätte diese Blöße vermeiden können, wenn er in meinem Buche S. 167 nebst der Note zu dem Briefe Jacobi's mit Bedacht gelesen hätte. 2) Seine Mißbilligung beruht noch auf einem, wie er zu meinen scheint, höchst tristigen Grunde, nämlich auf seiner Wahrnehmung: daß ein oder einige von ihm angeführten, seines Beifalls sich erfreuenden Aussprüche Hamann's sich auch schon in der älteren Ausgabe finden; mithin sei die neue überflüssig. Der geneigte Leser wird hoffentlich nicht unterlassen, dieser scharfsinnigen Logik seine Bewunderung zu zollen. Die in dieser Recension enthaltene buntscheckige Zusammenwürfelung aus dem Zusammenhang gerissener Stellen Hamann's, à la Gervinus, beweist nur, daß sich auf diese Weise auch das Wort Goethe's: „Vernunft wird Unsinn“ wahrmachen läßt. Der Behauptung des Herrn Recensenten, daß Franz Baader Hamann überragt habe, wagen wir nicht zu widersprechen, da sie aus dem Munde eines so großen Kenners beider, namentlich Hamann's, kommt, und eingedenk der bekannten Ermahnung Goethe's bei Gelegenheit der albernen Katzbalgereien darüber, ob er oder Schiller größer sei. In der Vorrede des Professor Schaden zum 11. Theil von Baader's Werken findet sich eine geistvolle Parallele zwischen Hamann und Baader. Obgleich diese nicht ganz nach dem Geschmack des Herrn Recensenten sein dürfte, weil darin von keiner „Ueberragung“ des Einen über den Anderen die Rede ist, so möchten wir dennoch dem Herrn Recensenten wohl rathen, sie einmal, aber nicht en carrière, wie dies bei Hamann geschehen zu sein scheint, zu durchlaufen.

sich ganz anders. Beide große Männer traten schon sehr früh in freundschaftliche Verbindung und häufigen persönlichen Verkehr. Beiden war der Hauptschauplatz ihrer Wirksamkeit Königsberg und diese Stadt verließ Kant nie, Hamann aber nur auf kurze Zeit bei verschiedenen Veranlassungen. Dessenungeachtet wechselten sie, wiewohl an ein und demselben Orte lebend, wenn auch nicht häufig, doch mehrere Male Briefe mit einander, die uns ein lebhaftes Bild dieses Verhältnisses unter ihnen abspiegeln. Sie fühlten beide augenscheinlich sich von einander angezogen, und namentlich Kant zeigte sich hier von einer Seite, die ihn höchst liebenswürdig erscheinen läßt. Er fühlte sich durch Hamann's mitunter übermüthige und derbe Laune so wenig verletzt, daß sie ihn im Gegentheil zu anmuthig scherzenden humoristischen Erwiderungen veranlaßte, weil ihm die aufrichtige Freundschaft Hamann's dennoch aus allen seinen genialen Derbheiten hervorblickte. Kant hatte bekanntlich Hamann aufgefordert, gemeinschaftlich mit ihm eine Physik für Kinder zu schreiben. Hierauf antwortete Hamann ihm in den zwei Liebesbriefen und stellt ihm zuerst die Schwierigkeiten vor, welche zu überwinden seien, um ein solches Buch für Kinder zu schreiben. Diese Briefe sind ein wunderbares Gemisch der großartigsten Anschauungen und des einfältiginnigen Kinderglaubens, von geflügelten, in erhabenem Schwunge ausgesprochenen Gedanken und in der Tiefe des Gemüths entsprungener Empfindung. Einige arme Philisterseelen, welche für diese Großartigkeit ohne Empfänglichkeit sind, haben an Hamann's, mitunter kräftiger Ausdrucksweise Anstoß genommen und in ihrem edlen Zorn weidlich auf ihn geschimpft, auch geglaubt, Kant müsse ihm dies übel genommen haben. Obgleich wir dessen Beantwortung dieser Briefe nicht besitzen, so lassen spätere Briefe, die er beim Erscheinen von Herder's „Aeltester Urkunde des Menschengeschlechts" an Hamann schrieb, doch nicht die geringste Spur des Mißmuths entdecken; im Gegentheil zeigen sie uns den großen Philosophen, wie wir bereits erwähnt haben, in der anmuthigsten Laune, die dann von Hamann mit gleicher Münze zurückbezahlt wird.

Dieser verfolgte Kant's schriftstellerische Laufbahn mit gespannter Aufmerksamkeit und ließ keine von ihm erschienene Schrift unbeachtet. An seinen Erlebnissen und an dem Fortgange seiner Studien und seiner academischen Wirksamkeit nahm er innigen Antheil. Wir ver=

danken ihm viele feine, treffende Characterzüge, auch einige ergötzliche Erzählungen, welche ihn und mitunter beide in einem frappanten Lichte erscheinen lassen.

Das Verhältniß zwischen Kant und Hamann liefert uns den Beweis, daß zwischen wahrhaft großen Männern eine warme Freundschaft bestehen kann, wenn dieselben auch in ihren Ansichten grundverschieden von einander sind. Beide machten daraus gegen einander kein Geheimniß, und die Ueberzeugung des einen blieb im Wesentlichen auf die Ueberzeugung des andern ohne Einfluß. Beide schätzten aber dennoch einander auch in intellectueller Hinsicht sehr hoch. Wenn Hamann Kant oft auf entschiedene Weise entgegentrat, ja anscheinend ihm fast verletzend begegnete, so blickt doch immer aus seinen Aeußerungen die hohe Achtung hervor, die er seinem Kopfe zollte. Im folgenden Jahre nach Kant's Habilitirung in Königsberg schreibt Hamann den 28. April 1758 an seinen Bruder: „Kant ist ein fürtrefflicher Kopf; leg' mir doch seine Arbeiten auf" u. s. w. Und im Jahre 1783, als er an seiner, später vielbewunderten Recension von Kant's „Kritik der reinen Vernunft" arbeitete, schreibt er an Herder: „Meine erste Recension ist vom 1. Juli 1781, ich hoffe aber, seitdem ein wenig weiter mit dem Buche gekommen zu sein, doch nicht so weit, wie ich sollte, um es aufzulösen. Aber mein armer Kopf ist gegen Kant's ein zerbrochener Topf — Thon gegen Eisen." 1) Daß aber dieser wiederum kein geringeres Interesse für Hamann empfand, zeigte sich bei vielen und den verschiedenartigsten Gelegenheiten. In Hamann's Leben wird ausführlich über die Bemühung berichtet, welche sich Kant in Verbindung mit Christoph Behrens gab, Hamann zur Schriftstellerei zu bewegen, wodurch die diesen beiden Freunden dedicirten „Socratischen Denkwürdigkeiten" hervorgerufen wurden. Dann kamen beide wieder durch die Aufforderung Kant's, gemeinschaftlich eine Physik für Kinder zu schreiben, in nähere Berührung, worüber die „Zwei Liebesbriefe an einen Lehrer der Weltweisheit" Auskunft geben. Diese waren keine fingirte Briefe, wie er sie als Einkleidung in dieser Form mitunter verfaßte, sondern er schreibt an Jacobi: „Die Zugabe" (die zwei Liebesbriefe, Schr. II, 443) „sind wirkliche Billete, die ich an Professor Kant

1) S. Leben und Schriften, Thl. I, S. 82 und Thl. II, S. 456.

geschrieben.“ [1]) Am ausführlichsten aber läßt sich Kant gegen Hamann schriftlich vernehmen bei Gelegenheit des Erscheinens von Herder's „Aeltester Urkunde des Menschengeschlechts“. Dieser interessanten Correspondenz [2]) der beiden großen Männer haben wir Hamann's Prolegomena (Schr. IV, 181) zu danken. Von allen Schriften Hamann's sagte indessen Kant „die Apologie des Buchstaben H“ am meisten zu. „Er war damit“, schrieb Hamann an Jacobi, „so zufrieden, daß er mir wünschte, diesen Ton zum Muster zu adoptiren“. Mit seinen bedeutendsten Werken machte er Hamann stets ein Geschenk. Von seiner Kritik der reinen Vernunft erfreute er ihn mit einem gebundenen Exemplar. Weil Kant bei der Ausarbeitung seines Systems sich durch die Ansichten Dritter in seiner Arbeit nicht stören lassen wollte, worin ihm Hamann vollkommen Recht gab, schickte er alle ihm zugesandten derartigen Schriften an den „alten neugierigen Mann“, wie er Hamann scherzend nannte, da er dessen Interesse für ihn und seine Schriften kannte. So erhielt dieser auch die „Blicke in die Geheimnisse der Natur“ von Jung-Stilling, welche Schrift Kant und Herder dedicirt war. An der Uebersetzung Hamann's von Hume's Dialogen über die natürliche Religion fand Kant großes Gefallen und las sie mit Interesse mehrere Male durch. Daß ihr Erscheinen im Druck später durch eine andere schlechtere Uebersetzung verhindert wurde, bedauerte er sehr. Er mochte in jener Zeit nicht viele Leser wie Hamann finden, wie aus den damals über die Kritik erschienenen Schriften zu schließen ist. Auch in späterer Zeit dürften gewiß viele, die sich auf das Studium Kant's viel zu gute thun, in dieser Hinsicht kaum einen Vergleich mit Hamann glücklich bestehen. Nachdem er die Kritik der reinen Vernunft schon bogenweise, wie sie ihm der Verleger frisch aus der Presse zuschickte, gelesen hatte, nahm er sie immer wieder von vorn bis hinten vor. Daß er damals wohl der Einzige war, dem ihre Bedeutung und ihre Schwächen nicht verborgen blieben, ist jetzt allgemein anerkannt. Hippel theilt uns eine Aeußerung Kant's mit, woraus hervorgeht, wie dieser Hamann's philosophische Befähigung beurtheilte, und worin er seine größte Stärke setzte. Er erzählt von

1) Leben und Schriften, Thl. V, S. 65.

2) Kant's Briefe finden sich im VIII. Theil, 1. Abth. der Schriften Hamann's, S. 234 ff.; vgl. Hamann's Leben und Schriften, Thl. II, S. 136.

einer Gesellschaft: „Da sagte Kant bei der Tafel, der verstorbene Hamann habe eine solche Gabe gehabt, sich die Sachen im Allgemeinen zu denken, nur hätte er es nicht in seiner Gewalt gehabt, diese Principien selbst deutlich anzuzeigen, am wenigsten aus diesem engros-Handel etwas zu detailliren, den Montesquieu hätte er gar nicht verstehen können.“ Wie dieser letzte Ausspruch über Montesquieu eigentlich zu deuten sei, ist nicht ganz klar. Kant scheint damit sagen zu wollen, daß Montesquieu im Gegensatz zu Hamann seine Hauptstärke im Detailliren gehabt habe, und er vermuthet daraus eine verschiedenartige Geistesrichtung beider. In Kant's Bemerkung über Hamann's Haupttalent liegt viel Wahres, wenn man sie cum grano salis versteht. Auch Hamann beurtheilt seine Fassungskraft auf ähnliche Weise, indem er an Herder schreibt: „Mein Kopf scheint nichts so gut als im Ganzen zu fassen.“ Dagegen bemerkt er aber auch an einer andern Stelle: „Das Provincielle gehört wie das Individuelle zum Character meines barocken Geschmackes, den ich wohl nicht, zu verändern, jemals im Stande sein werde.“ Wir finden hier mithin wieder die bei Hamann so oft anzutreffende Vereinigung der Gegensätze, ein großes Talent zur Auffassung des Allgemeinen oder Abstracten und wiederum eine bedeutende Neigung zum Concreten [1]).

Beide Männer haben durch häufige Kundgebungen ihre gegenseitige Achtung an den Tag gelegt. Kant hatte sich bemüht, Hamann seine erste Stelle zu verschaffen, und dies gedenkt dieser ihm dankend zu wiederholten Malen. So schreibt er an F. H. Jacobi: „Durch unsern Professor Kant und den seligen Geh. Commerzienrath Jacobi, der mich damals noch gar nicht kannte, erhielt ich bei der neuen Provincial-Accise- und Zoll-Direction 1769 die Stelle als Secretär-Traducteur.“ Er führt uns mitunter das Bild Kant's auf das lebhafteste vor Augen, wobei es zuweilen nicht an komischen Zügen fehlt, ungeachtet der Liebe und Achtung, womit er immer seiner ge-

1) Vgl. Leben und Schriften, Thl. I, S. 199. Daher rührt Hamann's große Vorliebe für das principium coincidentiae oppositorum, welches er zuerst im Giordano Bruno erwähnt fand, der dasselbe aber von Nicolaus da Cusa (geb. 1401, gest. 1454) entlehnte. Vgl. Dr. Joh. Erdmann's Grundriß der Geschichte der Philosophie, Bd. II, S. 362 ff.

denkt. Da Hamann häufig im geselligen Kreise, wenn er entweder zu ihm oder mit ihm bei andern geladen war, oft Gelegenheit fand, ihn zu beobachten, so sind gerade die daher rührenden Schilderungen sehr interessant. „Er ist“, schreibt er an Jacobi, „ein sehr angenehmer Schwätzer in Gesellschaften und könnte noch unterhaltender für das Publicum sein. Er liest alles neue, besonders im historischen und geographischen Fache, sammelt aber gar keine Bücher und hat ein sehr glückliches Gedächtniß, die schwersten Namen zu behalten.“ Er lebte in sehr geselligem Verkehr und war namentlich in dem gräflich Kaiserlingk'schen Hause ein gesuchter häufiger Gast. Mit Professor Kraus lebte er eine Zeit lang als Haus= und Tischgenosse zusammen. Hamann erzählt einen Besuch, den er den beiden in ihrer Junggesellenwirthschaft abstattete: „Den 12. d.“, schreibt er, „ging meine Lisette Reinette ins sechszehnte Jahr. Am Palmsonntage hatte ich mich ihres Geburtstages lebhaft genug erinnert, der Kopf war mir von dem Briefe so voll, daß ich gar nicht weiter daran gedacht hatte. Sie hatte ihre beiden jüngern Schwestern zu sich bitten lassen, und da erfuhr ich erst die Ursache, begleitete also die beiden Mädchen und wollte meinem Crispus einen kleinen Schrecken machen. Kant's Bedienter begegnete mir, und ich erfuhr, daß die beiden Philosophen zusammen speisen seit dem Osterdienstage. Ich ließ also Crispus sagen, daß ich in seiner Stube auf ihn warten würde. Seine alte Gouvernante oder Stubenwärterin hatte alles verschlossen, ich schickte also die Kinder weiter, da mir Kant's Bedienter begegnete, der meine Kinder aufgefangen hatte. Wir fanden also die beiden Junggesellen in einer kalten Stube, ganz erfroren und Kant ließ gleich eine Bouteille guten Wein von seinem verschriebenen französischen bringen, den er bisweilen mit einem rothen Tischwein abwechselt. Wenn ich schon ein Glas trinken soll, so kann ich nicht sobald wieder aufhören. Kraus saß wie ein armer Sünder da; hatte kaum die Hälfte seiner kleinen Portion verzehrt.“ [1])

Zu diesem Freundeskreise gehörte auch Hippel, der häufig Gesellschaften dieser bedeutenden Männer veranstaltete. Dabei kamen denn auch mitunter heitere, ergötzliche Scenen vor, die namentlich Hippel amüsirten. Hamann erzählt davon. In einem Briefe an

---

1) S. Leben und Schriften, Thl. V, S. 481.

Jacobi heißt es: „Der vorgestrige Rausch, von dem die letzten Zeilen sichtbare Züge sind, hat meiner Gesundheit sehr wohlgethan. Ich habe darauf wie ein Tagelöhner geschlafen und hatte den Morgen darauf eine Oeffnung, wie ich sie in langer Zeit nicht gehabt. Dies ist eine der Hauptanecdoten, womit unser lieber Kritiker des Morgens seine Besucher unterhält, auch selbst der Gräfin Kaiserlingk vor der Tafel nicht ermangelt zu referiren zum herzlichen Gelächter meines Freundes mit der satyrischen Hippe."

Bei solchen Gesellschaften theilte Kant denn auch mitunter aus seinen Jugendjahren den Gästen Einiges mit. Dahin gehört Folgendes, was Hamann seinem Freunde Jacobi wieder mittheilt: „Wie Kant noch Magister war, pflegte er oft im Scherz zu erzählen, daß er immer Happelii relationes curiosas lesen müssen vorm Schlafengehen."

Einer seiner vertrautesten Freunde, bei dem er vorzusprechen pflegte, war der englische Kaufmann Green. Er war aus Schottland nach Königsberg gekommen und hatte daselbst ein blühendes Handlungshaus gegründet. Bei ihm arbeitete der von ihm aus England hergerufene Motherby, der eine Charlotte Toussaint heirathete und ihn, als er unverheirathet starb, beerbte.

Die Erzählung von der Entstehung des treuen Freundschaftsbundes zwischen dem großen Philosophen und dem Kaufmann ist zu interessant, um sie hier zu übergehen. Nach Jachmann's Bericht soll Kant in einem öffentlichen Garten das Benehmen der Engländer gegen die amerikanische Colonie mit Bitterkeit getadelt haben, worauf Green, von Kant bis dahin noch nicht gekannt, auf ihn losgefahren wäre und in der größten Heftigkeit erklärt hätte, daß er als Engländer in seiner Nation sich beleidigt fühle und blutige Genugthuung in einem Zweikampf fordere. Der Philosoph wurde durch den entbrannten Zorn des im Nationalstolze verletzten Engländers nicht im mindesten außer Fassung gebracht, sondern fuhr ruhig fort mit edler Wärme und so überzeugender Beredtsamkeit die Sache von einem weltbürgerlichen Standpunkte zu vertheidigen, daß Green ihm endlich freundlich die Hand reichte, ihn denselben Abend nach Hause begleitete und einen Freundschaftsbund für das ganze Leben mit ihm schloß [1]).

---

1) S. Kant's Werke, Bd. XI, 2. S. 58.

Die einzige Schwierigkeit bei dieser Erzählung ist der Umstand, daß diese Freundschaft schon lange vor dem Ausbruch des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges bestand. Das Ereigniß muß daher wohl in die Zeit verlegt werden, wo das Betragen der Engländer schon den Abfall vorbereitete.

Auch Hamann schloß sich dieser Freundschaft an. Green und Kant zu Gefallen übersetzte er die Warner'sche Schrift über die Gicht aus dem Englischen. Als er von Green's herannahendem Tode hörte, bedauerte er denselben besonders im Blick auf Kant. „Sein alter Freund Green", schreibt er an Jacobi, „wo er jeden Tag bis auf den Schlag sieben und Sonnabends bis neun zu Hause ist, liegt so gut wie verrechnet und ist nicht mehr im Stande, sein Bett zu verlassen, in dem er allein sich erträglich findet: er geht ihm sehr nahe." 1)

Kant's und Hamann's Umgang war ein sehr vertraulicher. Dieser besucht jenen nicht nur bei besonderen Gelegenheiten, sondern spricht häufig gelegentlich bei ihm vor, wenn ihm irgend ein Gegenstand am Herzen liegt, den er mit dem Freunde zu besprechen wünscht. Dann suchte er ihn entweder in seinem Hause auf oder auf seinem Spaziergange, in dem sogenannten Philosophengange, den Kant zu bestimmten so regelmäßig innegehaltenen Stunden zu besuchen pflegte, daß die Anwohner der Straße, die er passirte, ihre Uhren, wie man behauptete, darnach stellen konnten. Aber nicht immer brachten sie rein philosophische Gegenstände zusammen, wie die nachfolgende Erzählung zeigen wird, die ich hier nochmals mittheilen muß, obgleich sie sich schon einmal bei einem meiner gestrengen Herren Recensenten entschiedenen Unwillen hervorgerufen hat, aber doch von Professor Rosenkranz in Königsberg in einer Vorlesung über mein Buch an Kant's Geburtstag der Mittheilung werth geachtet ist, weil sie die heitere Gemüthlichkeit der beiden alten Herren anschaulich zu machen, sehr geeignet ist. Hamann's und Kant's Verleger Hartknoch hatte ersterem ein ziemlich großes Quantum Lachs ins Haus gesandt ohne Avisbrief. Dieser, im gutem Glauben, daß derselbe ihm allein zugedacht sei, macht sich lustig darüber her und verschenkt nach allen Seiten hin, sich freuend, daß er nun einmal in den Stand gesetzt sei,

1) S. Leben und Schriften, Thl. V, S. 329.

genossene Wohlthaten zu vergelten. Allein plötzlich erscheint ein Brief von Hartknoch, der ihn einigermaßen in Bestürzung setzt, aber nicht so, daß er seine gute Laune darüber verliert. Doch lassen wir ihn die Erzählung selbst fortsetzen. Er schreibt an Hartknoch: „Vorgestern erhielt ich Ihr Päckchen mit der Post und den Auftrag, noch mit Herrn Professor Kant zu theilen. Ich brachte ihm noch denselben Abend zwei schon etwas angeschnittene Stücke und entschuldigte mich, so gut ich konnte, mit meiner bona fide, da ich ihm gern die beste und größere Hälfte mitgetheilt hätte. Er nahm meine Entschuldigung sehr freundlich auf und sagte mir herzlichen Dank, daß ich ihm noch soviel übrig gelassen hätte, schien auch recht lüstern nach dem Gericht zu sein, daher mir mein Verfahren, mir mit dem ungerechten Mammon Freunde gemacht zu haben, desto mehr leid thut. Ich danke also im Namen aller Interessenten und bitte, mir nichts zuzurechnen." [1])

Hamann hatte in der That nicht sehr große Ursache, sich wegen dieses Mißgriffes zu grämen; denn erstens hatte nicht er, sondern sein Verleger ihn verschuldet, und zweitens scheint diese Lachssendung das einzige Honorar gewesen zu sein für eine Schrift, von der ein großer Theologe behauptete, sie sei mit Gold aufgewogen, nicht ihrem Werth nach bezahlt [2]).

Kant wurde oftmals portraitirt, hatte aber nicht immer Freude an diesen Abbildungen. Besonders mißrathen war ein von einem Künstler Löwe gemachtes Portrait, unter welches dieser noch die Unverschämtheit gehabt hatte, „ad vivum pinxit" zu schreiben, während Kant glaubte, ihn dafür injuriarum belangen zu können. „Er soll dem Pan", schreibt Hamann, „oder Pastor Polyphemus ähnlich sehen. Der Künstler ist ein Protegé des H[ippel?], wo ich das monstrum horrendum nächstens in Augenschein zu nehmen gedenke."

Auch mit einer Ehrenmedaille [3]) ging es ihm nicht viel besser. Sie hatte nicht einmal die richtige Angabe seines Geburtsjahres. Ein von dem Kaufmann Collin verfertigtes Medaillon [4]) scheint besser gerathen zu sein.

1) Aus einem ungedruckten Briefe an Hartknoch. S. Leben und Schriften, Thl. III, S. 26.

2) Menken über „Golgatha und Scheblimini".

3) S. Hamann's Schriften, Bd. VII, S. 132.

4) Ebendas., Bd. VI, S. 295.

So weltbürgerlich Kant auch in anderer Hinsicht gesinnt war, so vermochte er doch, ein gewisses Vorurtheil gegen die Juden nicht zu überwinden, die ihm freilich mitunter etwas anmaßend entgegentraten. Schon aus diesem Grunde gefiel ihm Lessing's Nathan nicht. Hamann schreibt darüber an Herder: „Vorige Woche habe ich die ersten zehn Bogen von Nathan gelesen und mich recht daran geweidet. Kant hat sie aus Berlin erhalten, der sie blos als den zweiten Theil des Juden beurtheilt und keine Helden aus diesem Volke leiden kann. So göttlich streng ist unsere Philosophie in ihren Vorurtheilen bei aller ihrer Toleranz und Unparteilichkeit." Die derbe Zurechtweisung, welche Kant den Juden zutheil werden ließ, als sie ihn auf eine zudringliche Art wegen des zu Ehren Mendelssohn's zu errichtenden Monuments angingen [1]), dient auch zum Beweise des Gesagten.

Ueber die Censur scheinen die Ansichten der beiden Freunde sehr abweichend von einander gewesen zu sein. Hamann war ein entschiedener Gegner derselben und er glaubte, daß gegen die Gefahren der Preßfreiheit diese schon das Gegengift in sich selbst trage. Er hatte vor, gegen die Censur [2]) eine Abhandlung zu schreiben, wozu ihm schon die geschichtlichen Materialien gegeben waren. Er schreibt an Tresch0, dem er die Arbeit überließ: „Die Ungebundenheit der herrschenden Sitte und Freigeisterei muß durch die Freiheit der Presse theils sich selbst verrathen und in ihr eigen Schwert fallen, theils die Nacht der Unwissenheit verkürzen und den Anbruch des Tages beschleunigen, auf den wir alle warten." [3])

Eine solche freie Ansicht über diesen Gegenstand scheint Kant nicht gehabt zu haben, wenigstens spricht seine Praxis nicht dafür, welche in diesem Punkt mitunter an Willkür gränzt. Hamann erzählt z. B. von einer Schrift eines Herrn von Elditten, die unter Kant's Censur gefallen war: „Unser Kritiker soll nicht zufrieden gewesen sein, sondern alle Anführungen seines Organi cassirt haben, ich weiß nicht, ob als Censor publicus oder privatus des Verfassers." Aus einem spätern Brief geht hervor, daß er als Decanus die Censur

1) S. Leben und Schriften, Thl. III, S. 199 und Thl. V, S. 302.
2) Ebendas., Thl. IV, S. 299, Anl. C.
3) S. Hamann's Schriften, Bd. III, S. 188.

gehabt, und daß Elditten aus seinen Briefen Stellen angeführt habe ohne seine Erlaubniß. Die Anwendung, welche Kant hier von seinem Censoramte machte, war jedenfalls etwas eigenthümlich, wenn man auch das Verfahren des Verfassers der censirten Schrift keineswegs in der Ordnung findet.

Hamann nahm, wie wir bemerkt haben, an dem Wohlergehen Kant's fortwährend den innigsten Antheil; er erzählt alle ihm erwiesenen Ehren und Auszeichnungen mit sichtlicher Freude. Seinen Character sucht er immer in das vortheilhafteste Licht zu stellen. Ueber seine Wahl zum Rector schreibt er an Jacobi: „Kant wird zum ersten Male Rector magnificus und der Actus geschieht am Sonntag Quasimodogeniti, den Tag nach seinem Geburtstage. Bei seiner Wahl sind viele Schwierigkeiten gewesen, die Kraus durch eine meisterhafte Deduction erläutert und gehoben, welche ich ohne sein Wissen zu lesen bekommen. Kant hat sich auf eine sehr edle philosophische Art dabei betragen, die seinem guten Character, den ihm niemand absprechen kann, Ehre macht." [1]) Nach geschehener Feier schreibt er demselben Freunde: „Kant ist heute Rector Magnificus geworden, und ich habe ihm gestern zu seinem Geburtstage, der zugleich sein Namenstag ist, Glück gewünscht, welches er sehr gut aufzunehmen schien; ich konnte und wollte mich aber gar nicht aufhalten lassen. Ein gestörter Cand. Med. hat durch einen närrischen Auftritt den heutigen Actum unterbrochen, hat sich auf den Catheder gedrängt und seine Lectiones ankündigen wollen." [2])

Im September desselben Jahres meldet er dem Freunde: „Unser Kant ist außerordentlich vom Minister Herzberg unterschieden worden und man spricht, daß er eine Stelle bei der Academie der Wissenschaften erhalten wird." [3])

Wenn wir nun Hamann und Kant in ihrer Eigenschaft als Philosophen betrachten, so finden wir zunächst, daß beide ihrer Zeit weit vorausgeeilt sind, und daß beide auf die Gestaltung der neueren Philosophie einen bedeutenden Einfluß gehabt haben. Beide stehen in gewisser Beziehung zu der Philosophie Hume's und dennoch trennen

1) S. Leben und Schriften, Thl. V, S. 271.
2) Ebendas., S. 294.
3) Ebendas., S. 391.

sich gerade hier ihre Wege aufs entschiedenste. Hamann fand die Aehnlichkeit zwischen Kant und Hume so bedeutend, daß er, der mit beider Schriften sehr vertraut war, ersteren oft den preußischen Hume nannte. Er für sich selbst aber schätzte es an dem philosophischen System Hume's, daß darin das Princip des Glaubens aufgenommen war, obgleich ihn die Anwendung, welche der Philosoph davon machte, nicht befriedigte. Er führt einige Sätze desselben an, woraus die Unentbehrlichkeit des Glaubens auch für die Philosophie hervorging. Schon am 27. Juli 1759 schreibt er an Kant: „Der attische Philosoph Hume hat den Glauben nöthig, wenn er ein Ei essen und ein Glas Wasser trinken soll. Er sagt: ‚Moses, das Gesetz der Vernunft, auf das sich der Philosoph beruft, verdammt ihn. Die Vernunft ist nicht dazu gegeben, dadurch weise zu werden, sondern nur, Thorheit und Unwissenheit zu erkennen; wie das mosaische Gesetz den Juden, nicht sie gerecht zu machen, sondern ihnen ihre Sünden sündlicher. Wenn er den Glauben zum Essen und Trinken nöthig hat, wozu verleugnet er sein eigen Principium, wenn er über höhere Dinge als das sinnliche Essen und Trinken urtheilt!"

„Wenn Hume nur aufrichtig wäre, sich selbst gleichförmig. — Aller seiner Fehler ungeachtet ist er ein Saul unter den Propheten. Ich will Ihnen eine Stelle abschreiben, die Ihnen beweisen soll, daß man in Scherz und ohne sein Wissen und Willen die Wahrheit predigen kann, wenn man auch der größte Zweifler wäre und wie die Schlange über das zweifeln wollte, was Gott sagt. Hier ist sie: ‚Die christliche Religion ist nicht nur mit Wunderwerken am Anfange begleitet gewesen, sondern sie kann auch selbst heutzutage von keiner vernünftigen Person ohne ein Wunderwerk geglaubt werden. Die bloße Vernunft ist nicht zureichend, uns von der Wahrheit derselben zu überzeugen, und wer immer durch den Glauben bewogen wird, derselben Beifall zu geben, der ist sich in seiner eigenen Person eines beständig fortgesetzten ununterbrochenen Wunderwerkes bewußt, welches alle Grundsätze des Verstandes umkehrt und demselben eine Bestimmung giebt, das zu glauben, was der Gewohnheit und Erfahrung am meisten zuwider und entgegengesetzt ist.'" [1])

In einem Briefe an Lindner vom 3. Juli desselben Jahres

---

1) S. Hamann's Schriften, Bd. I, S. 442. 443.

führt er auch diese Stelle aus dem Hume an und bemerkt dabei: „Hume mag das mit einer höhnischen oder tiefsinnigen Miene gesagt haben, so ist dies allemal Orthodoxie und Zeugniß der Wahrheit in dem Munde eines Feindes und Verfolgers derselben. — Alle seine Zweifel sind Beweise seines Satzes." [1])

Dies möge genügen, um zu zeigen, wie weit seine Uebereinstimmung mit Hume geht, und worin er von demselben entschieden abweicht. Bei dieser Ansicht ist er bis zuletzt geblieben, obgleich er später seine Dialogen über die natürliche Religion übersetzt hat, gemäß seiner Ueberzeugung, es sei besser, daß auch die der Wahrheit feindlichen Schriften an das Licht der Oeffentlichkeit treten, als daß sie im Verborgenen gehalten und eben dadurch um so schädlicher werden. „Ein Geist zum Niederreißen, nicht zum Bauen, schreibt er in demselben Briefe an Lindner, darin besteht der Ruhm eines Hume." „Er fällt in das Schwert seiner eigenen Wahrheiten", heißt es an einer andern Stelle.

Hamann ist der Ueberzeugung, daß alle philosophischen Systeme auf Vorgänger zurückzuführen seien. Daher schreibt er an Herder: „Soviel ist gewiß, daß ohne Berkeley kein Hume geworden wäre, wie ohne diesen kein Kant. Es läuft doch alles zuletzt auf Ueberlieferung hinaus, wie alle Abstraction auf sinnliche Eindrücke." [2]) Hamann begründet dann seine Vergleichung Kant's mit Hume, nachdem bereits die Kritik der reinen Vernunft erschienen war, in einem Briefe an Herder vom 10. Mai 1781 so: „Er verdient den Titel eines preußischen Hume. Seine ganze transcendentale Theologie scheint mir auf ein Ideal der Entität hinauszulaufen. Ohne es zu wissen, schwärmt er ärger als Plato in der Intellectualwelt über Raum und Zeit. Hier ist wirklich Sprache und Technologie die deipara der reinen scholastischen Vernunft und ein neuer Sprung von Locke's tabula rasa auf formas et matrices et inatas. Beide irren und beide haben Recht; aber worin? und wie? ist auch hier Rhodus et Saltus."

„Hume ist immer mein Mann, weil er wenigstens das Principium des Glaubens veredelt und in sein System aufgenommen.

1) S. Hamann's Schriften, Bd. I, S. 406.
2) Ebendas., Bd. VI, S. 244.

Unser Landsmann wiederkäut immer seine Causalitätsstürmerei, ohne an jenes zu gedenken. Das kommt mir nicht ehrlich vor. Hume's Dialogen schließen sich mit der jüdischen und platonischen Hoffnung eines Propheten, der noch kommen soll [1]), und Kant ist mehr als ein Kabbalist, der einen αἰῶν zur Gottheit macht, um die mathematische Gewißheit festzusetzen und zu gründen, die Hume mit Ausschließung der Geometrie mehr auf Arithmetik einschränkt [2])."

Ungeachtet des gemeinsamen Ausgangspunktes, sieht man, waltet zwischen den beiden großen Männern eine bedeutende Verschiedenheit der philosophischen Ansichten ob, die indessen nicht so weit geht, daß sie nicht in andern Punkten wiederum sich augenscheinlich näher treten. Es würde sonst nicht möglich sein, daß sie gegenseitig an ihren Schriften Gefallen fänden, wenn auch nicht unbedingt, doch in manchen Beziehungen. Obgleich Hamann schon die frühern Schriften Kant's mit Aufmerksamkeit verfolgte, so traten ihm doch nach dem Erscheinen der Kritik der reinen Vernunft alle andern desselben Verfassers in den Hintergrund. Er erkannte sofort die große Bedeutung dieses Werkes und weissagte, es werde erst lange Zeit darüber verstreichen, ehe man zum rechten Verständniß desselben komme, da wohl nur sehr wenige dazu überhaupt befähigt seien, es zu ergründen. Er selbst gehörte zu denen, welche einige seiner schwachen Seiten andeuteten und aufdeckten. Sein Urtheil darüber nach mehrfacher Durchlesung zeugt von dem lebhaften Interesse, womit dies geschah.

Noch bevor die Kritik der reinen Vernunft herausgekommen war, schrieb Hamann an Herder: „Ich mache mir großen Staat darauf, daß dieser Mann mir in einigen Dingen vorgearbeitet haben wird. Hume's Essays habe ich wieder durchgegangen und bin jetzt bei der natürlichen Geschichte der Religion stehen geblieben."

Als Hartknoch ihm die ersten 30 Bogen geschickt, welche er in einem Zuge verschluckt hatte, schreibt er demselben über dieses Buch: „Menschlichem Vermuthen nach wird es Aufsehen machen und zu neuen Untersuchungen, Revisionen ꝛc. Anlaß geben. Im Grunde aber möchten sehr wenige Leser dem scholastischen Inhalte gewachsen sein. — Mit dem Fortgange wächst das Interesse — und es giebt

1) Vgl. Schriften, Bd. VII, S. 66.
2) Ebendas., Bd. VI, S. 186. 187.

reizende und blühende Ruheplätze, nachdem man lange im Sande gewatet. Ueberhaupt ist das Werk reichhaltig an Aussichten — und Sauerteige zu neuen Gährungen in und außerhalb der Facultät. Doch weil sich das Schicksal keines Buches zuverlässig vorher deuten läßt, so wünsche ich wenigstens zu dem wärmsten Abgange nichts von den nöthigen Maßregeln bei den gelehrten Heroldeu zu versäumen und danke für das anticipirte Vergnügen mit sehnsüchtiger Erwartung des Endes und des Ganzen." [1])

Er meint: „die Kritik kann eben so füglich Mystik heißen wegen ihres Ideals, da sie aller speculativen Theologie der Spaldinge, Steinbarte 2c. 2c.. 2c. und jesuitischen Betrachtungen unserer Hephästione [2]) das Maul stopfe." Er kann es nicht lassen, diese neckische Bemerkung auch Kant mitzutheilen. „Bei Green", erzählt er, „traf ich ihn neulich. Er war sehr vertraut mit mir, ungeachtet ich ihn das vorige Mal ein wenig stutzig gemacht hatte, da ich seine Kritik billigte, aber die darin enthaltene Mystik verwarf. Er wußte gar nicht, wie er zur Mystik kam." [3])

Worin nach Hamann's Ansicht der Grund für diese Behauptung liegt, deutet er uns an in einem Briefe an Jacobi, wo er sagt, Gott sei das Ideal oder Idol der reinen Vernunft nach Kant, und indem er die Worte Lavater's: „das ist die Natur der Leidenschaft, daß sie nicht am Dinge selbst, sondern nur an seinem Bilde hangen kann", anführt, bemerkt er: „und ist es nicht die Natur der Vernunft, am Begriffe zu hangen?" [4])

Doch wir lassen es hier, wo die persönlichen Beziehungen der beiden Männer unser Hauptaugenmerk sind, bei diesen Bemerkungen Hamann's über die Kritik, welche sich ausführlicher in dessen Leben und Schriften finden, bewenden. Die häufigste Veranlassung dazu gab in späterer Zeit der Wunsch Jacobi's, über seine Fehde mit Mendelssohn und über die zwischen ihnen gewechselten Schriften Kant's Ansicht zu erfahren. Hamann hatte die größte Mühe, seinen Freund, der in dieser Hinsicht in augenschein-

1) S. Schriften, Bd. VI, S. 171. 179.
2) Stark als Verfasser eines so betitelten Buches.
3) S. Schriften, Bd. VI, S. 212. 227.
4) S. Leben und Schriften, Thl. V, S. 6.

licher Aufregung war, zu beruhigen und ihm alles getreulich mitzutheilen, was er überhaupt über diese Angelegenheit in Erfahrung bringen konnte. Jacobi stimmte in seinen philosophischen Ansichten nicht mit Kant überein, und doch wäre es ihm höchst unangenehm gewesen, wenn er in Kant einen Kampfgenossen Mendelssohn's gefunden hätte. Davon war indessen Kant weit entfernt und dachte viel zu edel, als daß er sich den Berlinern hätte zugesellen sollen. Er gab ihnen im Gegentheil seine entschiedene Mißbilligung ihres ganzen Verfahrens zu erkennen. In formeller Hinsicht war er also ihr bestimmter Gegner, obgleich er die Ansicht Jacobi's, daß Lessing ein Spinozist gewesen sei, nicht auch zu der seinigen machen konnte. Auch Hamann scheint über diesen Punkt geschwankt und es vermieden zu haben, sich hierüber gegen den Freund unzweideutig auszusprechen, obgleich sein Zorn über die Berliner, die er auch früher schon seine satyrischen Geißelhiebe sehr schmerzlich hatte empfinden lassen, wegen ihres ungebührlichen Verfahrens gegen seinen Freund aufs heftigste entbrannte.

Hamann freut sich, Jacobi melden zu können: „Kant ist mit Ihrem Vortrag und dem Inhalt der ganzen Aufgabe sehr zufrieden. Aus dem System des Spinoza hat er niemals einen Sinn ziehen können und mit Kraus ein Langes und Breites darüber gesprochen.“ [1]) Daher beschließt Hamann, Kant aufzumuntern, gegen Mendelssohn zu schreiben. — Er ermahnt indessen Jacobi, sich nicht zu voreiligen Schritten hinreißen zu lassen. „Ich wünschte Ihnen die größte Gleichgültigkeit gegen alle Conföderirte und Secundanten des Rabbi zu B.[erlin], die Sie zeitig genug und mit desto mehr Nachdruck abfertigen können. Hierin besteht mein ganzer freundschaftlicher Rath quoad formam, bis ich zur Materie und Sache selbst kommen werde, welche mir im Grunde, wie ich schon Ihnen zu verstehen gegeben, auf eine bloße Logomachiam hinauszulaufen scheint oder auf eine optische Täuschung unsers Vernunftorgans, wie unser lieber Kant seine Leser, aber nicht sich selbst lehrt, weil wir ohne Unterschied von Autor, Leser und Kunstrichter uns der Vernunft rühmen bei dem größten Mangel ihrer Ausübung und Gerechtigkeit.“ [2]) — Auch aus dieser Stelle scheint hervor-

1) S. Leben und Schriften, Thl. V, S. 112.
2) Ebendas., S. 124.

zugehen, daß Hamann sich quoad materiam des Streites noch kein Urtheil zutraute.

Dann erzählt er ihm am 5. November 1785:

„Vorgestern besuchte ich Kant; er gab mir einen Brief des Mendelssohn zu lesen, mit dem er ihm seine Vorlesungen zugeschickt unterm 17. October. Ich versprach ihm, keinen Mißbrauch davon zu machen, und muß Ihnen im Vertrauen sagen, daß man dort über Ihr Büchlein sehr erbittert und aufgebracht zu sein scheint. Dies melde ich Ihnen mit wiederholter Bitte, sich nicht aufbringen, noch in Harnisch jagen zu lassen, sondern desto gleichgültiger zu sein.

„Kant hat Hippeln schon diesen Brief mitgetheilt, der mir nicht eine Sylbe davon gesagt hat und sich über Kant's Vertraulichkeit wundert.

„Kant hat sich vorgenommen, mit aller Kälte sich in einen Gang mit Mendelssohn einzulassen, woran ich viel Antheil nehme und ihn dazu aufgemuntert habe. Eine kleine Diversion kann Ihrer guten Sache auch nicht schaden.“ [1])

Dieser Brief Mendelssohn's, sowie auch die Kant dabei übersandten Vorlesungen desselben scheinen auf diesen einen großen Eindruck gemacht zu haben, denn bald ist er gesonnen, über ihn zu schreiben, und bald giebt er diesen Entschluß wieder auf. [2])

Nach dem plötzlichen Tode Mendelssohn's schreibt Hamann an Jacobi: „Kant meint, die Christen hätten nichts, desto mehr seine eigene Nation an ihm verloren, um die er sich auch in Handlungsgeschäften und öffentlichen Sachen sehr verdient gemacht haben soll durch sein gesundes, praktisches Urtheil. Von seiner Schreibart ist er ganz eingenommen, bewunderte einst sein Jerusalem wie ein unwiderlegliches Buch, ist auch willens, mit der Zeit über die Morgenstunden etwas herauszugeben, eilt aber jetzt mit der Ausgabe seiner eigenen Werke.“ [3]) Mendelssohn hatte in der Vorrede zu seinen Morgenstunden von dem „alles zermalmenden Kant“ gesprochen. Darüber scherzt Hamann verschiedentlich, wahrscheinlich um Jacobi's Besorgniß, auch ihn zu seinen Gegnern zählen zu müssen, zu beschwichtigen. [4])

1) S. Hamann's Leben und Schriften, Thl. V, S. 128.
2) Vgl. daselbst, S. 141. 157. 228.
3) S. daselbst, S. 193.
4) Ebendas., S. 144. 217.

Er schreibt ihm: „Kant ist kein Herkules", und: „Auf unsern Kritiker bauen Sie nicht, und haben es auch gar nicht nöthig. Er ist, wie sein System, kein Fels, sondern Sand, in dem man bald müde wird, weiter zu gehen. Lassen Sie der Wahrheit ihren geraden Lauf und jedem seine Freiheit. Sie fahren dadurch am sichersten und besten. Mir ist eben so viel daran gelegen, daß er mit seiner Arbeit herausrückt, als Ihnen nur sein kann. Die Verdienste des Todten gehn uns beide nichts an; ich habe es blos mit der berlin'schen Schätzung derselben zu thun. Jede Anhänglichkeit an ein System ist ein Sauerteig für die reine, lautere Wahrheit, welcher sich mit ihrer Milchspeise nicht verträgt. Entwöhnt vom System müssen wir werden, und für Säuglinge taugt kein starker Wein.

„Also Kant's Neutralität lassen Sie sich gar nicht beunruhigen. Alle meine Verbindlichkeiten, die ich ihm schuldig bin, und daß Michael alle seine Collegia die Erlaubniß hat zu hören, soll mich nicht abhalten, so zu schreiben, als ich denke, und ich besorge von mir keinen Neid noch Eifersucht auf seinen Ruhm. Ich habe schon manchen harten Strauß mit ihm und bisweilen offenbar Unrecht gehabt; er ist darum immer mein Freund geblieben, und Sie werden ihn auch nicht zu Ihrem Feinde machen, wenn Sie der Wahrheit die Ehre geben, die Sie ihr schuldig sind und angelobt haben. Von jedem Systematiker müssen Sie eben die Denkart erwarten, daß er von seinem System, wie ein römisch Katholischer von seiner einzigen Kirche denkt und eben das Principium, das in Lessing und Mendelssohn war, scheint auch Kant's πρωτον ψευδος zu sein, wiewohl er, wie ich vermuthe, ohne Heuchelei von der Offenbarung bescheidener redet und selbige mit in sein Interesse zu ziehen scheint." [1])

Diese Stelle bezeichnet Hamann's hohen, großartigen Standpunkt bei Beurtheilung großer, edler Menschen auf eine so characteristische, für den Beurtheilten sowohl wie für den Beurtheiler ehrenvolle Weise, daß wir eine unverkürzte Mittheilung derselben hier nicht unterlassen zu dürfen geglaubt haben. Sie war zugleich eine Beantwortung der Frage Jacobi's: „Können oder dürfen Sie mich gar nicht wissen lassen, was ich von Kant zu erwarten habe? Ich

1) S. Hamann's Leben und Schriften, Thl. V, S. 284. 285.

fürchte, er bleibt nicht einmal neutral, sondern geht zu meinen Feinden über." [1]) —

Als Hamann das harte Schicksal traf, daß er durch einen Act der Willkür seine Stelle verlor, erregte dies unter allen seinen Freunden die größte Bestürzung und Theilnahme. Alle bemühten sich, ihm in seiner trostlosen Lage Hülfe zu schaffen, und unter ihnen war auch Kant. „Dieser", schreibt Hamann an Jacobi am 14. Mai 1787, also nicht lange vor seiner Abreise von Königsberg, „interessirt sich sehr für mein Schicksal; ich habe ihm meine erste Stelle als Uebersetzer zu danken."

Es stand ihm noch der Abschied von Kant bevor, dem er vermuthlich mit schwerem Herzen entgegensah. Seine Gesundheit war im hohen Grade geschwächt und seine Kräfte durch die Vorbereitungen zur Reise und die Abschiedsbesuche äußerst erschöpft. Sie sollten sich nicht wiedersehen; denn sein Weg führte ihn nicht wieder nach Königsberg zurück.

---

1) S. Hamann's Leben und Schriften, Thl. V, S. 266.

V.

Hamann und Herder.

Herder [1]) lernte Hamann zu einer Zeit kennen, wo diese Bekanntschaft für die Entwicklung eines so reichen und vielseitigen Geistes nicht erwünschter und vortheilhafter sein konnte. Der ausgezeichnete Jüngling war durch göttliche Fügung aus einer seinem großen Talente durchaus nicht angemessenen Lage befreit worden und in Umstände versetzt, die seinem heißen Wissensdrang reiche Nahrung boten. Der Prediger Trescho in Morungen hatte den 18jährigen Jüngling, von dessen geistiger Begabung er keine Ahnung gehabt zu haben scheint, zu Dienstleistungen benutzt, welche dessen Eigenthümlichkeit in hohem Grade zuwider waren. Endlich trat die Zeit seiner Erlösung ein. Er kam nach Königsberg, und der Wunsch, von seinem Augenübel geheilt zu werden, führte ihn zu Hamann's Vater, dem zu jener Zeit in Königsberg angesehenen Wundarzte. Daß unter diesen Umständen die Bekanntschaft mit dem Sohne sich bald anknüpfen mußte, läßt sich denken. Wie froh mag Herder über dies glückliche Zusammentreffen gewesen sein! Vermochte der Vater auch seinem Augenleiden nicht völlige Abhülfe zu schaffen; so fand er umsomehr Ersatz in der reichen geistigen Hülfsquelle des Sohnes, welche sich ihm zur Stillung und Befriedigung seines heißen Wissensdurstes eröffnete. Wie viele Keime wurden da in Herder's Seele gelegt, die sich erst in späterer Zeit herrlich entfalteten. Er hat daher auch sein ganzes Leben hin-

1) Einer unserer neuesten Litteraturhistoriker, Hettner, wird wegen seiner verschrobnen Ansicht über Herder in den Preußischen Jahrbüchern (Januarheft von 1872, Bd. XXIX, Heft 17, S. 23 ff.) von H. Baumgarten gebührend abgefertigt.

durch mit einer Liebe und Treue an Hamann gehangen, wie sie sich nur wenige Freunde Herder's zu rühmen haben dürften. Nur leichte, vorübergehende Wolken trübten auf kurze Zeit diesen heitern Horizont. Aber nicht nur für Herder, sondern auch für seine Angehörigen empfand Hamann ein lebhaftes Mitgefühl, namentlich für dessen auf das unglücklichste verheirathete Schwester; Herder's Frau theilte ganz die Verehrung ihres Mannes für Hamann.

Im Jahre 1762 wurde der junge Herder mit Hamann, der bereits sein 31. Jahr überschritten hatte, zuerst bekannt. Leider fehlen uns nähere Nachrichten über den ersten Verkehr der beiden mit einander, über die Gegenstände, die sie vorzugsweise behandelten. Obgleich wir aus ihrer spätern Correspondenz, die natürlich erst begann, als sie ihr Lebensweg von einander trennte, zu manchen Muthmaßungen darüber berechtigt sind. Diese Trennung geschah schon in der Mitte des Jahres 1764, indem Hamann eine Reise zu Herrn von Moser unternahm, die aber ganz ihren Zweck verfehlte und ihn daher bald wieder nach Hause zurückführte. Wie schwer indessen Herder diese Trennung von Hamann wurde, deren kurze Dauer er damals nicht voraussehen konnte, ersieht man aus den innigen Abschiedsworten, die er in Versen und in Prosa bei seiner Abreise an ihn richtete [1]). Nach seiner Rückkunft war es Hamann's ernstlichstes Bemühen, seinem jungen Freunde, dem seine Anstellung am Collegium Fridericianum sehr zuwider war, zu einer Collaboratorstelle in Riga zu verhelfen. Die herzlichsten Worte der Empfehlung, die er dieserhalb an seinen damals in Riga befindlichen Freund Lindner richtete, dürfen schon deswegen hier nicht fehlen, weil sie eine treffliche Characteristik Herder's enthalten. Er schreibt: „Der dringende Inhalt des gegenwärtigen betrifft meinen Freund Herder. Bei einem ziemlichen Umfang historischer, philosophischer und ästhetischer Einsichten und einer großen Lust, den fruchtbarsten Boden anzubauen, bei einer mehr als mittelmäßigen Erfahrung der Schularbeiten und einer sehr glücklichen Leichtigkeit, sich zu bequemen und seine Gegenstände zu behandeln, besitzt er die jungfräuliche Seele eines Virgil und die Reizbarkeit des Gefühls, welche mir den Umgang der Liefländer immer so angenehm gemacht und dem Winkelmann ein so erbauliches Send-

1) Vgl. Hamann's Leben und Schriften, Th. I, S. 404.

schreiben in die Feder geflößt hat. . . . Ich kann Sie also nach meinem besten Gewissen versichern, daß Sie diesem liebenswürdigen Jüngling mit etwas triefenden Augen ein Andenken bei Ihrer Schule hinterlassen werden, das Ihre Verdienste um dieselbe krönen wird. Beschleunigen Sie ja die Ausfertigung seines Rufes, auch alles übrige zu seiner vortheilhaften Einrichtung et serves animae dimidium meae." Schon im November trat Herder seine Reise nach Riga an.

Zwei Jahre hielt er in dieser Stelle aus, und dann bemächtigte sich seiner wieder ein entschiedener Ueberdruß und das Verlangen, die Welt zu sehn zu seiner weitern Ausbildung. Er beschloß, noch ein Jahr auszuharren, dann aber, es koste, was es wolle, seinen Wunsch zu befriedigen. — In diese Zeit fällt sein erster schriftstellerischer Versuch. Seine Fragmente zur deutschen Litteratur, die gleich anfangs großes Aufsehn erregten, ihm aber auch manche Verdrießlichkeit zuzogen, erschienen zwar anonym, allein ihr Verfasser wurde bald durch die Schwatzhaftigkeit des Verlegers verrathen.

Hamann nahm gleich den innigsten Antheil daran und suchte dem Verfasser mit Rath und That zur Seite zu stehen.

Die Fragmente liefern den unwidersprechlichen Beweis für die Richtigkeit der Auffassung und Beurtheilung Herder's, welche Hamann in dem erwähnten Briefe an Lindner ausgesprochen hat. Diese Erstlingsschrift Herder's läßt schon die großen Vorzüge ahnen, wodurch sich seine spätern Schriften auszeichnen, sein Streben nach vielseitigem Wissen und ausgedehntester Gelehrsamkeit, seine Feinheit im Urtheil und seine schöne Darstellungsgabe. Aber sie verrathen auch manche Schwäche, von denen viele seiner spätern Schriften auch nicht frei geblieben sind. Sie mögen ihre Wurzel zum Theil in seinem Character haben. Eine übertriebene Schonung gegen diejenigen, welche seine Achtung nicht verdienten, wenn er fürchtete, durch ungescheute Offenheit Anstoß zu geben, verleitete ihn mitunter zu Aeußerungen, die mit seiner Ueberzeugung schwerlich übereinstimmten. So unverkennbar der Einfluß Hamann's durch sein großartiges Streben sich schon in dieser ersten Schrift bei Herder zeigte, so wenig athmet sie doch den kühnen Geist Hamann's, der unbekümmert um Lob oder Tadel der Menschen nur der unverfälschten Wahrheitsliebe huldigte.

Daß die geistvolle Behandlungsweise Herder's, welche gegen die damals geltende Auffassung der Litteratur einen so grellen Abstich

bildete, großes Aufsehen erregen mußte, ist nicht zu verwundern. Selbst ein Nicolai fühlte sich davon hingerissen, wenn er es auch nicht unterlassen konnte, Herder zu warnen, sich vor den Verirrungen Hamann's zu hüten, denn daß jener davon schon etwas inficirt sei, witterte er gleich heraus. Wie es scheint, war Herder schwach genug, sich dies zu Herzen zu nehmen, und Hamann glaubte einige Entfremdung bei ihm zu bemerken. Die Fragmente gaben gleichsam die Quintessenz der 24 Bände Litteraturbriefe. Bei aller Feinheit des Urtheils, welche sich im Einzelnen zeigt, muß man sich doch mitunter über die lobende Anerkennung von Schriftstellern wundern, die nach unserer jetzigen Werthschätzung kaum noch in Frage kommen. Seinem Urtheil über Hamann merkt man noch eine jugendliche Unreife an.

Dieser giebt dem Freunde den wohlgemeinten Rath: „Was den Autor selbst betrifft, so fürchten Sie sich ebenso, ein Lobredner Anderer zu sein, als den Ihrigen zu trauen. Ab hoste consilium! Ich habe des Hamburger Nachrichter Geschwätz mit eben so viel Andacht gelesen als der Berliner Ihres mit Kitzel. Von Seiten des Gewissens und der Leidenschaften betrachtet, ist die Autorschaft keine Kleinigkeit, und diese beiden Pole haben mehr auf sich als Witz und Gelehrsamkeit; doch hier überlasse ich Sie Ihrer eigenen Erfahrung."

Herder's Muse, einmal in Begeisterung gerathen, entfaltete sich nun zu immer reicherer Fruchtbarkeit. Der Torso von einem Denkmal, an Abbt's Grabe errichtet, war seine nächste, auch anonym erschienene Schrift, welche Hamann in der Königsberger Zeitung anzeigte. Da Herder ihn davon nicht benachrichtigt hatte, so geberdet er sich, als ob ihm der Verfasser ganz unbekannt sei. Er erlaubt sich sogar einige Neckereien über den befremdenden Titel. „Uebrigens", bemerkt er, „wird es eine Pflicht der gelehrten Wächter sein, dem Uebel vorzubeugen, damit das Publicum nicht Schutt, Trümmer und Rudera zu lesen bekommt, nachdem es lange genug durch Lehrgebäude und demonstrative Beweise leider umsonst erbaut worden."

In den Litteraturbriefen hatte Lessing sich durch Klotzens Formfertigkeit im Fabriciren lateinischer Oden verleiten lassen, seiner lobend zu gedenken. In der genannten Sammlung der Herder'schen Fragmente [1]) spricht der Verfasser „von der satyrischen Laune des

1) S. Herder's Sämmtliche Werke. Zur schönen Litteratur und Kunst. Bd. II, S. 300—308.

Horaz und Klotz". Er giebt einen Auszug aus den Litteraturbriefen, von Lessing verfaßt, worin Klotz mit großer Anerkennung besprochen und gleichsam ein deutscher Horaz genannt wird. Diesem Urtheil pflichtet Herder, obgleich mit einiger Einschränkung bei. Einen ganz entgegengesetzten, mehr mit Lessing und Herder in ihren spätern Urtheilen über Klotz übereinstimmenden Eindruck hatten diese Poesien auf Hamann gemacht. Dieser schreibt an einen Unbekannten darüber: „Mein blindes Gefühl hat den großen Mann in seinem damaligen Embryo des Genius Saeculi und mores eruditorum, oder wie es heißt, so genau erkannt, daß ich den Litteraturbriefen gern etwas von meinen Instinct gewünscht. Ein wahres caput mortuum von Gottsched'ianischer Belustigung des Verstandes und Witzes mit der lateinischen Sprache vereinigen wollen, ist in meinen Augen ein solcher Unsinn des Geschmackes, den mir mein Cajus Herennius Rappidius eingebläuet, daß es mir nicht möglich fällt, eine einzige verwünschte Periode eines solchen Schriftstellers ohne Colik und Bauchgrimmen herunter zu bringen, und der bitterste unverschämteste Spott der Alten sind wohl die Panigyricus und Nachahmungen solcher Schüler."

Als nun Klotz's deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften erschien, worin dieser hohle Poet in geckenhafter Aufgeblasenheit gleich einem Pfau einherstolzirte und sich über andre Schriftsteller, namentlich über Freunde Hamann's, lustig machte, so konnte dieser sich nicht enthalten, ihm eine derbe Züchtigung dafür zutheil werden zu lassen.

In der Anzeige dieser Zeitschrift [1]) in der Königsberger Zeitung schüttet er über den Geheimrath und seine Helfershelfer ein reichliches Maß des bittersten Spottes aus.

So wenig Hamann damit zufrieden war, daß Lessing und Herder Klotz mit ihrem Lob bedacht hatten, so sehr verdachte er es ihnen jetzt, daß sie ihre Mühe und Arbeit, nachdem sie eine richtigere Ansicht über ihn gewonnen hatten, an einen so undankbaren Gegenstand verschwendeten, während sie noch so viel wichtigere Aufgaben zu lösen hätten.

Unterdessen ließ Hamann sich noch einmal über Klotz vernehmen, indem er eine Anzeige [2]) seiner Schrift: „Ueber den Nutzen und

---

1) Schriften, Bd. III, S. 403.

2) Ebendas., S. 417.

Gebrauch der alten geschnittenen Steine" u. s. w. entwarf. „Ungeachtet ich von Gemmen", schreibt er an Herder, „so viel verstehe als eine Gans, so verdroß mich doch die Ruhmredigkeit und offenbare Windmacherei dieses seichten Kopfes, der nach den unzähligen Anführungen von den größten Werken, die davon handeln, nicht so kahl wie eine Maus hätte erscheinen dürfen."

Herder, der nun so viele Beweise der treuen Freundschaft Hamann's erhalten hatte, scheint jetzt wieder zu einem innigeren Verhältniß zu demselben zurückgekehrt zu sein. Die politische Freundschaft, in die er eine Zeit lang mit Nicolai getreten war, dem er viele Artikel zu seiner Zeitschrift lieferte, konnte Hamann wohl mitunter besorgt machen, daß darüber die Freundschaft zu ihm erkalten möge, denn eine gleichzeitige Freundschaft mit Hamann und Nicolai kann man sich kaum als möglich denken. Daß der junge von dem glücklichen Erfolge seiner schriftstellerischen Arbeiten berauschte Autor von Buchhändlern, die sich um seine Gunst bewarben, zu ungeeigneten Schritten sich verlocken lassen konnte, war nicht ganz unwahrscheinlich.

Doch scheint dieser Zustand nicht von langer Dauer gewesen zu sein, denn bald kehrten beide zur alten Vertraulichkeit zurück, wie die spätern Briefe zeigen.

Dennoch vermissen wir die Offenheit und das unbedingte Vertrauen, das er dem treuen Freunde schuldig war, und welches ihn gewiß vor manchen verkehrten Schritten bewahrt hätte. Weder die zweite Ausgabe der Fragmente noch das Erscheinen der kritischen Wälder hatte er Hamann mitgetheilt.

Die aufrichtigen, wohlgemeinten Ermahnungen Hamann's, die aus einem für sein wahres Wohl besorgten Herzen kamen, fanden bei ihm vermuthlich nicht so willkommene Aufnahme wie die Complimente über seine Autorschaft. „Muß sich das Publicum", schreibt er ihm, „nicht eher die Vorstellung eines Polygraphen als Polyhistors von Ihnen machen, nachdem es ihm bereits bekannt ist, daß Sie ein Kirchen- und Schulamt zu verwalten haben und sich, ich weiß nicht wie, einfallen lassen, vier und vielleicht fünf Werke auf einmal anzufangen und die Fortsetzung davon zu versprechen? Sind nicht Mattigkeiten, Nachlässigkeiten, Widersprüche, Wiederholungen und soviel andere Menschlichkeiten unvermeidlich?"

Die Befolgung dieses treuen Rathes würde Herder sehr viele

unangenehme Verwickelungen erspart haben. Die mehrfache Betheiligung an der von Klotz herausgegebenen Zeitschrift hatte ihn in Verbindungen mit diesem litterarischen Grosssprecher gebracht, die, wenn sie auch in einem vollständigen Sieg über ihn endigten, dennoch ihm manche schwere Stunde verursachten. Der kräftige Beistand Hamann's und die Kampfgenossenschaft Lessing's leisteten ihm dabei gute Dienste.

Der am 4. Juni 1769 erfolgte Abgang Herder's von Riga machte diesem Treiben ein Ende und versetzte Herder in ganz neue Verhältnisse. Es fällt diese Abreise in eine Zeit, wo die Entfernung dieses Freundes Hamann doppelt schwer werden mußte, weil seine damalige Lage durch mannigfaltige Schicksale ihn in eine sehr trübe Stimmung versetzte [1]). Nach einem Umwege über Paris, Haag und Hamburg reiste Herder am 27. August 1770 mit den unter seine Aufsicht gestellten Prinzen von Holstein nach Straßburg, um dort für sein Augenübel Heilung zu suchen. Sein Zusammentreffen daselbst mit Goethe, welches uns dieser in „Dichtung und Wahrheit“ mit so lebhaften Farben schildert, war für beide von den nachhaltigsten Folgen. Hier zeigten sich die Nachwirkungen des Umgangs mit Hamann aufs unverkennbarste. Die Vorliebe für Hamann, die er gegen Goethe an den Tag legte und auch diesem einzuflößen suchte, war ein Beweis, daß derselbe höher in seiner Achtung stand, als er sich dies Nicolai und Klotz gegenüber merken ließ. „Er riß mich fort auf den herrlichen breiten Weg“, schreibt Goethe, „den er selbst zu durchwandern geneigt war“, und, dürfen wir hinzusetzen, den er erst durch Hamann kennen gelernt hatte!

Da Herder's Aufenthalt in Straßburg wegen der Kur seines Auges, welche bis zum April 1771 dauerte, sich verlängerte, so erhielt er dadurch Muße, seine Schrift über den Ursprung der Sprache, welche als Preisschrift gekrönt wurde, zu verfassen. Sie erschien im Verlage seines Freundes Hartknoch und wurde von Hamann in der Königsberger Zeitung vom 27. December 1771 angezeigt [2]). Da dieses Thema für Hamann von größtem Interesse war, so beziehn sich im Laufe des folgenden Jahres alle von ihm verfaßten Abhand-

1) Vgl. Hamann's Leben und Schriften, Thl. II, S. 23 ff.
2) Schriften, Bd. IV, S. 1 ff.

lungen darauf. Er theilt nicht Herder's Ansicht über den Ursprung der Sprache und hatte ihn nicht ohne Grund im Verdacht, sich zu sehr nach dem Geschmack des Publicums und den damals herrschenden philosophischen Ansichten accommodirt zu haben, welches bei dem Bewerben um einen Ehrenpreis gar zu leicht der Fall ist. Das ganze Streben Hamann's ist stets von allen Nebenrücksichten frei und er würde sich schwerlich je zu einer solchen Arbeit verstanden haben. Seine tiefere Auffassung dieses Problems ist, wie seine Eigenthümlichkeit dies mit sich bringt, mitunter auf bedeutenden Umwegen, bald durch Scherz, bald durch Ernst verkürzt und verschönert, durchgeführt. Da er bei dieser Gelegenheit nicht sparsamen Gebrauch von der Satyre und Ironie macht, die indessen mehr die Aufgabensteller als den Verfasser trifft, so ist es diesem um so höher anzurechnen, daß er Hamann in seinem Tadel Recht giebt und ihn durch eine neue Abhandlung darüber zufrieden zu stellen verspricht, daß es ihm nicht darum zu thun sei, um den Beifall des Zeitgeistes zu buhlen.

Auch der Keim zu den „Blättern von deutscher Art und Kunst" wurde schon in Straßburg gelegt, obgleich sie erst im Jahre 1773 erschienen. Das bei so reichem Stoff zur Unterhaltung zwischen Herder und Goethe die Zeit, ungeachtet des vielen Ungemachs, das Herder an seinem Körper zu erdulden hatte, im Fluge dahin eilte, ist nicht zu verwundern.

Herder, welcher bei seiner Anwesenheit in Darmstadt einen abermaligen Ruf von dem Grafen Wilhelm von Bückeburg erhalten hatte, nahm denselben an unter der Bedingung, daß ihm die Bestimmung der Zeit seines Antritts überlassen werde. In Straßburg machte er sich dann von dem bisherigen Verhältniß frei und entließ den Prinzen. Im Mai 1771 war er bereits in Bückeburg.

Doch überblicken wir nun noch einmal die Periode der ersten Entwicklung der schriftstellerischen Thätigkeit Herder's, welche mit seinem Aufenthalt in Riga beginnt, und sein Verhältniß zu Hamann bis zu seiner Ankunft in Bückeburg umfaßt. Dies war namentlich anfangs ein sehr inniges und herzliches. Herder verehrte in Hamann den ältern erfahrneren Freund, der sich mit Rath und That seiner auf alle Weise annahm. Für Hamann war dies im Ganzen eine sehr trübe Zeit. Seine unsichere Zukunft, seine Unentschlossenheit über die Wahl eines Berufs, die ihn zu einer Reise

in Gesellschaft des Hofraths Tottine nach Mietau und dann nach Warschau veranlaßte, die Gemüthskrankheit seines Bruders und die Unredlichkeit und Habgier naher Verwandten verursachten ihm manche trübe, sorgenvolle Stunden. Dessenungeachtet blieb die geistige Regsamkeit und das warme Interesse für alles Wissenswürdige unvermindert. Selbst als er durch Verhältnisse gezwungen wurde, unter der französischen Finanzverwaltung eine Stelle als Secretaire Traducteur anzunehmen, die ihm durch Kant's und des Commerzienrath Jacobi Fürsprache zutheil wurde, ließ zwar die eigene Productivität nach, weil er zu gewissenhaft war, sie auf Unkosten seines Amtes zu fördern, allein sein Wissensdrang blieb derselbe. Mit dem innigsten Antheil begleitete er den Fortgang der Autorschaft seines jüngeren Freundes, ertheilte ihm seinen Rath und freute sich des Beifalls, den er fand. Nur macht ihn die Anknüpfung einiger Verbindungen Herder's besorgt. Dieser schreibt ihm einmal: „Ich habe einen sehr höflichen Brief von Nicolai bekommen, in welchem er mich zum Mitarbeiter der Allgemeinen deutschen Bibliothek einladet, Schmeicheleien und Entschuldigungen schreibt und mir Hamann'schen cant vorwirft. Auch hier machen die lieben Fragmente mehr Aufsehen, da ein ungütiger Zufall die Nachricht hieher gebracht, daß ich der Verfasser sei; welches ich aber ganz leugne." Dies scheint Hamann etwas beunruhigt zu haben, denn er antwortet ihm: „Lassen Sie sich durch den Hohn der Kunstrichter nicht abschrecken, mein alter Freund zu bleiben." Es ist merkwürdig, daß die Widersacher Hamann's (und seiner Gesinnungsgenossen) sich eines Kunstgriffes bedienen, der auch später noch wiederholt zur Anwendung gebracht ist. Hamann schreibt: „Das alberne Gerücht von einer Secte oder Club scheint Ihnen empfindlich gewesen zu sein. Es ist mir eben so unangenehm, daß Sie als ich durch ein so abgeschmacktes Gerücht leiden sollen; unterdessen dergleichen Dinge, die sich von selbst widerlegen, lohnen der Mühe nicht, gerügt zu werden." Der erste Theil der Fragmente hatte einen so reißenden Absatz gefunden, daß schon vor dem Erscheinen des zweiten Theils eine zweite Auflage des ersten gemacht werden mußte. Hamann's Beifall fand es nicht, daß Herder nun schon an eine Umarbeitung des ersten Theiles dachte. Daher schreibt er ihm: „Sie verzagen doch weder an der Umarbeitung noch Fortsetzung Ihrer Fragmente? Mitten in der Fortsetzung eines Werkes eine Umarbeitung zu übernehmen ist mißlich, und es

ist immer besser, sich selbst sowohl, als das Publicum ein wenig ausgähren zu lassen; sonst läuft man Gefahr, von beiden hintergangen zu werden."

Seit Herder's Abreise von Riga im Juni 1769 bis zu seiner Ankunft in Bückeburg im Mai 1771 war der briefliche Verkehr zwischen ihm und Hamann ganz ins Stocken gerathen. Nicht einmal dieser letzte Aufenthaltsort war ihm bekannt geworden, denn der Brief Herder's vom 1. August 1772 hatte die Angabe desselben bei dem Dato vergessen. Er meldet darin: „Drei Stücke liegen vor mir, mein hochgeschätzter, verehrtester, alter Freund, die ich so ungleichartig beantworten soll: Ihr Brief, Ihre beiden Zeitungsstücke [1]) sammt Zugabe und Gaukelspiel und dann der edle Ritter St. Rosenkreuz [2]), dessen Seele Gott selige!"

Herder sucht zwar anfangs seine Ansicht als mit Hamann übereinstimmend zu vertheidigen und die Unvollkommenheit seiner Schrift über den Ursprung der Sprache durch die Umstände, unter denen sie entstanden ist, zu entschuldigen; allein hernach legt er doch ein Geständniß ab, um das es Hamann eigentlich zu thun war, und welches zu seiner großen Beruhigung diente. Er schreibt: „Auch versichere ich Ihnen, daß die Denkart dieser Preisschrift auf mich so wenig Einfluß hat, haben kann und soll, als das Bild, das ich jetzt an die Wand nagle. Eine Schrift über die erste Urkunde der Menschheit, deren erstes Exemplar zu Freund Hamann fliegen oder kriechen wird, wie causae secundae es wollen, wird gerade das Gegentheil zeigen. Und das soll meine erste Schrift sein, die ich namenlos schreibe."

Hamann schreibt daher in der Antwort auf diesen Brief: „Ich lache jetzt selbst über meinen socratischen Gram, daß ein Jüngling wie Herder schwach genug sein sollte, den schönen Geistern des Jahrhunderts und ihrem bon ton nachzuhuren. Meine Freude ist aber jetzt eben so innig, wie St. Paulus seine, da er sich über die Corinther umsonst betrübt hatte. Wir wollen uns beide im Apoll aufmuntern, unsern Beruf mit Freuden zu vollenden und damit nicht müde zu werden."

Hamann kündigte zugleich Herder das Erscheinen der diesen so

---

1) Schriften, Bd. IV, S. 6.
2) Ebendas., S. 21.

nahe angehenden philologischen Einfälle und Zweifel an, sowie des Briefes Au Salomon de Prusse [1]). Da indessen Nicolai sich nicht zum Verlage verstehen wollte, und Herder Bedenken trug, so unterblieb der Druck gänzlich. Ueber das weitere Schicksal dieser Schrift und die Verwickelungen, welche daraus zwischen Hamann und Nicolai entstanden, muß ich auf Hamann's Leben und Schriften verweisen nach Anleitung des Sachregisters im 3. Band. Hamann war während seiner Abgeschiedenheit von Herder der glückliche Vater zweier Kinder geworden, „ein Männlein und ein Fräulein, welche er, gesetzt daß der Magus im Norden verhungern sollte", „Herder, dem würdigsten seiner Freunde im Norden und in Deutschland", hinterläßt. Sein Sohn Hans Michel, war am 27. September 1769 und seine Tochter, Reinette Lisette, am 12. April 1772 geboren.

So gänzlich baar von Eitelkeit wie Hamann sind wohl wenige große Männer gewesen. Nur Verstöße gegen die Freundschaft konnten ihn tief betrüben; übrigens war es ihm gleichgültig, ob ihm dem Publicum gegenüber eine ehrenvolle Stellung angewiesen wurde oder nicht. So fühlt er sich z. B. dadurch wenig verletzt, daß ihm von Herder unter den deutschen Schriftstellern öffentlich nicht der ehrenvolle Rang, den ihm Herder wohl in seinem Herzen nicht absprach, zutheil wurde. Es war dies gewiß eine kleine Schwachheit von diesem, weil er fürchtete, den Ruf seiner Selbständigkeit dadurch aufs Spiel zu setzen. Das half ihm aber nicht, denn man fühlte ihm zu leicht die Schule an, der er entlaufen zu sein sich das Ansehn gab. Er hätte sie sich mit vollem Rechte zur Ehre rechnen können, denn er schuldete Hamann viel. Auch im Torso des Denkmals auf Abbt glaubte er sich wegen einer Stelle bei Hamann entschuldigen und versprechen zu müssen, sie in der zweiten Auflage wegzulassen. Hamann bemerkt, daß er sich dadurch gar nicht verletzt gefühlt habe, und widerräth die beabsichtigte Weglassung.

Da der Graf von Bückeburg bei aller anderweiten Tüchtigkeit eine gegen Herder durchaus antipathische Natur war, so trug dieser Umstand gewiß viel dazu bei, daß die Liebe zu Hamann von neuem in ihm erwachte und er sich zu diesem treuesten Freunde wieder innig hingezogen fühlte. Hamann scheint darauf hinzudeuten. Er schreibt:

1) Schriften, Bd. IV, S. 37 und Bd. VIII, S. 191.

„Ich kann es Ihnen nicht genug sagen, wie herzlich ich mich darüber gefreut, daß Sie just derjenige Freund sind, der meine Idee erfüllt, und an dem mein Herz einen angemessenen Gegenstand findet. Wenn wir einander an Schicksalen ähnlich sind, desto mehr Uebereinstimmung für unsere Gesinnungen"; und in einem spätern Briefe heißt es: „Ihr freundschaftliches Andenken, liebster Herder —, ist meiner Lampe Oel." Mit gleicher Freude schreibt Herder über Hamann im Jahre 1772: „Ich habe einen Brief von meinem alten, guten Freunde Hamann bekommen; der Brief hat, da ich die Aufschrift nur sahe, mich bis in die Lüfte entzückt."

Hamann hatte Eberhard um die Besorgung seines Briefes an Herder gebeten, weil er in demselben als entschiedener Freund Herder's auftrat, während die Berliner mit Schadenfreude eine Entfremdung zwischen Hamann und Herder ausposaunten.

Zugleich macht er Herder damit bekannt, daß seine Schrift gegen Eberhard: „Beilage zun Denkwürdigkeiten des seligen Socrates von einem Geistlichen in Schwaben" bereits unter der Presse sei [1]). Sie „sollte noch im alten Jahre fertig sein", schrieb er am 13. Januar 1773; „man weiß hier aber noch nicht eine lebendige Sylbe von dem Schicksale dieser kleinen Handschrift, der es vermuthlich wie dem ersten Theile [2]) gehen wird. Sobald ich etwas davon erfahren werde und das Kind zur Welt gebracht sein wird, werde ich gleich für Ihre Neugierde sorgen."

Herder's Lage in Bückeburg war um diese Zeit eine in mancher Hinsicht sehr precäre. Der Philolog Heyne, dessen persönliche Bekanntschaft er bei einem Ausfluge nach Göttingen gemacht hatte, wünschte ihn dahinzuziehen, wogegen wiederum manche seiner Widersacher, namentlich Michaelis und Schlözer, sich sträubten. Auch ein Ruf nach Hannover, wo man aber seine Orthodoxie in Zweifel zog, und wo er sich erst durch ein Colloquium rechtfertigen sollte, verursachte ihm vielen Aerger und Unruhe. Dies zeigte sich besonders in Bezug auf die gefürchtete Publication der Hamann'schen Schrift. Um sich die Aengstlichkeit Herder's zu erklären, worein er über die „Philologischen Einfälle und Zweifel" gerathen war, muß man bedenken, daß ihm durch

1) Schriften, Bd. IV, S. 97.

2) den Socratischen Denkwürdigkeiten.

einen sehr unlautern Canal darüber Nachricht zukam. Nicolai besaß das Manuscript dieser Schrift, welche ihm Hamann zum Verlag angetragen hätte. Es läßt sich denken, was er mit seinen Freunden da herausgelesen haben wird, und wie der gewiß theils malitiöse, theils confuse Bericht darüber an Herder ausgefallen sein mag. Aber nicht nur aus der Schrift selbst, sondern auch aus dem Briefe Au Salomon de Prusse müssen Mittheilungen gemacht sein. Die Verworrenheit in dem Briefe Herder's vom 9. März 1773 [1]) läßt sich daraus erklären, daß Herder noch von der lateinisch-deutschen (soll wohl heißen französisch-deutschen) Urschrift nichts als durch den Spiegel des Herrn Nicolai's gesehn hatte. Herder wünschte nun sehnlichst, das Manuscript zu sehen. Darauf schreibt ihm Hamann: „Wären Sie vier Wochen eher mit Ihrem Gesuch gekommen, so wäre ich vielleicht schwach genug gewesen, Sie zum Depositar meines verdeckten Gerichtes zu machen — aber unter Bedingungen, die Sie mancher Versuchung des Fleisches ausgesetzt haben würden, deren Sie gegenwärtig allen überhoben sein können." Hamann hatte es nämlich schon Herrn von Moser anvertraut.

Herder hatte in einigen seiner Briefe Andeutungen fallen lassen, die Hamann auf die Vermuthung brachten, daß er verlobt sein müßte. Endlich konnte er seine Neugierde nicht länger bezähmen und ging dem Freunde darüber hart zu Leibe. „Mein lieber Herder", schreibt er ihm, „Sie beleidigen die Freundschaft durch nichts so sehr in meinen Augen als durch das Geheimniß, das Sie mir von dem Namen und dem Bilde Ihrer Liebe machen. Wie heißt das poetische Mädchen, das Sie gefesselt? Ist ihr Name ein Geheimniß? und ihr Stand und ihr Auge und die Farbe ihrer Haare und alle die tausend Kleinigkeiten, die den Himmel auf Erden im Herzen eines glücklichen Liebhabers schaffen?"

Dies wirkte, denn in dem nächsten Briefe schreibt Herder ihm, nicht daß er eine Braut habe, — sondern, daß er bereits verheirathet sei. In dem Briefe vom 21. Juli 1773 heißt es: „Ich bin Ihnen, liebster Hamann, einen Brief schuldig, der aber jetzt nichts enthalten soll, als daß ich lebe, gesund und froh und Selbander bin. Caroline Flachsland, jetzt mit Ehren zu melden, Herder, ist der Name

---

1) Schriften, Bd. V, S. 27.

meines Weibchens, und was übriges Erkundigen betrifft, können Sie, mein alter, lieber Hamann, leicht denken, daß das alles nicht so leicht zu sagen ist:

Blauäugig wie das Himmelszelt,
Ein schwebender Engel auf dieser Welt,

und wie das weiter heißen müßte."

Ueber die gegen Eberhard gerichtete Schrift schreibt er am Schlusse des Briefes: „Ihre Beilage aber zum seligen Socrates hat mir Leib und Seele erquickt. Ihr Genius darin ist nicht mehr Flamme, aber Wind des Herrn; sehr durchziehendes Sausen."

Hamann antwortet auf die Herder'sche Mittheilung: „Ihr Entschluß zu heirathen und Ihre Zufriedenheit mit der Ausführung hat mir viel Freude gemacht. Freilich werde ich wohl nunmehr an ein ander Testament denken müssen, und mein kleiner Hans Michel wird sich auf seinen ihm zugedachten Pflegevater wenig Rechnung machen können." In Bezug auf die „Beilage zun Denkwürdigkeiten des seligen Socrates" bemerkt er: „Es ist eine Legende hier, die durch Briefe aus Berlin bestätigt worden, daß der socratische Apologist (Eberhard) durch den Schwaben um eine herrliche Pfründe in Charlottenburg gekommen. Seine guten Freunde haben mich zugleich zu meiner Beruhigung versichert, daß seine Predigergabe sehr mittelmäßig und darunter sei."

Eine Recension Herder's, Schlözer's „Vorstellung einer Universalhistorie" betreffend, hatte den Verfasser in Harnisch gebracht, und er rächte sich durch bittere Aeußerungen über die preußische Theologie und über Recensenten-Unfug eines schönen Geistes. Hamann, dem, wie er an Herder schreibt, Schlözer's Styl und Ton immer widerstanden habe, wurde durch diesen Angriff gereizt, zur Vertheidigung seines Freundes die Waffen zu ergreifen. Dies that er durch die Anzeige in der Königsberger Zeitung [1]) auf eine sehr nachdrückliche und erfolgreiche Weise.

Zu den Schriften, deren Idee Herder bereits in Riga vorschwebte, gehörte vornehmlich „Die älteste Urkunde des Menschengeschlechts". Jetzt war sie erschienen und dadurch Hamann's lang gehegter Wunsch erfüllt. Hartknoch überbrachte ihm ein Exemplar der Aushängebogen.

1) Schriften, Bd. IV, S. 373.

Er schreibt darüber an Herder, nachdem er ihm seine große Freude über das endliche Erscheinen seines Buches ausgesprochen hatte, am 2. April 1774: „Die Galanterie Ihres Verlegers, liebster Herder, dispensirt Sie gar nicht von einem förmlichen Geschenk eines sorgfältig durchgegangenen und für meinen captum durch Anführung der Quellen und Stellen zubereiteten Exemplars, dem Sie Ihre Preisschrift und die kleine Sammlung von deutscher Art und Kunst beifügen wollen." Ueber den ersten Eindruck der Schrift meldet er: „Ueberbringer dieses" (es ist wohl Hartknoch gemeint) „wird der beste Commentar aller meiner Empfindungen sein, die gleich jenes evangelischen Besessenen, einander so entgegengesetzt gewesen als Feuer und Wasser." [1]) „Die Herren Polonii unsers Jahrhunderts, die nichts als philosophische und politische Giguen lieben, werden vielleicht sagen, daß Herder den alten Hamann aushamanisirt habe. Wir beide verstehen aber das Ding besser. Meine Stallmeisterdienste sollen Ihrem spanischen Rittergeiste gegen alle Schlözer und aner gewidmet bleiben." Dann theilt er dem Freunde noch einen Schritt mit, der für die Entwickelung dieser Sache höchst interessant und folgenreich geworden ist. Kant hatte damals für seinen ehemaligen Schüler Herder ein lebhaftes Interesse. Daher erzählt er: „Ich habe das monstrum horrendum (denn Hamann spricht hier gleichsam in der Seele der Widersacher) heute dem judici competenti alles Schönen und Erhabenen (Kant) in die Hände gegeben, damit er es zergliedere. Die Göttin Minerva und ihr Nachtvogel stärke und bewaffne sein Gesicht und Gefühl." Mit welcher Aufmerksamkeit, mit welchem eindringenden Scharfsinn er dann die Schrift gelesen, davon zeugen die an Hamann darüber geschriebenen Briefe, denen dieser, wie er selbst bekennt, für das Verständniß derselben viel verdanke; zugleich legt er aber auch seine entschieden abweichende Ansicht in der Hauptsache unverhohlen dar [2]).

Hamann hatte sich, wie wir gesehen haben, nur erst flüchtig mit Herder's Schrift bekannt gemacht. Der Brief Herder's vom Mai 1774 [3]), der sich ausführlicher darüber ausläßt, spornte ihn von neuem

---

1) Matth. 17, 15.
2) Vgl. Christiani Zacchaei Prolegomena: Schriften, Bd. IV, S. 181.
3) Schriften, Bd. V, S. 71.

dazu an; folgende schöne Stellen daraus mögen nach Art des ex ungue leonem als Beweis dienen: „Das Innere des Buches habe ich der Wahrheit und Morgenröthe Gottes geschrieben, der nach hundert Verwandlungen auch mein Buch segnen wird, Keim und Morgenröthe zur neuen Geschichte und Philosophie des Menschengeschlechtes zu werden. Glauben Sie, mein liebster Freund, es wird einst werden, daß die Offenbarung und Religion Gottes, statt daß sie jetzt Kritik und Politik ist, simple Geschichte und Weisheit unseres Geschlechts werde. Die magere Bibel wird alle sieben Wissenschaften der alten und tausend der neuen Welt wie die fetten Kühe Pharaons in sich schlucken; dann wird sich aber die Noth erst erheben — bis ein Tag kommt, der durch facta und acta alles entsiegelt. Glücklich, von fern dazu vorbereitet, verkündigt, beigetragen zu haben. Ich bin nun einmal der Wissenschaften Diener, aber treulich will ich ihnen dienen." Hamann antwortet: „Sobald ich dazu komme, will ich Ihnen meine aufrichtigen Gesinnungen als Freund, Bruder=Autor und Bruder=Kunstrichter aus der Fülle meines Herzens und Sinnes mittheilen. Sie wissen, wie das ganze Publicum vom Beifalle Ihrer Preisschrift rohreifte, war mein Fell allein trocken. Wenn gegenwärtig das ganze Publicum dürr sein sollte, so möchte jetzt mein Beifall für Sie träufeln. Alles Blendende der Preisschrift schreckte mich nicht ab, selbige zu verdammen, und alle Mißverhältnisse, wenn ich selbige auch in Ihrer neuesten Enthüllung einmal finden sollte, werden mich eben so wenig abschrecken, Ihnen zuzujauchzen: Dein sind wir und mit dir halten wir's." [1])

Hamann meldet dem Freunde als Curiosum eine Recension, worin der gelehrte Recensent erwähnt, „daß er erfahren, wie Herder über die Urkunde und Hamann über den Buchstaben H geschrieben", und setzt dann hinzu: „Nun lieber Freund, was Gott zusammengefügt —."

Hamann hatte angefangen, alle Sonntage ein Pensum aus der Urkunde zu lesen; hatte aber gar keinen Vortheil von der ganzen Lesung gehabt. Er erklärt sich dies so: „Mein Kopf", schreibt er, „scheint nichts so gut als im Ganzen zu fassen."

Herder läßt sich dann über seine Schrift im Gegensatz zu den „Prolegomena" gegen den Freund noch einmal so vernehmen: „Lassen

---

1) 1 Chron. 13, 18.

Sie nur im Großen, in That, Ihren Plan nicht untergehn. Mit einem Wort treffen Sie den Nagel auf den Kopf; es ist alles Geschwätz, keine Handlung! Auf Einer Ihrer Seiten steht mehr als hier auf Bogen! Helf' indessen Gott, durch Fallen müssen wir gehen lernen! Ruhe, Einfalt, Handlung soll von jetzt an mein tägliches Geschäft werden!

Auf die Erscheinung und Wirkung seiner Prolegomena war Hamann äußerst gespannt. Er schreibt dem Freunde: „Theilen Sie mir, sobald Sie die Blätter des Zachäus erhalten, Ihr Gutachten über meinen Plan mit, ob ich Ihrem Sinn gemäß denselben gelegt habe? ob meine Aenderung Ihrer Ideen einige ästhetische Vollkommenheit hat? Ich wünsche Alles a priori deduciren zu können; in Ihrer Deduction a posteriori wollte ich mich so wenig als möglich einlassen. Geben Sie mir einiges Licht über ihr 4. und 7. Buch."

Nachdem Herder die Prolegomena erhalten hatte, spricht er am 14. November 1774 Hamann seine große Befriedigung darüber aus. Er schreibt unter andern: „Dank Ihnen aus Herzens Grunde für Ihren guten Willen und redliche That. Sie haben meinen Sinn und Zweck nicht bloß wohl gefaßt, sondern auch sehr geläutert und idealisirt, daß in der Folge mir Ihre Winke auf meiner Bahn zu Hülfe kommen werden, daß ich ein reineres und sichreres Ziel nehme."

Wir glaubten, über diese Herder'sche Schrift so ausführlich berichten zu müssen, weil sie diejenige ist, bei der die Mitwirkung und Beeinflussung Hamann's in höherm Grade stattfindet als bei den übrigen und eben dadurch beide in ihrer characteristischen Eigenthümlichkeit stark hervortreten.

Die Winke und Ermahnungen, welche Hamann direct oder indirect über schriftstellerische Verfahrungsweise ertheilt, wurden von Herder, der sonst in diesem Punkt sehr empfindlich war, in der Regel gut und mit Dank aufgenommen, obgleich sie in Hamann's Weise treu und ungeschminkt gegeben wurden. Er erhielt davon gewiß den Eindruck, daß sie aus einem wahren und treuen, liebevollen Herzen geflossen seien, das nur auf sein Bestes aufrichtig bedacht war.

„Ich übe mich", schreibt er ihm z. B., „alle menschliche Urtheile κατ' ἄνθρωπον zu lesen, auszulegen und zu nutzen und die größte Gleichgültigkeit mit der möglichsten Folgsamkeit zu

verbinden. Der ungerechte Tadel hat in meinen Augen seinen guten Grund, den ich zu finden suche, und jedes Lob seine schwache Seite, an die ich mich eben so gern zu halten suche; und diese Politik macht uns Freunden und Feinden überlegen, bringt alles auf seinen rechten Werth zu unserm Gebrauch und Nutzen."

Es war Hamann's Grundsatz, es mit Herder gegen seine Gegner, aber wider ihn mit seinen Freunden zu halten.

In seiner Urkunde hatte Herder manche Persönlichkeiten verletzt, ohne daß es gerade die Veranlassung nöthig machte, namentlich Michaelis. Dadurch wurde seine Stellung Göttingen gegenüber noch schwieriger.

In eine höchst unangenehme Verwickelung war Herder durch seine Schrift „Funfzehn Provincialblätter an Prediger" gerathen. Sie war gegen Spalding gerichtet, und dieser fühlte sich dadurch verletzt. Herder entschloß sich daher, wahrscheinlich um diesen zu besänftigen, in einem sehr freundlichen Ton an ihn zu schreiben. Allein dadurch erreichte er so wenig seinen Zweck, daß ihm dieser Brief höchst unangenehme Nachreden zuzog.

Hamann, dem das Schicksal seines Freundes sehr am Herzen lag, war das unwahre Gerücht zu Ohren gekommen, daß Herder sich mit seinem Landesherrn überworfen hätte. Er suchte nun darüber von Hartknoch Nachricht zu bekommen.

Er war zugleich sehr begierig, die corpora delicti, nämlich die Herder'schen Briefe, kennen zu lernen, und schrieb an Hartknoch: „Um das Gold seiner Autorschaft von den Schlacken zu reinigen, dürfte freilich eine kleine Feuerprobe unumgänglich sein. Ich hoffe und wünsche, daß sie kurz und wohlthätig für ihn werde. Der gegenwärtige Rausch scheint doch immer ein wirkliches Feuer zu verrathen, das in seinem Busen brennt, und ein solcher lebendiger Funke kann es mit dem größten Walde aufnehmen."

Herder schien über diese Sache in großer Aufregung zu sein, so daß Hamann ihm rieth: „Da Sie, liebster Herder, nicht muthlos gemacht sein wollen, so bitte ich Sie, in Ansehung des Antiluthers zu Böhmisch-Breda ganz ruhig zu sein und nicht das Spiel durch unzeitige Apologien, überflüssige Ehrenrettungen rc. zu verderben."

Ihm war nämlich von Herder mitgetheilt: „Meine Briefe an Spalding sind ein égarement du cœur, das dem Publicum genug

Augenweide verschaffen wird. Ich schickte an ihn das Buch und glaubte nun persönlich reden zu müssen, wie sich honette Leute begegnen; er zeigt den Brief, und Teller wird Posauner der Dissonanz in alle Welt. Die Sache kommt an mich, und ich schreibe zwei Briefe an ihn, bis ich jetzt alle drei zurückfordere, und sie, wenn's die Herren wollen, sämmtlich und dies ohne Anmerkungen, dem ehrsamen Publicum mittheilen kann."

Hamann erwidert darauf: „Daß Sie großer égarements du cœur et de l'esprit in Prosa und Versen fähig sind, wissen Sie besser als ich. Was haben Sie nicht in der Vorrede zu Warner über die Gicht gesehen! Und Sie müssen darauf gefaßt sein, daß andere Leute in Ihrer Illusion, die Sie weiter treiben als ich, noch mehr sehen." [1])

„Ihre Weissagung von ihren Freunden, und selbst dem bösen Agagiter [2]), verkannt zu werden, wird schwerlich eintreffen. Unsere Freundschaft soll kein Torse sein, sondern ein Exegi monumentum, quod non imber edax possit diruere aut innumerabiles annorum series et fugae temporum [3])." Auf den Empfang der Correspondenz vertröstet er Hamann für die Zukunft. „Spalding's Briefwechsel sollen Sie bekommen, wenn die Wunde zugeheilt ist. Noch ist sie noch zu frisch."

Herder wünscht, da er den Vater nicht bei sich sehen kann, daß Hamann ihm seinen Sohn schicken möge. „Er sei mir", schreibt er, „die Erinnerung seines Vaters, und mein Weiblein, die Sie sehr liebt, wird Mutter sein und der Himmel wird alles fördern."

Hamann antwortet darauf: „Mein kleiner Nazir hatte zwar Lust nach dem gelobten Lande; aber, wie er hörte, daß die Braut in petto schon einem andern zugedacht war, ist er flugs andres Sinnes geworden." „Vater sein", fügte er dann hinzu, „ist die höchste Autorschaft und ein ebenso großes Geheimniß — ja die beste Schule der beiden äußersten Tugenden Demuth und Sanftmuth." „Was

---

1) Herder glaubte sich unbegreiflicher Weise in der dort vorkommenden Person eines Geistlichen, womit Hamann den Kirchenrath Buchholtz meinte, angegriffen, wie er in einem zornigen Brief an Hartknoch vom Mai 1772 schreibt.

2) Hamann (Esther 8, 3).

3) Hor. Od. III, 30, 1.

für eine Welt von Empfindungen und Begriffen liegt in dem Geheimnisse der Vaterschaft", sagt er an einer andern Stelle.

Bald nachher meldet ihm der Freund, daß er sich nun auch in dem Genuß dieses Glückes befinde. Er schreibt am 10. September 1774: „Ihr Brief, mein Herzensfreund, kommt mir eben an dem Tage, da der meinige mit der Nachricht abgehen sollte, daß ich nun auch einen Wilhelm Christian Gottlieb habe. Den 25. August legte ich mein 30. Jahr zurück; Sie den 27sten Ihr 44stes; den 28sten drängte er sich zur Welt; die drei Tage lasset uns zusammen feiern. Das Knäblein hat mich und soll mich wieder gebären zu neuer Hoffnung meines Berufes." Indem Hamann diese Anzeige seines Freundes beantwortet, kann er es nicht unterlassen, das Glück der Vaterfreuden zu preisen. „Ist jemand, der sie kennt", schreibt er, „so ist es Ihr Freund. Aber mit welcher Furcht und Zittern ich selbige genieße, weiß niemand wie Er! wie unmöglich ist es aber bei diesem süßen Wein mäßig zu sein; und welch köpfender Rausch!"

In Herder's Herzen regten sich um diese Zeit allerhand Wünsche. Seine Stellung in Bückeburg war ihm durch mancherlei verdrießliche Ereignisse verleidet, und dies erweckte in ihm das Verlangen nach einer Veränderung. Außer den Aussichten, nach Göttingen oder Hannover zu kommen, hatte er einen Ruf nach Mietau, auf den er aber nicht einging. Die unangenehmen Verwickelungen, in die er durch seine Schriften, namentlich durch die „Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts", worin er, wie bereits erwähnt, Michaelis angegriffen hatte, und durch die „Provincial-Blätter" kam, hatten auch in Bückeburg ihm manche Verdrießlichkeiten zugezogen.

„Wie steht's mit Ihnen?", schreibt er am 14. November 1774 an Hamann, „immer noch auf dem fahlen Pferde, und ist niemand, der Sie erlöse? Ich will ein Fest feiern, wenn ich's höre. Und sammelt mich der Himmel einmal auf einer sichern, bessern Stätte, hoff' ich's noch zu erleben, daß mich Hamann besucht.

„Meine Bibliothek ist sehr vermehrt. Komme ich aber einmal von hier weg, so stoße ich den unnützen Theil, der mir dann wenigstens unnütz sein wird, weg und hoffe einmal ohne Bücher, deren Dampf mich so sehr erstickt, freier zu athmen. Dann denke ich Zeichnung durch Bildhauerkunst auf einem neuen Wege zu treiben

und mich nach Italien zu bereiten, ob ich einst noch dahin lange. Glaube aber schwerlich."

Herder wurde durch den Brief Hamann's an Hartknoch, worin er wegen der Gerüchte über Herder's Entlassung u. s. w. anfragte, aufs höchste allarmirt und schrieb deshalb an Hamann einen Brief voller hypochondrischer Grillen. Daher ermahnt er Hartknoch, weil er selbst in Erwartung „eines jungen Martin oder einer kleinen Magdalena" nicht zum Schreiben kommen konnte: „Antworten Sie unserm Bückeburger sobald als möglich. Benehmen Sie ihm alle die Grillen von Conspirationen zu Babel."

Sehr amüsant und characteristisch für beide Freunde ist das Urtheil Kanters über das Schicksal ihrer Schriften beim Publicum, welches Hamann seinem Freunde mittheilt. „Seinem Urtheile nach", schreibt er, „sind wir beide ein paar Schriftsteller, an denen ein ehrlicher Verleger zum Schelm werden müßte, weil wir keine currente Waare zu liefern im Stande wären, Aether schrieben und außer der Sphäre des Publici, von dem wir doch leben müßten, und das von keinem Aether selbst leben könnte, uns eine Laufbahn hätten erkünsteln wollen."

Hamann's Erwartung war nun in Erfüllung gegangen. Er schreibt am 20. December 1774 an Herder: „Mein Haus hat sich mit einer jungen Tochter vermehrt, die mir Gott am 2. December gleich nach Mitternacht geschenkt und die noch denselben Tag von Lindner in meinem kleinen Hause getauft worden. Der abwesende Pathe war unser lieber Confusionsrath Claudius zu Ulubris, den ich seiner Sünden wegen und um ihn dafür züchtigen zu können, zum Gevatter gemacht. Wäre es ein Georg Martin gewesen, so hätten Sie Gevatter sein sollen. Mein Käthchen wird aber des Claudius nugas lieber lesen, als Ihre musikalischen Dramata, die ihr zu gelehrt sind."

Sobald sich die Bemerkungen Hamann's über Herder's Schriften nur auf diese beschränkten, so ließ er sich dieselben gefallen; wenn sie aber sein persönliches Verhalten und die Festigkeit seines Characters betrafen, so sträubte er sich dagegen aufs entschiedenste, obgleich aus seinen eigenen Briefen die Richtigkeit dieser Bemerkungen augenscheinlich hervorging. Er wollte es namentlich nicht gelten lassen, daß er sich vor eingebildeten Feinden fürchte, und daß ihn die Aufnahme

seiner Schriften beim Publicum besorgt mache. Sein Brief vom 27. März 1775 dient aber zum Belege dafür.

In Hamann's Antwort bemerkt derselbe: „Sie erwarten von mir einen langen Brief, den es mir nicht möglich ist, Ihnen, liebster Herder, zu schreiben. Ihr Vorwurf einer fremden Sprache hat mich ohnedies ein wenig abgeschreckt, da ich, wie Sie wissen, unter die lichtscheuen Geschöpfe gehöre. Daß Sie mich bisweilen gar nicht, bisweilen ganz unrecht verstanden, ersehe ich wirklich aus einigen Stellen. Ich will mich aber darüber nicht rechtfertigen, um nicht zu mehr Mißverständnissen Anlaß zu geben, durch die es sehr natürlich zugehen mag, daß wir uns einander verwechseln, und der eine seine Vorurtheile dem andern beimißt, welches mir mit den optischen Gesetzen unsrer Seele und ihrer Urtheilskraft übereinzustimmen scheint."

Herder's Schwester hatte Hamann kennen gelernt, und er schreibt über sie an den Bruder: „Ihre Schwester ist eine sehr liebe Frau, die mir sehr gefällt und durch ihr Mißgeschick noch liebenswürdiger wird. Ihre Caroline hat Recht, sie als ihres Mannes und eigene Schwester hochzuschätzen. Sie hat mich beinahe ein paar Stunden recht gelehrt unterhalten, weil es für meinen eigensinnigen Geschmack keine Schönheit ohne Wahrheit, Güte und Größe giebt und sich meine überspannte Einbildungskraft unter jeder Schminke des Witzes und guten Tones eine sieche, gelbe, ekle Haut denkt, die mein Gefühl empört."

Dieser Brief Hamann's hatte den Freund offenbar in eine heitere Stimmung versetzt: „Nun, mein lieber Hamann, Verstehen oder Mißverstehen. Sancho Pansa sagt: Gott versteht uns. Das soll uns nicht irren, und am Ende kommt der Zickzack oder die Curve, mit edlerm Namen, doch zusammen. Mich freut's herzlich, daß Ihnen meine Schwester also gefallen hat. Ihre Beschreibung ist uns, die wir ihr beide beinahe gleich fremd sind, freundliche, süße Salbe Aarons gewesen, die wenigstens aus Ihrem Bart und Kleid uns herüber duftet. Für ihren Schinken und gelehrte Unterhaltung soll sie noch gleich einige meiner operum bekommen, nach denen sie so lange lüstern gewesen."

Herder spricht dann in demselben Briefe sein und seiner Frau Verlangen aus nach einer Abberufung von Bückeburg. Er schreibt:

„Die ganze Gegend hier ringsum spricht von Göttingen; ich bin aber der letzte, der es weiß.“

In dem nächstfolgenden Briefe erzählt Hamann ihm, wie er am 8. Juni 1775, im Horaz lesend, „eine picam mitten im Lesen nach der Zeitung fühlte, frug und wartete darnach, ohne zu wissen, warum? Endlich kam der Aufwärter an, ich bemächtigte mich mit einem Aerger ihrer zuerst und fand eine Nachricht, die mich von dem müssigen Bureau ungeachtet des heutigen Posttags zu Hause trieb, wo ich meiner Hausmutter und den Kindern den Umstand haarklein erzählte, ohne ihnen das Geringste davon begreiflich machen zu können, was das zu bedeuten hat, zum zweitenmale den pythischen Preis [1]) zu erhalten, und wie glücklich dieser kleine Umstand für unsere ecclesiam pressam ausschlagen möge.“

Die Freude, welche Hamann über Herder's errungenen Preis äußerte, that dessen Herzen wohl, und er erwiderte sie durch Kundgebung seines Wohlgefallens an Hamann's „Hierophantischen Briefen“. „Fast an keiner Ihrer Schriften“, schreibt er, „habe ich so innig aus dem Herzen mitgelesen, als am Hierophanten. Mein Herz schlug so hoch zu dem, was Sie von Nichts und Etwas reden. Auch von der Abgötterei gegen die erste Kirche habe ich längst Ihre Gedanken. Wie mich Ihr dramatischer Freund Hain erfreut, habe ich mit Bleistift auf den Brief geschrieben, den ich Hartknoch mitgab.“

Hamann kam im Juli 1775 über mancherlei Begebenheiten in große Unruhe, worüber er Herder sein Herz ausschüttet. Er hatte Penzel's Bekanntschaft gemacht, in dem er sogleich einen reich begabten Menschen erkannte; der ihm wegen seines traurigen Schicksals aufs lebhafteste interessirte. Sein eifrigstes Bemühen ging dahin, ihn vom Militärstande zu befreien, dem er wider seine Neigung gezwungen angehörte. Es gelang ihm, ganz Königsberg für diesen Menschen zu interessiren, worüber er entzückt war und stolz auf seine Vaterstadt. Obgleich die über seinen Schützling eingezogenen näheren Nachrichten höchst ungünstig lauteten, entzog er ihm dennoch seine Neigung nicht. Ein anderes Ereigniß, welches ihm später große Freude machte, verursachte ihm anfangs so großen Kummer, daß er schlaflose Nächte

1) Für die Schrift „Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet“.

darüber hatte. Der Buchhändler Kanter, der die Nacht vorher erst von Leipzig gekommen war, überraschte, ganz erfüllt von litterarischen Neuigkeiten, Hamann, theilte ihm „traurige Anecdoten von M. Penzel mit, der ihm von Semmler und in ganz Dessau als der liederlichste Mensch, Renegat des calvinischen und römischen Glaubens bereits ausposaunt worden". Kanter zeigte ihm dann die Copie seines Porträts vor, das in dem Kanter'schen Laden gehangen und er für Herrn von Moser gekauft hatte. „Hierauf wurde", fuhr Hamann fort, „mit gewöhnlichen Eidschwüren betheuert, daß es ein Versuch von Lavater wäre für den zweiten Theil seiner Physiognomik und eine Probe von der Stärke seiner Ideale, daß Moser ihm das Contour gegeben hätte. Mit einem Mann, der sich verschwört und flucht, mag ich lieber leichtgläubig als ungläubig thun, und gleichgültige Lügen zu widerlegen, ist ebenso unnütz als gleichgültige Wahrheiten zu verfechten." Hamann glaubte nun eine Verspottung seiner in dem Bilde zu erblicken, welchem, wie er argwöhnte, deshalb Eselsohren gegeben wären. Seine Aufregung, welche ihm diese Augentäuschung verursachte, rührte theils von der über Penzel empfangenen Nachricht, theils von der in der Allgemeinen deutschen Bibliothek erschienenen Recension her, worauf sich die im nächstfolgenden Jahre erschienenen „Zweifel und Einfälle über eine vermischte Nachricht" beziehn. Er gerieth nun auf den Verdacht, über den er sich selbst nachher heftige Vorwürfe machte, daß sich Kanter von Hamann's Feinden habe brauchen lassen, ihm diesen Streich zu spielen. Er schreibt: „Mein Name ist darunter mit Bleistift geschrieben, und das wird von dem Ueberbringer für Lavater's Hand ausgegeben. Ich glaube eher, Nicolai's Hand darin zu erkennen, und vermuthe, daß sie den Krieg à la Klotz mit mir führen werden."

In dem nächsten Briefe schreibt er: „Ich habe gestern mit genauer Noth Lavater's physiognomische Fragmente bei mir zu Hause durchzusehen bekommen, und nicht ohne Augen- und Seelenweide. Meine Vision wegen des Ohrs und der alberne Verdacht, daß es eine Erfindung hiesigen Orts wäre, was mir wie ein Pfeil ins Gehirn und Herz geschossen war, und wozu ich durch einen Zusammenfluß kleiner Umstände verleitet wurde, die sich verschworen hatten, mich in den Irrthum zu stürzen, hat mir einige grausame Tage gemacht und mich in viel Verlegenheit gesetzt."

Nachdem er seinen Aerger über die Verunstaltungen, welche seine

hierophantischen Briefe durch die Censur erlitten hatten und nach einer psychologisch höchst merkwürdigen Schilderung seines aufgeregten Gemüthszustandes, den er dessen ungeachtet mit großer Objectivität darlegt, kommt er auf die Lectüre der jüngsten Herder'schen Schriften:

„Mitten in diesem Gedränge nahm ich zu Ihren Erläuterungen[1]) meine Zuflucht, fand die Einleitung sehr interessant; als ich aber weiter kam, wurde mir vor meinem eigenen Schatten angst, und meine Unruhe über uns beide nahm so zu, daß ich kein Buch den Tag anzusehn im Stande war. Alles Schreiben schien mir ein Blendwerk zu sein, und daß man sich von der Lebhaftigkeit gewisser Träume so hinreißen ließe, daß man gleich einem Mondsüchtigen. — Ich bot alle meine kleine Philosophie auf, über diese Phänomen nachzudenken und selbige zu erklären — alles lief aber auf ein Achselzucken hinaus und zuletzt auf ein beruhigendes Homo sum.

„Den andern Tag ging das so fort, ohne daß ich etwas lesen noch ansehn mochte, bis ich mich ermannte, die beiden kleinen Briefe der Brüder Jesu [2]) vorzunehmen. Ich griff nach dem Buche mit einer sehr feierlichen Behutsamkeit und in der Absicht, Experimente zu machen über den Gang einer Autorseele, und mit dieser Arbeit war ich so zufrieden, daß ich mich recht über den Autor und Freund erfreute, und es mir vorbehielt, die Erläuterungen von vorn wieder anzufangen, wollte aber den ersten Eindruck erst ein wenig verrauchen lassen. Vierzehn Tage nachher war es mir erst möglich zu dieser Muße und Arbeit zu kommen. Ich glaube den Geist dieser Schrift so gut als jemand genossen zu haben; daß ich also mit diesen letzten Arbeiten zufriedener als mit irgend einer älteren bin und mehr Antheil als an allen andern nehme. Ich schränke mich aber bloß auf das Ganze und Allgemeine ein, denn zum Einzelnen bin ich zu schwach in mehr als einem Verstande."

Gegen den Schluß des Briefes fügt er noch die herzlichen Worte hinzu: „Gott segne Ihre mannigfaltigen Arbeiten, Ihre Ausarbeitung der Preisschrift, Ihre Fortsetzung der Urkunde — und lassen Sie den Geist immer milder und markiger werden. Nehmen Sie zu im Wachsen, unterdessen ich abnehme und schwinde. Ich arbeite auch, aber nach

1) Zum Neuen Testament aus einer neu eröffneten morgenländischen Quelle.
2) Briefe zweier Brüder Jesu in unserm Canon.

kleinen Plänen und andern Verhältnissen, auch vielleicht noch in ungleichem Drucke und mit mehr Widerstand."

Die Recension in der Allgemeinen deutschen Bibliothek schien der Unterzeichnung nach von zwei Verfassern herzurühren, darum schrieb er: „Ich habe keine Ruhe für den langen Nickel (den Verleger Nicolai) und seine beiden Gesellen. Das möge einen glühenden Ofen und keinen Backofen von Eis [1]) für sie bedeuten."

Hamann warnt den Freund, nicht zu sehr eine Versetzung zu wünschen, und sich nicht zu viel davon für ein glückliches Leben zu versprechen. „Da Sie", schreibt er ihm am 28. Januar 1776, „noch in Bückeburg sind, und man Sie vermuthlich in Göttingen nicht haben will, so ist es mir herzlich lieb. Man fühlt freilich am besten die Verlegenheit seiner gegenwärtigen Lage; welcher Mensch ist aber im Stande, alle kleinen Zufälle in der künftigen abzusehen? — Giebt es denn keine Metropolitanstelle und Superintendentur im Darmstädt'schen, wo Caroline und Sie glücklicher leben könnten als unter den Schulfüchsen?"

Herder's Preisschrift war nun gedruckt, und Hamann schreibt ihm, er habe sie zwar durchgelaufen, wisse aber kein „lebendig Wort" mehr davon und könne daher ihm auch nicht darüber schreiben; denn was er bereits wisse, daß er nämlich den Preis verdient habe, brauche er ihm nicht erst zu sagen. Doch bemerkt er: Auch Wahrheiten haben Sie gesagt, aber in der Hauptsache zu wenig für mich und für Freunde und Feinde. — Vergessen Sie aber nicht vor allen Dingen die Fortsetzung der Urkunde."

Hamann dringt sehr in Herder, ihm offen zu gestehen, ob Herr von Moser ihm die Philologischen Einfälle und Zweifel ausgeliefert habe. „Ob Sie einigen Aufschluß daraus ziehen können, daran zweifle ich sehr. Das pretium affectionis liegt bloß in der Autorseele und in ihrer geheimen Geschichte. Ich beschwöre Sie bei Ihren Pontificalibus, mir die Wahrheit zu berichten."

Der Tod des Rector Lindner, welchen er Herder auf eine so innige Weise beschreibt, brachte für ihn viele Mühe und Beschwerden

---

1) Dieser läppische Ausdruck rührt von dem Exrector Damm her in seinen Betrachtungen über die Religion und dient Hamann öfter zum satyrischen Gebrauch. Vgl. Schriften, Bd. VIII, S. 313 und Bd. IV, S. 131. 244. 318.

mit sich. Er war von seinem Freunde beauftragt, dessen Bibliothek zu ordnen und für den Verkauf zu sorgen. Dies brachte ihn auf den Gedanken, da er sich, wie es scheint, augenblicklich in großer Verlegenheit befand, seine Bücher mitzuverkaufen. Herder, als er dies erfuhr, war sogleich entschlossen, dies zu verhindern, und übersandte ihm sofort als Darlehn eine Summe Geldes, dafür ihm dieser als Unterpfand seine Bücher verschreiben sollte, vermuthlich ein Auskunftsmittel, um den gewissenhaften Freund zu beruhigen. Doch hören wir Herder selbst darüber. Er schreibt: „Sie wollen Ihre Bücher verkaufen, die Sie nicht verkaufen müssen, sollen und dürfen (es sei denn was Ausschuß und Ballast ist), denn es sind Freunde Ihrer Jugend. Hier ist die eine Hälfte meines Anleihens auf diese Bücher, dessen andere Hälfte, geliebt's Gott, sobald wir unsere Reise überschlagen haben. — Verzeihen Sie den Lappenstreich, den ich spiele, da Sie vielleicht mehr brauchen und Ihre Bibliothek auch soviel mehr werth ist; das schadet aber nichts; ich mache das Anleihen auf so viel derselben, als meine Anleihe werth ist, und so, lieber Nächster, machen Sie sich kein Gewissen und Bedenken, es also zu nehmen und zu gebrauchen.“ Gleich der Anfang dieses Briefes vom 24. August 1776 enthält eine frohe Botschaft. Er schreibt: „Lieber Freund und Gevatter Hamann. Eben am Tauftage meines August Wolfgang Sigmund, dem 21. dieses Monats, kam Ihr Brief, der dem Alten herzliche Freude machte. Am Sonntage mit der Morgenröthe war der Knabe da. Die Mutter ist ganz gesund, ein Weinstock mit seiner Rebe. Der Kleine, dünkt uns, trägt ganz ihr Bild, wie der erste das meinige haben soll. Ihnen, dem ersten männlichen Gevatter mit zu Ehren und unser aller Geburtsmonat zu verewigen, wird ihm der erste Name August bestimmt. Die andern Pathen sind die Frau von Beschefer (unsere treue Nachbarin, Mutter und mehr als Mutter, die wir nie wieder finden), Claudius, Sigmund Flachsland, der Mutter Bruder, und Goethe, von dem er den Namen Wolfgang führt. So seid ihr denn gepaart, Genies aus aller Welt Ende, und der Junge müßte kraft seiner Pathen ein Tollkopf werden, wenn nicht, wie ich hoffe, die Bildung der Mutter ihn vor solchem Unwesen gütig bewahrt. Nun, lieber Hamann, freuen Sie sich mit uns über die Zwei und trinken Sie ihnen den guten Kelch des Lebens voll zu. Man schwimmt und schwebt in solcher Zeit im Meere und Abgrunde des Wunders

und der Güte Gottes. O wären Sie am Tauftage, da Ihr Brief kam, selbst hier gewesen!"

Wer kann diesen warmen Erguß des glücklichen Vaters ohne inniges Mitgefühl lesen? Welchen Eindruck mag er nun gar auf das theilnehmende Herz des Freundes gemacht haben!

Schon im März hatte Goethe bei Herder vorläufig angefragt, ob Herder einen Ruf nach Weimar als Generalsuperintendent annehmen werde. Die Verhandlungen darüber dauerten bis Juni 1776 und schlossen mit der Verabredung, daß Herder um Michaelis desselben Jahres diese Stelle antreten solle [1]). Er gedachte daher schon in dem oben angeführten Briefe an seine Abreise von Bückeburg, denn er schreibt: „Mit unserer Reise wird's jetzt schnell gehen; Mitte September, hoffe ich gewiß. Ich habe heute bei der Wiederkunft des Grafen nach einer Incognitoreise um meine Entlassung gebeten, gerade an dem Tage, da ich vor sechs Jahren an ihn aus Darmstadt schrieb und mein hiesiges Amt annahm."

Unter den Sorgen, welche Hamann quälten, war die um die Erziehung seines Sohnes, der er sich wegen seiner drückenden Amtsgeschäfte nicht so annehmen konnte, wie er wünschte, eine der schwersten. In seiner Verzweiflung darüber war er beinahe schon zu dem Entschluß gekommen, ihn zu Basedow nach Dessau ins Philanthropin zu schicken. Herder, dem er dies mitgetheilt hatte, räth ihm davon entschieden ab. „Ueber die Erziehung Ihres Hans Michel grämen Sie sich nicht; man richtet doch damit nichts aus. Gedulden Sie sich noch ein wenig, ich rücke ja selbst dem Pontifex Maximus zu Dessau näher und mein Knabe wächst auch heran, den er aber, so Gott will, nie sehen oder haben soll. Mir kommt alles erschrecklich vor, wie ein Treibhaus oder vielmehr wie ein Stall voll menschlicher Gänse. Als neulich mein Schwager, der Jäger, hier war, erzählte er von einer neuen Methode, Eichwälder in zehn Jahren zu machen, wie sie sonst nur in funfzig oder hundert würden, daß man den jungen Eichen unter der Erde die Herzwurzel nehme, so schieße über der Erde alles in Stamm und Aeste. Das ganze Arkanum des Basedow'schen Planes liegt, glaube ich, darin, und ihm, den ich persönlich kenne, möchte ich keine Kälber zu erziehen geben, geschweige Menschen. Kurz, lieber

---

1) S. Herder's Leben von Döring, S. 146.

Gevatter, lasset Euern Zorn übergehn und harret, wie ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde. — —"

Herder war den 2. October 1776 zu Weimar angekommen und den 15ten desselben Monats als Consistorialrath eingeführt worden [1]). Er wurde dadurch in eine von seiner früheren gründlich verschiedene Lebenssphäre versetzt. Hatte es ihm in Bückeburg an einem seinen vielseitigen geistigen Interessen ensprechenden und genügenden Umgang gefehlt, so fand er diesen an seinem neuen Aufenthaltsorte in reicher Fülle. Goethe, der Herzog Karl August, dessen Mutter Amalie, Wieland, Knebel und andere bildeten einen Kreis, der seiner Wißbegierde und seinen geistigen Bestrebungen die reichste und mannigfaltigste Nahrung bot, aber auch in mancher Hinsicht für ihn eine Klippe zu werden drohte, an welcher sein edelster Beruf zerschellen konnte.

Seine Predigten fanden gleich den ungeheuersten Beifall, und das ist nicht zu verwundern.

Wenn bei einem Publicum, das an die sogenannte synthetische Predigtweise gewohnt war, wonach der Redner den Bibeltext mehr oder weniger als Motto benutzte, um seine Gedanken oder vielmehr seinen nach den besten Regeln der Logik und Rhetorik mühsam elaborirten und mit allerlei schönen Phrasen verbrämten Vortrag zum besten gab, plötzlich ein Prediger auftrat, der mit Würde, edler Einfalt und fesselnder Wärme den Zuhörern den Bibeltext auslegte und sie wahrhaft erbaute, so ist es erklärlich, daß ihm alle nach etwas Besserem verlangenden Herzen zufielen. Es ist Herder's großes Verdienst, daß er die älteste einzig wahre Predigtweise der Homilie wieder zu Ehren brachte und durch sein Beispiel zur Nachahmung reizte.

Vermuthlich ist auch für Goethe Herder bei seinem ersten Auftreten in Weimar die Quelle gewesen, woraus er das Ideal eines Predigers geschöpft hat, wie es in seinem Faust mit so kräftigen Zügen gezeichnet ist.

„Wenn ihr's nicht fühlt,
Ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es euch nicht aus eignem Busen dringt
Und mit urkräftigem Behagen die Herzen
Aller Hörer zwingt.

---

1) S. Döring's Leben Herder's, S. 149.

Setzt euch nur hin und leimt zusammen,
Braut ein Ragout aus Andrer Schmaus
Und blast die kümmerlichen Flammen
Aus euren Aschenhäufchen h'raus.
Und ist es Ernst euch, was zu sagen
Ist's nöthig Worten nachzujagen?
Ja eure Reden, die so blinkend sind,
In denen ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt,
Sind unerquicklich wie der Nebelwind,
Der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt."

Doch hat Herder nicht immer aus dem tiefen Born des göttlichen Wortes mit gleichem Erfolg das klare Himmelswasser geschöpft. Namentlich in der späteren Zeit wandte er sich häufig löchrichten Brunnen zu.

Hamann ahnte zwar schon aus seinen früheren Schriften Herder's künftige Schriftstellergröße. Er war sich bewußt, mit welchen Ideen er seinen Geist befruchtet hatte, allein sie waren noch nicht zu der erwünschten Reife gediehen. Darum schreibt er den 24. October 1774 an Hartknoch: „Es ist wahr, einige meiner Samenkörner scheinen sich durch Herder's Fleiß und Feder in Blumen und Blüthen verwandelt zu haben; ich wünschte aber lieber Früchte und reife. Und zu allen diesen Wünschen gehört Zeit und Glück, wie Salomo sagt, und beides hängt nicht von uns ab." Hiemit hat Hamann vornehmlich die bis dahin verflossene Periode von Herder's Leben treffend bezeichnet. Mit seinem Aufenthalt in Weimar beginnt ein neuer Abschnitt, der für seine Autorschaft merkliche Veränderungen zur Folge hatte. Alle seine späteren Schriften zeichnen sich vor den früheren namentlich durch eine viel vollendetere Formenschönheit aus. Ihr Inhalt ist durchdachter, und sie spiegeln die gereiftere Persönlichkeit des Verfassers wieder. Beides gilt indeß nur von seinen früheren Schriften dieser Periode, welche noch das Gepräge seiner vollen genialen Productivität tragen. Diese dauerte, so lange er noch in seiner Ueberzeugung unerschütterlich von der Göttlichkeit und Wahrheit der Bibel durchdrungen war; mit der allmählichen Abschwächung dieser Ueberzeugung und dem Hinneigen zum Rationalismus nahmen auch seine religiösen Schriften einen ganz veränderten Character an. Dies zeigte sich namentlich recht auffallend nach Hamann's Tode.

In dem ersten Briefe, welchen Hamann an Herder nach seiner

neuen Heimath schrieb, erwähnt er: „Compère Mathieu [1]) hat mir den 16. September geschrieben, daß Sie bereits mit Ihrer Familie aufgebrochen und unterwegs wären, also willkommen in Weimar! Erfreuen Sie mich bald mit Nachrichten, wie es Ihnen, meiner lieben Gevatterin und Ihren Kleinen dort gefällt.“

Dann kommt er auf die Aushülfe in der Noth, welche ihm durch das Darlehn Herder's widerfahren ist. „So willkommen mir Ihr frommer Einfall geworden ist“, schreibt er, „ein süßer Geruch, ein angenehmes Opfer der Freundschaft und Liebe, eben so herzlich und ernstlich verbitte ich alles übrige. Die Absicht ist vollkommen erreicht; der Kern meiner Bibliothek ist nicht nur erhalten, sondern auch vermehrt, concentrirt, und die fictio juris Ihres condominii von meiner Bibliothek wird mir selbige schätzbarer machen und mich aufmuntern, sie in besserer Ordnung zu erhalten und mit mehr Sorgfalt zu verwalten. Mehrere Umstände waren bereits eingetreten, welche den Verkauf der Bücher verhindern zu sollen schienen, namentlich ein heftiges Unwohlsein; da kam den Tag vor dem Termin Ihr Brief an, der mich von aller Verbindlichkeit des öffentlich angekündigten Verkaufs dispensirte.“

Das Jahr 1777 war anfangs zwar für Hamann sehr günstig und erfreulich, denn er erhielt in demselben den lang gewünschten neuen Posten, der ihn von einem höchst beschwerlichen 10jährigen Dienst befreite. Diese Freude wurde ihm aber bald aufs bitterste vergällt. Die Verstümmelung des Postens, die Verminderung seines Gehaltes, die Beschränkung seiner Wohnung, die unverschämten Ansprüche der Wittwe seines Vorgängers, alle diese Umstände erlaubten ihm nicht, zu dem Genusse zu kommen, den er sich von seiner veränderten Stellung versprochen hatte. Er schreibt darüber am 20. März 1777 an Herder: „Den 24. Jänner, am Geburtstage des Königs, kam die Nachricht an die Direction, daß die General-Administration mich zum Garde-Magazin, einstweilen Oberpackhof-Inspector, gegenwärtig Packhof-Verwalter ernannt habe.“ Die unverschämten Anforderungen der Direction, noch die Arbeiten des vorigen Postens beizubehalten, kränkten ihn aufs tiefste. „Ich kam zu Hause“, erzählt er, „und fühlte, daß ich mich geärgert hatte. Zwei Tage darauf

---

1) Matthias Claudius.

bekam ich das Fieber, quälte mich acht Tage, um die Uebergabe abzuwarten, aber umsonst; mußte mich legen, und bin den 6. d. M. zum ersten Male mit vieler Schwachheit aufgestanden."

Herder muß ihm über seinen neuen Aufenthalt günstig berichtet haben, denn Hamann fährt fort:

„Da haben Sie eine lange Relation meines Zeit= und Glückwechsels; wünschte, daß sie Ihnen so angenehm wäre, als mir die Ihrige gewesen, nach der ich lange genug geschmachtet.

„Ich denke täglich an meinen lieben kleinen Pathen und das Paarchen, das mir Gott geschenkt hat. Gott lasse uns unsere Geburtstage sämmtlich mit mehr Herzensfreude feiern als voriges Jahr, wo es ein wahrer Monat des Kummers und Grames für mich gewesen und wahrscheinlich auch für Sie. Schonen und sparen Sie Ihre Geisteskräfte und wachen über Ihre Gesundheit."

Den Tag darauf erzählt er dem Freunde die angenehme Nachricht: „Mit der General=Administration bin ich nun völlig ausgesöhnt; sie hat mir Erstattung gethan und wird ihr Wort, wie ich hoffe, halten. Ich verlange nichts mehr, als in den Gränzen meines alten verjährten Postens erhalten zu werden. Dies soll der letzte Hafen meines Lebens sein und meine letzte zeitliche Bestimmung. Mein Geschmack an Unschuld und Mittelmäßigkeit wird zunehmen und an kluger Wirthschaft und an Gründlichkeit des Genusses ohne Eitelkeit und Geiz. Ein guter Name und tüchtige Erziehung werden meinen Kindern genug sein und besser thun als Capitalien. Bei aller Verlegenheit und Furcht hat Gott mir Gnade gegeben, ich weiß nicht wie, auszukommen, und das goldene Unterpfand liegt noch in seinem Netze."

Ueber Herder's „Hutten" und seine „Aelteste Urkunde" läßt er sich noch so aus: „Den 29. November erhielt ich den Julius des deutschen Merkurs und las Ihren Hutten mit so viel Begeisterung, daß ich noch denselben Abend an meine Freundin nach Mohrungen schrieb; den Tag darauf konnte ich ihn nicht mehr mit demselben Geschmack lesen."

„Ich wünschte mir, daß Sie sich, soviel Sie können, über die Genesis und den Gesichtspunkt derselben ausließen, weil ich nichts unter allen Ihren Arbeiten mit so gewaltigen Eindrücken gelesen und unermüdet zehnmal gelesen habe."

Auch in einem späteren Briefe kommt er noch einmal darauf zurück: „Vergessen Sie", schreibt er, „die Fortsetzung Ihrer Urkunde nicht. Wenn sie nur zu Ende kommt; sie mag aufgenommen werden, wie sie wolle. Ich weiß gewiß, daß die Entwickelung des Ganzen Sie rechtfertigen wird."

Mit folgenden Worten schließt er seinen letzten Brief des Jahres 1777: „Und hiemit endige ich die Karte dieses Jahres. Bunt, verdrießlich, langweilig ist es gewesen; die Morgenröthe schön, aber nach dem Sprüchwort gefallen in Koth. Vielleicht besucht mich noch ein Abendroth vorm Untergang und mein nächster Brief sei ein Schwamm des gegenwärtigen."

Durch seinen neuen Posten, von dem er sich anfangs so viel versprochen hatte, fand er nicht die gewünschte Verbesserung seiner Lage. Hatte er früher Eselsarbeit und Zeisigsfutter, so bekam er jetzt Zeisigsarbeit und Eselsfutter, wie sich einmal einer seiner Collegen ausdrückt. Man hatte von seinem neuen Posten die interessantesten und einträglichsten Geschäfte auf höchst willkürliche Weise getrennt und ihn in seinen Einkünften möglichst beschnitten. Er hatte mit der Habgier und Unverschämtheit der französischen Zollbeamten und mit der Raubgier der Erben seines Vorgängers zu kämpfen. Die ihm zutheil gewordene größere Muße wurde ihm dadurch verkümmert, daß er fast geschäftslos den ganzen Tag ans Bureau gefesselt war. Dadurch wurde ihm die Gelegenheit genommen seine litterarischen Arbeiten fortzusetzen und die überflüssige Zeit dem Unterricht seiner Kinder und namentlich seines Sohnes zu widmen. Am Bureau war er auf das Lesen beschränkt; doch genügte ihm dies nicht, weil er keine andere Beschäftigung damit verbinden konnte. Es war daher nicht zu verwundern, daß er sich in seiner neuen Stellung mitunter höchst unbehaglich fühlte. Dennoch wußte er sich über sie zu erheben und seines Unmuths Herr zu werden.

„Innigst geliebter Freund Lavater", schreibt er diesem, „Sie beten um Muth, nicht unter der Last der Geschäfte zu versinken — und mir vergeht aller Muth unter der Last langer Weile. Gleichwohl dient selbige mir zum Schlüssel der heiligen Launen im Predigerbuche; mehr Ahndung als Nachwehen.

„Es ist ungefähr ein Jahr, daß ich den einzigen Dienst im Lande, den ich mir gewünscht, und auf eine sehr nachdrückliche und recht aus=

gesuchte Art erhalten; aber seitdem bin ich vom Genusse meines Glückes mehr als jemals entfernt gewesen. So ging es den Juden, die Josua zur Ruhe brachte, ohne zu wissen, daß noch eine Ruhe vorhanden ist dem Volke Gottes.

„Bei aller dieser Unthätigkeit eines sympathetischen Zuschauers thun mir manchen Abend die Knochen so wehe, als irgend einem Ihrer olympischen Kämpfer und unserer circensischen Klopffechter, daß ich manchmal kaum die Nachtwächterstunde abwarten kann, sondern mich mit vollem Halse in die Federn werfe mit einem: O wie gut wird sich's nach der Arbeit ruhn! wie wohl wird's thun!"

Daß unter solchen Umständen die Quelle seiner Autorschaft ganz zu versiegen schien, ist nicht zu verwundern. Dennoch sollte sie nach einigen Jahren wieder von neuem zu sprudeln beginnen und durch ihren belebenden Strom seine Freunde erquicken und stärken. Herder sehnte sich darnach mit Verlangen. Er schreibt ihm: „Mich dürstet so sehr, wieder einen gedruckten Bogen von Ihnen zu sehen, daß ich darnach wandern möchte. Unterlassen Sie doch nicht ganz und gar die Geschichte Ihres Geistes und Lebens zu continuiren, wenn Ihre Schriftstellerei auch anders nichts wäre." Schon vor mehreren Jahren äußert sich Herder über Hamann's Briefe: „Liebster Hamann, wenn Sie wüßten, wie ich jeden Flick und Zettel von Ihnen ansehe, würden Sie wahrlich keinen zerreißen. Der weggeworfene Pinsel malt immer den Schaum vortrefflich und Sie sehe ich beinahe am liebsten, wenn ich Sie also sehe." 1)

Die Correspondenz unter den beiden Freunden im Jahre 1778 ist daher auch nur eine sehr spärliche.

Obgleich Herder schon am 12. Februar wieder durch die Geburt eines Sohnes erfreut war, kam er doch erst am 1. April dazu, dieselbe Hamann anzuzeigen.

„Der Junge ist mir ähnlich", schreibt er, „und größer als die zwei andern; ein wahrer Riese an Gestalt, Kraft und Willen; Wilhelm Ludwig Ernst genannt. Ich weiß, lieber Hamann, Sie schließen auch diesen dritten in Ihre Liebe und in Ihr häusliches Gebet ein und wünschen, daß es ihm und uns wohlgehn möge auf Erden. Wir thun's für Sie und die Ihrigen auch oft und redlich desgleichen.

---

1) Bremer Sonntagsblatt Nr. 42 vom Jahre 1859.

„Verzeihen Sie, daß ich Ihnen eine so frohe Nachricht so spät melde. Ich flog in den ersten Augenblicken, Stunden und Tagen so oft zu Ihnen; aber eingeklemmt in das einsame Wirrwar und geistliche Sisyphuswerk, in dem ich hier lebe, ermattet man an allem und nimmt zuletzt an sich selbst nicht mehr Theil. Ich habe den Winter einsamer gelebt als je in meinem Leben. Doch genug dessen; Klagelieder zu schreiben, ist noch zu früh.

„Wie stehts mit Ihnen, lieber Freund und den Ihrigen? Haben Sie sich eingerichtet oder so eingeschustert in Ihrem königlichen Palast? Sobald ich Abends mit meinem verbundenen Hausvaterkopf nach Ihrer Façon [1]) umhergehe, so sind Sie vor mir mit Ihren Kleinen. Die meinen sind wohl und beide sonderbare Jungen, jeder auf seine Weise, die der Mutter sehr zu schaffen machen, die es aber als treue Eva trägt.

„Ich habe diesen Winter eine neue Ausgabe unseres alten Gesangbuches corrigirt, d. i. Druck- und Schreibfehler geändert und eine Vorrede vorsetzen müssen wie gewöhnlich.

„Auswärtig kam mir das alte Jucken an, in München bei der Akademie der Wissenschaften über die Frage zu wetteifern: ‚Was nützten die Dichter ehemals? was nützen sie jetzt?‘ Ich habe mit dem Motto Ihres Horaz: ‚Utcumque defecere mores‘ den einhelligen, obwohl vielleicht unschwer zu erringenden Preis davongetragen.“

Herder scheint schon im vorigen Jahre die Absicht gehabt zu haben, über Winkelmann zu schreiben. Daher äußert bereits Hamann am 13. October 1777: „Ich wünsche Winkelmann etwas mehr als einen Torso; kein Fragment, sondern ein Exegi perennius et altius Ihrer deutschen Muse. Daher bemerkt Herder in dem obigen Briefe weiter: „An Winkelmann habe ich noch nicht kommen können, dafür wird Ihnen aber die Ostermesse ein Paar Gerichte ältern aufgewärmten Kohls [2]) darbringen; die Geschichte der Gerichte kommt sodann hinterher, damit coquus dapifero nicht schade u. s. w.“

Erst am 13. Juli 1778 war Hamann in der Lage und Stimmung, Herder's Brief zu beantworten. „Ungeachtet aller meiner Talente

1) Man vergleiche das Portrait vor dem ersten Bande von Hamann's Leben und Schriften.

2) Es sind hier wohl die Volkslieder und die Lieder der Liebe gemeint.

im Essen, Trinken, Schlafen wird mir mein Leben zur Last, und ich bin gepreßt wie in einer Kelter. Ich muß von 7 des Morgens bis 6 des Abends auf meinem Posten Schildwache halten ohne Arbeit als ein leidiges Lesen, wodurch ich mich zu betäuben suche."

Die Generaladministration in Berlin, die ihm den neuen Posten zugewendet hatte, später aber wahrscheinlich auf Veranlassung der Direction in Königsberg sich sehr ungünstig und parteiisch gegen ihn gezeigt hatte, wurde durch ein vermuthlich etwas ironisch gehaltenes Danksagungsschreiben Hamann's umgestimmt und ihres gegen ihn begangenen Unrechts inne. Er erzählt dies an Herder, wie folgt:

„Zum Beschluß des vorigen Jahres erhielt ich eine Entscheidung der Generaladministration, die mir alles absprach. Meine letzte Arbeit war ein sehr politisches Danksagungsschreiben für diese g n ä d i g e Resolution, die wider ihren Dank und Willen alle meine Absichten erfüllte. Daß die Wendung einigen Eindruck gemacht, war an dem Neujahrscompliment abzumerken, das mir unser Chef förmlich abstattete. Folglich eben so viel am gegenwärtigen verloren als für die Zukunft gewonnen; nur immer Schade für uns sinnliche Menschen, daß diese so dunkel und jenes so hell ist.

„Ich bin mit meinen hiesigen Vorgesetzten auf gutem Fuß; aber im Mißtrauen zu leben, ist nicht für mein Gemüth; und kein Umgang, der mein Herz füllt. Ein noch ärgerer Genius als mein eigener schwebt über meinen hiesigen Freunden. Penzel desertirt von hier wie ein Betrüger und Schelm den 26. März; Kreuzfeld, der mich fast täglich besucht, hat all sein Feuer, das er als Schulcollege zu haben schien, als Professor verloren; Kraus algebraisirt sich zum ἑαυτον τιμυρουμενον. Das Gemüth voller niedriger, kriechender, irdischer Nahrungssorgen. Ein wandelnd Todtengerippe von meinem armen Bruder vor Augen. Drei, Gott Lob, gesunde Kinder um mich herum, die ich weder selbst zu erziehn im Stande bin, noch etwas an ihre Erziehung wenden kann.

„Bei allen diesen Kleinigkeiten meiner öffentlichen und häuslichen Lage zappelt mein armer Geist wie eine Fliege im Spinngewebe und kann zu keinem Standpunkt kommen; fühle mich eben so schwach, Anderen, als mir zu rathen, zu genießen und genossen zu werden."

Ueber die Geburtsanzeige schreibt er: „Ich habe meinen Glückwunsch zum Wilhelm Ludwig Ernst noch nicht abgestattet. Im Geiste

ist es freilich geschehen; aber daß es weder Feder noch Mund thun können, ist bloß eine gänzliche Unvermögenheit, zu reden und zu schreiben."

Erst am 23. November kommt er wieder zum Schreiben. Er erzählt dem Freunde: „Mein armer, unglücklicher Bruder ist diesen 25. August gestorben und den 27. auf dem nächsten Neurißgärtischen Kirchhofe begraben worden." Doch meldet er ihm auch zugleich, wie diese Lücke wieder ausgefüllt ist. „Gott Lob", schreibt er, „die siebente Stelle meiner kleinen Haushaltung ist heute vor acht Tagen durch eine kleine Tochter wieder ersetzt worden, die den 21sten am Tage Mariä Opferung den Namen Marianne Sophie erhalten hat und in meinem Hause getauft worden ist. — Keines von meinen Kindern ist so reif gewesen wie dieses; es war da, noch ehe die Hebamme kam. Die Mutter, die seit zwei Jahren fast keine gesunde Stunde gehabt, befand sich am Tauftage so gut, daß sie bis an den Abend auf war."

Dann macht er Herder noch Hoffnung, daß er seinem Wunsche, er möge seine Autorschaft fortsetzen, nachkommen werde. Er schreibt: „Zum Schlusse des Jahres hoffe ich, noch die Materie der Geheimnisse des Heidenthums vorzunehmen, worüber ich Hippel mein Wort gegeben, der mir auch Hülfsmittel dazu verschaffen wird. Meine Sache ist eigentlich nur, die falschen Folgerungen, die man aus den wenigen und dunklen Datis zieht, zu berühren und ins Licht zu setzen. Ich hoffe auch von meiner häuslichen und äußerlichen Lage mehr Beruf und Trieb, meinen Autorstab fortzusetzen."

Dann schließt er mit diesem innigen Glückwunsch für die Neige des Jahres: „Gott lasse Sie das Jahr mit lauter Segen beschließen. Ich umarme Sie herzlich und bin mit allen meinen vier Kindern und was der ewig reiche Gott mir noch sonst zugebracht hat, ganz der Ihrige."

Die letzte größere Arbeit Hamann's, „Zweifel und Einfälle über eine vermischte Nachricht der allgemeinen deutschen Bibliothek. An Vetter Nabal" [1]) hatte ihn bereits im Jahre 1775 eifrig beschäftigt und war endlich im Anfange des Jahres 1776 im Druck erschienen. Sie war gegen Nicolai und seine beiden Spießgesellen gerichtet. So

1) Schriften, Bd. IV, S. 289.

gewaltig auch eine niederschmetternde Polemik in dieser Schrift herrscht, so finden sich doch namentlich in dem zweiten Theile derselben unvergleichlich schöne, erhebende Stellen, die gegen den trivialen Unsinn seiner Gegner wie helle Sterne in finsterer Mitternacht hervorleuchten. Diese Schrift muß in Verbindung mit dem in demselben Jahre, aber etwas früher in der Königsberger Zeitung mitgetheilten Auszug aus Buffon's Discours [1]) gelesen werden, weil in beiden der Styl in höherm Verstande ein Hauptthema ist [2]). Seit dieser Zeit war Hamann's Muse fast gänzlich verstummt, nur durch einige Anzeigen der Königsberger Zeitung gab sie noch ein Lebenszeichen von sich.

Die traurigen Erfahrungen in seinen Amtsverhältnissen, die Ungerechtigkeiten, die er von der französischen Finanzverwaltung zu erdulden hatte, die Vermögensverluste, welche er ohne sein Verschulden erlitt, bilden den trüben Hintergrund seines Schicksals, das er seinem Freunde Herder mit den lebhaftesten Farben schildert. Dabei quälen ihn die Sorgen für seine so innig geliebten Kinder, weil er unter solchen Verhältnissen nicht im Stande ist, ihnen den nöthigen Unterricht und die erforderliche Erziehung zu geben. Die Lectüre und das Studium verschaffen ihm unter solchen Umständen nicht den gewohnten Genuß; sie dienen ihm jetzt nur, seinen Kummer einigermaßen zu verscheuchen und sein Herz, wenn auch nur für eine Zeit lang, den quälenden Sorgen zu entreißen. Dessenungeachtet schwindet ihm der höhere Trost, nicht und es strahlen von Zeit zu Zeit aus dem Dunkel seines Gemüths herrliche Lichtblicke hervor.

Mit dem Jahre 1779 scheint sich der trübe Himmel allmählich etwas zu erheitern, wenn gleich auch immer noch mitunter düstere Wolken ihn verschleiern. Die Freude über die Ergiebigkeit der schriftstellerischen Ader seines Freundes Herder, die gerade jetzt mit so manchen herrlichen Erzeugnissen das Publicum beschenkte, belebte ihn. Er schreibt ihm am 21. Februar 1779: „Es glückte mir, die Lieder der Liebe [3]) zu erhalten, wonach die Lüsternheit unüberwindlich geworden war, daß ich mich angriff, selbige zu stillen. Keine von

1) Schriften, Bd. IV, S. 451.

2) Vgl. Leben und Schriften, Bd. II, S. 188 ff.

3) Lieder der Liebe, die ältesten und schönsten des Morgenlandes nebst 44 alten Minneliedern 1778.

allen Ihren Schriften hat mir einen so süßen Abend und Eindruck gemacht als diese. Das Werk betrifft den Nabel meiner Bibel." — Der entschiedene Beifall Hamann's ist bei dieser köstlichen Blüthe des Herder'schen Geistes nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, wie Hamann so oft die innigsten Ergüsse seines Herzens in Stellen aus dem Hohenliede kleidet. Hier zeigt sich zuerst das schönste Talent Herder's. Mit welcher Zartheit der Empfindung weiß er die wunderlieblichen, Unschuld und Liebe duftenden Blumen in ihrer ganzen sinnvollen Schönheit und Wahrheit ins Licht treten zu lassen; wie sorgsam schützt er sie vor den rohen Händen, die durch ihre Berührung sie ihres Schmelzes und ihres Blumen- und Blüthenstaubes berauben würden.

„Gott gebe", fährt Hamann dann fort, „daß Ihre Apokalypse [1]) auch so gut gerathe, und ich will Ihnen gern erlauben, daß Sie in Ihrer Autorschaft wie bei der Hochzeit zu Cana, eine Pause machen und ausruhn."

Nachdem er dem Freunde die nähern Umstände mitgetheilt hat, welche ihn in seine jetzige peinliche Lage versetzten, bemerkt er: „Nun schwebe ich als ein unglückliches Amphibion zwischen Furcht und Hoffnung — habe den Schein des Geizes von außen und den Wurm der Verschwendung von innen, ohne daß ich mich gegen die Scylla und Charybdis zu retten weiß als, durch Geduld und Vertrauen auf eine höhere Kraft meine Denkungsart und mein Schicksal zu corrigiren. Alle meine Unordnungen fließen zum Theil aus einem Ideal von Ordnung, das ich niemals werde erreichen können und doch nicht aufgeben kann — aus der verderbten Maxime, die in meinem Fibern liegt. Lieber nichts als halb." Dann bemerkt er scherzend:

„Was geht mich das Publicum an, wenn ich mein eigen Haus oder meine Camera obscura, nach der ich das Universum auffangen muß, nicht ins Geschick und zur Festigkeit bringen kann? Ich beschwöre euch Töchter Jerusalems, weckt sie nicht! regt sie nicht! bis sie selbst erwacht. Wie freue ich mich auf Ihre Spätlinge, auf Ihre Apocalypse! Vergessen Sie nicht, mir alles mit der Messe — Lieder der Liebe und der Gemeine. [2])

---

1) Maran-Atha; das Buch der Zukunft des Herrn 1779.

2) Herder hatte zu einer neuen Auflage des Gesangbuchs eine Vorrede zu schreiben.

„Daß Ihre Ruhe Ehre sei, vergessen Sie nicht die Urkunde, sollte es auch bloß ein Entwurf sein, zu endigen.

„Jetzt ist mir wie einem Schweizer unter seinem Heimweh zu Muthe. Weder ἡμέραι noch ἔργα [1]). — Ganz gewiß alles ein Plan höherer Hand, der ich meine ganze Erziehung zu verdanken habe, und die meinen Beruf, ohne daß ich ihn selbst kenne, entwickeln wird ἔμαθεν ἀφ᾽ ὧν ἔπαθεν [2]). Er wolle uns beide zum reinen Pfeil machen und in seinen Köcher stecken! Auch er dachte: ‚ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kraft umsonst und unnützlich zu' (Jes. XLIX).

„Klopstock's Orthographie habe ich mit Ihren Empfindungen gelesen. Das Principium seiner Reformation ist eben so falsch als der Nicolaiten."

Hier beschäftigte Hamann also schon ein Thema, das er ein Jahr später in den zwei Scherflein behandelt.

Nun rückt die Zeit heran, wo Herder's Wunsch, wieder etwas Gedrucktes von Hamann zu lesen, in Erfüllung gehen sollte. Er war mit eifrigen Studien zu seinem Fragment einer apokryphischen Sibylle beschäftigt. „Heute", schreibt er, „am 1. März 1779, die Ankunft Ihrer Princessin gelesen. Beinahe ein Kalbsviertel vor Freuden verzehrt ad imitationem des Archi-Hypochondristen Herkules, dessen Geschichte ich im Banier gelesen und mit diesem Buche auch zu Ende eile, ohne viel Trost darin gefunden zu haben. Glaubte, daß ich es lesen müßte, ehe ich an die Geheimnisse ginge. Werde an Mitfasten den letzten Versuch machen, ob ich im Stande sein werde, meine Gedanken darüber auszudrücken. Geht es nicht, so ist nichts daran gelegen."

Schon im folgenden Monat war er mit seiner Arbeit fertig. Er hatte in dieser Schrift zum letzten Male von einer ästhetischen Machinerie Gebrauch gemacht, die er in seinen andern Schriften mit Vorliebe anwandte: „Unter allen seinen Redefiguren", heißt es Schr. II, 173, „bedient er sich am glücklichsten, so viel ich weiß, derjenigen, welche in dem vertraulichen Briefe eines Originalautors Metaschematismus (1 Cor. 4, 6) genannt wird. Daher schreibt er an

1) Wie Hesiod.
2) Hebr. 5, 8.

Herder: „Sie wissen, daß diese unbekannte Figur eine meiner Lieblingsvortheile im Schreiben ist, besonders in demjenigen Stück, das ich Oekonomie des Plans nenne, und das in der Poesie die Fabel heißt.“ In der angeführten Bibelstelle wird von dieser Figur, der man sich bedient, wenn man die rechte Person nicht nennen will, Gebrauch gemacht. So tritt z. B. Hamann in den verschiedensten Gestalten auf oder läßt andere darin auftreten, z. B. sich unter der Maske des Oberzöllners Zachäus und Kant als Apollonius Philosophus. Bald muß ihm die Hexe zu Kadmonbor, eine apokryphische Sibylle, ein Hierophant u. s. w. u. s. w. zu diesem Zwecke dienen.

Hamann ging nun mit gutem Muth an die Ausarbeitung seiner Sibylle und wurde auch bald damit fertig. Am 17. April 1779 kann er dies Herder melden, muß ihm aber zugleich auch seine Verlegenheit mittheilen, sie zum Druck zu befördern.

„Bis patriae cecidere manus“, schreibt er, „möchte ich mit dem Vater der Einfälle und Zweifel über die Gesetze sagen; aber das Rühmen ist mir kein Nütze. Sie kennen meine Autorpietät und Imbecillität. Was wird aus dem Kindlein werden? Wenn es Ihnen und mir nicht Schande macht, so adoptiren Sie's oder seien Hebamme — oder Gevatter — oder alles, wozu ein Freund gebraucht und mißbraucht werden kann. Weder H[artknoch] noch H[inze] gehn zur Messe; bei K[anter] ist alles todt. Es ist ein Lumpenbogen, mit dem es sich nicht lohnt, sich um einen Verleger — Sie sind im Mittelpunkt der Verbindung — Wenn es nur bald zur Welt kommt und so viel möglich correct. Am liebsten im Format der Sibylle über die Ehe. Weder Ort noch Jahr auf dem Titel, weil letzteres am Ende steht. — Sollten Sie glücklich sein, so bitte ich drei Exemplare für mich — eines nach Wandsbeck, an den Laienbruder, eines nach der Schweiz, an Lavater, Pfenninger, Kaufmann und Ehrmann — an Lessing, Klopstock, Mendelssohn und eins an Kleuker zu besorgen, dem ich Antwort und viel Dank schuldig bin.

„Versichern Sie mich einer guten Aufnahme meiner gegenwärtigen Zudringlichkeit, so werde ich vielleicht Lust bekommen, den zweiten Theil meiner Apologie des Buchstaben H. im Namen des seligen Professor Mannah [1]) vorzunehmen. Denn Ihre Lorbeeren und das

1) Anagramm von „Hamann“.

Rauschen Ihres Hains, bester Herder, weckt mich auch aus dem Schlummer. Und dann soll unsere Ruhe Ehre sein [1]) wie Ihr Jesaias sagt. Finden Sie das Blatt nach Ihrem Geschmack, so bitte ich, auch Ihren Freund in Erfurt [2]) und Nachbar G[oethe] in meinem Namen zu bedenken."

Aus diesem Briefe leuchtet schon eine ganz veränderte Stimmung hervor und die Bereitwilligkeit Herder's, seinen Wunsch zu erfüllen, erheiterte ihn noch mehr, und er dachte schon an eine neue Schrift über die Klopstock'sche Orthographie. Jetzt ist es ihm auch möglich, schon einen scherzenden Rückblick auf die überstandene trübe Lebensperiode zu werfen; denn er schreibt dem Freunde: „Daß Ihnen meine sauersüße Erzählung der häuslichen Angelegenheit gut bekommen, freut mich. Freude macht mich zum alten Weibe und Kummer zum Manne."

Als Hamann nun schon wider alles Erwarten Mitte Mai einen Abdruck seiner Sibylle erhielt, schreibt er an Herder: „Bis Johannis hatte ich mir den Termin gesetzt, nicht daran zu denken, und bisweilen kam es mir als ein dummdreister Streich vor, Sie bei Ihren mannigfaltigen eigenen Arbeiten damit überladen zu haben. Ich mußte mir aber gar nicht zu helfen, und ich meinte doch, etwas zur Sache und für den gegenwärtigen Augenblick gesagt zu haben. Nun Gott bezahle Ihnen Ihren Eifer und Treue; ich weiß nicht, womit ich es verdient habe; aber das soll mich nicht anfechten. Der Druck ist ein wahrer Kupferstich gegen alle meine opera, die, wie Sie wissen, von Druckfehlern wimmeln."

Der Brief Herder's vom 21. Mai 1779 giebt Hamann einige nähere Auskunft über die Aufnahme seiner Schrift, die ihm höchst erfreulich sein mußte. Derselbe schreibt: „Hier, bester Hamann, sind also die Nachbleibsel, die ich zu schicken habe. Je mehr ich Ihre Sibylle frage und sie mir hie und da näher wird, desto mehr geht mir auf, zumal ich Stark's Schriften nochmals gelesen. Der Kern von ihr ist Milch und Honig, Würze und Balsam. Goethe dankt sehr. Er hat Ihre Schriften sehr sorgfältig in einer Schachtel und auch an dieser mit großer Lust gesogen."

---

1) Jes. 11, 10.
2) Dalberg.

Herder meldet dann, daß die gedruckten 200 Exemplare bald vergriffen seien, und er frage wegen einer zweiten Auflage an. Er schlägt Hamann vor, eine ähnliche Sammlung wie die Kreuzzüge des Philologen zu veranstalten und darin etwa die beiden kleinen jetzt schon vergriffenen Schriften „Schriftsteller und Leser“ und „Schriftsteller und Kunstrichter“ aufzunehmen. Hamann wünscht statt dieser eher die Sibylle über die Ehe, weil sie als erster Theil der apokryphischen Sibylle zu betrachten sei.

Dann fügt Herder schließlich noch hinzu: „Stark ist mein Mann nicht; und ich kann nicht begreifen, wie Sie nur Ihre Augen und die edle Salbe Ihres Geistes über den unbekannten Erdklos verschwenden.“

Wenn dieser gegenseitige Austausch unter den beiden Freunden über die Früchte ihrer schriftstellerischen Thätigkeit mitunter durch Erzählungen ihres häuslichen Glückes unterbrochen wird, so entsteht daraus eine höchst anmuthige Abwechselung. So meldet z. B. Hamann über sein jüngstes Töchterlein: „Der Frau Generalsuperintendentin Pathchen macht schon Zähne und will mit Gewalt reden und ist unser täglich Wohlleben.“ Hamann hatte ihm am 5. August 1779 geschrieben: „Ich habe mich auf den 1. dieses Monats wie ein Kind gefreut und nun wird mir Zeit und Weile lang, den 18ten, den 25sten, den 27sten, den 28sten zu erleben. Ein halb Jahrhundert anzutreten, ist doch aller Ehren werth und noch mehr, eins überstanden zu haben.“

Darauf erwidert Herder am 29. August:

„Lieber Gevatter, Freund und funfzigjähriger Alter. Ich muß ja noch den guten Monat August mit einer Nachricht des Guten beschließen, das er uns aufs neue gebracht hat; ich weiß, daß Sie sich mit uns freuen. Ihr Brief vom 8ten kam den 20sten hier an, da eben von meiner werthen Frauen die erste Vorlesung der Offenbarung geschah, die am 18ten am Tage unseres August, im Ganzen glücklich zu Ende gebracht war. Es war mir ein gutes Omen und eine Erquickung auf meine Arbeit; im Wäldchen geschrieben, wieder vor der Stadt im Wäldchen über einer Quelle aus dem Felsen, wo der Mond durch die Blätter lauschte, gelesen, und Sie zu Ihrem Geburtstage zum Voraus gesegnet. Wir wußten nicht, daß dieser davon ein Zeuge sein würde, wovon er's geworden ist, nämlich von der Taufe unseres vierten

Sohnes, Carl Emil Adelbert, der drei Tage vorher, den 25. August, an unserm Geburts- und Verlobungstage, Abends zwischen 10 und 11 und also fast in meiner Geburtsstunde geboren ward.

„Anstatt Glückwunsches, lieber Hamann, kann ich Ihnen nichts als diese Nachricht schreiben; ich weiß, Sie zeichnen diesen neuen Stern mit seinem Tauftage in das Gebet Ihres Geburtstages ein und freuen sich mit uns, wie wir uns an Ihnen freuen. Ihr funfzigstes Jahr, lieber Presbyter, sei mit Ehre, Freude und Segen gekrönt!".

Endlich war also Hamann's sehnlicher Wunsch erfüllt, und die neueste Frucht des Herder'schen Geistes zu völliger Reife gediehen. „Die Offenbarung" [1]), bemerkt er dann schließlich, „wird hier gedruckt, nehmen Sie sie als ein Geschenk von der Hand Ihres Pathen, an dessen Tage sie vollendet worden."

Nun war Hamann's Erwartung aufs höchste gespannt:

„Wie ich nach Ihrem apocalyptischen Knäblein schmachte! Will das Porto gern doppelt geben, um es bald zu küssen.

„Jetzt wünsche ich, liebster Gevatter, daß Sie auch Ihre Ruhe zur Vollendung der Urkunde anwenden möchten oder wenigstens eine aufrichtige Erklärung, ob Sie den Willen haben, dieses Werk zu krönen, wenigstens zur Vollendung des Umrisses von Ihrem Plan."

Auch Herder's Volkslieder [2]) hatten Hamann hoch erfreut. Er schreibt darüber: „Ich habe die Volkslieder in einem Zuge gelesen nach meiner löblichen Sitte, aber ihren Genuß für die erste Landreise aufgehoben, wenn ich dazu kommen kann, und alle meine Freunde damit erquickt."

Endlich war Hamann's Hoffnung in Erfüllung gegangen. Am 29. October 1772 meldet er dem Freunde:

„Mein liebster und bester Herder, gestern am Tage Simonis und Judae Ihr Geschenk erhalten, da ich eben an Sie schreiben wollte, weil ich's vor Ungeduld nicht länger aushalten konnte. Den Titel hatte ich schon aus dem Meßcatalog kennen gelernt. Dies ist die erste und einzige Schrift von Ihnen, die mit meinen Fibern und

---

1) Der Titel lautet: Maran Atha, das Buch von der Zukunft des Herrn, Riga 1779.

2) Volkslieder aus dem Englischen, Schottischen, Spanischen, Littauischen u. s. w.

Nerven recht harmonirt. Ich fing noch gestern Abends zu einer feierlichen Stunde an, war im Stande, abzubrechen — und bin heute ausdrücklich den ganzen Tag zu Hause geblieben und habe alles mit nassen Augen und warmem Herzen zu Ende gelesen. In keiner einzigen Ihrer Schriften herrscht so eine fromme und so eine gelehrte Beredtsamkeit! Kurz, meine Erwartung und Sehnsucht ist nicht nur erfüllt, sondern auch, muß ich sagen, übertroffen worden.

„In der Urkunde und den Liedern der Liebe bin ich mehr in Theilen, hier aber im Ganzen einstimmig und ein Ganzes ziehe ich dem feinsten und artigsten Stückwerk vor."

Glücklich der Schriftsteller, welcher solche Leser findet! Sie können ihn für die Gleichgültigkeit und den Stumpfsinn des großen Haufens reichlich entschädigen.

Es ist nicht zu leugnen, daß diese Schrift Herder's, was die Schönheit der Form und geistreiche Durchführung betrifft, das Lob Hamann's in vollem Maße verdient. Ob übrigens Hamann die Auslegung und Deutung, nachdem die Freude über den ersten günstigen Eindruck nicht mehr so überwältigend war, auch völlig befriedigt habe, läßt sich bezweifeln. Es finden sich später Andeutungen, welche diese Vermuthung rechtfertigen.

Nachdem Hamann ihm alle die kleinen Begebenheiten mitgetheilt hatte, welche ihn beunruhigten und quälten, läßt er ihn einen tiefen Blick in sein Inneres thun in folgenden Worten: „Verzeihen Sie mir, lieber Herder, daß ich alle Kleinigkeiten, die mir auf dem Herzen liegen, gegen Sie ausschütte. Meine ganze gegenwärtige Lage besteht aus dergleichen Triebsand, in dem ich mahle. Ich schreibe dieses nicht, Sie zu beunruhigen, sondern mich zu entschuldigen, nicht nur zu entschuldigen, sondern gar zu rechtfertigen. Und er hat zu mir gesagt, laß dir — denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Darum will ich mich am allerliebsten meiner Schwachheit rühmen [1]; denn das sind die wahren Sehnen, Spannadern und Triebfedern meiner Autorschaft und ihrer Convulsionen und Krämpfe."

Wie anhaltend und emsig Hamann mit Herder's neuester Schrift sich beschäftigte, sagt uns folgende Stelle aus dem Ende des Jahres 1779: „Ihr Maran Atha liegt fast immer unter meinem Kissen. Ich

1) 2 Cor. 12, 9.

habe ihn zum zweiten Male gelesen und seinethalben den Josephus vorgenommen, heute das zehnte Buch geendigt."

Hamann beginnt gleich das folgende Jahr wiederum mit eben diesem Buche und theilt dem Freunde seine Ansicht über die Auslegung der Apocalypse Herder's mit, welche von dieser in einigen wesentlichen Punkten abweicht. Er schreibt ihm am 1. Januar 1780:

„Mit dem Josephus bin ich fertig, der mich sehr unterhalten, wie wohl ich ihn nicht in der Beziehung auf die Apocalypse, sondern mehr auf das Judenthum überhaupt gelesen.

„So einig ich auch mit Ihnen in der Hauptsache bin, so halte ich dennoch nicht das Buch für ganz erfüllt, sondern wie das Judenthum selbst, für eine theils stehende theils fortschreitende Erfüllung. In Ihrer Theorie ist das selbst enthalten, was ich meine, nämlich, daß die Erfüllung des Buches nichts als eine Figur einer höheren Erfüllung sei. Folglich ist eine buchstäbliche Auslegung nicht möglich und eine historische Approximation kann den Geist und Sinn nur auf die Hälfte aufschließen. Das übrige bleibt immer prophetisch und geistlich und heterogen für alle Geschichte; so wie das, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, was in keines Menschen Herz kommen kann.

„Die Cabbala, welche Sie im Plan des Buches finden, scheint mir eben so wahrscheinlich in dem Entwurf der ganzen Zeitfolge zu liegen, und jüdische Geschichte ist immer für mich die einzige Universalgeschichte gewesen, wie das Volk selbst ein Vorbild des Christenthums sowohl als des menschlichen Geschlechtes. Hier liegt noch ein reiches Feld der Lästerung unserer unwissenden Hephästione [1]) über das Judenthum auszudreschen und auszuflegeln. Ein Wunder aller Wunder der göttlichen Vorsehung, Regierung und Staatskunst, mehr als Noah's Kasten und Lot's Weib und Moses' brennender Busch ist für mich ein jeder Jude.

„Gegen die arithmetischen Kannengießer der apokalyptischen Chronologie bin ich nicht so streng wie Sie, doch nur in einigen Stellen. Daniel's Aufmerksamkeit [2]) auf die Zahl der Jahre erweckte ihn zu einem schönen Bußgebet, und darauf erfolgte jene Offenbarung

1) Der Stark's und ihrer Gesinnungsgenossen.

2) Dan. 9, 2.

der berechneten prophetischen Wochen. Was kein Mensch, auch nicht des Menschen Sohn in seiner Erniedrigung gewußt, wurde St. Johannes in Gesichten mitgetheilt. Größere Wunder, also auch größere Einsichten, als er bei seiner willkürlichen Erniedrigung gehabt, gehören zu seinen Verheißungen. Giebt es nicht wirkliche Ausnahmen von Menschen, die ihren Lebenstermin, ohne daß man weiß wie, bestimmen können? Astrologische, physiognomische Grillen, alles ist rein und vehiculum oder vestigium Seines Einflusses in unser Fleisch und Blut und des commercii der Ober= und Unterwelt. Die ganze sichtbare Natur ist nichts als das Zifferblatt und der Zeiger; das ganze Räderwerk und das rechte Gewicht sind Seine Winde und Feuerflammen.

Der Brunn des Lebens thut aus ihm entspringen
Gar hoch vom Himmel her aus Seinem Herzen.

„Ungeachtet dieser rohen, unverdauten Gedanken ist Ihre Behandlung immer die beste, nützlichste und klügste, die wohlthätigste für die Mittelstraße eines bescheidenen Publici und die bescheidenste gegen die Mißbräuche der Verächter und Schwärmer."

Doch schrieb er einige Zeit später: „Ihren Maran=Atha habe ich zum dritten Male con amore gelesen und tiefer in die Oekonomie Ihres Plans geguckt, dessen lucidus ordo cum facundia mich wegen meiner Zweifel mehr beruhigt. Ich nehme daher einen Theil meiner Anmerkungen zurück, weil ich Sie gegenwärtig besser zu verstehen glaube."

Gleich im Anfange des Jahres 1780 theilt Hamann seinem Freunde alle kleinen ihn quälenden und beunruhigenden Erlebnisse mit, die er im vorigen Jahre erfahren hat. „Keine Jahre", bemerkt er, „habe ich so mit Zittern und Zagen, mit Angst und Ueberdruß als das überstandene beschlossen, und beinahe möchte ich, wie Sie scherzen, Engel und Geister an meinem Schicksale hämmern gehört haben." Allein immer kommt nach solchen Aeußerungen wieder seine hohe Glaubenszuversicht zum Durchbruch, denn er fügt hinzu: „Unterdessen stehn auch unsere Phantasien, Illusionen, fallaciae opticae und Trugschlüsse unter Gottes Gebiet.

Unter diesen Umständen regt sich bei ihm der sehnliche Wunsch nach einer Erholungsreise, den er schon längere Zeit im Herzen getragen hatte: „Wenn ich nur nach Berlin kommen könnte, so käme

ich als 50jähriger Apostel nach Weimar zu Fuß. Aber hic Rhodus, hic salta. Ich habe schon mehr als einen Versuch gemacht mit Rabelais' Extrapost statt Dr. Faust's Mantel. Ich glaube, daß ich Ihnen Abschriften meiner Correspondenz mit der General-Administration mitgetheilt. Eines von meinen abenteuerlichsten Wagstücken hatte das Hirngespinnst zum Grunde, Kindelbier in Bückeburg halten zu können."

Am Neujahrstage hatte ihm ein altes redseliges Weib eine Miethwohnung abgeschwatzt und ihm einen Gottespfennig pro arrha aufgedrungen. Dies hatte er bald darauf Ursache, zu bereuen, denn er schreibt dem Freunde: „Kein Gottespfennig, sondern Hexengeld war's. Es soll mir kein alt Weib mehr kommen am Neujahrstage unter der Vesper. Ich bin ein rechter Einfaltspinsel, den jedes Kind hinter's Licht zu führen im Stande ist; daher mir der Angstschweiß schon bei jedem Dinge, das zum Handel und Wandel gehört, ausbricht. Abeat cum caeteris erroribus."

Dann geht er zu litterarischen Mittheilungen über. Sein Freund Kraus habe ihm zwei Recensionen des Maran Atha, nämlich in der Hallischen und Gothaischen Zeitschrift gemeldet. „Letztere", schreibt er, „soll sehr sarkastisch sein und mich auch angehn, erstere desto glimpflicher. Heute vor acht Tagen erhielt ich durch Hippel die erste Fortsetzung der Klopstock'schen Fragmente, und ich arbeite seit Mittwochen mit ziemlichem Fortgang an zwei Scherflein zur neuesten deutschen Litteratur. Das erste hat zum Text des Kaisers Augusti Zesianismum nach dem Sueton, das andre betrifft den Grundsatz des Gehörs und der Sparsamkeit in der Klopstock'schen Darstellung. Da Sie mich gegen den neuen orthographischen Unfug selbst aufgeboten haben, so werde ich es abermals wagen, Sie zu bitten, sich des armen Findlings anzunehmen. Gott gebe, daß ich mit Hiob sagen kann: mein Bogen bessert sich in meiner Hand."

Den Tag darauf setzt er noch hinzu: „Nun denke ich an nichts als an meine zwei Scherflein unter dem Motto aus Matthäus 5, 18. Wie alle Haare unsers Hauptes unter göttlicher Providenz, so alle geraden und krummen Striche unserer Handschrift (wo ein Jota und Jot als die einfachsten Symbole anzusehen) unter Theopneustie. Daß diese Erkenntniß zu hoch ist, mag immerhin sein, aber weder (zu hoch?) für den philosophischen noch christlichen Glauben."

Diese Inhaltsangabe Hamann's ist für unsern Zweck hinreichend,

denn sie umfaßt in kurzen Worten die ganze Schrift. Wer eine weitere Besprechung und Entwickelung im Einzelnen wünscht, den müssen wir auf Hamann's Leben und Schriften nach Anleitung des Sachregisters am Schlusse des 3. Theils verweisen.

Herder war bereit, wiederum Hamann's Wunsch zu erfüllen und den Druck der Scherflein eben so zu besorgen, wie er es bei der apokryphischen Sibylle gethan hatte.

Er scheint den Wunsch Hamann's, ihn zu besuchen, mit Freude ergriffen und ihn zur Ausführung ermuntert zu haben. Darauf antwortet dieser:

„Zu einer Reise muß ich Erlaubniß aus Berlin haben, geht sie über die Gränze unmittelbar aus dem Kabinet. Dieser Fall ist kürzlich an einem Officianten, der in meiner Loge arbeitet und einer Erbschaft wegen nach Warschau ging, mir einleuchtend geworden, als ein neuer Beweis der alten Wahrheit, daß wir alle glebae adscripti sind. Brauche ich Einladung? Sie können sich nicht vorstellen, wie nöthig eine Reise für meine Lebensgeister und Herzensfibern ist. Gott hat bisher alle meine Wünsche erfüllt. Je mehr die Hoffnung abnimmt, desto mehr wächst mein Glaube. Vivit! Vivit! schrieb Luther einmal an Tisch und Wände.

„Hänschen verspricht, sich Ihrer gütigen Einladung würdig zu machen. Was ich für ein wunderliches und schwaches Werkzeug von Vater bin, läßt sich gar nicht denken. Eine wahre Glucke, der man Enteneier untergelegt."

Auch von den andern Kindern giebt er dem Freunde Nachricht: „Gott Lob!" schreibt er, „mein kleines Gesindel befindet sich nach Wunsch. Mariannchen schilt alles dumm, was ihr nicht nach dem Sinn ist. Sie scheint es nicht so böse zu meinen, sondern braucht den Ton nur als ein Flickwort, dergleichen der Vater hat, wenn er nichts rechtes zu sagen weiß."

Im Mai giebt Herder Hamann Nachricht über dessen neueste Schrift. „Ihre Scherflein, lieber Hamann", schreibt er, „sind bis auf zwei herumgeschickt und besorgt; diese sollen auch besorgt werden. Hier sind sie mit großer Zustimmung gelesen oder vielmehr angestaunt worden; denn selten werden sie einen Leser haben, der Sie ganz und eigentlich liest. Der Statthalter [1]), der Sie sehr lieb hat, hat eigens dafür

1) Dalberg.

gedankt. Wieland schickt Ihnen seinen Oberon durch Hartknoch. — Das Jahr 1780 ist für mich arm oder vielmehr noch ärger als das — beraubend. Wenigstens bilde ich mir's so ein."

Im Juni fragt Herder bei Hamann an: „Sie haben doch einen Brief durch die Post mit einem Exemplar Ihrer Scherflein und nachher durch Hartknoch einen andern mit den übrigen Exemplaren und ein Pack Allerley empfangen? Ich freue mich auf einen Brief von Ihnen wie auf eine wiederkehrende Frühlingssonne; denn jetzt ist es nach einer großen Hitze vor acht Tagen sehr, sehr kalt."

Am 11. Juni 1780 antwortet Hamann:

„Der letzte Mai war in Ansehung der Witterung dem ersten ganz ähnlich, die einzigen Regentage ausgenommen. Des Morgens kam ein ganz unerwartetes Geschenk von Joh. Caspar Häfeli. Ich hatte immer Lüsternheit gehabt nach den Predigten und Predigtfragmenten, aber keine Gelegenheit, selbige zu stillen. Der noch fehlende Regenbogen wurde aber durch die Ankunft des guten Hartknoch ersetzt in seinem bunten Sommerrock und seiner und Ihren Gaben mannigfalt, worunter auch ein Oberon war, der als ein donum autoris mir doppelt willkommen sein mußte. Und so war mir der letzte Tag im Monat Mai der glücklichste von allen.

„Den 19. Mai überraschte mich Ihr erster Brief nebst meinen Scherflein. Alles nach Wunsch. Ich zähle diese Hebammenhülfe mit zu Ihren donis, um mich für alle einmal zu bedanken."

Wie unbehaglich und gleichsam als ein Fremdling mußte sich ein Geist wie Hamann, den alles, was den Alltagsmenschen unberührt läßt, oft zu dem tiefsinnigsten Nachdenken erweckt, unter einem Geschlechte fühlen, das in den Tag hinein lebte und in stumpfsinniger Genußsucht seine Tage verbrachte. Das deutet folgende ironische Reflection an: „Wie glücklich sind die Leute, die sich mit der ersten besten Erklärung des Weltlaufs begnügen und sich das nil admirari des Weisen getrost zueignen können! Ich kann aus jeder Kleinigkeit des menschlichen Lebens, die mir alle Tage zustoßt, nicht klug werden und staune über meine häusliche und öffentliche Lage. Unser Director soll versetzt werden, und der Mann ist ein wahrer brennender, unversehrter Dornbusch für mich."

Einen tiefen Blick in die Eigenthümlichkeit seines Characters läßt uns folgende Stelle thun: „Die Reihe, zu reisen wird auch an

mich kommen. Hat keiner mehr göttlichen Beruf dazu als dieser arme stipes in terra. Asmus hat mir noch nicht zum Podagra Glück gewünscht. Ein recht tief geholter Seufzer thut mir so wohl wie eine Motion. An Kraft zum Athemholen scheint es mir also nicht zu fehlen. Alles, was mir gefällt, macht meine Augen wässerig. Scheint ein Character der finsteren Schriftsteller zu sein, und der Fehler mehr aus dem Herzen als dem Verstande zu quillen.

„Meine Nachtigall nicht zu vergessen, welche mir so manche himmlische Augenblicke des Morgens und Nachts gemacht hat, seit acht Tagen aber so gut wie verstummt ist. Sie war ein Vogel nach der Uhr, fing mit dem Nachtwächter um 10 Uhr an und hörte um 7 Uhr auf. Wenn sie doch künftiges Jahr wiederkäme."

Am 18. August 1780 schreibt Hamann an Herder:

„Herzlichgeliebtester Gevatter, Landsmann und Freund. Nun mit dieser Woche fangen sich unsere Geburtstage an. Gott schenke Ihnen allerseits so viel Freude und Segen, als ich mir selbst wünsche und siebenmal mehr. Amen.

„Ist Ihnen Ihre Brunnencur heilsam gewesen? Ich habe Biermolken vom 18. Juni bis 18. Juli getrunken. Den 21sten des Hume Dialogues concerning natural religion zu übersetzen, angefangen und am 7. dieses Monats zu Ende gebracht über Pausch und Bogen. Eine kleine Pause gemacht, an Hartknoch geschrieben, ob er Verleger sein will und kann, und warte auf Antwort, um die Abschrift zu machen. Auf dem Titel soll stehen: übersetzt von einem funfzigjährigen Geistlichen in Schwaben. Sehen Sie, wie ich mein halbes Säculum schließen und feiern will als Uebersetzer, so sehr ich dieses leidige Handwerk verschworen. Ich denke aber, dies ist das beste Argument für meine ehrwürdigen Landsleute [1]) und Amtsbrüder, welche Judenthum und Christenthum zur natürlichen Religion oder, wie St. Luther sagt, die Sachen fein mit rauhen Worten fremd machen."

Aber schon am 25. October 1780 muß er dem Freunde melden, daß die Sache eine andere Wendung genommen habe. „Meine Uebersetzung des Hume", schreibt er, „habe ich ad acta reponirt, da mit

---

1) z. B. Stark in seinen Freimüthigen Betrachtungen über das Christenthum.

künftiger Messe eine andre erscheinen wird. Deswegen wird die Arbeit nicht verloren sein, sondern vielleicht zu einem kleinen Bändchen von Briefen, die natürliche Religion betreffend, dem funfzigjährigen Geistlichen in Schwaben gedeihen. Hier will man zuverlässig behaupten, daß die freimüthigen Betrachtungen über das Christenthum von Stark seien. Meine Uebersetzung hatte das größte Augenmerk auf dieses Buch."

Herder wurde durch diese Nachricht aufs höchste allarmirt, und er beeilt sich, Hamann dringend zu ermahnen, die Herausgabe seiner Uebersetzung nicht zu unterlassen. „Liebster Hamann", schreibt er ihm im December 1780, „wenn mich auch nichts zu schreiben triebe, so wäre es Ihre Aeußerung, daß Ihre Uebersetzung von Hume unterdrückt bleiben soll, weil Sie eine andere angekündigt gelesen.. Ich bitte Sie, ändern Sie Ihren Vorsatz, was geht Sie die andere an, da Sie die Ihrige vollendet haben, und es eine große Frage ist, ob sie durch die andre ersetzt wird. Sie sind als der berühmte Hamann im Merkur deshalb angekündigt, und Sie müssen den Götterboten nicht zum Lügner werden lassen. Das Bändchen Briefe, das Sie nebenan im Sinne führen, wird noch einmal so schön sein, wenn's dem Verfasser der Gespräche als Gesellin zugeführt werden kann."

Dieser warme Zuspruch Herder's war vergebens sowie die Wünsche der andern Freunde, Kant's, Kraus', Kreuzfeld's und Hippel's, denen er bereits das Manuscript zu lesen gegeben hatte. Besonders unglücklich war vor allen Kant darüber, der die Uebersetzung als sehr gelungen anerkannte. Jetzt ist sie leider ganz verschwunden bis auf einen von Hamann selbst daraus gemachten, nicht unbedeutenden Auszug, der sich in meinem Besitz befindet. Vieles von dem, was Hamann in dem Bändchen Briefe mitzutheilen beabsichtigte, ist später in sein Golgatha und Scheblimini übergegangen.

Ungeachtet Hamann jetzt wieder mit seiner eigenen Schriftsteller[ei] beschäftigt war, verfolgte er doch die Arbeiten Herder's mit nich[t] minderm Interesse. Er meldet Herder den Empfang der Briefe da[s] Studium der Theologie betreffend und schreibt:

„Das Büchlein wurde sogleich verschlungen; ich habe es aber zum zweitenmale mit doppeltem Vergnügen gelesen und auch schon Ander[e] damit erfreut. Brenne nach der Fortsetzung, die Gott Lob schon i[m] Meßcataloge steht.

„Nach Ihrer Autorschaft zu urtheilen, können Sie mit Hiob sagen: mein Bogen bessert sich in meiner Hand. — Es mag wohl wahr sein, daß die einzige Kraft der Natur im Druck bestehe."

„Ihre Preisschrift", schreibt er einige Zeit später, „habe ich mir schon gekauft; ein Gulden schien mir kein Geld zu sein für das prächtige Format. Der französische Titel zum deutschen Text ist ein Beweis von dem Einflusse der Regierung [1]). Auch Ihre beiden Casual=Predigten [2]) besitze ich schon und wünschte, eine ganze Postille von Ihnen zu erleben."

Der Beginn des neuen Jahres war diesesmal ein fröhlicher, und er schüttet darüber Herder in dem Briefe vom 1. Januar 1781 sein Herz aus. „Herzlich geliebtester Gevatter, Landsmann und Freund. Das alte Jahr ging für mich mit dem schönsten Abendroth unter, und ich war vor Freuden außer mir über den Empfang Ihres trächtigen Briefes. Er goß auf einmal so viel Oel in meine Lampe, daß ich mich wie neugeboren fühlte."

Obgleich dieses Jahr bei beiden Freunden nicht reich an neuen schriftstellerischen Arbeiten ist, so wechseln doch wenigstens bei Hamann die buntesten Scenen. Ihn regt die Erscheinung der Kant'schen Kritik, die er gleich mit dem größten Interesse liest und studirt, zu neuer geistiger Thätigkeit an und veranlaßt ihn zu öfteren Mittheilungen darüber an Herder, der in dem Verfasser dieses wichtigen Werkes seinen Lehrer verehrte. Außerdem erwacht seine Neigung zur Lectüre wieder und er unterhält ihn von seinen großartigen Leistungen in diesem Fache.

Herder ist dagegen mit der Fortsetzung seiner Briefe, das Studium der Theologie betreffend, beschäftigt. Der in diesem Jahre erfolgte Tod Lessing's veranlaßte Herder, ihm im Deutschen Merkur dieses Jahres ein Denkmal zu setzen [3]). Für seine Schrift „Ueber den Einfluß der schönen in die höheren Wissenschaften" [4]) erhielt er nachmals von der Münchner Academie den Preis.

---

1) Auf die Wissenschaften und der Wissenschaften auf die Regierung.

2) Zwei heilige Reden bei einer besondern wichtigen Veranlassung gehalten.

3) S. Sämmtliche Werke, „Zur Philosophie und Geschichte", Bd. XV, S. 137—165.

4) S. daselbst, Bd. IX.

Durch mannigfaltige Ereignisse, Besuche, neue und erneute Bekanntschaften und Verlust eines Freundes wurde dies Jahr Hamann merkwürdig. „Heute vor 8 Tagen", schreibt er, „einen guten Freund verloren an dem Lieutenant de la Terrasse, der einer der liebenswürdigsten, edelsten und außerordentlichsten Menschen war, die ich auf der Welt gekannt habe." Er erzählt dann von einem Schmaus, den er in seinem Hause gegeben hat, was ihm gewiß nicht oft begegnet ist. Am 5. August 1781 schreibt er dem Freund: „Mein liebster, bester Freund, gestern Abend habe ich einen kleinen Schmaus gegeben, den ein junger, liebenswürdiger Herr von Hogendorp veranlaßte, welcher mir von unserm Landsmann, dem Kapellmeister, empfohlen war. Er, sein Bruder, ein Lieutenant bei dem hiesigen Grenadier-Bataillon, noch ein alter Bekannter vom Militairstande, Herr von Auerswald, und ein neuer, dessen italienischen Namen ich noch nicht zu schreiben weiß, der aber ein Landsmann des letzten Papstes seligen Andenkens und ein halber Hausgenosse des Mylord Marechal war nebst Professor Kraus; wir schmausten in meiner Laube, und ich anticipirte in Gedanken unsere sämmtlichen Geburtstage, denn die rechte Feier eines jeglichen dürfte vermuthlich mehr im Geist als nach dem Fleische geschehen. Hogendorp ist Page bei dem Prinzen Heinrich gewesen, ein Liebhaber der lateinischen, griechischen und englischen Sprache und ein schönes hoffnungsvolles Gewächs; geht nach Holland, wo seine treffliche Mutter im Haag lebt. Sollte er nach Weimar kommen, so werden Sie ihn persönlich kennen lernen." Ungeachtet des günstigen Eindrucks, welchen der ältere Bruder anfangs auf Hamann machte, erlebte er an dem jüngeren, der ihn stets im Gedächtniß behielt, größere Freude, während der ältere später ihn gänzlich vergessen zu haben schien. Dies entschädigte Hamann für die Mühe, welche ihm der Unterricht des jüngern zugleich mit dem italienischen Freunde Bentevegni verursachte. Es wurde ihm erst recht klar, als er die glückliche Entdeckung eines außerordentlich fähigen jungen Menschen machte. Doch hören wir ihn selbst. Er schreibt gegen Ende des Jahres: „Hogendorp quälte mich um einen Lateiner. Zufällig höre ich von einem jungen Menschen, der eine große Lust zu Sprachen besäße, einen guten Anfang im Italienischen gemacht und sogar das Spanische auf seine eigene Hand angefangen. Auf den ersten Wink kommt er zu mir gelaufen, ich fange denselben Abend

das Englische mit ihm an und bringe ihn in dreien weiter; als meine Blauröcke in vier Monaten gekommen sind. Weil mir das Experiment über meine Erwartung glücklich gerathen, und er noch eine größere Neigung zum Griechischen hat, so mache ich heute den Anfang, ihn mit meinem Sohne zu combiniren, und ich verspreche mir viel Fortgang und Beihülfe von Beiden und für Beide. Wie sehr ich einen solchen Menschen gesucht, kann ich Ihnen nicht sagen, und wie tief das Ideal in meiner Seele gelegen und auf diesen und jenen gewirkt, weiß allein mein dunkles Gefühl. Er heißt Christian Hill und ist wie Kant eines Schuhmachers aber dabei Tabackdistrikts-Beamten Sohn."

Wie nützlich dieser Jüngling später Hamann geworden ist, zeigt sein nachmaliger Lebenslauf.

Ganz besonders freute sich Hamann über den Besuch eines Freundes, wofür sowohl er als Herder immer noch ein lebhaftes Interesse hatten. Ohne Verzögerung theilt er denselben am 27. December 1781 dem Freunde mit. „Meine älteste Tochter kam heute auf die Loge und rief mich nach Hause, weil mich ein fremder Herr, der Berens heiße, sprechen wollte. Mein Herz hüpfte, ich weiß nicht wie, bei diesem Namen, und ich lief spornstreichs. Beim Eintritte sah ich einen langen Mann mit einem fast kahlen Kopfe vor mir, der dem alten Karl eben so ähnlich als unähnlich zu sein schien, daß ich mich lange Zeit in die zweideutige Gestalt gar nicht zu finden wußte. Es war unser lieber Georg, der auf einmal den Einfall bekommen, nach einem 20jährigen stetigen Dienste mit einem Kaufmann Frenton eine Wallfahrt nach England zu thun. Ich bot ihm zum freundlichen Willkommen alles, was ich hatte, an. Er hat ein Paar lederne Beinkleider ausdrücklich dazu mitgenommen, um nach Weimar, wo nur immer möglich, einen Ritt zu thun."

Im Januar 1781 bittet Hamann den Freund, ihn mit einem warmen Exemplar der Briefe zu erfreuen. „Keine Ihrer Schriften", bemerkt er, „hat auch hier so viel Beifall gefunden, und wo ich nicht vermuthet, bei Laien und Clericis."

Hamann hatte von Herder die Nachricht erhalten, daß sich seine Familie um eine Tochter vermehrt habe. Darauf schreibt er am 10. Mai 1781: „Nun, mein alter inniger Freund. Tausend Glück zu Ihrer Quasimodo-Theodora. Habe vor Freuden und Zittern

Ihren Brief kaum zu Ende gelesen. War den ganzen Quasimodo-Sonntag mehr in Weimar als hier zu Hause und murmelte dem heiligen Georg manche bona verba unterm Barte, den Maischein gedeihen zu lassen. Aber daß der Termin so mathematisch nach Ihrem Almanach eintreffen sollte, wollte mir nicht recht zu Sinne. Nun der Geber erhalte und vermehre unsere Freude zum Vorschmack seiner höheren Liebe und Ihres transcendentalen Genusses."

Herder hatte, wie wir gesehen haben, Hamann erzählt, daß er im Merkur als der berühmte Hamann angekündigt sei. Dies giebt ihm Veranlassung zu folgendem Scherz: „Ich habe den dritten Theil [der Briefe] zu Ende gebracht. Es verdroß mich freilich S. 145 einen Schriftsteller sine epitheto [1]) z. B. berühmt angeführt zu finden; unterdessen hoffe ich, daß das Publicum ein wenig bedächtlicher als ich lesen wird, und dies ist die dritte Freude, die Sie mir heute gemacht. Die erste war Ihre Theodora, die zweite Ihr Theodor und die dritte Ecce homo! — ein Scherflein meiner armen Muse in einem so reichen Gotteskasten aufgehoben zu finden."

Auch über die andern in dieser Zeit erschienenen Schriften Herder's läßt sich Hamann beifällig aus: „Ihre beiden Abhandlungen in der baierschen Gesellschaft von Römischkatholischen haben mir einen sehr vergnügten Sonnabend gemacht, da sie mir ganz zufällig bei einer großen Leere und Sehnsucht in die Hände geriethen. Sie sind sich so unähnlich und der Ton einer jeden ist dem Gegenstande so angemessen, daß man sie eben so leicht für eines als verschiedenen Autors Producte erkennt." [2])

„Erquicken Sie mich bald", schreibt er in einem andern Briefe, „mit Ihren Beiträgen zum Merkur. Sie kennen meine Lüsternheit, einer der ersten Leser zu sein, und meinen unschlachtigen Kälber-Sinn."

Ueber den Lebensabriß Lessing's bemerkt er: „Das Monument auf Lessing ist mit einer Wärme, Würde und Reife geschrieben, die meinen ganzen Beifall hat."

---

1) S. Herder's Sämmtliche Werke zur Religion und Theologie, Bd. XIV, S. 116, im 35. Briefe.

2) Das mag sich die sogenannte höhere Kritik hinter's Ohr schreiben, denn dies beherzigend, würde sie gewiß manchen Bock weniger bei der Bestimmung der Autorschaft mancher Schriften geschossen haben.

Hamann hatte an Klopstock geschrieben, weil er fürchtete, er könne sich durch die Zwei Scherflein verletzt fühlen, was ihn bei der großen Achtung, die er für denselben hegte, sehr würde betrübt haben. Er ist daher froh, Herder melden zu können: „Claudius hat meinen Brief an Klopstock abgegeben und mir vor der Hand statt einer Antwort seinen Gruß übermacht, mit dem ich gern fürlieb nehmen will. Ein Oelblättchen des Friedens ist mir köstlicher als die palma nobilis den terrarum dominis."

Kant's Kritik der reinen Vernunft beschäftigte Hamann in dieser Zeit unablässig, und wie gründlich er dabei zu Werke ging, zeigt folgende Aeußerung: „Da der erste Theil zu Ende ist, nehme ich mir jetzt die Mühe, mir ein Schema von seinem Inhalt auszuziehen und traue keinem Blick des Ganzen, so hitzig ich auch selbigem nachjage, bei der ersten Lectüre — um vielleicht ein Werk recensiren aber nicht beurtheilen zu können — wenigstens nicht nach philosophischem Schrot und Korn. An solchen Kunstrichtern wird es so nicht fehlen [1]). Ich warte mit Ungeduld auf die Hume'sche Uebersetzung. An meinem guten Willen soll es nicht fehlen, die Ankündigung des Merkurs zu rechtfertigen. Uebrigens lieber schweigen als unnütze Worte verlieren. Ohne Noth der Uebersetzer Hume'scher Zweifel zu sein, sobald ich weiß, daß ein anderer ehrlicher Mann, damit etwas verdienen will, ist auch meine Sache nicht."

Am 5. August 1781 ist die Sache schon etwas weiter gediehen, denn er schreibt: „Den 1. Juli entwarf ich eine Recension en gros [2]), habe sie aber ad acta reponirt, weil ich den Autor als einen alten Freund, und ich muß fast sagen, Wohlthäter, weil ich ihm fast gänzlich meinen ersten Posten zu danken hatte, nicht gern vor den Kopf stoßen möchte. Sollte aber meine Hume'sche Uebersetzung das Licht der Welt erblicken, so werde ich kein Blatt vors Maul nehmen, sondern sagen, was ich alsdann denken werde."

Auch hier zeigt sich wieder Hamann's hochherzige Gesinnung, die da, wo es die Wahrheit galt, so wenig sich durch Feindschaft wie durch Freundschaft abhalten ließ, ihr unumwunden Zeugniß zu geben.

---

1) Einen solchen finden wir z. B. in Hegel bei der Recension von Hamann's Schriften.

2) S. Schriften, Bd. VI, S. 44.

Wir haben uns bemüht die Hauptmomente hervorzuheben, welche das Verhältniß der beiden Correspondenten in menschlicher und schriftstellerischer Beziehung characterisiren. Es mußte dabei leider vieles höchst Bedeutende und Interessante, welches der Briefwechsel außerdem enthält, übergangen werden, weil das die Schranken, die wir hier beobachten müssen, übersteigen würde.

Das Jahr 1782 war für beide Freunde ein wechselvolles, durch frohe und trübe Begebenheiten ausgezeichnetes. Hamann wurde durch den Besuch Reichard's in Gesellschaft des Vetter Becker erfreut. Seine dienstliche Stellung wurde ihm durch die unrechtmäßige Entziehung der Fooigelder aufs höchste verleidet und sie brachte ihn in die unangenehmsten Verwickelungen mit seinen Vorgesetzten. Von auswärts empfing er die erfreulichsten Beweise der Freundschaft und Zuneigung. Claudius beschenkt ihn auf eine rührende Weise, Hartknoch kommt mit gefüllter Tasche aus der Schweiz und einem Briefe von Johann Georg Müller. Auch von Voß, dem Uebersetzer der Iliade und Odyssee, erhält er ein freundschaftliches Schreiben und ein Exemplar seiner Uebersetzung zum Geschenk. Sein ehemaliger Schüler Hauptmann von Hogendorp erinnert sich seiner aufs freundschaftlichste. Durch das Geschenk des ersten Theils von Jacobi's Werken wird Hamann veranlaßt, an den Verfasser zu schreiben, wodurch der Anfang einer Correspondenz entsteht, welche später eine so bedeutende Ausdehnung gewonnen hat. Als Vermittler unter seinen Freunden Herder und Hartknoch und als Rathgeber bei dem zwischen Herder und Nicolai über die Tempelherren entsponnenen Streit bewährt er sich aufs herrlichste. Lavater's Pontius Pilatus überzeugt ihn von dem Einfluß, den er auch auf diesen ausgezeichneten Menschen gehabt hat.

Er schreibt den 7. Juli 1782:

„Den Tag Mariä Heimsuchung kam Hartknoch wieder mit vollen Taschen und brachte mir aus dem Hartung'schen Laden Ihr sehnsuchtsvoll vermißtes und erwünschtes Päckchen, das ich noch denselben Abend halb verschlungen und die andere Hälfte zum Frühstück genossen und es hat alle meine Erwartung nicht nur befriedigt, sondern auch übertroffen, ungeachtet Ihrer Besorgnisse, woran Sie mich theilnehmen lassen. Gott schenke Ihnen doch Gesundheit, Ruhe und Glück zur Fortsetzung Ihres Meisterstücks! Auch die Fortsetzung Ihrer allerliebsten Briefe habe ich von Hartknoch zu lesen

bekommen. Er hat mir gute und angenehme Nachrichten von Ihrem allseitigen Wohl mitgebracht und daß all unser kummerhafter Antheil ein bloßes Mißverständniß gewesen. Mißverständnisse gehören wie die Dissonanzen zur Harmonie des menschlichen Lebens und der göttlichen Haushaltung. **Ergo valeant cum ceteris erroribus.**

„Fast habe ich mich zu einer neuen Auflage meiner ersten und und letzten Werke entschlossen. Weiß keinen andern Titel dafür als Fliegende Blätter. Erste Sammlung enthält 1) Socratische Denkwürdigkeiten, 2) Wolken, 3) Nachspiel u. s. w. Eher an Beschneidung als Ausdehnung zu denken. Haben Sie Erinnerungen mitzutheilen, so bitte ich darum in einer müssigen Viertelstunde, wo Sie Ihren eigenen Arbeiten nichts entziehen, die mir herzanliegender sind als meine Reliquien. Stillen Sie doch meinen Hunger und Durst nach der Fortsetzung und dem Ende Ihrer antinicolaitischen Untersuchungen. Ich kann die Auflösung des Räthsels nicht erwarten. Versäumen Sie doch keinen Posttag. Komme ich dieses Jahr auf eine einzige Nacht aufs Land, so soll mich Ihr ‚Geist der ältesten Poesie‘ [1]) begleiten. Es ist schade, dieses Buch nicht mit ganzer Seele zu lesen als ein Muster prosaischer und poetischer Beredsamkeit. Gott gebe Ihnen doch Stärke und Freudigkeit zum **Exegi monumentum aere perennius** und genießen Sie so viel Wollust im Schreiben als unser einer im Lesen.“

Die antinicolaitischen Untersuchungen Herder's hatten anfangs bei seinen Freunden großen Beifall gefunden. Unter der Aufschrift „Historische Zweifel über Fr. Nicolai's Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrnorden gemacht worden“ [2]), hatte er im deutschen Merkur einen Aufsatz einrücken lassen. Sein Gegner Nicolai, der stolz auf den Erfolg und die Bewunderung war, welche sein Buch in Berlin geerntet hatte, trat in seiner plumpen Weise wieder gegen Herder auf. Er wies ihm allerdings im Einzelnen manche Nachlässigkeiten und Unrichtigkeiten nach, dennoch zeigte Herder sich in der höhern historischen Auffassung seinem Gegner durchaus überlegen. Es würde zu weit führen, wenn wir eine ausführliche

---

1) „Vom Geist der hebräischen Poesie; eine Anleitung für die Liebhaber derselben und der ältesten Geschichte des menschlichen Geistes“, 1782—1783.

2) Vgl. Herder's Werke zur Philosophie und Geschichte, Bd. XV, S. 258.

Entwickelung der ganzen Angelegenheit hier versuchen wollten; wir begnügen uns auf den 2. Theil von Hamann's Leben und Schriften zu verweisen, und zwar zunächst auf S. 419. Ueber den weitern Verfolg kann das Sachregister zum 3. Theil als Leitfaden dienen. Uns kommt es hier hauptsächlich darauf an zu beleuchten, welche Rolle Hamann als treuer Freund und Rathgeber dabei gespielt habe. An ihn wendet sich Herder zunächst, weil er sowohl zu seiner aufrichtigen Freundschaft als auch zu seiner Einsicht das unbedingteste Vertrauen hegt. Er schreibt ihm: „Nicolai's grobes Buch werden Sie gelesen haben. Ich habe es noch nicht, höre aber, daß er in Berlin jedermann wieder zurückgewonnen hat. Was rathen Sie mir? Zu antworten oder zu schweigen? Auf Ihr Orakel kommt mir äußerst viel an."

Obgleich Hamann an dem Mißgeschick seines Freundes innigen Antheil nahm, so glaubte er doch, daß demselben, wenn er aus dem richtigen Gesichtspunkte die Sache zu betrachten vermöchte, entschiedener Nutzen daraus erwachsen könne. Er bemerkt gegen Hartknoch, daß Nicolai in seinem Zorn Herder Dinge gesagt habe, die ihm kein Freund hätte sagen mögen. Deswegen ging seine treue Liebe vor allem darauf aus, seinem Freunde den von ihm so oft ausgesprochenen Grundsatz **et ab hoste consilium** ans Herz zu legen. Dagegen suchte er ihn wieder dadurch zu trösten, daß im Wesentlichen und in der Hauptsache das Recht auf seiner Seite sei. Er räth ihm daher aufs entschiedenste die Nicolaische Schrift zu lesen. Auch ist er nicht gegen eine Erwiderung, wenn Herder die großartigen und erhabenen Bedingungen zu erfüllen im Stande sei, die ihm als nothwendige Erfordernisse zu einem günstigen Erfolg vorschwebten.

Eine andre Schrift Herder's, die ebenfalls im deutschen Merkur erschien, waren die Drei Gespräche über die Seelenwanderung [1]). „Sie haben mir", schreibt er, „sehr Genüge gethan", und etwas später: „Ihre Trias habe ich gestern zum Abendbrot, heute zum Frühstück wiederholt. **Haec placuit semel, haec decies repetita placebit.**"

Reisegedanken beschäftigten Hamann mitunter auch in diesem Jahre. Die Herder'sche Schrift gegen Nicolai hatte ihn so bezaubert,

1) S. Herder's Werke zur Philosophie und Geschichte, Bd. VIII, S. 184.

daß der schon früher ausgesprochene Wunsch, er möge Präsident der Berliner Academie werden, wieder in ihm erwachte. Daher schreibt er ihm: „Ich bin kein Prophet, sonst wären Sie schon lange in Berlin oder ich in Weimar gewesen. Doch durch fehlgeschlagene eitle Wünsche wird eben der unerkannte Zweck derselben erfüllt, wie aus dem Nichts — Etwas und Alles. Die Hoffnung, uns einander zu sehen, wachse und reife mit jedem Jahre bis zur bevorstehenden Ernte!“

Auf den Wunsch Herder's, Hamann möge ihm rathen, wie er Nicolai gegenüber sich verhalten solle, schreibt er:

„Ich hatte Wochenlang an Sie gedacht, aber nicht zum Schreiben kommen können. Am Sonnabend ist mir der zweite Theil des Berlinischen Philisters zugeschickt worden. Lesen müssen Sie den Bettel, es koste Ihnen so viel es wolle. Ich habe genug daran gedacht, Ihre merkurialischen Episteln zu adoptiren, aber der Betrug geht nicht. Sie sind zu voreilig Ihr eigener Verräther gewesen. Gewühlt habe ich die ganze Zeit. Fände ich Sachen, so würde ich meine ganze chinesische Kochkunst zusammennehmen zu einem Gerichte von hohem gout.

„Ungeachtet des tödtenden Buchstabens, der wider Sie streitet und Sie zu Boden wirft, glaube ich steif und fest, daß Sie im Geiste recht gesehen und der Sinn für Sie ist.

„Der einzige Rath, den ich Ihnen gebe, ist — **et ab hoste consilium.** Die ganze Hypothese ist ein Blendwerk und die Frage ist nicht recht auseinandergesetzt. Das ganze historische Verdienst des Nicolai ist die elendeste Mikrologie und Schulfüchserei, die täuscht, aber der wahren Philosophie der Geschichte entgegengesetzt ist. Wenn Sie auch alle Ihre Fehler zugeben wollten, behielten Sie noch immer Recht, und hätten weiter und tiefer in die Hauptsache gesehen als er. Das ganze Spiel seiner Täuschung beruht immer auf einer Verwechselung der damaligen und der gegenwärtigen Zeiten, ihrer Sitten und Denkungsart. Hier liegt der ganze Schlüssel, ihn zu widerlegen; aber ihn zu finden und auszuarbeiten, dazu gehört viel Muße, Ruhe und eine Laune ohne Affecte.

„Lesen müssen Sie, liebster bester Herder, antworten müssen und können Sie, auch unter Ihrem Namen, wenn Sie wollen, ohne Ihrer Würde etwas vergeben zu dürfen: mit wahrer Demuth und

Großmuth eines christlichen Bischofs auch diese Possen zum Besten der einzig guten Sache einlenken, den Tand der Gelehrsamkeit, das Verhältniß zwischen Ihnen und Nicolai so treu, so warm, so gründlich auseinandersetzen — die neue Seligkeit der Heiden mit der Verdammung der Tempelherren. — Vor allen Regeln empfehle ich Ihnen die alte: Distingue tempora, welche Nicolai aus den Augen gesetzt und sich dadurch das Meiste gegen Sie erschlichen hat bei Niemand, dem Kundbaren.

„Wenn Sie dem Philister Nicolai nicht nur vergeben, sondern selbst zu danken im Stande sind, dann schreiben Sie alles, was Ihnen Herz und Kopf eingiebt, und dann sind Sie von beiden Seiten überlegen."

Das Jahr 1783 begann Hamann mit einem kühnen Schritte, der für ihn von folgenschwerer Bedeutung werden konnte. Er erzählt am 1. Februar an Herder: „Den ersten Tag in diesem Jahre habe ich keinen Menschen gesehen und mich auch niemand. Ich schrieb eine Vorstellung wegen der Fooigelder, die bis jetzt ohne Antwort geblieben ist. Wenigstens habe ich mein Herz erleichtert und bin jetzt ruhig." Auch Hartknoch hatte er gleich den 1. Januar geschrieben: „Bin eben mit dieser Feder fertig geworden, an den alten Landesvater zu schreiben. Gott weiß, wie es ist und wie es geht. — Ich habe meine und der ganzen Sache Lage aufgedeckt. Es gehe wie es gehe. Was ich geschrieben, soll niemand je zu lesen bekommen." Obgleich er anfangs auf eine Antwort hoffte, so glaubte er später sich über ihr Ausbleiben damit trösten zu können, daß eine solche für ihn auch vielleicht nicht ohne Gefahr sein könne. Der zu willkürlichen Maßregeln leider zu sehr geneigte König konnte, wie er in anderen Fällen gethan hat, mit gänzlicher oder theilweiser Gehaltsentziehung antworten.

Was nun die schriftstellerische Thätigkeit der beiden Freunde in diesem Jahre betrifft, so bot dieselbe zwar keine neue Erscheinungen, ließ indeß bereits Keime wahrnehmen, woraus in den nächsten Jahren sich bedeutende Erzeugnisse entwickelten. Herder setzte einige schon früher begonnene Schriften namentlich vom Geist der hebräischen Poesie fort.

Wie precär Hamann's amtliche Stellung war, ersieht man aus folgender Mittheilung an den Freund:

„Endlich langte den 21. Juli unser Etat an, in dem drei Cal-

culatoren, worunter auch Brahl und ein Accise=Buchhalter, ganz gestrichen, drei Licent.=Buchhalter um 100 Thaler geschmälert sind ꝛc. Unser Gehalt im Packhofe ist, dem Himmel sei Dank, für dieses Jahr unversehrt geblieben. Was künftiges Jahr uns bevorsteht, weiß Gott; denn des Reformirens und Reducirens ist kein Ende. Sie können leicht denken, wie den armen Leuten zu Muthe sein muß, die an Gehalt so viel verloren und noch mehr an Biergeldern einbüßen sollen.

„Freilich, liebster Herder, fehlt es an dem Himmelreich in uns und der Bauch klebt am Erdboden; sonst würde ich diesen leidigen Nahrungseitelkeiten nicht unterliegen und mehr Stärke haben, mich ihrer zu entschlagen. Wozu braucht der Mensch Kaffee und Bier und dies und jenes? Eben weil der Geist unthätig ist, nimmt das Fleisch überhand und erstickt das punctum saliens, das ich sonst in mir gefühlt."

Wenn man die geistige Regsamkeit, wie sie uns in Hamann's Briefen entgegentritt, seine lebendige Theilnahme an dem Schicksale seiner Mitmenschen und besonders an dem Wohlergehn seiner Freunde erwägt, so muß man Goethe in der Bewunderung beistimmen, daß Hamann unter so entmuthigenden und niederdrückenden Verhältnissen sich diese Hoheit des Geistes und der Gesinnung zu erhalten vermögend war.

Die Schrift, welche zu Hamann's Golgatha und Scheblimini den ersten Anstoß gab und dieser Schrift gleichsam zur Grundlage diente, lernte er erst im August 1783 kennen. „Mendelssohn's Jerusalem", schreibt er, „habe ich fast dreimal durchgelesen und weiß immer weniger, was er sagen will." Daß er dies hernach desto besser wußte, nachdem er dem naturalistischen Juden hinter die Schliche gekommen war, zeigt seine mit durchdringendem Scharfblick und tiefsinnigem Verständniß geschriebene Widerlegung aufs klarste.

Zu derselben Zeit meldet er dem Freunde, eine ihm gewiß mehr zusagende und erfreulichere Lectüre erhalten zu haben. Er schreibt: „Brahl brachte mir aus dem Hartungschen Laden den 2. Theil der hebräischen Poesie mit Taufpredigt [1]) und Cantate [2])" und bemerkt

---

1) „Rede bei der Taufe des durchlauchtigsten Erbprinzen Karl Friedrich von Sachsen Weimar und Eisenach", 1783.

2) Text zu F. W. Wolf's Ostercantate in Partitur, Dessau 1782.

darüber: „Ihren zweiten Theil habe ich con amore und mit rechter Lust und Geschmack gelesen. Etwas ausführliches darüber zu schreiben, ist mir nicht möglich, weil alles bei mir verfließt, sobald ich ausgelesen habe."

Die „Aufmunterung" zu einer zweiten noch früher als Golgatha und Scheblimini erschienenen Schrift verdankte Hamann dem Freunde.

„Sie hat mir", schreibt er, „wieder ein wenig Muth gemacht, an meine Metakritik über den Purismum der reinen Vernunft zu denken. Ob ich aber von der Stelle kommen werde, daran zweifle ich.

„Alles Geschwätz über Vernunft ist reiner Wind; Sprache ihr Organ und Kriterium, wie Young sagt: Ueberlieferung das zweite Element."

Dagegen läßt es Hamann bei dem Freunde an einer ähnlichen Aufmunterung nicht fehlen. „Ich freue mich", schreibt er, „im Geiste auf Ihre Umarbeitung der Geschichte, da die erste Ausgabe [1]) schon so viel Beifall gefunden. Aber die Fortsetzung der hebräischen Poesie müssen Sie nicht aufgeben, so wenig wie Ihre Urkunde, zu der ich Ihnen aber gern einen späteren schönen Feierabend wünschen will."

Das Jahr 1785 war für beide Freunde von großer Bedeutung. Beide erreichten den Höhepunkt schriftstellerischer Wirksamkeit, Hamann, indem er durch seine Metakritik und Golgatha und Scheblimini ein paar Schriften ans Licht brachte, die noch immer die Bewunderung der Kenner auf sich ziehen, und Herder, indem er durch seine Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit eine ganz neue Anschauungsweise dieses so reichen Gegenstandes hervorbrachte.

Hamann's ganze Lage schien durch neu angeknüpfte und jetzt erst lebhaft fortgesetzte Verbindungen einer bedeutenden Aenderung entgegenzugehn.

Die Aussichten, welche sich ihm durch Buchholtz' freundschaftliche Annäherung eröffneten, ließen ihn die Erfüllung mancher heißen Wünsche, namentlich eine Reise zu Herder und andern Freunden hoffen. Der Wunsch der Fürstin Galitzin, alle seine Schriften zu besitzen, erweckte

---

1) „Auch eine Philosophie zur Geschichte der Bildung der Menschheit", Riga 1774.

den Gedanken in ihm, sie neu herauszugeben, wobei er sich viel= leicht der Hülfe seines neu erworbenen Freundes bedienen könne. Jacobi, dessen Fehde mit Mendelssohn sich immer weiter fortzuspinnen schien, nahm gleichfalls sein lebhaftes Interesse in Anspruch. Nicht weniger lebhaft verfolgte er Herder's schriftstellerische Arbeiten und suchte, so viel in seinen Kräften stand, alle äußern Hindernisse zu beseitigen, welche sich dem Freunde zu widersetzen drohten. Mit dem wärmsten Eifer war er darauf bedacht, die Differenzen auszugleichen, welche zwischen Herder und seinem Verleger Hartknoch entstanden waren.

Das Jahr 1784 brachte uns zwei der wichtigsten Schriften Hamann's. Die eine war schon Ende vorigen Jahres beendigt, denn er schreibt am 24. Januar dieses Jahres an Herder: „Einem Wink in Ihrem letzten Briefe zufolge, habe ich mich gequält mit einer Metakritik über den Purismum der Vernunft [1]). Sunt lacrumae Rerum, o quantum est in Rebus inane! Sie macht nicht viel über einen Bogen. Die ganze Idee ist mir verunglückt und ich habe nur dem Dinge ein Ende zu machen gesucht, daß ich mich des Gedankens daran entschlagen könnte." So weit war er damals von dem stolzen Gefühl des Exegi monumentum aere perennius. Und doch hat diese Schrift über 50 Jahre nach ihrer Entstehung die an= erkennende Bewunderung Sachverständiger gefunden.

Die andere mit dieser fast parallel laufende Schrift war Gol= gatha und Scheblimini. Er meldet dem Freunde darüber in dem= selben Briefe: „Nun bin ich über Mendelssohn's Jerusalem; aber mein Vorsatz, jenes Ideal hier anzubringen, wird auch wohl vereitelt werden."

Diese beiden Schriften sind gleichsam als Theile einer Ab= handlung anzusehen, welche er über Stark's Freimüthige Betrachtungen über das Christenthum zu entwerfen beabsichtigte. Später schieden sich beide Theile von einander, als Hamann bei der Ausarbeitung gewahrte, daß sich der von ihm zu behandelnde Stoff nicht in einer Schrift behandeln lasse. Welchen Gebrauch Herder später von der Metakritik gegen Kant machte, braucht hier nicht erwähnt zu werden, weil er in eine spätere Zeit fällt.

Schon im Mai konnte Hamann dem Freunde melden: „Ihr

---

1) Schriften, Bd. VII, S. 1ff.

Wunsch ist erfüllt. Meine drei Bogen Golgatha und Scheblimini gehn mit der morgenden Post ab. Ich habe das ganze Jahr daran gearbeitet und ich glaube über ein Buch Papier verschmiert, immer gegen Verstopfung und Durchfall der Gedanken und des Styls zu kämpfen gehabt; wurde endlich überdrüssig, die letzte Hälfte auszuglätten und zu vollenden." Dies ist die Schrift, welche namentlich bei bedeutenden Theologen das größte Aufsehn machte und Ideen ans Licht brachte, welche wie ein zündendes Feuer in die dafür empfänglichen Herzen der Menschen fuhren. Man findet darüber das Nähere in Hamann's Leben und Schriften, 1.—3. Theil. Doch können wir es nicht unterlassen, eine Stelle aus einem Briefe Menken's vom März 1795 mitzutheilen. Sie lautet: „Hamann's Golgatha und Scheblimini ist mit Golde aufgewogen wohlfeil gekauft — ich lese es mit immer neuer Freude, mit immer tieferer Bewunderung dieser Wahrheit der Ideen und dieser Wahrheit und Schönheit des Ausdrucks. Wenn die Seichtigkeit der Menschen mich grämlich und mißmuthig gemacht hat und wenn ich mit dem lauen Wasser der Reden und Schriften im Geiste des Zeitalters den Magen meines inwendigen Menschen verdorben habe, so curire ich ihn oft mit diesem ‚wenig Weins'." [1])

Auch Herder, der die Schrift mit Goethe und Jacobi las, fühlte sich davon hingerissen.

Hamann kommt dann in demselben Briefe auf Herder's berühmte Schrift, die in diesem Jahre ihren Anfang nahm. Er schreibt:

„Hartknoch hat mir den Titel Ihrer Schrift mitgetheilt, ich weiß aber nichts mehr davon als Ideen, und ich glaube, daß Mendelssohn bei Gelegenheit seines verewigten Freundes auf Sie gezielt. Wie er meinen Ausfall aufnehmen wird, mag die Zeit lehren. Ihr freimüthiges Urtheil würde mir sehr wohlthätig sein, wie ich mir überhaupt einen Gegner wünschte, der mich faßte, und mich nöthigte, den Waizen zu sichten und mich selbst über Manches besser zu erklären.

„Gott wolle Ihnen nach verrichteter Arbeit Ruhe und etwas Besseres als Autorruhm und Kunstrichter-Beifall schenken — andächtige, erkenntliche, zufriedene, erbaute Leser; denn über den

1) S. Menken's Leben und Wirken, Bd. I, S. 117 und 1 Tim. 5, 23.

sympathetischen Einfluß des Geistes und die süßen Eindrücke dieses Gefühls geht nichts. Er verhält sich zur Frauenliebe wie der sanfte stille Mondschein zum urit fulgore suo der schwülen Sonne."

Auch Herder führt ähnliche Klagen mit Hamann über die Geburtswehen, die er bei seiner neuesten Schrift empfunden habe. Am 10. Mai 1784 schrieb er an Hamann: „Hier haben Sie, liebster, bester, ältester Freund, den ersten Theil meiner neugebackenen Philosophie der Geschichte. Kein Wort vom alten [1]) steht bisher darin und die Grundlage ist so weit und tief umhergeholt, daß mir vor der Ausführung des Baues selbst graut." Wie sehnlich er das Urtheil Hamann's erwartet, spricht er ihm mit den innigsten Worten aus.

„Ich dürste und verlange nach Ihrer Meinung", schreibt er, „lesen Sie also, alter, reiner Prophet, mit Geduld und Schonung, ohne doch Ihrer Strenge etwas zu vergeben, und erfreuen, belohnen und ermuntern Sie mich mit einem Nachhall, er sei wie er wolle, aus Ihrer lieben Brust. Ich habe hundertmal gedacht: was wird Hamann zu diesem und jenem wissenschaftlichen Kram sagen, und mußte doch fortfahren, ihn auszupacken, um dem Jahrhundert in seinen eigenen Tönen ein ander Lied vorzusingen und vorzupfeifen.

„Könnte ich unsichtbar Ihnen zur Seite stehen, wenn Sie das Buch lesen und mit Ihnen sprechen und nur Ihre Mienen lesen! Aber Sie werden mir Ihre Gedanken sagen, und das wird mich zu Ihnen rücken und mir auch auf den Verfolg Winke geben" u. s. w.

Hamann sprach sich gegen Herder selbst bei Beantwortung dieses Briefes über den ersten Theil der Ideen sehr befriedigt aus und stimmte in diesem Punkte mit dem Urtheile seiner Freunde, namentlich Kant's und Pfarrer Fischer's, völlig überein. „Ihren Plan", schreibt er, „kann man freilich noch nicht übersehen; aber Sie scheinen mir noch nichts mit der Reife, Ruhe und Humanität, welche ein solcher Gegenstand verdient, geschrieben zu haben und niemand als Sie, liebster Herder, und eine Muse, wie die Ihrige, kann eines solchen Ideals empfänglich und seiner Ausbreitung und Vollendung fähig und würdig sein. Gott gebe Ihnen Geduld und Kräfte dazu und

1) Es ist die 1774 herausgekommene Schrift „Auch eine Philosophie zur Geschichte der Bildung der Menschheit" gemeint.

wende alle Schwierigkeiten ab, wodurch die Urkunde und hebräische Poesie ins Stocken gerathen sind."

Hamann fühlte sich nicht dazu aufgelegt, wie Herder wünschte, die Schrift ins Einzelne gehend zu besprechen und zu kritisiren. „Lassen Sie mich Ihr schönes Denkmal genießen", schreibt er ihm, „und diesen Genuß nicht durch kritische Grübelei stören. Vielleicht bekommen Sie einen Recensenten in einer neuen Litteratur-Zeitung, der dem physischen und anatomischen Felde mehr gewachsen ist, als ich es bin."

Hamann wünscht ihm, daß er der mühseligen Rechnungsverwaltungen und Hofverbindungen entledigt würde, „und er wäre, wenn seine Lage dadurch verbessert würde, für eine Auswanderung nach Göttingen", an die Herder um diese Zeit wieder gedacht zu haben scheint, obgleich er früher sich dagegen ausgesprochen hatte.

Hamann unterläßt denn auch nicht, Hartknoch, den Verleger der Ideen, dringend zu ermahnen, sich mit dem mäßigsten Gewinn zu begnügen, damit ein so schönes großes Werk nicht ins Stocken gerathe. Er führt ihm Beispiele an, wie hoch Beiträge zu Recensionen honorirt würden, und bemerkt: „Wenn Recensionen guter und schlechter Bücher so viel abwerfen können, wie sollten Sie sich nicht mit einem Werke durchstümpern, zu dem der Verfasser alle seine Gelehrsamkeit und die Schätze seines Jahrhunderts, Himmel und Erde durch seine Phantasie aufbietet, um ein glänzendes Ideal zu Stande zu bringen für seine Zeitverwandten und Nachkommen, zum Besten unseres ganzen Geschlechtes und zur Ehre seines Schöpfers."

Endlich konnte Hamann dem Freunde am 13. September 1784 seine beiden diesjährigen Schriften und zwar die Metakritik in Abschrift und Golgatha und Scheblimini gedruckt überschicken. „Hier ist die lächerliche Maus", schreibt er, „an der Ihnen, liebster Gevatter, Landsmann und Freund, so viel gelegen gewesen und vielleicht Ihres Lesens sowenig als meines Abschreibens werth. Die Folge war eine *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος*; denn nebst der Kritik lag mir das liebe Jerusalem im Kopf und eine Idee verdarb die andre. Ich habe also das Vornehmste in das kleine Golgatha verpflanzt."

Hamann hatte mit Schmerzen und großer Geduld auf sein Golgatha und Scheblimini warten müssen und als es endlich ankam, war es ganz von Druckfehlern entstellt. Indeß war mittle

rweile

ein Ereigniß eingetreten, das ihn in die größte Spannung versetzte. Von Buchholtz hatte er den ersten Brief erhalten, der seine ohnehin so lebhafte Phantasie in die höchste Aufregung brachte. Herder theilt er in eben diesem Briefe den ganzen Vorfall mit und zugleich alle Aussichten und Pläne, welche sich dabei seiner regen Einbildungskraft aufdrangen.

Hamann wendet sich nun wieder in der Herder'schen Angelegenheit mit einer Wärme an Hartknoch, die uns sein Freundesherz auf das offenste darlegt. Er hatte gehört, daß von dem zweiten Theil der Ideen noch kein Wort zum Druck abgeschrieben worden und alles noch in Materialien und dem ersten unvollständigen Abriß begraben liege. Das setzte alle Springfedern seines Geistes in Bewegung.

„Bald, lieber Hartknoch", schreibt er ihm, „möcht' ich Sie mit den egyptischen Hebmüttern vergleichen, welche die israelitischen Knäblein in der Geburt erstickten. Gott! wenn ich doch ein Mittel wüßte, solch ein Paar Starrköpfe zu Paaren zu treiben, die im Grunde beide Unrecht haben und am Ende sich selbst Schaden thun werden.

„Wie soll ein Mann mit Geist und Feuer, Lust und Liebe schreiben, wenn er mit fehlgeschlagenen Erwartungen, bittern Vorwürfen und unseligen Bedürfnissen überhäuft und niedergeschlagen wird? Zeilen sind commensurabel aber keine Ideen. Wenn es auf Zeilen ankommt — wem würden sie leichter fließen?

„Wenn Sie, wie Boreas, unserm Freunde ins Gesicht und auf die Fäuste blasen, so wird er Ihnen Zeilen wie Eiszapfen schreiben — aber keine Ideen."

Dies sei eine kleine Probe von der nachdrücklichen Wärme, womit Hamann sein Vermittlungsgeschäft betrieb.

Das nähere Verhältniß, worin Hamann jetzt zu Jacobi trat und welches ihn so sehr in Anspruch nahm, daß die Vertraulichkeit mit seinen andern Freunden, namentlich mit Herder, darunter leiden mochte, fühlte dieser vermuthlich und es schlich sich dadurch zwischen ihn und Jacobi eine gewisse Erkaltung ein. Hamann war daher mehrmals bemüht, Herder bei Jacobi, der, wie es scheint, ebenfalls einen Anflug von Abneigung fühlte, im günstigsten Lichte darzustellen. Er mußte ihm einmal geradezu erklären: „Herder wäre mein Freund nicht, wenn er nicht der Ihrige wäre." Aehnlich gestaltete sich das Verhältniß Jacobi's zu Goethe. Daher schreibt Hamann einmal an

Jacobi: „Ich liebe Goethe, ohne ihn zu kennen, aber Herder muß man kennen, wenn man ihn, wie er verdient, lieben soll [1]."

Jacobi hatte Hamann das Manuscript der Materialien zu der Abhandlung „Ueber die Lehre des Spinoza" [2]) mitgetheilt. „Durch jenen zufälligen Umstand", schreibt er, „bin ich mit dem lieben Selbstpeiniger Jacobi in einen solchen derben, verwilderten und vielleicht gar zu vertraulichen Briefwechsel gerathen. Weil ich kaum glaube, daß ich im Stande sein werde, seinen piis desideriis ein Genüge zu thun, so wäre es mir lieber, wenn er aus Verdruß als wegen seiner zunehmenden Krankheit, nicht antworten könnte."

Der Erfolg hat Hamann's damalige Ahndung bestätigt und die Sisyphusarbeit, die er mit dem Freunde gehabt hat, ist leider vergebens gewesen. Franz von Baader [3]) hat Recht, wenn er in Bezug auf Jacobi's Aeußerung, daß er mit dem Herzen ein Christ sei, aber wenn er das Christenthum mit dem Verstande fassen wolle, so entschwinde es ihm, bemerkt, das komme ihm eben so vor, als wenn ein Liebhaber sich die guten Eigenschaften seiner Geliebten klar zu machen scheue, weil er fürchte, dadurch „die Illusion seiner Liebe einzubüßen".

Seinen Brief schließt Hamann dann mit der Ermahnung: „Gott gebe Ihnen nur Gesundheit, Geist und Stärke zur Ausarbeitung Ihrer Ideen. Kant ist von seinem System zu voll, um sie unpartheiisch beurtheilen zu können. Auch ist noch keiner im Stande, Ihren Plan zu übersehen. Werden Sie nur nicht ungeduldig und mürrisch; Leibnitzens Stuhl ist Ihnen vielleicht noch zugedacht. Er war doch Präsident der lange verwaisten welschen Academie? die zeitig genug germanisirt werden wird."

Hamann hatte unterdessen von Herder's Frau einen Brief erhalten, worin diese ihn dringend bittet, als Vermittler zwischen ihrem Mann und Hartknoch aufzutreten. Er erwidert ihr, daß er in dieser Hinsicht sich schon lebhaft bemüht habe und daß er diese Bemühungen nachdrücklich fortsetzen wolle. Ungeachtet seiner Liebe zu Herder vermag er doch seine lautere Aufrichtigkeit nicht zu verleugnen. Er

---

1) Leben und Schriften, Bd. V (Briefwechsel mit Jacobi enthaltend), S. 323.

2) S. Jacobi's Werke, Bd. IV, 1. Abth., S. 37 ff.

3) S. Baader's Sämmtliche Werke, Bd. I, S. 88 in der Note.

antwortet ihr: „In der Freundschaft wie in der Ehe liegt die Schuld mehrentheils an beiden Theilen. Wenn jeder seine Fehler erkennete, würde jeder des andern Last leichter ertragen und das Kreuz auf sich nehmen, das im Handel und Wandel unvermeidlich ist. Helfen Sie, Frau Gevatterin, unserm lieben Autor zur Großmuth und Geduld in guten Werken aufzumuntern, so hoffe ich, daß es mir auch noch gelingen soll, den kränklichen alten Verleger zur Billigkeit und Bescheidenheit eines fröhlichen Gebers zu überreden und seine gute Laune wieder herzustellen, worin er sich bisher gegen mich erhalten."

Dies Versprechen erfüllte er dann mit einer Wärme und einem Eifer, die uns sein von inniger Freundschaft erfülltes Herz recht anschaulich offenbart.

Aber auch Herder nahm Hamann's Mittheilung des ihm durch Buchholtz widerfahrnen Glückes mit inniger Theilnahme entgegen. Besonders freute er sich auf den ihm in Aussicht gestellten Besuch Hamann's. Jacobi hatte ihm den Vorschlag gemacht, mit Hamann nach Düsseldorf oder München zu reisen, wozu Herder indessen außer Stande war, weil er eine Badereise nicht unterlassen durfte.

„Richten Sie sich also", schreibt er am 28. Februar 1785, „so ein, daß wir uns hier sehen." Auch Hamann stimmt in seinem Wunsche betreffs der Reise mit Herder überein, denn er antwortet ihm am 28. März 1785:

„Ich wünsche Sie nicht anders als in Ihrer Probstey zu sehen und uns einander da ganz zu genießen.

„Ich habe Jahre lang wie ein Maulwurf daran gearbeitet, eine Reise zu meiner Gesundheit und Erholung unternehmen zu können und um Sie noch einmal zu sehen. Da ich alle Hoffnung dazu schon aufgegeben hatte und mich dem traurigen Schicksale unterwarf, hier zu vermodern, wurde dieser beinahe erloschene Funke wie durch einen Wetterstrahl aufgeweckt und angezündet."

Weil Hamann's Reise noch ganz im Ungewissen lag, fürchtete er, Herder möge seinetwegen die beabsichtigte Reise nach Carlsbad verschieben oder Aenderungen dabei treffen. Daher ermahnt er ihn, dies ja nicht zu thun und vor allem sich durch Gesundheitsrücksichten bestimmen zu lassen.

„Aus Mangel besserer Einsichten und Mittel", schreibt er den 8. Mai 1785, „muß ich mich an einem etwas türkischen Glauben,

so gut ich kann, festhalten. Soll ich kommen, so komme ich; soll ich nicht, so scheitern auch die besten Maßregeln im Schooße des Hafens; und in dieser Voraussetzung biete ich der ganzen Kakodämonologie Trotz."

Kant hatte inzwischen in der Allgemeinen Litteraturzeitung eine Recension der Herder'schen Ideen erscheinen lassen. Hierüber läßt sich Hamann in demselben Briefe auf eine höchst interessante Weise aus.

Am 10. Juli 1785 meldet er, die zweite in diesem Jahr erschienene Schrift Herder's erhalten zu haben.

„Am Pfingsttage Abends", schreibt er, „erhielt ich, lieber alter Freund, Ihre unverwelklichen Blätter zu meiner und meiner hiesigen Freunde größte Freude und dachte mich selbst zu bedanken in meinem und Aller Namen.

„Strafen Sie nicht mein Stillschweigen durch Zurückhaltung des zweiten Theils Ihrer Ideen, die schon um Johannis fertig sein sollten. Lassen Sie sich jammern des armen Predigers in der Wüste, damit er nicht auf dem Wege verschmachte, und erfreuen Sie mich mit guten Nachrichten von Ihrer Wallfahrt zum Carlsbade und daß selbige der lieben Theano gedeihlich gewesen ist."

„Ihre beiden jüngsten Schriften", schreibt er am 10. Juli 1785, „sind bewährt, wie das Silber im Tiegel und das Gold im Ofen." In eben diesem Briefe erzählt er dem Freund, wie ihm der Versuch, Erlaubniß zur Reise zu erhalten, mißglückt sei.

Herder war schon Anfangs August von Carlsbad zurückgekehrt und schon in einem Briefe vom 4. August 1785 zeigt er dies dem Freunde an. Auf die herzlichste Weise tröstet er ihn über das erste Fehlschlagen seines Gesuches und belebt in ihm die Hoffnung für das nächste Jahr. Auf die Aeußerung seiner Furcht, daß er seinen Freunden bei seiner durch Alter und Krankheit geschwächten Gesundheit eher zur Last als Freude sein werde, schreibt Herder: „Ich will keinen neuen blühenden Sproß an Ihnen sehen, der ich Gott Lob auch nicht mehr bin, sondern den alten von der Sonne ausgebrannten Stamm, wie mein Herzensfreund Persius die Gedichte des alten Maro nannte. Wir kennen uns von alten Zeiten und haben uns sowohl in drückender Sonnenhitze als in der brennenden Winterkälte gekannt, also kommen wir wie zwei Schatten jenseits des Styx zusammen."

Da der bisherige Weg nicht zum Ziele geführt habe, so räth ihm Herder, nun einen andern einzuschlagen und direct ins Cabinet zu gehen. Als Beweggrund zur Reise müsse er nur dringende Geschäfte anführen. „In unserm Jahrhundert", bemerkt er, „respectirt man nichts als Geschäfte; je weniger sie bedeuten, desto geehrter sind sie. Und mir ist gesagt, daß der alte Landesvater in seinen guten Stunden selten etwas abschlägt, was dieser Art ist."

Dann fügt er hinzu: „Der zweite Theil der Ideen ist vom Buchdrucker an Sie spedirt und vielleicht schon in Ihren Händen. Sobald Sie ihn gelesen haben, erfreuen Sie mich mit einem Fetwa darüber, ehrwürdiger Mufti." [1])

Hamann erwidert darauf: „Der zweite Theil Ihrer Ideen ist noch nicht angekommen. Schon genug, daß er heraus ist, und daß Sie an mich gedacht haben. Sehen Sie mich bloß als Ihren innigsten Leser an, der wie der Freund des Bräutigams steht und ihm zuhört und sich hoch freut über des Bräutigams Stimme. Diese Freude wächst mit jeder Ihrer jüngsten Schriften. Bei dieser Ruhe eines sympathetischen Genusses habe ich weder Activität noch suffisance, zu urtheilen."

Die Correspondenz mit Jacobi war nun eine so fleißige und unausgesetzte, daß der Briefwechsel mit Herder darüber, wie es scheint, sehr in Abnahme kam. „An unsern Jacobi in Düsseldorf", schreibt er am 2. April 1786, „habe ich mich in diesem Jahre zu Spott und Schanden geschrieben."

Durch die Berliner Recension von Golgatha und Scheblimini angestachelt, beschloß Hamann, nachdem Mendelssohn gestorben war und er es daher, ohne diesen weiter zu kränken, ungehemmt thun konnte, sich und die gute Sache an dem Berliner Atheisten-Pöbel durch eine letzte Schrift zu rächen. Er schreibt von dieser an Herder: „Lächeln Sie über meine Ruhmredigkeit; es war eine Cherubs-Gestalt mit einem flammenden Schwerte über das allgemeine deutsche Babel, wodurch ich wie begeistert wurde."

Er hatte den Fliegenden Brief bereits am 17. December 1785 an einem sehr ominösen Tage begonnen und daran fortwährend, obgleich mit großen Unterbrechungen, gearbeitet. „Sie erhalten",

1) Vgl. Schriften, Bd. II, S. 211.

schreibt er dem Freunde, „bald den ersten Bogen meiner Schrift, womit ich schließen will, die ein wahrer Benoni für meine alte Muse ist.“ Ehe wir sie in der Gestalt erhalten haben, worin sie sich jetzt in den Schriften [1]) findet, mußte sie, als sie bereits auf vier Bogen angewachsen war, gänzlich umgearbeitet werden, weil sie ihm so nicht genügte. Dennoch ist sie nur ein Fragment geblieben.

„Ihre Freundschaft ist die älteste, bewährteste, wie Ihre Humanität“, schreibt er an Herder; „theilen Sie mir Ihr Gutachten mit und Ihren Gewissensrath ohne alle Höflichkeit, insofern sie der Humanität entgegengesetzt werden kann — sondern mit altdeutschem Biederherzen.“

Herder hatte dieser Abschluß der Hamann'schen Autorschaft auch deswegen gefallen, weil er eine Uebersicht der frühern Erlebnisse enthielt, an denen er damals lebhaften Antheil genommen hatte, und welche ihm auf diese Weise wieder ins Gedächtniß zurückgerufen wurden.

Daß übrigens Hamann unter den drückenden Verhältnissen und Widerwärtigkeiten, mit denen er damals zu kämpfen hatte, noch im Stande war, eine solche Schrift auszuarbeiten, gränzt ans Wunderbare. Dabei enthält seine damalige Correspondenz mit den verschiedenartigsten Persönlichkeiten einen Gedankenreichthum, den man nur aus eigener Anschauung kennen lernen kann, und der sich nicht in Auszügen wiedergeben läßt.

Der letzte Brief Herder's vor Hamann's Abreise von Königsberg, welche am 21. Juni 1787 vor sich ging, ist vom 28. April 1787. Er beginnt: „Hier ist mein tomus III Idearum, liebster Hamann, ich wünsche Ihnen dazu guten Appetit, und daß er Ihnen nicht harte oder lose Speise dünke. Das letzte ist er mir wenigstens nicht geworden.“ Der weitere Inhalt ist in sehr trüber Stimmung geschrieben, ohne daß, wie dies bei Hamann bei ähnlichen Gelegenheiten zu sein pflegt, ein wohlthuender Hoffnungsstrahl aus der dunklen Wolke hervorbricht.

Aus Berlin beantwortet Hamann diesen Brief am 21. Juli.

---

1) Schriften, Bd. VII, S. 71 ff. Die Geschichte der Bearbeitung dieser Schrift ist im 3. Theil von Hamann's Leben und Schriften zu finden unter Anweisung des Sachregisters daselbst.

Er erzählt Herder, daß einige Tage vor seiner Abreise Hartknoch zu ihm gekommen und den Brief überreicht habe. Er schildert die freundliche Aufnahme in Reichardt's Hause und sein Glück, von dem 20jährigen Sclavendienst erlöst zu sein. „Ich weiß", schreibt er, „alter, lieber, trauter Herder, daß Sie an meiner Zufriedenheit Antheil nehmen, und Sie können leicht denken, wie mir bei meiner gegenwärtigen Freiheit zu Muthe ist, und wie mir die Luft schmeckt, die ich jetzt erst anfange zu schöpfen und erst besser gewohnt werden muß, bevor ich selbige recht genießen kann. Alle unsere Glückseligkeit besteht doch in nichts als einem Vorschmacke einer bessern Welt, und daran müssen wir uns hier wieder begnügen."

Obgleich ihn sein Gesundheitszustand wohl dazu berechtigt hätte, kommt doch keine Klage aus seinem Munde; sondern er spricht sich eher scherzend darüber aus.

„Hier sitze ich alter Oedipus", schreibt er, „mit geschwollenen Füßen, die mit Kräuterkissen umwickelt sind, gleich des auferweckten Lazarus' Leichnam, lebe wie ein wahres Amphibium anscheinender Gesundheit und wirklicher Krankheit, als ein Phänomen entgegengesetzter Täuschung, sich selbst und andern zum Räthsel.

„Den dritten Theil Ihrer Ideen habe ich nebst Gesprächen über Gott noch in den letzten Augenblicken meines Auszugs aus Preußen durchgelaufen und wünsche mir, das Ende der Ideen selbst abholen zu können, wozu ich Ihnen als Krone des ganzen Werkes Kräfte und Ruhe wünsche."

Der Wunsch, nach Weimar zu kommen, sollte leider nicht in Erfüllung gehen. Hamann's zunehmende Schwachheit nöthigte ihn, den directen Weg nach Münster einzuschlagen. Den Besuch auf der Rückreise vereitelte der Tod.

Der letzte Brief Hamann's an Herder ist datirt Elysium-Pempelfort, den 1. September 1787. Er giebt darin dem Freunde eine kurze Uebersicht seiner Erlebnisse seit seiner Abreise von Königsberg bis zu seinem jetzigen Aufenthalt in Pempelfort.

„Heute ist mir", schreibt er dann, „wo nicht wohl, doch erträglich, und ich habe den Geburtstag meines Johann Michel mit einem ‚Sei Lob und Ehre' zum ersten Male in dem Pempelforter Kunstgarten mit heiserer Brust einweihen können.

„Genug, liebster Herder, ich lebe und habe noch immer Muth

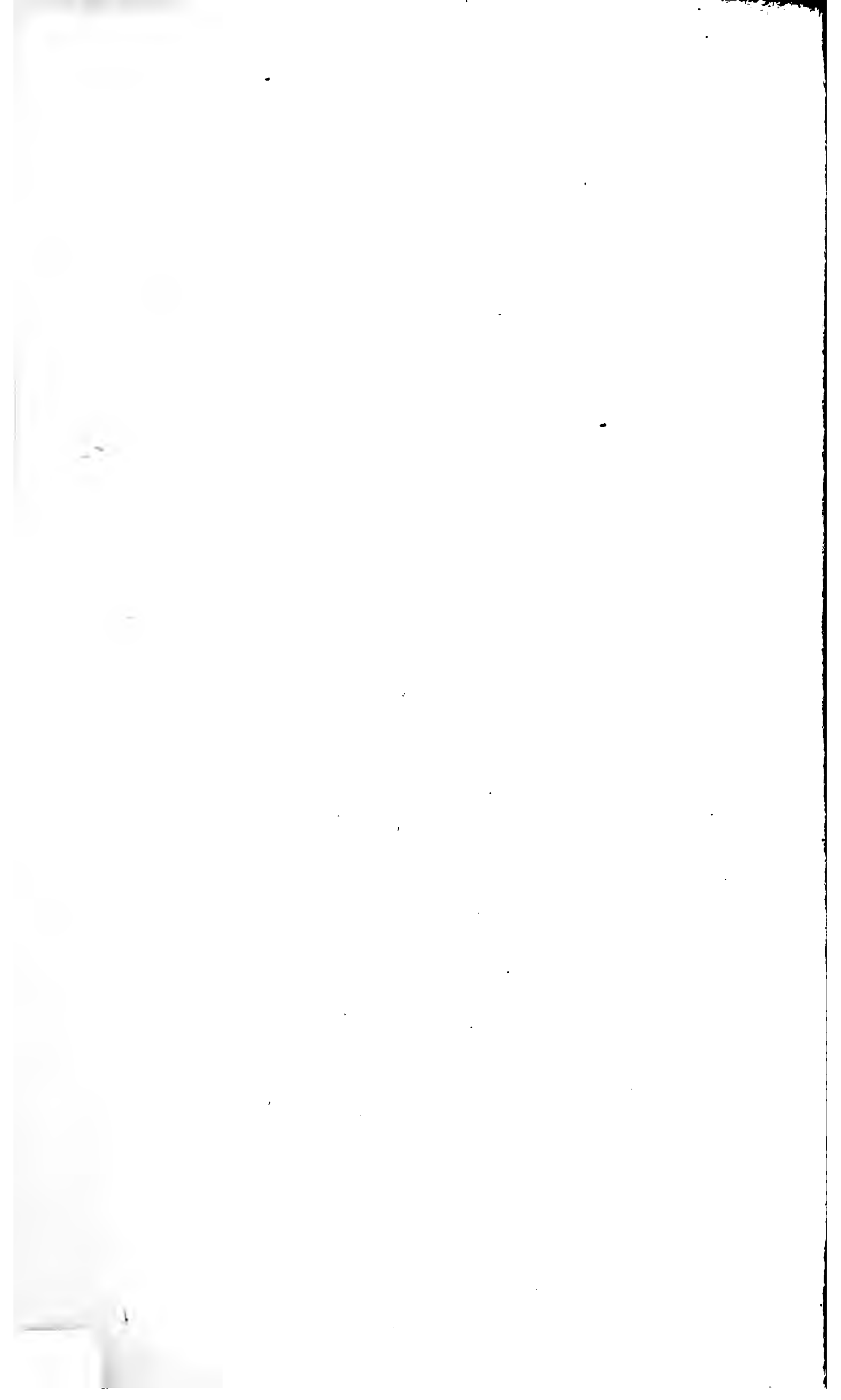
genug, zu hoffen; Gott gebe nur, daß wir je später desto gesunder einander wiedersehen."

Herder, der ein halbes Jahr, nämlich vom 28. April bis 28. October nicht an Hamann geschrieben hatte, richtete unter dem letzteren Datum wieder einen Brief an ihn. Durch die letzte Aeußerung in Hamann's Briefe, wie es scheint, zu neuer Hoffnung eines Besuches von ihm erweckt, schreibt er: „Fürchten Sie sich nicht, liebster Hamann, es soll Ihnen bei uns so wohl werden, als es Ihnen war, da Sie mich in Riga hinter der russischen Kirche besuchten. Auch hier ist's hinter der Kirche und mein Haus liegt wie eine Klostereinöde, wo wir uns auch wie zwei Klosterbrüder nach einer langen Pilgerfahrt wiedersehen werden. Herzlich wird es mich freuen, Sie wiederzusehen; vielleicht schmecke auch ich einen Tropfen Jugend wieder."

Herder's Hoffnung sollte, wie wir bereits gesehen haben, nicht in Erfüllung gehen. Die sichtlich von Tage zu Tage zunehmende Schwäche Hamann's erfüllte die Freunde mit bangen Ahndungen, dennoch scheinen sie seinen Tod nicht so nahe geglaubt zu haben. Er erfolgte zu ihrer Aller tiefftem Schmerze am 21. Juni 1788. Unter die dadurch schwer Betroffenen gehörte auch Herder. Die Worte, welche er in einem Briefe an Sprickmann richtet, sprechen seine Trauer über den großen Verlust aufs innigste aus und sind ein ehrenvolles Zeugniß für den Hingeschiedenen und den ihn überlebenden Freund. Sie lauten: „Hamann ist todt — einer meiner ältesten Freunde; ich, den er selbst oft le Doyen de mes amis nannte, den seine Reise nach Deutschland ursprünglich zum Zweck hatte, mein Gevatter und langgeprüfter Freund — Er stirbt, und ich habe ihn nicht gesehen. O ich kenne ihn, wie ihn Einer kennt, und ehre seine Asche wie eines Propheten."

VI.

Hamann und Goethe.



Obgleich diese beiden geistigen Heroen nie in persönliche Berührung gekommen sind, so haben sie doch stets ein lebendiges Interesse für einander behalten.

Goethe wurde bekanntlich zuerst in Straßburg von Herder auf Hamann aufmerksam gemacht; derselbe theilte ihm auch Hamann's Schriften mit, von denen sich Goethe, obgleich er ihm damals größtentheils unverständlich sein mußte, doch so angezogen fühlte und einen so nachhaltigen Eindruck gewann, daß derselbe nie in ihm erlosch, ihm vielmehr sein ganzes Leben hindurch frisch und lebendig blieb. Er bemühte sich, in diese Schriften tiefer einzudringen, und wünschte, daß ihm Herder dazu behülflich sein möchte. Allein anstatt diesen Wunsch zu erfüllen, amüsirte dieser sich mit neckischer Freude an dem wunderlichen Gebahren Goethe's, seinen Zweck zu erreichen. Aus einem Briefe Goethe's an Herder von Frankfurt, Ende März 1771 [1]), sieht man, wie damals dieser neue Most in ihm gährte. Er beschäftigte sich mit Hamann's Socratischen Denkwürdigkeiten, woraus er in diesem Briefe vieles fast wörtlich anführt.

„Jetzo studir' ich", schreibt er, „Leben und Tod eines andern Helden (ist unter dem ersten vielleicht Götz von Berlichingen zu verstehn?) und dialogisir's in meinem Gehirn. Noch ist's dunkle Ahnung. Den Socrates, den philosophischen Heldengeist, die Erobrungswuth aller Lügen und Laster, besonders derer, die keine

1) S. Aus Herder's Nachlaß. Herausgegeben von Heinr. Düntzer und F. G. von Herder. Bd. I, S. 35.

scheinen wollen, oder vielmehr den göttlichen Beruf zum Lehrer der Menschen, die ἐξουσιαν des μετανοειτε der Menge, die gafft, die wenigen, deren Ohren sind zu hören das Pharisäische Philisterthum der Meliten und Anyten, die Ursache nicht, die Verhältnisse nur der Gravitation und endlichen Uebergewichts der Nichtswürdigkeit." Man sieht es der abrupten Schreibweise an, daß dieser Brief noch in eine Gährungsepoche fällt; aber auch zugleich, wie Goethe aus Hamann's Darstellung gerade die tiefste Seite aus der Characterschilderung hervorzuheben weiß, während Hegel der Ansicht ist, Hamann habe sich der Erscheinung des Socrates nur als einer Maske bedient, um seine Subjectivität darunter zu verbergen. Nicht Socrates, sondern Hamann spreche daraus hervor. Hegel hat sich mehrere Male durch Mendelssohn irreführen lassen und dessen Ansichten adoptirt. In diesem Falle hätte er wirklich von Mendelssohn, der Hamann in seiner Recension der Socratischen Denkwürdigkeiten [1]) einräumt, er habe ihn gleichsam als einen von den Todten Erweckten zur Erscheinung gebracht, etwas lernen können. Wiewohl Goethe einen großen Theil der Schriften Hamann's besaß, so war er doch lange noch nicht in so vollständigem Besitz derselben, als wir uns jetzt ihrer zu erfreuen haben. Um so mehr ist seine Auffassung desselben und seine Beobachtungen über ihn als Mensch und Schriftsteller zu bewundern. Goethe selbst erklärt diese meisterhafte Auslassung nur für einen vorläufigen Versuch. Er sagt zu einer Zeit, da er im unvollständigen Besitz der Briefe und Schriften Hamann's war, in Dichtung und Wahrheit [2]): „Ich gebe die Hoffnung nicht auf, eine Herausgabe der Hamann'schen Werke entweder selbst zu besorgen oder wenigstens zu befördern, und alsdann, wenn diese wichtigen Documente wieder vor den Augen des Publicums liegen, möchte es Zeit sein, über den Verfasser, dessen Natur und Wesen das Nähere zu besprechen; inzwischen will ich doch einiges hier schon beibringen, umsomehr als noch vorzügliche Männer leben, die ihm auch ihre

1) S. Hamann's Leben und Schriften, Thl. V, S. 677: „Seine Erläuterungen", sagt er, „sind so gründlich, so sehr im Character des Socrates, daß sie einen vertrauten Schüler desselben verrathen, der ihm sogar einen Theil seiner glücklichen Unwissenheit abgelernt hat."

2) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand, Bd. XXVI, S. 105 ff.

Neigung geschenkt und deren Beistimmung oder Zurechtweisung mir sehr willkommen sein würde.“ Zu dieser nähern Besprechung ist es leider nicht gekommen, als ungefähr ein Decennium später seine von Roth herausgegebenen Schriften im Druck erschienen, obgleich Goethe bis in seine letzten Jahre von Zeit zu Zeit in einzelnen Bemerkungen über ihn sein fortdauerndes Interesse für ihn an den Tag legte. Dann fiel die Sache in die Hände von solchen, welche nicht zu den „vorzüglichsten Männern“ gehörten, die ihm auch ihre Neigung geschenkt, sondern sie wurde nun von Männern angefaßt, welche für die Hoheit seines Characters keinen Sinn hatten, wenn sie auch seine intellectuelle Größe gelten lassen mußten, obgleich ihr Urtheil auch hierüber vielfach durch Mißverständnisse getrübt und von Vorurtheilen befangen erscheint. Zuerst ließ sich Hegel in den Blättern für wissenschaftliche Kritik über die neue Sammlung der Schriften in einer weitläuftigen Recension vernehmen. Obgleich sie einige Hamann's hervorragende geistige Bedeutung anerkennende Bemerkungen enthält, so strotzt sie dagegen wiederum von offenbaren Mißverständnissen, von inneren Widersprüchen, von durchaus falschen Auffassungen, kecken ganz unerwiesenen Behauptungen und leider auch von vielen hämischen, ganz grundlosen Bemerkungen. Er scheint von der Ansicht ausgegangen zu sein, daß die sogenannte höhere Kritik nicht eben um das Verständniß der ihrer Beurtheilung unterworfenen Schriften sich zu bekümmern habe, und vielmehr dieses jener, wenn es überhaupt erforderlich sei, nachfolgen lassen könnte, wogegen die auf diesem Höhepunkt nicht stehende Kritik dem einfältigen Grundsatz huldigt, daß der Kritik das Verständniß vorausgehen müsse, weil man sonst die Pferde hinter den Wagen spanne. Die Sudeleien eines Gervinus über Hamann in seiner Litteraturgeschichte verdienen hier keine Erwähnung. Sie beruhen auf einer vollständigen Unkenntniß der Hamann'schen Schriften und scheinen ihr Gift hauptsächlich aus den Briefen gesogen zu haben.

Goethe's Betrachtungen über Hamann enthalten zwar im Einzelnen manche Mißverständnisse, welche zum Theil daraus zu erklären sind, daß ihm die Schriften in ihrer Gesammtheit nicht vorlagen, aber auch daraus, daß ein Theil ihres Inhalts weniger Interesse für ihn hatte; doch sind sie in vieler Hinsicht noch immer das Bedeutendste, was über Hamann geschrieben ist. Es ist deshalb zu verwundern,

daß so manche Winke, die sie enthalten, namentlich für die Litteraturgeschichte so wenig Beachtung gefunden haben.

Als er von der Entwicklungsperiode unserer Litteratur sprach, welche die sogenannte classische vorbereitete und herbeiführte, bemerkt er: „Im Ganzen war jedoch jener Zustand eine aristocratische Anarchie ungefähr wie der Conflict jener eine bedeutende Selbstständigkeit entweder schon besitzender oder schon zu erringen strebender Gewalten im Mittelalter. Auch war es eine Art Mittelalter, das einer höhern Cultur voranging, wie wir jetzt wohl übersehen, da uns mehrere Einblicke in diesen nicht zu beschreibenden, vielleicht für Nachlebende nicht zu fassenden Zustand eröffnet werden. Hamann's Briefe sind hiezu ein unschätzbares Archiv, zu welchem der Schlüssel wohl möchte im Ganzen gefunden werden, für die einzelnen geheimen Fächer vielleicht nie." Wohin diese letztere Bemerkung zielt, und was Goethe unter den „einzelnen geheimen Fächern" versteht, ist schwer zu errathen. Er kannte damals, als er dieses schrieb (1794), die sämmtlichen Briefe noch nicht, welche sich gegenseitig vielfach erläutern. Ob dies Veranlassung zu jener Bemerkung gab?

Wie eifrig Goethe um ein näheres Verständniß Hamann's bemüht war und deshalb eine Gesammtausgabe seiner Schriften sehnlichst wünschte, spricht er in folgender Stelle aus dem Jahre 1806 aus: „Hamann's Schriften wurden von Zeit zu Zeit aus dem mystischen Gewölbe, wo sie ruheten, hervorgezogen. Der durch die sonderbare Sprachhülle hindurchwirkende reine, kräftige Geist zog immer die Bildungslustigen wieder an, bis man, von so viel Räthseln müde und irre, sie bei Seite legte und doch jedesmal eine vollständige Ausgabe zu wünschen nicht unterlassen konnte."

Jetzt haben wir dieselbe, aber es fehlt an Lesern; denn wer mag sich nun die so viel leichtere Mühe geben, zu studiren und zu verstehen. Und wie viel weiter wären wir wahrscheinlich schon in dem Verständniß derselben, wenn eine solche Vorliebe für sie, wie Goethe sie besaß, nicht eine so große Seltenheit wäre. Ist dies zu verwundern, wenn Männer wie Hegel und andre Ton angebende Schriftsteller eher einen Widerwillen als Vorliebe dafür erwecken? In manchen Geschichten der Philosophie, sowie von den hervorragenden Theologen [1]), z. B.

1) Es verdient hier noch eine Stelle aus einem Briefe des berühmten

Dörner, wird seine Bedeutung gebührend anerkannt; allein die neuesten Litteraturgeschichten reden so oberflächlich über ihn, daß es ein Jammer ist. Wie viel belehrender sind dagegen manche ältere Litteraturhistoriker, z. E. Wachler. Das Bestreben vieler Späteren, neue Ansichten zu entwickeln, fördert mitunter wahre Mißgeburten zu Tage.

Es ist erklärlich, daß Goethe eine besondere Vorliebe für die Briefe Hamann's hatte; denn er schreibt: „Alle Briefe, die ich von ihm sah, waren vortrefflich und viel deutlicher als seine Schriften, weil hier der Bezug auf Zeit und Umstände, sowie auf persönliche Verhältnisse klarer hervortrat." Darum bittet er Jacobi: „Theile mir doch alles mit, was Du von Hamann empfängst. Gott erhalte ihn noch lange, da uns Nathan entnommen ist. Die Crethi und Plethi sterben nicht aus, und der Kinder Zerujah sind so viele, mit denen man nichts zu schaffen haben mag." Besondere Freude hatte er an einigen an Herrn von Moser gerichteten Briefen. Er erzählt: „Ich besitze noch zwei Schreiben des Königsbergers an seinen Gönner, die von der wunderbaren Großheit und Innigkeit ihres Verfassers Zeugniß ablegen."

Goethe, der sich anfangs, wie es scheint, wie so manche andere, namentlich der Großherzog Carl August und Herder, durch Merk gegen Herrn von Moser aufbringen ließ, kam wohl nachmals wieder zu einer bessern Ueberzeugung, wie die spätern Aeußerungen über ihn in Dichtung und Wahrheit bezeugen. Es finden sich überhaupt in dieser Selbstbiographie viele Beweise dafür, daß er in späterer Zeit die Urtheile über Menschen, gegen die er früher einmal in leidenschaftlicher Stimmung oder durch Vorurtheil verleitet, sich hart ausgesprochen hatte, nun durch wohlwollende Aeußerungen über sie sein

---

Kirchenhistorikers Neander erwähnt zu werden, welche wir Herrn Professor Dr. Meßner in Berlin verdanken. Sie lautet: „Wir wollen uns der Hoffnung hingeben, daß unser Deutschland, wie zur Zeit der Reformation, die Geburtsstätte der neuen herrlichen christlichen Epoche, von welcher aus sich dieselbe in alle Länder verbreiten soll, werden wird. Männer wie Hamann sollen uns Propheten einer Zukunft, die nicht ausbleiben wird, sein. Die Stürme des Winters, während der Saame im Schooße der Erde geborgen wird, müssen dem schöpferischen Frühling Bahn bereiten. Wo Himmelskräfte herabkommen sollen, regen sich die Mächte der Hölle."

Unrecht wieder gut zu machen suchte. So geschah es auch in Betreff des Herrn von Moser.

Ein anderer Brief, der sich des Beifalls Goethe's zu erfreuen hatte, war die Lettre au Salomon de Prusse [1]), ein Brief, der nie in die Hände des Adressaten gekommen ist, sondern für den Druck bestimmt war. Er ist indessen erst in den Schriften zum erstenmal publicirt. Goethe schreibt darüber an Herder im Februar oder März 1780: „Hier, lieber Bruder das Hamann's. Mich dünkt, ich hätte nichts lieberes und herrlicheres von ihm gelesen. Der Brief an Salomon ist nun ganz ohne Gleichen." [2])

Daß gerade dieser Brief an den großen König Goethe besonders zusagen mußte, läßt sich denken. Er berührt auf so treffende Weise die Größe und die Schwächen desselben, wie sie gewiß mit Goethe's Ansichten über ihn, der ungeachtet seiner Bewunderung der großen Eigenschaften desselben doch für seine Schwächen nicht blind war, übereinstimmte.

Die häufigen Anführungen Hamann's aus der heiligen Schrift scheinen Goethe eher ein Hinderniß des Verständnisses gewesen zu sein, weil ihm meistens der Zweck derselben nicht einleuchtete. Der Kanzler Müller erzählt ein Gespräch mit Goethe, welches er am 29. December 1824 mit ihm geführt hat. Er sagt: „Ich fand heute Goethe allein. Nach Besichtigung einiger Kupferstiche sprach er über Hamann und seine Briefe an Jacobi. Hamann war seiner Zeit der hellste Kopf; er wußte wohl, was er wollte. Aber er hielt immer biblische Sprüche und Stellen aus den Alten vor wie Masken und ist dadurch vielen dunkel und mystisch erschienen." In der That eine sonderbare Deutung

---

1) Schriften, Bd. VIII, 1. S. 191 und Leben und Schriften, Thl. II, S. 77.

2) Aus Herder's Nachlaß, S. 65. Nach einer Note der Herausgeber sind hier die Fragmente einer apokryphischen Sibylle ü. a. M. gemeint. Diese waren freilich damals Hamann's neueste Schrift, allein unter dem Brief an Salomon verstand Goethe gewiß die französische Schrift Au Salomon de Prusse, und diese war, mit den Zweifeln und Einfällen eines Philologen vereint, als Manuscript in Herder's Händen. Hamann nennt sie daher die deutsch-französische Handschrift. Goethe gedenkt der deutschen Handschrift mit den Worten: „Ich besitze einen sehr bedeutenden handschriftlichen Aufsatz über Herder's Preisschrift, den Ursprung der Sprache betreffend, worin er dieses Herder'sche Probestück auf die eigenste Art mit wunderlichen Schlaglichtern beleuchtet."

dieser Verfahrungsweise. Zum Theil mag wohl der Mangel einer genaueren Angabe, wo die angeführten Stellen zu finden sind, an dieser Auffassung schuld sein, allein dies erklärt sie doch nicht vollständig. Auch ich habe den Versuch gemacht, den Zweck dieser Citate s. m. j. zu beleuchten und zu erklären [1]). Ich kann mir unmöglich denken, daß Hamann dabei keine ernstlichere und tiefer gehende Absichten als die, welche ihm Goethe in der angeführten Stelle zuschreibt, gehabt habe. Weder die Theologen dürften sich damit einverstanden erklären, noch die Philologen. Was namentlich die Bibelstellen betrifft, so fällt sehr oft durch ihre bloße Anführung, verglichen mit dem Texte, ein so frappantes neues Licht auf dieselben, daß sie schon um deswillen manchem Leser willkommen sein müssen [2]).

Das Interesse für Goethe's Schriften war bei Hamann eben so lebhaft wie Goethe's Interesse für die Hamann'schen. Es war für diesen daher ein halb komisches, halb erfreuliches Ereigniß, daß er vom Teutschen Merkur als das Haupt einer Secte ausgeschrieen wurde, die sehr respectable und hochansehnliche Mitglieder zählte. Er theilt dieses Curiosum [3]) Hartknoch mit. Außer Klopstock, Herder u. a. gehört auch „der dramatische Thaumaturg an den Ufern des Mains" zu diesem Bunde. Die fliegenden Blätter von deutscher Art und Kunst erweckten bei gewissen Leuten die Ahndung, daß eine neue Zeit hereinbreche, und daß ihr Reich bald ein Ende nehmen werde. Sie witterten Morgenluft und suchten sich in ihren Höhlen zu verschanzen. Im Jahr 1772 war bereits Götz von Berlichingen erschienen, in welchem Hamann die Morgenröthe unserer dramatischen Litteratur begrüßte. Mit welchem Entzücken er Goethe's Vögel [4]) nach dem Aristophanes las, beschreibt uns Jacobi. Auch der Prometheus, welcher in dem Gespräch mit Lessing eine so bedeutende Rolle spielt, war ganz nach seinem Geschmack. Hamann konnte sich in die Aeußerung Lessing's [5])

---

1) S. Hamann's Leben und Schriften, Thl. V, Vorrede S. XXXVII.

2) Ich habe zu meinem Gebrauch eine möglichst vollständige Uebersicht der in den Schriften vorkommenden Bibelstellen angefertigt, von der ich beim Studium der Schriften schon vielfachen Nutzen gehabt habe.

3) S. Hamann's Leben und Schriften, Thl. II, S. 162.

4) Ebendas., Thl. III, S. 339.

5) Ebendas., Th. V (Briefwechsel mit Jacobi enthaltend) Vorwort, S. IX und S. 21. 231. 263; vgl. Schriften, Bd. VII, S. 308.

über das Gedicht nicht finden und glaubte dasselbe anders deuten zu müssen. Er schreibt darüber: „Bei aller Schönheit des Gedichtes kann ich die Anwendung nicht finden, die Lessing davon gemacht. Wozu durfte sich Jupiter nicht an die Erde und Hütte des Menschentöpfers vergreifen. Jupiter war als ein Sclave des eigenen Schicksals ebenso zu beklagen und weder zu verwünschen, noch zu verachten, als Prometheus thut. Die erste Hand, welche Lessing urgirte, war vermuthlich Aeschylus." An einer andern Stelle bemerkt er: „Das Gedicht über Promotheus hat mir sehr gefallen, eine Nachahmung der alten als Urbild unserer neuesten Menschenschöpfer" und einige Zeit später: „Das Gedicht hat wegen seiner drinliegenden Wahrheit und Stärke einen schönen Eindruck auf mich gemacht, der dem Urtheil der Berliner immer widersprochen. Da ich von Poesie nichts verstehe, so frug ich Kraus, der ihm blos Härte vorwarf, die mir bei so einem Gegenstand Treue und Natur zu sein scheint, den Gegenstand darstellt und dem Innern desselben angemessen ist."

Für die frankfurter Recensionen, wobei, wie wir gesehen haben, der Teutsche Merkur Hamann vorzugsweise betheiligt glaubte, aber ganz irriger Weise, interessirte sich dieser fortwährend sehr. Es begegnete ihm dabei aber der Irrthum, daß er Goethe's Aufsatz über Erwin von Steinbach Herder zuschrieb, und in der That ist dieser Irrthum begreiflich, da wiederum Aufsätze von Herder für Goethe's Arbeit gehalten wurden, namentlich der Ulrich von Hutten, der sogar in einem Nachdruck von Goethe's Schriften als von ihm verfaßt mit aufgenommen wurde.

Schon gleich beim Erscheinen dieser Zeitschrift erregte sie Hamann's Aufmerksamkeit. „Ich habe", schreibt er Herder am 30. Mai 1774, „zufällig ein Probestück der neuen Frankfurter Zeitung gelesen. Können Sie mir etwas von den gegenwärtigen Arbeitern melden? Goethe ist doch noch Ihr Freund? Der Name seines Götzen wird wohl ein Omen für unsern theatralischen Geschmack sein oder die Morgenröthe einer neuen Dramaturgie."

Dies Interesse blieb fortwährend ein lebendiges und wurde durch die oben mitgetheilte in Wieland's Merkur freilich in einem ironischen Tone besprochene Begebenheit auf dem Deutschen Parnaß noch erhöht.

Eine merkwürdige Persönlichkeit, worauf sich das schöne Gedicht Goethe's „Die Harzreise im Winter“ bezieht, war Victor Leberecht Plessing [1]). Nachdem Hamann in dem Briefe vom 2. Juni 1787 an Jacobi einige Mittheilungen über Plessing's Vater gemacht hat, fährt er fort: „Der Sohn hatte mancherlei Schicksale gehabt und Werther'sche Leiden [2]), daher er mit Goethe bekannt geworden. Semmler hat seinen Namen mit dem ersten Buchstaben angeführt im 1. Theil seines Lebens; aus diesem Umstande vermuthe ich, daß er an Dich geschrieben. Er wollte hier griechisch lernen, die Recension eines Drama kam ihm in die Queere und sie gerieth ihm länger als irgend eine in der Litteratur-Zeitung. Sie macht einige Bogen unserer hiesigen Zeitung aus. Er gab hier eine lange Predigt heraus, ist überhaupt ein animal scribax, der wochenlang einsitzen konnte. Osiris, Mnemonium rc. sind von ihm. Er wird sich blind und so leer schreiben, daß nicht ein Tröpfchen übrig bleiben wird. Was reifes und gesundes ist kaum von ihm zu erwarten. Er ist mit Dohm in Berlin sehr bekannt worden und dedicirte ihm seinen Osiris. Ihm ist an einem gelehrten Namen gelegen und hat die Freude erhascht wie einen Schatten. Es lohnt kaum mehr zu sagen.“ [3])

Es ist sowohl bei Goethe wie bei Hamann ein schöner Characterzug, daß, wenn sie sich einmal eines Menschen angenommen hatten, sie sich von demselben auch dann nicht abwandten, wenn sie ihn von einer minder vortheilhaften, ihrem Geschmack wenig zusagenden Seite kennen lernten. Dies scheinen beide auch bei Plessing bewährt zu haben. Plessing wandte sich bei der Herausgabe mehrerer seiner Schriften an sie, weil es, wie es scheint, ihm schwer wurde, dafür einen Verleger zu finden. Sie suchten beide daher bei solchen Gelegenheiten das Gute bei ihm hervor, was sie mit Wahrheit anerkennen konnten, und waren ihm so zur Erfüllung seiner Wünsche behülflich.

Hamann scheint bei Jacobi in Bezug auf Goethe eine nicht ganz leichte Stellung gehabt zu haben, denn jener konnte diesem noch

---

1) Man findet das Nähere über ihn in Hamann's Leben und Schriften.
2) Vgl. Goethe's Werke, Bd. XXX, S. 212—234; Bd. XLV, S. 318—320.
3) Hamann's Leben und Schriften, Thl. V, S. 540. 541.

immer den Unfug nicht vergessen, den er in einer übermüthigen Laune mit seinem Woldemar getrieben hatte, obgleich dies Vergehen dadurch sehr gemildert wurde, daß Werther's Leiden ganz derselbe Schimpf angethan war. Jacobi hätte indessen bedenken sollen, daß auch er Goethe dafür Abbitte schuldig war, daß er ohne des Dichters Erlaubniß den damals noch nicht veröffentlichten Prometheus in seinem Spinozabüchlein abdrucken ließ. Hamann unterläßt es daher auch nicht, dieserhalb ausdrücklich bei ihm anzufragen. „Beide Gedichte", schreibt er, „in Ihrem Spinozabüchlein sind doch von demselben Verfasser? [1]) Vielleicht thue ich diese Frage schon zum zweiten Mal, aber es ist mir daran gelegen. Erlaubniß, sie drucken zu lassen, werden Sie ohne Zweifel erhalten haben. Nicht wahr? Ich weiß, daß dem Mann seine Autorschaft **minima pars sui** ist. Vergessen Sie nicht diesen Punkt."

Daher spricht er gegen Jacobi an einer andern Stelle das unumwundenene Bekenntniß aus: „Ich liebe Goethe, ohne ihn zu kennen, aber Herder muß man kennen, wenn man ihn, wie er es verdient, lieben soll. Desto lieber ist er mir, weil er nicht so klug wie Goethe ist, aber gewiß klüger wie Asmus bei aller analogischen Differenz." [2])

Welches Vertrauen Hamann zu der Klugheit Goethe's hatte, zeigt unter andern folgender Vorfall. Als dieser von den tückischen jüdischen Kniffen hörte, womit Mendelssohn Jacobi zu umgarnen drohte, fragte er diesen: „Triffst Du Gegenanstalten?" Hamann schreibt, als er dies von Jacobi erfuhr, er hätte ihm nur gleich die Frage vorlegen sollen, wie er das meine, und auf welche Weise? Es lag darin offenbar die Ansicht, daß Jacobi der Rath eines solchen Freundes nicht gleichgültig sein könne. Hamann schreibt ihm daher: „Ihren klugen Freund Goethe halten Sie gegenwärtig warm und bei guter Laune. Da er den Herzog begleiten wird, so kann er die Chaldäer in B[erlin] am besten ausholen, und bitten Sie ihn um seinen guten Rath oder Gutachten. Auf seine Frage von Gegenanstalten hätten Sie auf der Stelle fragen sollen: Meinst Du? — und wie?" [3])

---

1) „Edel sei der Mensch" und „Prometheus" s. Hamann's Leben und Schriften, Thl. V, S. 230.

2) S. daselbst, S. 323.

3) S. daselbst, S. 172.

Außer den Socratischen Denkwürdigkeiten gefielen Goethe insbesondere Golgatha und Scheblimini, dem er ein ernstliches Studium widmete unter Vergleichung mit Mendelssohn's Jerusalem. Selbst seine Freundin, die Frau von Stein, unterhielt er in einem französischen Briefe von der Freude, die ihm dadurch verursacht sei, wie dies in „Leben und Schriften" ausführlicher behandelt ist.

Hamann, dem ein solcher Leser nur höchlich erwünscht sein konnte, bedachte Goethe auch stets beim Erscheinen einer neuen Schrift mit einem Exemplar; z. B. als er das Verzeichniß der mit dem Fliegenden Briefe zu Beschenkenden entwarf, führt er Goethe ausdrücklich mit auf.

Das große Interesse für Hamann zeigte sich auch namentlich in einem anscheinend geringfügigen Umstand. Als Wilhelm von Humboldt eine Reise nach Königsberg unternahm, trug er diesem ausdrücklich auf, für seine Autographen-Sammlung ihm Handschriften womöglich von Kant's und Hamann's Lehrern zu verschaffen.

Daß Jacobi nicht ein eben so großes Vertrauen zu Goethe besaß wie Hamann, kam auch wohl daher, daß er gewahr wurde, daß Goethe seinem philosophischen Systeme nicht eben beistimmte, welches den in diesem Punkte sehr empfindlichen Philosophen etwas verstimmte. So nennt er z. B. seine Glaubenstheorie „Glaubenssophisterei".[1]).

Höchst merkwürdig ist auch die Parallele, welche Goethe gleichsam zwischen Hamann und Napoleon zieht.[2]) Sie möge hier wörtlich folgen:

---

1) Hamann's Leben und Schriften, Thl. V, S. 173. Es ist interessant, hierüber die Ansicht Franz von Baader's zu vernehmen. Sie lautet: „Auch das Glaubenssystem des seligen Jacobi beruhte auf demselben Unglauben an die Wahrheit der Religion und ihrer Erweisbarkeit und war eigentlich nur eine Ausführung des Satzes von Rousseau: ‚que l'homme en commençant à penser cesse de sentir' — ein Satz, welcher in dieser wissensscheuen Anwendung eigentlich die Warnung an den Liebhaber enthält, ja sich aller gründlichen Erkenntniß seiner Geliebten zu enthalten um — die Illusion seiner Liebe nicht einzubüßen." Werke, Bd. I, S. 88.

2) Zuerst aus „Kunst und Alterthum vom Jahre 1825", Bd. III, Hft. 2, S. 163; vgl. Goethe's Werke, Bd. XLIX, S. 89. 90.

„Napoleon, der ganz in der Idee lebte, konnte sie doch im Bewußtsein nicht erfassen; er leugnet alles Ideelle durchaus und spricht ihm jede Wirklichkeit ab, indessen er eifrig es zu verwirklichen trachtet. Einen solchen inneren perpetuirlichen Widerspruch kann aber sein klarer, unbestechlicher Verstand nicht ertragen, und es ist höchst wichtig, wenn er, gleichsam genöthigt, sich darüber gar eigen und anmuthig ausdrückt.

„Höchst bemerkenswerth bleibt es immer, daß Menschen, deren Persönlichkeit fast ganz Idee ist, sich so äußerst vor dem Phantastischen scheuen. So war Hamann, dem es unerträglich schien, wenn von Dingen einer andern Welt gesprochen wurde. Er drückte sich gelegentlich darüber in einem gewissen Paragraphen aus, den er aber, weil er ihm unzulänglich schien, vierzehnmal variirte und sich doch immer wahrscheinlich nicht genug that. Zwei von diesen Versuchen [1]) sind uns übrig geblieben."

Diese interessante Betrachtung Goethe's in Bezug auf Hamann dürfte sich doch in der Allgemeinheit, wie er sie hinstellt, kaum bewähren und richtig erfinden lassen. Hamann sagt zwar an der Stelle, wo von dem „neuen, verklärten, himmlischen Jerusalem" die Rede ist: „Zu einem objectiven Begriff dieser heiligen Gottesstadt, die des Herrn Thron und des Herrn Herd (Jerem. 3, 17 und 13, 17) heißt, gehört ein herkulischer Wahrsagermuth." [2]) Damit hat er aber schwerlich die Objectivität dieser heiligen Stadt bezweifeln wollen. Das würde mit seiner ganzen religiösen Anschauungsweise in Widerspruch stehen. Denn was kein Auge gesehn, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen ist, und wovon uns nur in dürftigen Bildern eine alle unsre Vorstellung übersteigende Darstellung gegeben ist, davon sich eine klare sinnliche Anschauung verschaffen zu wollen, das wäre allerdings, wie Goethe sagt, Phantasterei. Davon war Hamann weit entfernt.

Eine andre Betrachtung, die Goethe über Hamann anstellt, ist besonders ansprechend und zeigt, wie er selbst auf Reisen und im Auslande seiner gedachte. Er schreibt aus Neapel am 5. März 1787: „Gar bald machte mich Falangieri mit einem alten Schriftsteller

---

1) S. Hamann's Leben und Schriften, Thl. V, S. 684. 686.

2) Hamann's Schriften, Bd. VII, S. 107.

bekannt, an dessen unergründlicher Tiefe sich diese neueren italienischen Gesetzfreunde höchlich erquicken und erbauen; er heißt Johann Baptista Vico, sie ziehen ihn dem Montesquieu vor. Bei einem flüchtigen Ueberblick des Buches, das sie mir als ein Heiligthum mittheilten, wollte mir scheinen, hier seien Sibyllinische Vorahnungen des Guten und Rechten, das einst kommen soll oder sollte, gegründet auf ernste Betrachtungen des Ueberlieferten und des Lebens. Es ist gar schön, wenn ein Volk solch einen Altervater besitzt; den Deutschen wird einst Hamann ein ähnlicher Codex werden." [1])

Wenn diese Weissagung jetzt auch nur erst bei den wenigen Edlen unseres Volkes in Erfüllung gegangen ist, und die jetzige Zeit vielleicht ihrer Haupttendenz nach am mindesten geeignet ist, dieselbe herbeizuführen, so wird sie doch gewiß, wenn auch später, sich bewähren und vielleicht dann um so herrlicher sich verwirklichen und die Widersacher Hamann's zu Schanden werden lassen.

Hamann beabsichtigte, ehe er die Reise auf Buchholtz' Einladung nach Münster antrat, hauptsächlich Herder in Weimar zu besuchen, bei welcher Gelegenheit er dann auch Goethe persönlich kennen gelernt hätte. Da dieser nun bei seiner Abreise von Münster, die über Weimar gehen sollte, noch in Italien war, so schreibt ihm Jacobi am 20. April 1788: „Der Herzog hatte Nesselrode gesagt, Du würdest noch dieses Jahr in Rom zubringen. Hamann konnte sich nicht darüber trösten; er reist im August zurück nach Königsberg und verlöre einen Hauptgegenstand seiner Wanderungen, wenn er Dich nicht zu Weimar anträfe."

Am 21. Juli 1788, als Jacobi ihm Hamann's Tod mitgetheilt, schrieb Goethe: „Hamann's Verlust ist hart, ich hatte nie gerechnet, ihn zu sehen, seine geistige Gegenwart war mir immer nahe. Und doch was muß die Nähe eines solchen Menschen sein! Was muß er Dir geworden sein! und wie sehr mußt Du seinen Abschied empfinden." [2])

Als Goethe im November des Jahres 1792 auf seiner Rückkehr aus Frankreich bei der Fürstin Gallitzin in Münster einkehrte, schrieb

---

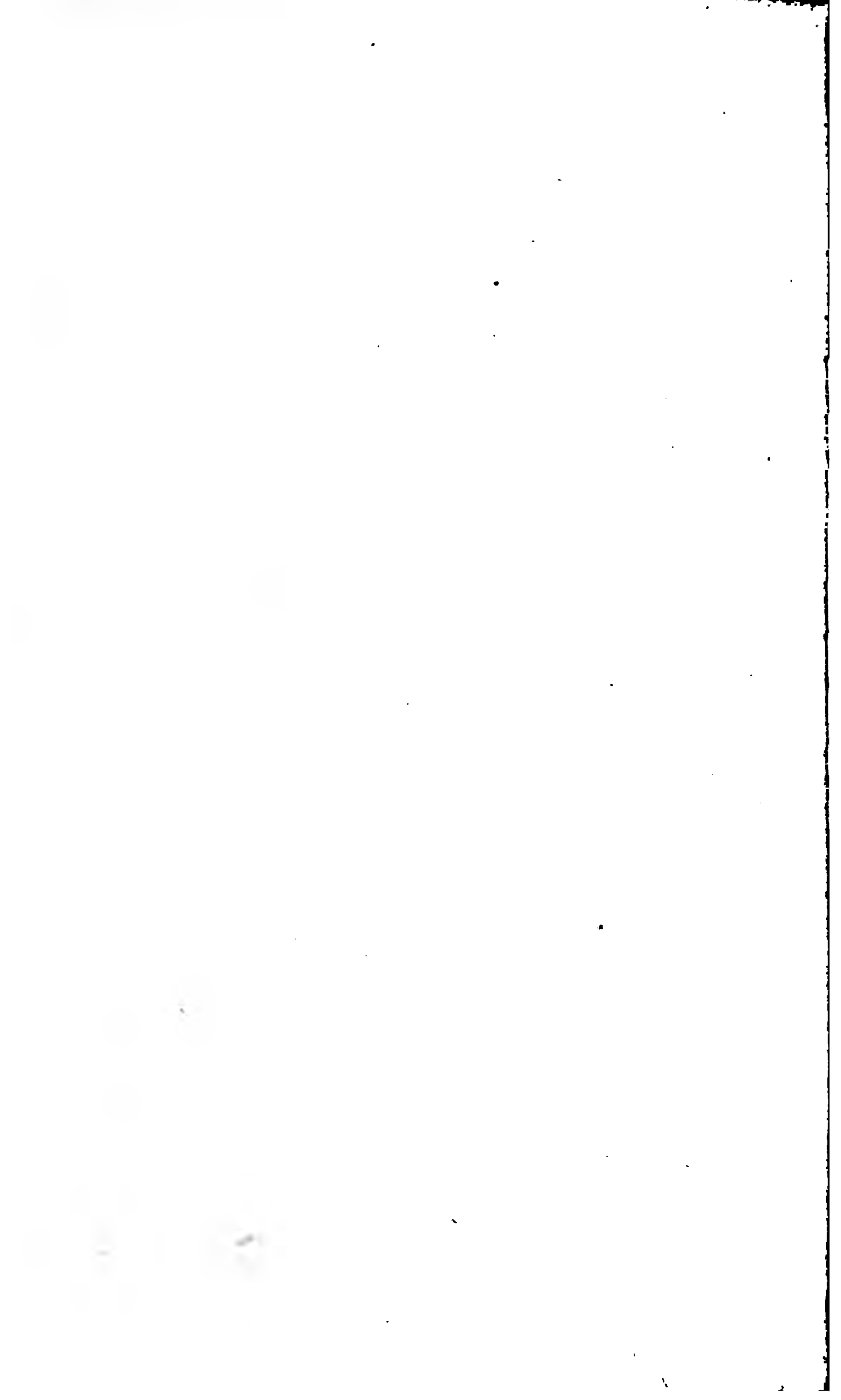
1) Goethe's Schriften, Bd. XXVIII, S. 28.

2) Verschiedentliche Anführungen aus dem Briefwechsel zwischen Goethe und Jacobi.

er: „Die ersten Unterhaltungen, nachdem das persönliche Andenken früherer Zeit sich ausgesprochen hatte, wandten sich auf Hamann, dessen Grab in der Ecke des entlaubten Gartens mir bald in die Augen schien. Seine großen, unvergleichlichen Eigenschaften gaben zu herrlichen Betrachtungen Anlaß.“

VII.

Hamann und C. F. von Moser.



Wenn man die Veranlassung zur Freundschaft dieser beiden Männer bedenkt, so muß man sich in der That darüber wundern, weil ähnliche Ursachen in der Regel eher zur Auflösung von Freundschaftsbündnissen führen als zur Schließung derselben. Hamann hatte nämlich Moser's berühmtes Buch „Herr und Diener", welches in den Litteraturbriefen günstig beurtheilt war, in eben dieser Zeitschrift sehr scharf aber treffend recensirt. Diese Recension war so überzeugend, daß die Litteratur-Briefsteller nicht umhin konnten, die Richtigkeit derselben in ihrem Blatte anzuerkennen. Anstatt hierüber entrüstet zu sein, ließ Moser in die Litteraturbriefe einen Aufsatz unter der Ueberschrift: „Treuherziges Schreiben eines Laienbruders im Reich an den Magus in Norden oder doch in Europa", einrücken, worin er in edelmüthiger Weise eine Anerkennung der Richtigkeit der Kritik in ihren Hauptpunkten aussprach, und nur einige Empfindlichkeit über die scharfe Form sich merken ließ. Der darin Hamann gegebene Titel „Magus des Nordens" ist fortan so bezeichnend gefunden, daß er ihm nun ohne allen Widerspruch ertheilt wurde. Hamann war augenscheinlich überrascht durch dies hochherzige Benehmen Moser's, und er zählt hernach diese Ueberraschung und später den Erguß Lavater'scher Begeisterung in dessen Physiognomik [1]) zu den hervorragendsten Erlebnissen auf seiner schriftstellerischen Laufbahn. Den ihm von Moser ertheilten Verweis über die verletzende Form fand er gerechtfertigt und dachte in dieser Beziehung an eine Palinodie.

---

1) Vgl. Hamann's Leben und Schriften, Thl. V, S. 60. 61.

Ungeachtet Hamann an Lindner schreibt: „Sie (die Recension von ‚Herr und Diener‘) ist eigentlich gegen Herrn von Moser gerichtet, dessen Memorial in der Waldeck'schen Sache mich noch mehr aufgebracht hat“, dieselbe mithin eine polemische Tendenz hatte; so spricht sich dennoch in derselben eine Hochachtung vor Moser's Persönlichkeit aus. Sie schließt mit den Worten: „Des Herrn von Moser Gemüth' ist übrigens zu edel, als daß er die Küsse eines Wäschers den es recht gut meinenden Schlägen eines Liebhabers vorziehen sollte“, und in dieser Erwartung hat er sich nicht getäuscht.

Daß übrigens Moser so edel, wenn auch mit einigem Gefühl der Kränkung, die bittern Wahrheiten über ein Buch aufnehmen werde, welches vom Publicum mit so großem Beifall begrüßt war, konnte er nicht vorhersehen. Daher rührte und beschämte ihn dies Betragen aufs tiefste. Er lohnt ihm dafür mit der treusten Freundschaft und Anhänglichkeit. Hamann hat gewiß durch sein Fürwort für ihn und seine Vertheidigung bei vielen bedeutenden Männern, welche sich durch die Schmähungen und Lästerungen seiner Gegner gegen Moser hatten einnehmen lassen, eine geänderte Gesinnung zu seinen Gunsten hervorgerufen. Unter seinen Feinden war wohl Merk der bedeutendste und gefährlichste, theils wegen seiner großen geistigen Begabung, theils wegen seines großen Einflusses beim weimar'schen Hofe. Der Mensch hatte etwas wahrhaft dämonisches in seinem Character. Allein sein Verhalten gegen Moser macht es erklärlich, wenn Goethe von ihm, wie er bekennt, viele Züge zu seinem Character des Mephistopheles entnommen habe. Daß er damit nicht hat zu verstehen geben wollen, er habe im Mephistopheles den Character Merk's gleichsam copirt, bedarf kaum der Erwähnung. Zu einer solchen trivialen Auffassung wäre wohl nur ein Gervinus im Stande, der in seiner philiströsen Anschauungsweise keine Ahndung hat von einem dichterischen Schaffen. Die Characteristik, welche Goethe auch in Dichtung und Wahrheit von Merk entwirft, ist so treffend und der Handlungsweise desselben so entsprechend, daß die Zweifel, welche kürzlich dagegen erhoben sind [1]), schwerlich eine entgegengesetzte Ueberzeugung hervorrufen werden. Die von Dr. Zimmermann gegen die Zuverlässigkeit der Mittheilungen

1) In der Schrift „Johann Heinrich Merk und seine Umgebung und Zeit“ von Dr. Georg Zimmermann, Frankfurt a. M. 1871.

Goethe's über sein Verhältniß zu Merk erhobenen Zweifel beruhen mehr oder weniger auf einer für Goethe meistens zu ungünstigen Deutung derselben. Ja, was derselbe mitunter an Goethe's Betragen tadeln zu müssen glaubt, verdient vielmehr bei richtiger Erwägung der Umstände Lob. Es ist hier nicht der Ort, dies im Einzelnen weiter durchzuführen. Nur ein Beispiel sei erlaubt. Der Herzog von Weimar befragt Goethe um seine Ansicht, ob es gerathen sei, Merk eine Anstellung zu übertragen, mit der eine bedeutende Cassenverwaltung verbunden war. Goethe wußte, daß Merk der nachlässigste Verwalter sei und sogar schon wegen Vernachlässigung in Untersuchung gezogen war. Er antwortete daher dem Herzog, Merk scheine ihm schon zu alt, und ein alter Baum lasse sich nicht gut verpflanzen. Liegt nun in dieser Antwort ein Grund zum Tadel? Sollte Goethe seinem Herrn ein Subject für einen Posten empfehlen, zu dem es seiner Ueberzeugung nach nicht taugte, bloß weil dasselbe sein Freund war, und konnte sein abrathendes Gutachten auf eine schonendere Weise eingekleidet werden?

Wir tragen daher kein Bedenken, ehe wir zu der weitern Erzählung des Verfahrens gegen Moser übergehn, die vortreffliche Schilderung Goethe's, aus persönlicher Bekanntschaft geschöpft, welche derselbe in Dichtung und Wahrheit von ihm entwirft, mitzutheilen. Sie lautet [1]): „Ein anderer vorzüglicher Mann" — Goethe hatte eben von dem Arzte J. L. Senkenberg gesprochen —, „dessen Persönlichkeit sowohl als seine Wirkung in der Nachbarschaft und seine Schriften einen sehr bedeutenden Einfluß auf mich gehabt haben, war Karl Friedrich von Moser, der seiner Geschäftsthätigkeit wegen, in unserer Gegend immer genannt wurde. Auch er hatte einen gründlich sittlichen Character, der, weil die Gebrechen der menschlichen Natur ihm wohl manchmal zu schaffen machten, ihn sogar zu den sogenannten Frommen hinzog; und so wollte er, wie von Loen das Hofleben, eben so das Geschäftsleben einer gewissenhaften Behandlung entgegenführen." Wir übergehen hier die Schilderung Goethe's von den traurigen politischen Zuständen Deutschlands zur Zeit des Erscheinens der Moser'schen Schrift „Herr und Diener". Goethe fährt dann

---

1) **Goethe's** Werke (Duodez-Ausgabe von 1829), Bd. XXIV, S. 121. Der erste Theil von „Dichtung und Wahrheit" erschien 1811.

fort: „Moser wollte als Staats- und Geschäftsmann wirken; und hier gab sein ererbtes bis zum Metier ausgebildetes Talent ihm eine entschiedene Ausbeute; aber er wollte auch zugleich als Mensch und Bürger handeln und seiner sittlichen Würde so wenig als möglich vergeben.“ Goethe schließt dann diese Mittheilung mit den Worten: „Ich erinnere mich seiner als eines angenehmen, beweglichen und dabei zarten Mannes.“ Dies waren Eindrücke aus der Kindheit und den Jugendjahren Goethe's (1761—1764), die wohl nie eine wesentliche Veränderung durch spätere Eindrücke erfahren haben. Zwar scheint es aus einigen Briefen an Merk; als ob dessen vergiftender Einfluß auch ihn nicht unberührt gelassen habe. Allein wenn dies auch einmal für eine kurze Zeit in der durch Merk's Einfluß durch und durch vergifteten Atmosphäre des weimar'schen Hoflebens der Fall gewesen sein sollte, so zeugen doch Goethe's spätere Aeußerungen über Moser auf das entschiedenste dafür, daß er sich nachmals davon gänzlich befreit hat. Wenn man die Aeußerungen des Herzogs Karl August über Moser in dem Zimmermann'schen Buche, wie sie in den Briefen an Merk mitgetheilt werden, liest, so kann man sich über die dort herrschende allgemeine Abneigung gegen denselben nicht wundern, zur Zeit als Moser in Ungnade gefallen war. Am meisten scheint es Merk mit seiner Verunglimpfung bei dem Herzoge Karl August geglückt zu sein. Er hat den damals noch jugendlichen Fürsten in eine Stimmung versetzt, die leider mit den gemeinsten Schimpfworten in laute Schadenfreude über das Unglück des edlen, um Deutschland hoch verdienten Mannes ausbricht [1]). Das blindeste Vertrauen zu der Ehrlichkeit Merk's läßt ihn alle Lügenberichte dieses Lucifer mit wahrem Heißhunger kritiklos verschlingen.

Zimmermann bemerkt darüber: „Halten wir die oben angeführten ungünstigen Urtheile mit der Feindseligkeit der Merk'schen Aufzeichnungen zusammen, so wird uns dieselbe begreiflicher, und eben so dürfen wir nicht so strenge über dasjenige richten, was Merk aus Nothwehr gegen Moser sprach oder that. Dagegen können wir den Kritiker in dieser tragischen Geschichte leider von Rachsucht nicht frei-

1) Man vgl. Zimmermann a. a. O., S. 90. 91. 92. 94 und „Briefe von und an Merk“, herausgegeben von Karl Wagner, 3 Theile (1837—1847).

sprechen und zugleich wird der Verdacht gegen ihn rege, daß er bei der Verfolgung Moser's die Hoffnung genährt habe, durch den Beistand, den er der Regierung leistete, sich den Weg zur Befriedigung seines Ehrgeizes zu bahnen."

Die Behauptung, daß Merk gegen Moser „aus Nothwehr" so gehandelt habe, stimmt nicht mit den eigenen Mittheilungen Zimmermann's überein. Anstatt feindselige Schritte Moser's gegen Merk nachzuweisen, die doch einzig und allein zu einer Nothwehr berechtigt hätten, bringt er von Moser an und über Merk Briefe [1]), welche die freundschaftlichsten Gesinnungen athmen und in einem durchaus vertraulichen Ton geschrieben sind, bei. Zimmermann bemerkt mit Recht darüber: „Halten wir mit diesen Documenten die bald nachher sichtbare feindselige Regsamkeit Merk's gegen den gestürzten Kanzler zusammen, so können wir schwerlich umhin, den Kritiker in dieser Beziehung der Falschheit zu beschuldigen. Zu dem gemüthlichen Briefe Moser's und zu dem, was er auf Merk's Seite voraussetzen läßt, bildet alles andere einen grellen Mißlaut." Auch Herder schlug anfangs einen fast eben solchen Ton über Moser an, wie der Herzog. Hamann hatte in Folge eines falschen Gerüchtes bei Herder sich darüber beklagt, daß Moser auf seiner Reise nach Petersburg ihn in Königsberg nicht besucht habe. Darüber sucht ihn Herder im Briefe vom Januar 1774 [2]) zu trösten. Er schreibt: „Ueber den Laienbruder ärgern Sie sich ja nicht. Er hat darin so characteristisch gehandelt, daß er Sie nicht gesehn, als er überhaupt ein ausgeputztes Windmännchen ist, das seine weißen Strümpfe besieht, lügt, witzelt, den Minister spielt, zum Ekel höflich ist und auch im Gespräch den Majestätsschänder macht auf Erden, ohne ein Fünkchen des Geistes zu haben, dem man auch nur im Gespräch das verzeihe. Sonst äußerst höflich, weinerlich, durch Weiberzimmer schleichend u. s. Sie haben also nichts an ihm verloren." Soweit Herder über Moser. Von dieser Ansicht ist er aber später, zu seiner Ehre sei's gesagt, zurückgekommen. Es ist leider nicht das einzige Mal, daß er sich durch Vorurtheil be=

---

1) Zimmermann a. a. O., S. 96. 97. 98.

2) Bremer Sonntagsblatt vom 16. October 1859, Nr. 42; vgl. Hamann's Schriften, Bd. V, S. 54.

stechen ließ, unverdientermaßen eine ungünstige Ansicht über edle Menschen zu fassen.

Nachdem im Vorstehenden die Ansichten verschiedener bedeutender Männer über Moser's Character an uns vorübergegangen sind, möge auch aus Goethe's Schilderung das Bild Merk's in seinen Hauptzügen uns vor Augen treten. Er schreibt im dritten Theile von „Dichtung und Wahrheit“ [1]) über ihn: „Dieser eigene Mann, der auf mein Leben den größten Einfluß gehabt, war von Geburt ein Darmstädter. Von seiner frühern Bildung wüßte ich wenig zu sagen. Nach vollendeten Studien führte er einen Jüngling nach der Schweiz, wo er eine Zeit lang blieb und beweibt zurückkam. Als ich ihn kennen lernte, war er Kriegszahlmeister in Darmstadt. Mit Verstand und Geist geboren, hatte er sich sehr schöne Kenntnisse besonders der neuern Litteratur erworben und sich in der Welt- und Menschengeschichte nach allen Zeiten und Gegenden umgesehen. Treffend und scharf zu urtheilen, war ihm gegeben. Man schätzte ihn als einen wackern entschlossenen Geschäftsmann und fertigen Rechner. Mit Leichtigkeit trat er überall ein, als ein sehr angenehmer Gesellschafter für die, denen er sich durch beißende Züge nicht furchtbar gemacht hatte. Er war lang und hager von Gestalt, eine hervorragende spitze Nase zeichnete ihn aus; hellblaue, vielleicht graue Augen gaben seinem Blick, der aufmerkend hin und wieder ging, etwas Tigerartiges. Lavater's Physiognomik hat uns sein Profil aufbewahrt. In seinem Character lag ein wunderbares Mißverhältniß: von Natur ein braver, edler, zuverlässiger Mann, hatte er sich gegen die Welt erbittert und ließ diesen grillenkranken Zug dergestalt in sich walten, daß er eine unüberwindliche Neigung fühlte, vorsätzlich ein Schalk, ja ein Schelm zu sein. Verständig, ruhig gut in einem Augenblick, konnte es ihm in dem andern einfallen, wie die Schnecke ihre Hörner hervorstreckt, irgend etwas zu thun, was einen andern kränkte, verletzte, ja was ihm schädlich ward. Ja, wie man gern mit etwas Gefährlichem umgeht, wenn man selbst davor sicher zu sein glaubt, so hatte ich nur desto größere Neigung, mit ihm zu leben und seiner guten Eigenschaften zu genießen, da ein zuverlässiges Gefühl mich ahnen ließ, daß er seine schlimme Seite nicht gegen mich kehren werde. Wie

1) Goethe's Werke XXVI, 95 f.

er sich nun, durch diesen sittlich unruhigen Geist, durch dieses Bedürfniß, die Menschen hämisch und tückisch zu behandeln[1]), von einer Seite das gesellige Leben verdarb, so widersprach eine andre Unruhe, die er auch recht sorgfältig in sich nährte, seinem innern Behagen. Er fühlte nämlich einen gewissen dilettantischen Productionstrieb, dem er umsomehr nachhing, als er sich in Prosa und Versen leicht und glücklich ausdrückte und unter den schönen Geistern jener Zeit eine Rolle zu spielen gar wohl wagen durfte. Ich besitze selbst noch poetische Episteln von ungemeiner Kühnheit, Derbheit und Swift'scher Galle, die sich durch originelle Ansichten der Personen und Sachen höchlich auszeichnen, aber zugleich mit so verletzender Kraft geschrieben sind, daß ich sie nicht einmal gegenwärtig publiciren möchte, sondern sie entweder vertilgen oder als auffallende Documente des geheimen Zwiespaltes in unserer Litteratur aufbewahren muß. Daß er jedoch bei allen seinen Arbeiten verneinend und zerstörend zu Werke ging, war ihm selbst unangenehm, und er sprach es oft aus, er beneide mich um meiner unschuldigen Darstellungslust, welche aus der Freude an dem Vorbild und dem Nachgebildeten entspringe."

Diese vortreffliche Schilderung Goethe's, welche eine so weise und gerechte Vertheilung von Licht und Schatten enthält, findet durch die weitere Ausführung einzelner Theile derselben durch dieselbe Meisterhand im Ganzen ihre volle Bestätigung. Wenn bei einzelnen Punkten eine Einschränkung vielleicht gerechtfertigt erscheint, so zeigt sich dagegen bei andern die maßvolle Darstellung Goethe's in so hohem Grade, daß man kaum umhin kann, nach den Thatsachen, welche Zimmermann uns über Merk selbst mittheilt, uns die Schattenseite in seinem Character noch viel düsterer zu denken, als sie in Goethe's Schilderung uns gezeigt wird.

Hamann, für dessen Schriften sich Merk sehr interessirte, erhielt wahrscheinlich auf Veranlassung Herder's, einen Besuch desselben, als er auf seiner Reise nach Petersburg Königsberg passirte. Der Eindruck seiner Persönlichkeit war ein höchst ungünstiger. Hören wir, wie er sich darüber in einem Briefe an Herder vom 3. April 1774 ausspricht, nachdem er eben vorher den Besuch Moser's erzählt

1) Dafür liefert, wie wir gesehen haben, seine Behandlung Moser's einen sprechenden Beleg.

hat. „Aber Ihr Freund — was ist mir an seinem Namen gelegen? desto besser für ihn, wenn ich ihn auf immer vergesse — diesen Mann halte ich nicht nur für den größten Belletristen, Virtuosen, Scheerenschleifer — ja für etwas ärgeres als einen Frankfurter Recensenten [1]), dem ich die Augen auskratzen möchte, wenn er sich noch einmal unterstände, bei meiner Lebenszeit durch Königsberg zu reisen. Ich merkte gleich Unrath, da er mir dreimal mit seiner verfluchten Distinction zwischen Menschen und Autor ins Gesicht schlug." Nach dem Erscheinen der Prolegomena Hamann's fragt Herder bei diesem an, wem er die ihm von Claudius für Darmstadt gesandten zwei Exemplare übergeben solle, ob vielleicht eins für Merk bestimmt sei, indem er zugleich hinzufügt: „Merk ist eher mein Verräther, wie ich zu glauben Ursache habe, als mein Freund." Hamann erwidert darauf: „Diesen Claudius möchte ich mit seinen zwei Exemplaren an die Darmstädter. Dem Himmel sei Dank, daß er den geradesten Weg nach seiner Art über Bückeburg genommen. Kann es Ihnen nicht einfallen, daß ich an den Laienbruder und die Meerkatze, an die ich wohl mehr denken mag, mich zu gleicher Zeit zu empfehlen suchen würde? welches gegen allen Wohlstand und noch mehr gegen den unsichtbaren Geist meiner politischen Kannegießerei oder Autorschaft unvergeblich gesündigt wäre. Sie werden doch wohl nicht so dienstfertig für die Commission bei Ihrer ungelenken, unebnen, trägen, handlungslosen und bildervollen Denkart [2]) gewesen sein? Auch selbst in dem Falle wäre ich im Stande, nach Darmstadt zu schreiben, daß er das Exemplar wieder ausspeien sollte. — Nein, Claudius hat keinen andern Auftrag bekommen, als an den Laienbruder und Lavater und etwa an Lessing eins zu befördern. Beruhigen Sie mich, sobald Sie nur können, über diesen Punkt."

Wenden wir uns nun wieder zu der Veranlassung, welche die persönliche Bekanntschaft zwischen Hamann und Moser entstehen ließ. Dieser war, als Hamann seinen ersten Brief vom 25. Juli 1763

---

1) Herder schreibt in dem im Bremer Sonntagsblatt mitgetheilten Briefe: „Die Frankfurter Zeitung hat ein gewißer Merk, obbenannter Goethe und Schlosser geschrieben" u. s. w.

2) Hamann bedient sich hier scherzweise Herder's eigner Worte; s. Hamann's Schriften, Bd. V, S. 128.

an ihn schrieb, noch nicht in dauernder darmstädtischer Anstellung, hatte indessen dieser Regierung bereits in wichtigen Staatsangelegenheiten die wesentlichsten Dienste geleistet.

„Zwölf Jahre lang", heißt es in einer Biographie Moser's [1]), „hatte das scharfsehende Auge der geistreichen Landgräfin Christine, damals Gemahlin des Erbprinzen von Darmstadt, die Denk- und Handlungsweise Moser's beobachtet, als er darmstädtischer geh. Legationsrath war. Das Resultat ihrer Beobachtung war ein glänzendes Zeugniß über seine edlen Eigenschaften, welches sie ihm in einem Briefe ertheilte, den sie an ihn schrieb, als er im Begriffe war, in hessenkassel'sche Dienste überzutreten.

„Der Landgraf, ihr Schwiegervater, rühmt in seinem Zeugnisse ebenfalls die ‚Geschicklichkeit, Redlichkeit, Treue, Dexterität' des Legationsrathes, den man sehr ungern aus seinem bisherigen Dienste entließ.

„Der Erbprinz, später Landgraf Ludwig IX. und als solcher nachher der Landesherr des Minister Moser, nannte es ein großes Opfer von diesem, als man sich dessen Zurückberufung in darmstädtische Dienste vorbehielt."

Wie er hernach das wirklich dargebrachte Opfer mit schnödem Undank vergalt, werden wir später sehen.

Hamann erzählt in dem erwähnten Briefe an Moser seine Ueberraschung, als er zufällig in dem ihm von der Kanter'schen Buchhandlung übersandten Büchercatalog, „Schreiben, treuherziges, eines Laienbruders im Reiche" fand. „Der Titel schoß mir, ich weiß nicht warum, aufs Herz, daß ich bald alles im Stich gelassen hätte, um meine Neugierde zu löschen. Sobald ich mich wieder besonnen, schämte ich mich meines Ungestüms, lachte ein wenig darüber und kasteite mich bis gegen Abend, da mich ein neuer Paroxysmus anwandelte."

Endlich gelang es ihm, bei einem guten Freunde ein ruhiges Plätzchen zu finden, um sich „zu guter Letzt bei ihm satt zu lesen und satt zu trinken".

„Ew. ersehen aus dieser langweiligen Erzählung, daß ich heute

---

1) Friedrich Carl Freiherr von Moser. Aus seinen Schriften sein Geist an das 19. Jahrhundert von Dr. Hermann vom Busche. Stuttgart 1846.

erst dero treuherziges Schreiben an einen Ihrer Widersacher gelesen habe und durch dero großmüthige Antwort auf den Unfug dieses Splitterrichters wie aufs Haupt geschlagen bin. Ich habe unmöglich unterlassen können, Ihnen wenigstens Nachricht von dero erhaltenem Siege zu ertheilen, da durch einen glücklichen Zufall an dero Verleger heute noch ein Pack Schriften von dem meinigen abgefertigt werden soll. Es fehlt mir schlechterdings an Zeit, mich ganz zu erklären, ich will also alle halbe Erörterungen unterdrücken."

Nachdem er ihm noch einige Auskunft über seine damalige Lage und Beschäftigung gegeben hat, schließt er den Brief mit den Worten: „Soviel ich den Philologen kenne, dürfte ihn wohl nichts so sehr als das Beispiel seines ältern Bruders [1]) am Ufer des Mains aufmuntern, an eine Palinodie einmal zu denken und aus selbiger vielleicht seinen Schwanengesang zu machen. Sein Wahlspruch ist immer gewesen:

Was ich geschrieben hab', das decke zu;
Was ich noch schreiben soll, regiere du.

Der Gott Daniel's sei Ihr Schild und großer Lohn!"

Die Schrift Moser's „Daniel in der Löwengrube, ein Gedicht", war auch in diesem Jahr erschienen. Hamann hatte darüber einige Wochen früher an J. G. Lindner geschrieben: „Von Neuigkeiten hat Daniel in der Löwengrube von Moser mir bisher am meisten gefallen. Der Herr von Moser scheint mir vor Klopstock und Geßner noch am allerglücklichsten eine biblische Geschichte zur poetischen Fabel angewandt zu haben."

Den Tag darauf schreibt er an Lindner:

„Der Laienbruder im Reich ist der Herr von Moser, der Willens ist, sobald er Minister ist, mich mit einem recht ansehnlichen Gehalt zum Lehrer der langen Weile zu bestellen und ein seltenes Beispiel an mir statuirt.

„Da ich seine zwei Bogen gestern erhielt und eben Herrn Hartknoch nach Frankfurt a. M. etwas besorgen mußte, nahm ich der Gelegenheit wahr, selbst an diesen großmüthigen Mann zu schreiben. Weil ich in der Unruhe mich verschreiben mußte, so habe die Abschrift behalten, die ich Ihnen mittheilen will, weil ich ohne

1) Moser war den 18. December 1723 geboren, mithin ungefähr 6 Jahre älter als Hamann.

meine Schuld einen treuherzigen Ton darin ausgedrückt habe, den ich bei mehr Muße und Kunst nicht erreicht haben würde."

Schon am 26. August 1763 beantwortete Moser Hamann's Brief. Dieser schreibt über den Empfang desselben am 24. October desselben Jahres an J. G. Lindner nach Riga: „Der Geh. Rath von Moser hat mir mit aller Begeisterung eines Liebhabers und Freundes geantwortet und die vortheilhaftesten Vorschläge gethan. Beute genug für meine Autorschaft; eine reichere Ernte, als ich erwartet hatte."

Der Brief Moser's beginnt:

„Nicht leicht bin ich auf eine angenehmere Art überrascht worden, als da mir Ew. geehrtestes vom 25. Juli überbracht wurde. Der Laienbruder hatte sein Schreiben an Herrn Nicolai in Berlin überschickt, durch welchen ihm die Magi, l'Essai à la mosaique und einige andere Geisteskinder des lieben Philologen bekannt gemacht worden, und von der Hochachtung, mit welcher die ganze Secte der Nicolaiten sich auf dessen Sujet geäußert, ließ sich weniger nicht, als eine richtige Besorgung seiner gedruckten Antwort verhoffen. Es ist aber nicht geschehen und genügt, daß sie auch ohne ihre Vermittelung an Ort und Stelle gekommen, mir aber dadurch die Freude und der Vortheil einer unmittelbaren Bekanntschaft mit Ew. erwachsen ist.

„So schätzbar mir solche zu jeder Zeit gewesen sein und bleiben wird, so ungleich wichtiger wird sie mir über dieses durch den Zeitpunkt, in welchem ich Dero Schreiben erhalten habe."

Das Anliegen, welches Moser auf dem Herzen lag, bestand in dem Auftrage der Erbprinzessin, der bereits oben erwähnten edlen Fürstin, und ihres Gemahls, des künftigen Landes-Nachfolgers, ihnen einen Instructor zu ihrem ältesten Prinzen zu verschaffen. Dies war derselbe, welcher später, wie wir sehen werden, das Moser von seinem Vater und Vorgänger angethane Unrecht gleich nach seiner Thronbesteigung, so viel in seinen Kräften stand, wieder gut zu machen suchte.

„Nach vielem Erforschen und Nachdenken hatte ich endlich zwei Personen ausfindig gemacht, welche die meisten der verlangten Eigenschaften [1]) hatten und deren Herzensredlichkeit mir die Probe zu halten

---

1) Worin diese bestanden, geht aus der in Hamann's Leben und Schriften, Thl. I, S. 391 mitgetheilten französischen, sehr characteristischen Instruction hervor.

schien. Bei beiden fanden sich zufällige Nebenumstände, welche hinderten, auf sie Bedacht zu nehmen, und ich wurde um weitere Erkundigungen ersucht. Mitten unter diesen Erwägungen erhielt ich Ew. Schreiben, ich blätterte in den mir mitgeschickten Blättern und, ohne zu einem solchen Gedanken zubereitet zu sein, aber auch ohne mich dessen erwehren zu können, dringt mir mit Macht aufs Herz: Der ist's, den du suchst. Aus Mitternacht kommt Gold. Ich setze mich augenblicklich hin, schreib' der Fürstin meine Gedanken, schildere, so gut ich kann, den Humanisten au torrent de Kerith und empfehle der gnädigen und Herz lenkenden Vorsehung, was aus dieser Inspiration werden solle. Heute erhalte ich aufs geschwindeste Antwort und zu meiner Legitimation sowohl, als in dem gänzlichen Vertrauen zu Dero Rechtschaffenheit lege ich das Original-Billet, das ein Psct. eines schon geschriebenen Briefes ist, hier bei."

Moser hat ihm dann mitgetheilt, weshalb seiner und seiner Principale seits, der Ruf an Hamann ergangen sei.

„Ein andres ist es aber nun", fährt er dann fort, „wie Sie es ansehn, ob Sie Lust, Trieb, Freiheit und innern Ruf bei sich finden, aus dem Bach in den Strom, aus der Stille in den Lärm, von dem Wahlplatz der Schriftsteller in das schwere Joch des Hofs und den Märtyrer-Ruf des Unterrichts eines Prinzen einzutreten. Ich würde Ihnen über das leichte und beschwerliche, über das süße und saure dieser Stelle an diesem Hofe insbesondere mehr als nur eine lettre provinciale zu schreiben haben, es würde aber am Ende allemal auf die zwo kurzen Sätze hinauskommen: In der Welt habt ihr Angst, aber in mir habt ihr Friede. Ich weiß kein Sans-Souci als auf Golgatha; alles andre reducirt sich nur auf das plus et minus menschlichen Elends und Freuden; Sie vergönnen mir daher, daß ich dieses wichtige Anliegen eben so stark auf ihr Herz lege, als es auf dem meinigen haftet. Die Wohlfahrt eines namhaften Landes ist mit dieser Wahl so überaus wesentlich verbunden, und wenn man nach etlichen schlechten Hirten noch Barmherzigkeit von einer übelgehüteten und aufs Blut geschorenen Heerde hoffen darf, so würde dies die Epoche sein, wenn das nun 10jährige Kind endlich einmal der Pflege, Wartung, Unterricht und Treue eines Mannes zutheil würde, der Großmuth und Menschenliebe genug hätte, in die vielleicht nicht ganz verhärtete Masse dieser Fürstennatur Wahrheit einzupfropfen.

Wie sehr, wie sehnlich wünsche ich, daß Sie Aufschluß und Freudigkeit in sich finden mögen. — An der Fürstin werden Sie eine treue und sorgfältige Mutter und gewisse Unterstützung Ihrer Bemühungen, ein edles, großes und erkenntliches Herz finden, das den Werth des Ihrigen zu schätzen wissen wird. Darf ich mich mit in Rechnung nehmen, so würde dadurch einer meiner allerangelegensten Wünsche erfüllt. Ich habe mich seit 10 Jahren dem Dienste dieses Hauses gewidmet und ohngeachtet ich seit einigen Monaten der Verbindung mit dem regierenden Herrn entsagt, so verbleibe ich gleichwohl in den fernern Pflichten des Nachfolgers, und die Connexion der Sache macht mir's nothwendig, Ew. im engen Vertrauen zu melden: Daß mir auf den bei dem 72jährigen Alter des regierenden Landgrafen nicht sehr entfernten Veränderungs=Fall der erste und beschwerlichste Theil der Direction zugedacht und so aufgehalset ist, daß ich nach langem Verbitten und Wehren mich nicht davon loszusagen vermochte. Zu welchem Trost, Aufrichtung und Freude es mir also sein würde, unsere Bemühungen zum Besten des künftigen und nachkünftigen Regenten und so vieler nach göttlicher Langmuth ihm unterthänigen Menschen zu vereinigen, ermessen Ew. von selbsten."

Moser macht Hamann dann mit der Proposition bekannt, die er der Fürstin wegen des Gehaltes 2c. zu machen gedenke.

„Ich melde alles dieses", fährt er fort, „in der Absicht voraus, um Ew. desto mehren Raum zur vorgängigen Prüfung zu verschaffen, anbei etwa auch zu veranlassen, daß mit der Anbindung bei dem Kriegs=Collegio nicht zu sehr geeilt würde, weil das Losbinden sodann um so schwerer fallen möchte. Beurtheilen Sie übrigens den ganzen Vorgang nach der wahren und aufrichtigen Hochachtung, die ich Ihnen gewidmet habe, die ich Ihrem schönen Geist und noch mehr Ihrem redlichen Herzen schuldig bin und die ich durch eine persönliche und Dienst=Verbindnng noch mehr zu begründen wünsche.

„Eine ungenannte Freundin, deren Namen sich auch mit K [1]) anfängt, und die des Namens meiner einzigen Freundin durch ein Herz voll Himmel so sehr würdig ist, vereinigt mit mir ihren Wunsch,

1) Wie Hamann's Katharina Berens. Hier ist vermuthlich die Klettenberg gemeint.

und sie soll es sein, die Ihnen den ersten Trunk in einer der Freundschaft und Wahrheit geheiligten Hütte einschenke.

„Sobald ich von der Fürstin (deren und ihrer Kinder jetzige Residenz 46 Meilen von hier zu Bußweiler, eine Tagereise von Straßburg ist) Antwort erhalte, werde ich über alles um so positiver zu schreiben die Ehre haben.

„Doch noch ein Wort, das ich meinem Eigennutz nicht versagen kann: wenn Ew. beharrliche Abneigung bei sich fänden, jener Stelle sich zu unterziehen, könnten Sie sich gleichwohl nicht entschließen, auf einen anderen und noch independenteren Fuß in hiesige Gegend sich versetzen zu lassen. Ehe ich mich aber darüber näher zu erklären, im Stande wäre, müßte ich mir vorher eine vertrauliche Eröffnung Ihrer dermaligen Situation und deren Vortheile oder wahrscheinlicher Hoffnungen erbitten; da außerdem mein Antrag, so freundschaftlich er auch wäre, doch beleidigend werden könnte.

„Wenn es meinem Wunsch und Ahndung nach geht, so hören Sie nicht nur nicht auf, Autor zu sein, sondern werden's noch in dem Grad der Brauchbarkeit, der das bleibende Verdienst eines ewigkeitsmäßig classischen Schriftstellers ausmacht. Hier zu Lande nisten keine Adler, und ihr Flug ist uns zu hoch, bei vielen Gänsen und Yah's findet und liebt man aber doch die gleich originale Philomele, und wenn's nicht anders ist, geht man auch manchmal, anstatt zu fliegen, auf vier Füßen und erschleicht das, was andere erfliegen.

„Ich schließe meinen gegen meinen Vorsatz schon zu lang gewordenen Brief mit den Versicherungen der treuen und aufrichtigen Hochachtung, darinnen ich unablässig sein werde" ꝛc.

Wie mußte Hamann in seiner drückenden Lage ein solcher Brief eines solchen Mannes wohlthun!

Was nun den eigentlichen Gegenstand seines Berufs, den Unterricht und die Erziehung des Prinzen, betrifft, so hatte Moser gewiß sein Augenmerk auf die rechte Persönlichkeit gerichtet. Wenn wir bedenken, mit welch' glücklichem Erfolg, der nur durch die Verkehrtheit der Eltern theilweise vereitelt wurde, er eine ähnliche Stellung behauptet und sich die Liebe seiner Zöglinge erworben hat, so kann man nicht bezweifeln, daß unter Mithülfe einer ausgezeichneten Frau, die nur das wahre Wohl ihrer Kinder im Auge hatte, seine pädagogische Bemühung ihm aufs glänzendste gelungen sein würde, vor-

ausgesetzt, daß sein Zögling von empfänglicher Natur und Bildungsfähigkeit war. Dies läßt sich vermuthen, weil er ungeachtet des ihm vom Vater gegebenen schlechten Beispiels das Moser widerfahrene Unrecht nachmals zu vergüten suchte.

Was dagegen das Hofleben anbetrifft, dem er unter diesen Verhältnissen nicht fern bleiben konnte, so eignete sich dafür seine Eigenthümlichkeit durchaus nicht. Es lagen ihm hier Schwierigkeiten im Wege, die es erklärlich machen, daß es ihm schwer werden mußte, einen festen Entschluß zu fassen, und man kann sein schwankendes Verfahren, wenn man die Umstände scharf berücksichtigt, nicht für bloße Wankelmüthigkeit und Wunderlichkeit erklären, wie dies namentlich von Goethe geschehen ist, der damals aber mit der vollständigen Lage der Sache nicht vertraut sein konnte.

Im Jahre 1763 ging Moser in hessen-cassel'sche Dienste als Geheimer Rath und Gesandter beim oberrheinischen Kreise, sowie an den Höfen zu Mainz, Coblenz und Manheim.

Im Juni 1764 trat Hamann seine so viel besprochene Reise zu dem Herrn von Moser an. Dieses war aber, wie es scheint, nicht der einzige Zweck seiner Reise. Seine Gesundheit, die um diese Zeit durch vielfache trübe Erfahrungen gelitten hatte, bedurfte wohl sehr der Stärkung; die er von der Reise hoffte, welche aber diesen Erwartungen nicht entsprach. Wir haben über dieselbe nur sehr dürftige Nachrichten. Zunächst wandte er sich zu Schiff nach Lübeck, wo er die Verwandten seiner Mutter aufsuchte. Von daher schreibt er am 26. Juni 1764 an Herder: „Geliebtester Freund, heute vor 8 Tagen bin ich Gott Lob glücklich hier angekommen und sehne mich weiter. Die Witterung ist kalt und rauh. Gesellschaft ohne Umgang oder Umgang ohne Geschmack. Was soll ich sagen? Es gefällt mir nirgends, und wenn es nicht Utopien ist, so wird es der Himmel sein, wo es lohnen wird, Hütten zu bauen. Mein Vater wird Ihnen ohne Zweifel einige Nachrichten von meiner Schifffahrt von dem Sturme des entschlafenen trügerischen Wests mitgetheilt haben, ich habe gleich nach meiner Ankunft nach Braunschweig und Frankfurt geschrieben, um zu erfahren, ob Raum daselbst für mich sein wird."

Seine trübe Stimmung, die vermuthlich theils körperliche Ursachen hatte, theils von der Ahndung herrührte, seine Reise werde ihren Zweck verfehlen, spricht er seinem Vater in den am Tage

darauf geschriebenen Briefe auf eine ergreifende Weise aus. „Ich finde", schreibt er, „hier überall nichts als Galle, und selbst das Gute, was man mir erweist, ist mir zur Last. Bei solchen Gesinnungen, die ich weder ergründen, noch ihnen abhelfen kann, ist das Leben eine Folter."

Wie immer, wenn Hamann über Beschwerden des Lebens und Ungemach klagt, richtet sich sein Blick, wie auch in diesem Falle, nach oben, wo er Trost und Stärke findet. Er schließt daher mit den Worten: „Unter allen Kümmernissen gibt es noch Tröstungen, die meine Seele ergötzen. Harre des Herrn! Hiemit will ich heute schließen und Sie göttlicher Obhut empfehlen."

Am 7. Juli 1764 schreibt er seinem Vater: „Ich bin Willens, nächsten Mittwochen mit der Lüneburger Post nach Braunschweig zu gehen. Der Herr Geh. Rath von Moser hat mir sogleich gemeldet, daß er jetzt in Cassel sich in Geschäften aufhält und eine entlegene Reise thun muß, gleichwohl die Nummer seines Hauses in Frankfurt angewiesen. Ich wundere mich daher nicht, daß es so dunkel in meinem Gemüthe und um mich herum aussieht. Gott wird helfen!" Da Hamann keinen ordentlichen Reisebericht giebt, sondern nur die Orte erwähnt, die er berührt und sich daselbst einige Zeit aufgehalten hat, so läßt sich seine Reiseroute nicht verfolgen. Wir beschränken uns mithin darauf, was er seinem Freunde Lindner in Riga nach seiner Rückkunft darüber mittheilt. Im Brief vom 3. October 1764 heißt es: „Ich verspreche mir einige Vortheile von meiner Reise für meine Gesundheit des Leibes und Gemüths und wünsche, daß die vaterländische Luft Ihre Muse gleichfalls neu salben und verjüngen möge. Ein heftiges Heimweh hat mich allenthalben begleitet; Straßburg aber und Basel vorzüglich gefallen. In Colmar habe ich einen liebenswürdigen Freund an Herrn Hofrath Pfeffel erbeutet. In Braunschweig bin ich auf die liebreichste Art von Ihrem Herrn Bruder bewirthet worden und den Herrn Professor Zachariä habe ich daselbst kennen, Ebert aber schätzen gelernt als einen sehr gefälligen, treuen und ehrwürdigen Mann. Des Herrn Geh. Raths von Moser ältliche und taube Frau Gemahlin und ihre Schwester habe ich gesehen, weil ich in Cassel die höflichste Einladung erhielt, in seinem Hause anzusprechen, woselbst ich seinen Geschmack an Gemälden bewunderte. Er ist aber vier Tage vor mir in Gesellschaft des Herrn

Tischbein nach Holland gegangen. Weil mir mein Mann in Frankfurt fehlte, so wurde mir der Ort so verekelt, als wenn lauter Holländer und Juden darin übrig wären. In Leipzig habe ich Gellert und unsern Hinz verfehlt. In Berlin nur vier kurze Tage geblieben, den Diac. Reinbeck, den Professor Ramler und Herrn Nicolai besucht.

„Am Michaelistage bin ich von Stettin mit einem Schiffe Namens Hoffnung glücklich eingelaufen.“

Aus Frankfurt schreibt Hamann am 27. August 1764 an seinen Vater:

„Ich bin jetzt reisefertig und gehe mit göttlicher Hülfe noch diese Woche nach Leipzig und darauf nach Berlin.

„Der Herr Geh. Rath von Moser wird vermuthlich eben so bald nach meiner Abreise hier eintreffen, wie ich nach der seinigen angekommen bin. Da ich nicht das Glück gehabt, ihn kennen zu lernen, so weiß ich zwar nicht, ob und wie viel ich durch diesen Lauf der Dinge gewinne oder verliere, aber ich glaube wenigstens, daß alles, was hier geschieht, gut sei, wo nicht mir, dennoch dir.“

Mit diesen dürftigen Notizen müssen wir uns leider begnügen, weil in Hamann's Briefen keine weitern Berichte über diese Reise enthalten sind.

Es verflossen nun ungefähr 9 Jahre, welche für Hamann reich an den mannigfaltigsten Ereignissen waren, bis Moser zu der amtlichen Stellung gelangte, die er schon in seinem obenangeführten Briefe an Hamann als ihm in Aussicht gestellt ankündigte.

Der alte Landgraf Ludwig VIII. war im Jahre 1768 gestorben. Moser lebte in der Nähe Darmstadts, indem Kaiser Joseph II. ihm die Verwaltung der östreichischen Grafschaft Falkenstein auf dem linken Rheinufer seit 1770 übertragen hatte.

„Sein Nachfolger“, schreibt Busche, „Ludwig IX., der vollendetste Tambour seiner Zeit, lebte wie früher als Erbprinz, so auch jetzt auf dem linken Rheinufer in Pirmasens, sich des soldatischen Spiels mit seinem Regiment ungeheurer Grenadiere erfreuend; seiner vortrefflichen Gemahlin hatte er den Aufenthalt in Darmstadt überlassen.

„Diese Frau veranlaßte nun als Ausführung ihres schon lange gehegten Planes Moser's Rückberufung in Darmstädtischen Staatsdienst (1772). Er wurde als Präsident und Canzler an die Spitze der gesammten Verwaltung des Landes gestellt, nahm als solcher

seinen Wohnsitz in Darmstadt und diente mit allen seinen Einsichten und Kräften jener Fürstin, die, von Goethe die große Landgräfin genannt, nichts so sehr beseelte, als der Wunsch, in ihrem Lande eine bessere Gegenwart zu schaffen und eine gute Zukunft zu begründen. Als diese geistreiche Frau schon 1774 starb, führte Moser dieses Amt noch 6 Jahre, indem er erst im Juni 1780 und zwar auf sein dringendes Bitten nach einigem Zögern von Seiten des Landgrafen seine Entlassung erhielt, um von nun an (er war 57 Jahre alt) nie wieder als öffentlicher Staatsbeamter, destomehr aber als politischer Schriftsteller thätig zu sein.

„Moser war abgetreten, weil er sah, daß ihm seine Feinde über den Kopf gewachsen waren, deren Zahl und Heftigkeit seit dem Tode der Landgräfin erst recht hervorzutreten anfing. War es diesen doch gelungen, den Fürsten unter anderen durch trügerische Vorspiegelungen so sehr zu mißbrauchen, daß er eine von ihm unterzeichnete, durch Moser veranlaßte Verordnung über Aufhebung des Lotto selbst wieder zurücknahm.

„Die Staatsverwaltung Moser's, welcher sich in seinen Reformen unermüdlich zeigte, wurde von vielen verwünscht. Ein politischer Arzt, der so manche schmerzhafte Operation tiefliegender Schäden vornehmen und dabei mit chirurgischer Unbarmherzigkeit den Eiter verfolgen muß, wird aus ganz und gar menschlichen Gründen mehr Hasser als Freunde haben."

Wenn man bedenkt, daß bis auf die neueste Zeit herab Hessen-Darmstadt sich keineswegs als ein Musterstaat gezeigt hat, so kann man sich erklären, in wie viel reicherer Fülle in damaliger trüber Zeit, wo von Kaiser und Reich kein Schutz zu holen war, und die kleinen Staaten nur das Gesetz der Willkür anerkannten, das politische Unkraut aller Art gewuchert haben mag.

Nachdem wir die Moser'sche Angelegenheit bis zu seiner Abdankung vom Ministerio verfolgt haben, fahren wir in unserer Erzählung fort.

Am 19. August 1773, also ungefähr ein Jahr nach der Ernennung Moser's zum hessen-darmstädtischen Minister, schrieb Hamann an Herder: „Vor einer Stunde habe ich die Nachricht gehört, daß der Laienbruder gestern oder heute nach Petersburg durchgegangen, ohne sich um sein Geschöpf, den Magum in Norden,

bekümmert zu haben. Noch bin ich nicht gewiß, ob ich es ihm verdenken oder übersehen soll.“

Man wußte nämlich, daß Moser zu einer diplomatischen Sendung dahin ersehen sei, und Hamann mochte mit Gewißheit auf einen Besuch und auf die persönliche Bekanntschaft Moser's bei dieser Gelegenheit hoffen. Wir kennen bereits die gehässige Antwort Herder's auf diese Anfrage, die es umsomehr war, weil sie sich auf ein ganz unbegründetes Gerücht bezog.

Dagegen erhielt Hamann am 13. November 1773 einen Besuch, der ihm aber keinen Ersatz für den unterbliebenen Moser'schen bot. Er erzählt Herder noch an demselben Tage: „Diesen Augenblick um 7 Uhr Abends verläßt mich Ihr Freund Merk, der im größten Sturm es sich hat einfallen lassen, von Roßgarten bis nach dem alten Graben eine Wallfahrt zu thun, um den alten Ziegenpropheten im Norden zu sehn. Nun Gott gebe ihm eine glückliche Heimkunft nach seiner Herberge. Ich verlange, sein Reisegefährte nach dem Roßgarten nicht zu sein.“

Wir haben gesehen, welch' unangenehmen Eindruck Merk's Persönlichkeit auf Hamann gemacht hat. Dessen wurde er sich aber erst recht klar bewußt, als er den Antipoden desselben Moser bald darauf persönlich kennen lernte.

Noch einmal scheint diesem Besuche, wie aus Hamann's Brief an ihn vom 1. December 1773 hervorgeht, ein falsches Gerücht vorausgegangen zu sein.

Endlich traf indeß der Sehnlichsterwartete in Königsberg ein und erfreute Hamann mit einem Besuche. Der Brief an Moser vom 1. December 1773, welchen Hamann ihm nachgesandt oder eben vor seiner Abreise zugesandt hatte, giebt über das Zusammensein der beiden Männer und über den Eindruck von Moser's Persönlichkeit auf Hamann genügende Auskunft. Dieser und der darauf folgende Brief vom 27. Februar 1774 sind vermuthlich die, wie er in Dichtung und Wahrheit erzählt, im Besitz Goethe's befindlichen „zwei Schreiben des Königsbergers an seinen Gönner, die von der wundersamen Großheit und Innigkeit ihres Verfassers Zeugniß ablegen.“ Die Vermuthung, welche Goethe über Hamann's Widerwillen gegen Frankfurt aussprach (denn eine Vermuthung kann es nur sein, obgleich sie Goethe nicht als solche gab), dürfte schwerlich die richtige

sein. Sie steht 1) zu entschieden in Widerspruch mit Hamann's eigener Angabe über diesen Punkt und 2) konnten Schriften, die längst vor dem Besuche Hamann's erschienen und namentlich Moser bekannt waren, wenn sie wirklich so großen Anstoß erregten, diesen eher von der Einladung zurückhalten, als sie nachdrücklich befördern. Goethe war zu dieser Zeit in Weimar und erfuhr mithin das Nähere über Hamann's Anwesenheit in Frankfurt nur aus brieflichen oder mündlichen Mittheilungen anderer. Auch irrt sich Goethe darin, daß Hamann nach Darmstadt gegangen, während Moser zu jener Zeit nicht in hessen=darmstädt'schen, sondern in hessen=cassel'schen Diensten war und erst später in jene übertrat. Hamann gedenkt bei allen übrigen großen Städten, die er besucht, der Persönlichkeiten, deren Bekanntschaft er gemacht. In Frankfurt schweigt er aber, wie wir gesehen haben, ganz davon und bemerkt, daß ihn die Abwesenheit Moser's nur zu so schleuniger Abreise bewogen habe.

Der Inhalt des ersten Briefes ist so reichhaltig, daß er sich hier nur andeuten läßt.

Ueber die Wirkung, welche Moser's Erscheinung auf ihn gemacht, sagt er, er habe einen armen Besessenen von seinem incarcerirten Haß, Groll und Todfeindschaft gegen alle Excellenzen und Kräfte der Ober= und Unterwelt halb entzaubert und durch den Anfang der Sinnesänderung vielleicht die Thür seines künftigen Glückes eröffnet.

Die philologischen Einfälle und Zweifel, Herder's Preisschrift über den Ursprung der Sprache betreffend, waren auf dessen Wunsch ungedruckt geblieben, weil er durch sie Nachtheile für seine damalige Stellung fürchtete. Diese Schrift sowohl wie auch den Aufsatz Au Salomon de Prusse [1]), welcher ebenfalls ungedruckt war, übergab Hamann dem Laienbruder im Manuscript, um sie nach seiner Rückkunft aus Petersburg in Muße durchzulesen und ihm sein Urtheil darüber mitzutheilen. Er schreibt: „Ew. haben die Gnade gehabt, an meiner unsichtbaren Autorschaft den innigsten Antheil zu nehmen

---

1) Daß dieser Aufsatz und nicht, wie in dem Vorbericht zum 4. Theil von Hamann's Schriften gesagt ist, die Lettre perdue d'un Sauvage du Nord mit den philologischen Einfällen und Zweifeln verbunden war, habe ich an einem andern Orte bewiesen.

und aus einem mir nachdrücklichen Winke darf ich Dieselben unter diejenigen Leser zählen, deren Beifall das Oel meiner Lampe werden soll. — Des Socrates Beruf, die Moral aus dem Olymp auf die Erde zu verpflanzen [1]) und ein Delphisches Orakelsprüchlein [2]) in praktischen Augenschein zu setzen, kommt mit dem meinigen darin überein, daß ich ein höheres Heiligthum auf eine analogische Art zu entweihen und gemein zu machen gesucht zum gerechten Aergerniß unserer Lügen=, Schau= und Maulpropheten [3]). Kurz alle meine Opuscula machen zusammengenommen ein alcibiadisches [4]) Gehäus aus."

Dann kommt er auf sein bekanntes Portrait, dessen Copie in Lavater's Physiognomik Hamann zuerst erschreckte und dann erfreute, wie aus seinem Leben bekannt ist. Dieses Bild, dessen Geschichte er Moser mittheilt, wünschte dieser zu haben. Dies war Hamann um so lieber, weil es bisher in dem Kanter'schen Laden gehangen hatte. „Dieser treulose Verleger", schreibt er, „wie alle seine Brüder (ohngeachtet ich in meinem Leben mit keinem einzigen im eigentlichen Verstande gehandelt) hat statt seines eigenen Schlafkämmerchens, wofür ich bestimmt war, mich in seinem Laden, der der größte in ganz Norden ist, am höchsten Balken aufhängen lassen, wo sich alle Welt wundert über den armen Sünder im Hemde mit verbundenem Kopfe, ohne zu wissen, wie ich dazu gekommen, in der Attitude eines Narren oder Malificanten in unserm großen Kanter'schen Laden aufgehangen zu werden."

Er erbittet sich dann die Erlaubniß, durch einen Handel mit Kanter diesen Stein des Anstoßes aus dem Wege räumen zu dürfen.

---

1) Vgl. Bd. II, S. 426.

2) *Γνῶθι σεαυτόν.*

3) Statt der Worte „zum gerechten Aergerniß" u. s. w. heißt es nach einer andern Version: „und alle Lügen=, Schau= und Maulmoralisten mit der Geißel einer modernen Ironie zu verfolgen".

4) Zielt auf die sinnreiche Vergleichung, welche Alcibiades in Plato's Gastmahl zwischen Socrates und dem Gehäuse mit Götterbildern im Innern und einem ziegenfüßigen Satyre im Aeußern aufstellte; vgl. Schriften, Bd. II, S. 46. Diese ganze Stelle erklärt es, weshalb Hamann vor den Kreuzzügen und den Essays auf den Titel die Pans=Vignette gesetzt hat. Vgl. die Anführung aus Plato's Gastmahl in den Schriften, Bd. VIII, 1. Abth., S. 59.

„So wie", bemerkt er dann, „Ew. mich am Morgen dieses ersten Advents-Sonntags mit allen Ihren Ordensbändern ziemlich ausgesöhnt: so kann nicht umhin Denselben im Vertrauen noch zu sagen, daß der Anblick des treuherzigen Laienbruders in seiner Pelzkappe mir jenen weidlichen Boas vor Augen malte, der nicht ruhen konnte, bis er's zu Ende brachte." [1])

Es mußte Hamann eigen berühren, als er, nachdem er diese ihm so zusagende persönliche Bekanntschaft mit Moser gemacht hatte, am 1. Januar 1774 die Herder'sche Beantwortung seines Briefes vom 19. August 1773 erhielt, in welcher er sich auf so schnöde Weise, wie wir gesehen haben, über Moser ausließ.

Der zweite Brief Hamann's bezieht sich auf einen Brief Moser's, den wir leider nicht besitzen. Er ist zum genaueren Verständniß des Hamann'schen in vielen Punkten unentbehrlich.

Hamann meldet ihm, daß ihm der Ankauf seines Bildes von Kanter gelungen sei, und verspricht die Uebersendung desselben.

In Bezug auf das Moser anvertraute Manuscript bemerkt Hamann, daß er wünsche, Moser möge dasselbe durchlesen und ihm seine Bemerkungen darüber mittheilen, damit er erfahre, ob Moser ihn auch noch immer des ihm ertheilten Titels würdig halte.

„Kurz", schreibt er, „ich kann mich nicht beruhigen, bis ich aus dem Grunde weiß, ob es dem treuherzigen Laienbruder noch so sei, als damals — denn

Quid mihi refert Chrysolo esse nomen
nisi factis probo.

Plautus in Bacch. (IV, 4. 53.)"

Der Schluß bezieht sich auf ein Darlehn, welches er von dem treuherzigen Laienbruder aufgenommen hat. In den Einfällen und Zweifeln über eine vermischte Nachricht [2]), welche im Jahre 1776 herauskam, heißt es in Bezug hierauf: „Ich habe nur noch nöthig, der vermischten Nachricht beizufügen, daß der Chineser Mien-Man-Hoam (nämlich Hamann unter dieser Maske) seinen eigenen Weg gefunden, die letzte und einzige Abschrift seines öffentlichen Ausbotes für 500 Kaisergulden zu versetzen."

---

1) Ruth 3, 18.

2) Schriften, Bd. IV, S. 319.

Ueber den Besuch Merk's am 13. November 1773, wonach sich Moser erkundigt zu haben scheint, schreibt Hamann: „So sehr ich mir schmeichele, Ew. gnädige Zuschrift von allen Seiten verstanden und gefaßt zu haben, ist mir doch der einzige Umstand ‚des Mannes, der mich verwichenen Sommer aufgesucht und ausgespäht haben soll‘, noch immer eine eiserne Maske. Im Herzen des Novembers giebt es keinen Sommer mehr, und der neue Freund im Sturm war kein Nicodemus, sondern ein Lügner in omni sensu — wie ich aus manchen ziemlichen Prämissen nicht umsonst bekennen und urtheilen muß."

Aus diesem Briefe leuchtet schon klar genug hervor, welche Stellung Hamann bei den Verhältnissen zwischen Moser und Merk einnimmt. Aber fast noch entschiedener spricht er sich gegen Herder in dem Briefe vom 3. April 1774 aus. Darin heißt es: „Den treuherzigen Laienbruder habe ich den 1. Advent kennen gelernt. Er hat alle meine Erwartungen erfüllt, und bisher ist unsere Freundschaft gewesen wie zwischen Alcibiades und Socrates. Gesetzt, daß er gegenwärtige Feuerprobe nicht aushalten sollte — er mag für andere sein, was er will, wenn er nur für mich ist, was er bisher gewesen — und auf den entstehenden Fall, würde ich auch gleichgültig sein und mich damit trösten, daß alle Menschen Lügner sind. Aber Ihr Freund — was ist mir an seinem Namen gelegen? Desto besser für ihn, wenn ich ihn für immer vergesse" u. s. w. Das Folgende über ihn ist bereits mitgetheilt.

Daß Moser in Hamann's Achtung ein solcher, wie Hamann ihn soeben beschrieben hat, geblieben ist, erfahren wir nicht nur aus einem Briefe Hartknoch's an Herder, sondern auch aus allen spätern eignen Aeußerungen Hamann's über ihn. Hartknoch schreibt nach einem Besuche bei Hamann an Herder den 2. Juni 1774: „Merk und Moser haben einen peinlichen Gegenstand unserer Unterhaltung bei Hamann abgegeben. Nachdem, was ich von ersterm gesagt, haßt Hamann ihn so sehr, als er den Moser liebt. Er hat diesem sogar die Urschrift der philologischen Zweifel und Beobachtungen (sic!) geschenkt." Wenn man von diesem Briefe Hartknoch's auch sagen muß, was von mehreren seiner Briefe gilt: „Er hat die Glocke läuten gehört, weiß aber nicht, wo sie hängt", so genügt er uns doch für unsern Zweck.

Wir haben bereits gesehen, mit welcher Entrüstung Hamann sich über die Möglichkeit äußerte, daß Merk ein Exemplar seiner Prolegomena durch einen von Claudius irrig ertheilten Auftrag zugekommen sein könnte, wie aus einem Briefe vom 14. März 1775 hervorgeht. Auch im Jahr 1776 war ihm Moser wieder auf eine angenehme Weise in Erinnerung gebracht. Er schreibt darüber am 28. Januar an Herder: „Durch Reichardt habe ich die Nachricht von Claudius' Ruf nach Darmstadt erhalten. Gott segne Sie und den treuherzigen Laienbruder dafür, daß ihr alle beide für das ehrliche deutsche Blut so biedermännisch gesorgt habt. Vielleicht sehen wir uns alle einmal in Darmstadt — oder in unserm Vaterlande the cursed country."

Aus dieser gemeinschaftlichen Bemühung für Claudius scheint hervorzugehen, daß zwischen Herder und Moser nun ein besseres Verhältniß bestand.

Hieraus erklärt es sich auch, daß Hamann Moser in Verdacht hat, Herder einen Freundschaftsdienst erwiesen zu haben, wie aus folgender Stelle desselben Briefes hervorgeht: „Wenn ich mich recht erinnere, so hat Ihnen der treuherzige Bruder meine Hypothek ausgeliefert. Gestehen Sie aufrichtig, ob es geschehen ist, und ob Sie mein verpfändetes Manuscript gelesen haben. Der Brocken in den hierophantischen Briefen ist die einzige Stelle, welche ich daraus behalten habe, und es ist buchstäblich wahr, daß ich bis auf den letzten Flick davon verbrannt und aus dem Wege geräumt. Ob Sie aber einigen Aufschluß daraus ziehen können, daran zweifle ich sehr. Das pretium affectionis liegt bloß in der Autorseele und in ihrer geheimen Geschichte. Ich beschwöre Sie bei Ihren Pontificalibus, mir die Wahrheit zu berichten."

Erst 4 Jahre später hatten es die Intriguen der Feinde Moser's dahin gebracht, daß er seinen Abschied aus darmstädt'schen Diensten zu nehmen sich entschloß. Hamann, dem ein Gerücht davon zu Ohren gekommen sein mußte, fragt in dem Briefe vom 13. August 1780 bei Herder an: „Wissen Sie nichts von unsers Laienbruders Schicksal? Verdient es Beileid oder Glückwunsch? Ich habe etwas von einer Schrift in der Bahrdt'schen Sache munkeln gehört. Es wäre kein Schade, wenn er wieder Schriftsteller würde; denn Arbeit scheint sein Element und Erbstück zu sein. Erfahrung ist das größte Talent."

Die Moser'sche Sache hatte auch wirklich anfangs den Anschein, als ob sie für ihn durchaus günstig stehe.

Wir haben oben gesehen, wie ausgezeichnet ehrenvoll die Zeugnisse für Moser lauteten, welche ihm, bevor er noch als Minister in hessen-darmstädt'sche Dienste trat, von der so allgemein verehrten Landgräfin Christine, deren Schwiegervater, dem damals regierenden Landgrafen, und dessen Sohn Ludwig IX., Gemahl der Gräfin Christine und spätern Landesherrn des Minister Moser ertheilt wurden.

Busche berichtet dann über die Gesinnung seines Herrn während seines Ministeriums und der ersten Zeit nach seiner Entlassung, wie folgt:

„Moser besaß auch das Zutrauen und die Zufriedenheit seines Herrn als Minister so sehr und dachte an eine Veränderung dieser Stimmung so sehr nicht, daß er bei der Niederlegung seines Ministeriums sämmtliche vom Landgrafen erhaltenen anerkennenden Briefe zurückgab.

„Dieser schrieb aber in eben jener Zeit Folgendes an die Finanzkammer: ‚Ich muß Moser die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er mich nicht nur aus dem Kothe gezogen, sondern auch während seiner ganzen Dienstzeit mit ängstlichen Klagen über die Unzulänglichkeit des Kammeretats nicht beunruhigt hat'.

„Nachdem übrigens der Minister sein Amt niedergelegt, begab er sich als ein Mann reinen Bewußtseins, der stolz darauf sein konnte, das hessen-darmstädt'sche Haus vom Rande des Verderbens zurückgeführt zu haben, auf sein eigenthümliches zu Zwingenberg gelegenes Gut, um dort in Ruhe und Stille den Rest seiner Tage in eben dem Lande zuzubringen, für dessen Wohl und Vortheil er mehr als zwanzig Jahre gearbeitet hatte."

Es war in der That ein Meisterstück der Bosheit seiner Feinde, daß es ihnen gelang, durch ihre Verleumdungen und Machinationen das Andenken an die Verdienste eines solchen Mannes in dem Herzen des Landgrafen so auszulöschen, daß er aus einem Freunde sein erbittertster Feind wurde. Wir können den ganzen Verlauf der Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, welche gegen den edeln Mann verübt wurden, hier nicht verfolgen und müssen uns darauf beschränken, aus seinen Briefen an Jung-Stilling hin und wieder einige Auszüge mitzutheilen, welche sein edles bewundernswürdiges Verhalten unter

diesen schweren Leiden darthun. Wenn er auch nach dieser Zeit mit Hamann in keine unmittelbare Beziehung kommt, so denkt dieser doch unausgesetzt mit dem innigsten Interesse seiner.

Die ganze Rohheit seiner Feinde zeigt das Frohlocken derselben über das Unglück des gestürzten Mannes. Eine grausame Maßregel nach der andern versetzte ihn in eine immer drückendere Lage. Seine Frau nahm sich dieses alles so zu Herzen, daß sie den Verstand darüber verlor, aber nur für eine Zeit lang.

„Bei der gleich nach seiner Entlassung", fährt Busche fort, „auf Treiben seiner Gegner angeordneten Untersuchung des Kammerzustandes vom Anfang seines Ministeriums bis zur Zeit seines Austritts fand sich kein veruntreuter Heller, über welchen man Moser hätte zur Verantwortung ziehen können; und doch waren seine damaligen Beurtheiler nichts weniger als freundlich auf ihn zu sprechen, sonst würde sich der Landgraf nicht veranlaßt gesehen haben, zu verlangen, daß man den Präsidenten Moser billig beurtheile.

„Erst drei Jahre nachher, da man schlechterdings finden wollte, fand man 98,000 Gulden und darüber, um welche man denselben in Anspruch nehmen zu können glaubte."

Diese Behauptung trägt in der That ihre Erlogenheit an der Stirn. Wie wäre es Moser möglich gewesen, bei einem halbbanquerotten Staat, den er nach des Landgrafen eigenem Geständniß aus dem Koth gezogen hatte, eine solche Summe bei Seite zu bringen, ohne daß daraus der größte Uebelstand sich ergeben hätte. Wenn ein Bettler klagt, ihm seien Tausende gestohlen, wird man ihn nicht verlachen?

Busche fährt dann fort:

„Moser's unschuldige Bitte an den Landgrafen um käufliche Uebernahme seines Hauses in Darmstadt mußte dazu dienen, den bisher wohlwollenden Fürsten gegen ihn aufzuhetzen [1]). In einer

---

1) Es scheint auf den ersten Blick unerklärlich, wie dieses unschuldige Ansinnen Moser's den Fürsten so aufbringen konnte. Bei näherer Erwägung der obwaltenden Umstände dürfte die Ursache des fürstlichen Zorns nicht schwer zu errathen sein. Die Feinde Moser's hatten dem unglücklichen Fürsten weiß gemacht, daß er an diesen eine bedeutende Entschädigungsforderung habe. Sie werden ihm auseinandergesetzt haben, welche Unverschämtheit es von einem Manne,

Resolution des Geheimen Rathes vom 16. December 1780 wird ihm unter andern zur Last gelegt, „daß er während der Zeit seines durch den eisernen Tritt der Bosheit und Ungerechtigkeit bezeichneten Ministeriums einestheils durch Willkür, Despotismus, Mißbrauch der ihm vom Fürsten anvertrauten Gewalt und durch Mißhandlung der fürstlichen Dienerschaft und Unterthanen, anderntheils durch die seinem Fürsten von ihm bereicherte Sprache eines Heuchlers angebrachten Unwahrheiten und Verläumdungen das Land in rathlose Verwirrung gesetzt habe". Dabei wird von Moser's ganzem Wesen ein Bild der niedrigsten, verabscheuungswürdigsten Züge entworfen. Und dieses Actenstück unterschrieb der nämliche Fürst, welcher noch wenige Monate vorher nach seiner eigenen lebhaften Ueberzeugung das Gegentheil versichert hatte. Dieses Actenstück theilte man sogar mehreren Höfen mit und bald darauf wurde aller Umgang und Correspondenz mit Moser und seinem Bruder verboten. Der letztere war nämlich während seines Bruders Ministerschaft Kammerpräsident und Oberjägermeister gewesen, aber zugleich mit dem Minister gefallen.

Welches Aufsehn und welchen Eclat diese Begebenheit namentlich am weimar'schen Hofe machte, und wie namentlich die giftige Zunge Merk's bemüht war, diesen Brand zu lichterloher Flamme anzublasen, dafür liefert das Zimmermann'sche Buch reiche Belege.

„Dies alles geschah", erzählt vom Busche weiter, „ohne Urtheil und Recht durch Gewaltspruch. Moser mußte sich endlich entschließen, wider seinen gewesenen Dienstherrn höhere Hülfe zu suchen. Doch bat er vorher den Landgrafen zweimal schriftlich um förmliche Gerechtigkeit, was aber den ganz entgegengesetzten Erfolg hatte; denn am 8. Mai 1781 wurde er, ebenfalls wieder durch Gewaltspruch und ohne Urtheil und Recht, sogar des Landes verwiesen.

„Bibliothek und Gemäldesammlung, Garderobe und Kostbarkeiten, selbst fürstliche und königliche Geschenke waren unter der Zeit aus Noth verkauft worden. Moser mußte nun auch das Gut in Zwingenberg unter dem wahren Werth hingeben; denn er war ent-

der ihm tief verschuldet wäre, sei, eine solche Bitte zu stellen. Ihm gehöre ja das Haus des Exministers so schon. Eine bedeutende Ebbe in der fürstlichen Casse verschafft diesem Grunde vielleicht einen noch leichteren Eingang.

schlossen, vor kaiserlichem Richterstuhl um Hülfe zu rufen und zu diesem Zweck nach Wien zu reisen."

Wir haben oben gesehen, wie Hamann bei seinem Besuche des Moser'schen Hauses in Cassel die bedeutende Gemäldesammlung daselbst und den Geschmack ihres Eigenthümers bewundert hatte.

Auch Goethe spricht davon und erzählt in Dichtung und Wahrheit [1]): „Traurig war mir ein Schreiben des höchst bedeutenden Carl von Moser. Ich hatte ihn früher auf dem Gipfel ministerieller Machtvollkommenheit gesehen, wo er, den Ehecontract zwischen unserm theuren fürstlichen Ehepaar aufzusetzen nach Carlsruhe berufen ward, zu einer Zeit, wo er mir manche Gefälligkeit erwies, ja einen Freund durch entschiedene Kraft und Einfluß vom Untergang errettete. Dieser war nun seit zwanzig Jahren nach und nach in seinen Vermögensumständen dergestalt zurückgekommen, daß er auf einem alten Bergschlosse Zwingenberg ein kümmerliches Leben führte. Nun wollte er sich auch einer feinen Gemäldesammlung entäußern, die er zu besserer Zeit mit Geschmack um sich versammelt hatte; er verlangte meine Mitwirkung, und ich konnte sein zartes, dringendes Verlangen leider nur mit einem freundlich höflichen Brief erwidern. Hierauf ist die Antwort eines geistreichen bedrängten und zugleich in sein Schicksal ergebenen Mannes von der Art, daß sie mich noch jetzt wie damals rührt, da ich in meinem Bereich kein Mittel sah, solchem Bedürfniß abzuhelfen."

Dazu mochte Goethe allerdings unter den damaligen Umständen, während sein Fürst auf das gehässigste gegen Moser eingenommen war, nicht im Stande sein. Man fühlt übrigens diesem Berichte das entschieden theilnehmende Wohlwollen für Moser an und bemerkt zugleich, an dem Mangel der klaren Darlegung der damaligen Verhältnisse die so späte Abfassung dieses Berichtes.

Alle für Moser so günstigen Entscheidungen der competenten Gerichte, namentlich des Reichshofrathes, ließ der Landgraf unberücksichtigt und erließ sogar in öffentlichen Blättern unwahre ehrenrührige Beschuldigungen und Verläumdungen wider denselben.

„Gegen den deutlichen Inhalt des reichshofräthlichen Urtheils setzte der Landgraf, ehe er Befolgung geleistet, in Gießen eine Untersuchungscommission ein, und diese saubere Commission fing

---

1) Goethe's Werke XXXI, 60. 61.

eben so sauber den Proceß mit nichts Geringerem als der Execution an; sie belegte nämlich den größten Theil des Moser'schen Vermögens (Haus und Garten in Darmstadt) mit Arrest."

Der Landgraf gehorchte dem ausdrücklichen Befehl des Reichshofraths vom 17. August 1784, die Gießener Commission sowohl wie auch den Arrest aufzuheben, ganz und gar nicht.

Es würde zu weit führen, wenn wir den ganzen Verlauf der weitern Begebenheiten, die in einer Kette von Ungerechtigkeiten und Schandthaten gegen einen edlen, großen Mann bestehen, ausführlich mittheilen wollten. Wenden wir lieber unsern Blick auf den Märtyrer selbst und das hohe Beispiel, welches uns sein Verhalten unter den schwersten und drückendsten Verhältnissen giebt.

Während ein wahrer, aufrichtiger Christ in Darmstadt verfolgt und die Lauterkeit seines Christenthums verdächtigt wurde, befand sich ein entschiedener Heuchler, der verrufene Kryptokatholik Johann August Stark, innerhalb der Mauern dieser Stadt in angesehener Stellung. Als ehemaliger Hofprediger in Königsberg war Hamann gegen ihn zu Felde gezogen und hatte ihm in den hierophantischen Briefen die heuchlerische Maske von der Stirne gerissen. Später war er als Oberhofprediger im Jahre 1781 nach Darmstadt gekommen, wo er einen heftigen Angriff von Berlin aus zu bestehen hatte. Obgleich Hamann das Verfahren der Berliner keineswegs billigte, so blieb ihm doch Stark stets eine höchst verwerfliche Persönlichkeit. Es scheint sich also auch hier wieder zu bestätigen, was Hamann einmal an Jacobi schreibt, daß das Christenthum oft mit einem Platze entre deux larrons vorliebnehmen müsse.

Ob Hamann von dem trüben Schicksale Moser's genau in Kenntniß gesetzt ist, läßt sich aus seinen Briefen nicht ersehen. Auf die Anfrage bei Herder dieserhalb scheint keine weitere Auskunft erfolgt zu sein. Im Briefe vom 10. Mai 1781 scheint er die ihm von Herder wahrscheinlich versprochenen „Nachrichten über den Laienbruder" noch einmal demselben ins Gedächtniß gerufen zu haben; allein wir finden sie nicht.

Daß Moser unter einem solchen Druck der äußeren Verhältnisse noch die Kraft und den Muth behielt, seine schriftstellerische Thätigkeit fortzusetzen, ist höchlich zu bewundern. Nachdem er in dem Jahre 1783 Manches anonym hatte erscheinen lassen, trat auch noch in

demselben Jahre gleichfalls anonym seine vielgelesene Schrift „Doctor Leidemit: Fragment von seiner Reise durch die Welt, seine Gedanken, Wünsche und Erfahrungen", worin er seine Erlebnisse auf eine höchst ergreifende und erhebende Weise andeutend bespricht, ans Licht. Hamann sagt darüber: „Des Herrn von Moser Dr. Leidemit besteht aus Betrachtungen und Gedanken, die mir eine sehr erbauliche Sonntags-Lecture gewesen sind", in einem Briefe vom 16. August 1783 an Scheffner. Im Jahre 1784 erschien die Schrift: „Ueber Regenten, Regierung und Minister. Schutt zur Wegebesserung des künftigen Jahrhunderts." Darüber urtheilt Herder in einem Briefe vom 10. Mai 1784 an Hamann: „Er ist sich ganz gleich und scheint mir, in leichter Laune sich selbst übertroffen zu haben. Was hilft's aber?" Darauf könnte man antworten: für die damalige Zeit freilich nichts, aber für die Nachwelt desto mehr. Denn wer unter solchen Verhältnissen ein solches Buch schreiben kann, der muß einen Fonds von Rechtlichkeit, Gewissenhaftigkeit, Vaterlandsliebe und Energie in sich haben, welcher alle Angriffe seiner Feinde machtlos zu Boden schmettert.

In demselben Jahre eröffnete er das Patriotische Archiv, Frankfurt und Leipzig 1784—1786, 7 Bände; dann Manheim und Leipzig 1787—1790 5 Bände, zusammen 12 Bände. Daß, um ein solches Unternehmen nur zu beginnen, schon ein starker Muth erforderlich ist, leuchtet ein; es aber in so schwieriger Zeit fortzusetzen und zu Ende zu führen, dazu bedarf es in der That einer bewundernswürdigen thatkräftigen Ausdauer.

Soeben haben wir gesehen, wie ungebrochen Moser's geistige Thätigkeit sich bei allem auf ihn einstürmenden Mißgeschick erhalten hat, jetzt mögen noch einige Anführungen aus seinen Briefen an Jung-Stilling, worin er sein ganzes Inneres rückhaltslos ausspricht, zeigen, wie sein moralisches und christliches Verhalten unter allem schweren Druck und im Verhältniß zu seinen Feinden sich bewährt hat. Er hatte seinen Wohnsitz in Manheim genommen, während Stilling nach Heidelberg zog.

Der Briefwechsel beginnt mit dem 10. Februar 1786. Moser muß damals schon sehr leidend gewesen sein. Er entschuldigt sich daher bei Stilling, daß er seine Besuche nicht angenommen habe.

„Zweimal", schreibt er, „war mir von Ihnen die Wohlthat

Ihres Besuches zugedacht, und beidemal war ich buchstäblich in der Unmöglichkeit, ihn anzunehmen. Ich lag nicht in körperlichen Schmerzen, sondern mein Himmel hing schwarz über mir. Im Heiligthum des Geistes tönt es zwar:

Deines Glaubens Licht
Laß verlöschen nicht ꝛc.;

ich war aber eingesperrt und schlechterdings nur solus cum solo et sola. Nun hörte ich indessen, daß Sie, lieber, freundlicher Mann, manchmal zu Ihren deutschen Gesellen hierher kommen, und mich hungerte zuweilen nach Ihnen, um Ihnen abzubitten, daß ich Sie nicht angenommen, und Ihnen zu sagen, daß und wie sehr ich Sie liebe und ehre. Auch hat mir ihr tiefgedachter, tiefblickender, wahrheit= und verdienstvoller Theobald, die schönste Blume in Ihrem Autorkranze, Wünsche übrig gelassen, die sich besser sagen denn schreiben lassen.

„Ich hüte zwar, an den Nachwehen eines im Januar erhaltenen podagrischen Besuchs, schon seit mehreren Wochen abermals Haus und Zimmer, wenn Sie aber einmal wieder herkommen, und ich nur weiß, wo ich Sie finde, werde ich mich hinschleppen lassen. Dies nun zu wissen, ist Wunsch und Bitte Ihres wahren Verehrers und Freundes."

Am 13. Februar folgt ein zweiter Brief eben so herzlichen Inhalts. Es heißt darin unter andern:

„Ihr Geist und Bild war mir seit Ihrem Besuche immer gegenwärtig und der Gegenstand der Unterredungen mit meiner einzig Geliebten. Auch ist wahr, grammatisch wahr, daß Schmerz mich Ihren zweimaligen Besuch verbitten machte; das erstemal war ich wie ein gebrühter Mensch, unanrührbar, das zweite Mal lag ich nicht an einem Seelengeschwür, aber im ersten Verbande, wo man ganz stille liegen muß. Und wer kann bei Ihrem electrischen Geist stille sein? die Funken treffen überall. Nun, Gottlob kann ich sagen, ist die Cur vorbei, ich bin gesund, und das siebenfache Feuer des Schmelzers hat gute Arbeit gemacht, auch will Er immer mehr reinigen.

„Unsere Freundschaft hat unterm Kreuz angefangen, unter diesem Zeichen soll sie fortwachsen, blühen und gedeihen, mein Herz sagt mir's: Er wird sie segnen."

Moser wünschte, nach Heidelberg überzusiedeln und hatte Stilling beauftragt, ihm eine Wohnung aufzusuchen. Darüber schreibt er am

5. Mai 1786: „Der Beschreibung nach muß dies Haus ein Vorgebirg vom Berg Zion sein. Es ist so was schönes um's Uebersehen. Ich bin gerne klein, will gern es immer mehr werden, wenn's aber sein kann, wohne ich gerne hoch, frei, und das wäre dann hier alles beisammen und zugleich in der bescheidenen Standesmäßigkeit eines Exulanten, nichts übrig aber genug. Ich wünsche, daß es sich mache; hier hält mich nichts, gar nichts." Leider ging dieser Wunsch nicht in Erfüllung.

Am 22. Mai 1786 schreibt Moser über seinen 1783 anonym herausgekommenen Dr. Leidemit und über seine das Jahr darauf erschienene Schrift: Ueber Regenten, Regierung und Minister:

„Ja, ich bin der Dr. Leidemit rite promotus wenigstens cum licentia patiendi et practicandi. Es ist ein Schmerzenskind meines Wiener Aufenthaltes, als ich in dem Zahnen lag, mithin bei den Convulsionen der Staatsjustiz nur zu fragmentarischen Stoßseufzern fähig war. Die Buchhändlerpolitik hat aber meinen Namen gleich bekannt gemacht. Wenn's nur frommt!

„Der Stiefbruder von Leidemit oder vielmehr Zwilling ist der sogenannte Schutt; beide zugleich empfangen und geboren, obgleich wegen der Verschiedenheit des Geschlechts anders benannt und gekleidet. Beide haben aber die englische Krankheit, abgesetzte Glieder. Sie Doctor Doctorum! werden am besten wissen, woher dies kommt. Von Cassel habe ich in der bewußten Sache eine auf dem Schnitt vergoldete, eigenhändige Antwort vom Landgrafen bekommen, worin aber das Ja und Nein auf dem Schluß des Ordenscapitels ausgesetzt wird. Wann solches gehalten wird, weiß ich nicht, wohl aber so viel, daß ich nun auf dem Stein, worauf ich sitze, noch länger warten muß. Täglich harre ich Sein!"

Am 29. Mai meldet er dem Freunde: „Ich erhielt Ihr Schreiben heute zugleich mit der mir von Darmstadt aus zugekommenen Ankündigung, daß meine unversöhnlichen Feinde auf den Kaufschilling meines vor 14 Tagen verkauften Hauses einen neuen Arrest gelegt haben, mithin nun Haus und Geld miteinander fort ist. Es that weh und schmerzte so sehr, daß ich nicht einmal weinen konnte, sondern nur verstummte und anbetete; nicht schmerzte mich sosehr der Verlust (denn wie wär's gewesen, wenn mir das Haus abgebrannt wäre) als die gräuliche Bosheit. Da kam mir nun Ihr

brüderlicher Zuruf und hieß mich im neuen Kampf mit neuem Muth auf die Krone der Ueberwinder zu blicken, auch dies pappendeckelne Kreuz nachzutragen und von allen bösen Buben weg auf den zu blicken, der die Mühseligen und Beladenen so gern erquickt. Die Wunde blutet noch, da ich dies schreibe, man sagt ja aber: Man müsse es nur recht ausdrücken, so schwärt's nicht."

Den 18. September 1786 spricht er wieder von einem weitern Schritt in der Entwickelung seiner Angelegenheit.

„Ich habe Ihnen bereits gesagt", heißt es in dem Briefe, „daß ich durch die fortgesetzten Darmstädtischen Tyranneien und Lästerungen gedrungen und gezwungen worden, von neuem in Wien zu klagen. Meine Schrift ist auch bereits übergeben und der Referent hat schon vor drei Wochen dem Darmstädtischen Agenten mit vieler Indignation Eröffnung davon gethan. Es wird aber so ein Conclusum darauf kommen, als wenn man einen Wolf mit einem Blasrohr und Erbsen todtschießen wollte. Das ist Justiz — aber immer doch so viel werth, als eine Leichenrede des zerrissenen Lammes. Ehrlich zu bekennen, bin ich mürbe, müde, lechzend wie ein gehetzter Hirsch nach frischem Wasser, schmachtend nach Ruhe und oft buchstäblich in dem Fall Psalm 56, 9; das macht mich allmählich menschenscheu, lichtscheu und sehnend nach des Leibes Erlösung.

„Ich hange in Ansehung meiner äußern Umstände zwischen Himmel und Erde, bin nun, da auch mein Haus fort ist, wie ein vogelfreier Mensch, wie ein Ulrich von Hutten im kleinen, geplündert, verjagt, verlästert und überall Felsenherzen und petrificirte Menschen und über den Stolz ihrer Gewalt triumphirende Straßenräuber; in statu confessionis, passionis et criminationis. Ob's noch weiter aus einer Noth in die andre oder aus Noth in Tod und durch Tod ins Leben sich durchdringen wird, weiß ich selbst nicht, brauch's auch nicht zu wissen, es gehe, wie es gehe, mein Vater in der Höhe versteht alleine Rath und That. Dieser Stand der Ungewißheit und äußerster Verlassenheit macht aber, daß ich nicht Muth habe, mir nur ein Paar neue Schuhe zu bestellen, geschweige an Ziehen zu denken. — —

„Nun der große Mann [1]) ist in der Ewigkeit. Möchte er doch den Jesum von Nazareth, der ihm sosehr Fels des Aergernisses war,

1) Friedrich d. Gr. starb den 17. August 1786.

noch in seinen letzten Augenblicken als Fels des Heils erblickt und in seinen Wundenmalen seine Gnadenwahl gefunden haben."

Nachdem Jung-Stilling von Heidelberg nach Marburg als Professor versetzt war, schreibt er ihm am 14. Mai 1787: „Von Frankfurt nach Cassel [1]) ist Marburg just der halbe Weg. Indessen setzen Sie sich da einstweilen im Abendstern nieder und singen:

Und meine Reise ist noch nicht gethan [2]).

Dann kommen die Missionare der 10 Städte u. s. w. u. s. w. Mit mir altem Fuhrmann, dem das Rad über die Beine gegangen, ist's was anders; ich bin spitalmäßig und darf den großen Hausvater um Invaliden-Gnade bitten und auch um's Brot dazu, da meine Räuber mir das meinige nun schon ins vierte Jahr vorenthalten, ohne zu sagen: warum? Da heißt es denn: Täglich harre ich dein!"

Am 18. Juli 1787 hat er dem Freunde zwar Erfreuliches zu berichten, wenn er nur Erfolg sich davon hätte versprechen können, allein da hapert's. Er schreibt: „Aus dem Geduldsgarten zu Wien habe ich dann vor einigen Tagen wieder ein neues Pflaster auf meine Wunde bekommen. Es ist, wie ich's erbeten, weil ich den irregeleiteten Fürsten herausfordern mußte, um mir Gerechtigkeit angedeihen zu lassen. Was es helfen wird, muß ich nun in weiterer Wartensgeduld von der alles zu rechter Zeit wohlmachenden Hand unsers Herrn gewärtigen."

Was Moser gefürchtet, traf ein. Am 18. September 1787 schreibt er:

„Mein Flederwisch von R. H. R. Conclusum hat noch nichts gefruchtet. Diese mit Dintenpulver geladene Kanone verbrennt und beschmutzt nur den Rock, trifft aber nicht das Herz. Gott sieht's! das ist genug, und wenn er auch thäte, als säh er's nicht, so bin ich doch unter seinem Dach und Hut; er ist mein Hirt und Vater und Schutz und Fels, mein Gott, auf den ich traue; Er wird mich durchbringen zum Ziele meiner Hoffnung und auch von meinen Augen alle Thränen abtrocknen. Indessen gräme ich mich eben nicht sonderlich, durch Tragen lernt man tragen und ich hab's noch immer besser

1) Man projectirte, Stilling von Marburg dahin zu versetzen.

2) Eine Strophe aus dem schönen Liede Stilling's: „Es wankt ein Wandrer alt und müde".

als tausend andre; auch läßt er, der Allgütige, manchen erwärmenden Sonnenblick seiner Liebe durch mein Dach scheinen und macht mich ruhen in seiner Führung. Täglich harre ich sein, und wie alle Leiden nur immer Leiden Eines Tages sind, so tröstet, stärkt er auch täglich; Seine Verheißungen aber sind ewig.

„O ja! er blickt manchmal die müden Pilger an und macht es dem Herzen theuer und lieb, seinen Kreuzessinn immer besser verstehen zu lernen und seinem Bilde ähnlich zu werden. Wie wenig ist ohnehin all' unser Leiden gegen das seinige! Von mir will ich nichts sagen; wenn ich an meines seligen Vaters sechsjährigen Mauerarrest und ans Schiffziehn unter einem Pharao denke, so habe ich mich kaum nur einmal zu beklagen; gewiß geht mir's noch tausendmal besser als ich verdiene. Dies ist nicht Capuciner-Grimasse, sondern tiefste Empfindung des Herzens. Im höhern Sinn ist mein Feind nur Ruthe und Besen und verdient als Ruthe des Vaters Respect, aber soll sich nicht Balsam nennen."

Nach der eingetretenen Besserung der Tochter Jung's schreibt Moser am 30. November 1787:

„Die Erfahrung habe ich auch gemacht, wie's preßt, wenn man das Geliebte leiden sieht oder zu verlieren fürchten muß; wenn mir gleichsam das Dach übern Kopf abgehoben wird, und man unter Regen, Sturm und Nacht wie festgemauert steht; wenn's immer dunkler über einem ist, und man nicht mehr weiß, wo Sonnenauf- oder Untergang ist; ja Lieber! so war mir's, da ich meine vor Alteration ihres Verstandes beraubte, gute Luise (ohne Hoffnung ob? und wenn? sie wieder zu sich kommen werde) 14 Stunden weit von mir in der Cur hatte und in eben der Zeit von einem harten Fürsten des Landes entboten wurde. Nun Gottlob! es ist überstanden, und ich will auch über das noch currente immerdar harren, wir werden ihm noch danken.

„Ihre Ahnung, daß die Morgenröthe der Hülfe bald anbrechen werde, ist mir wichtig, denn so was giebt und macht man sich nicht selbsten, und wenn sie flimmert, will ich's Ihnen gleich melden. Noch ist's um die Hahnenschreistunde, da wird's ja bald Tag; denn leider wankt mein unversöhnlicher Fürst mit immer schnelleren Schritten dem Grabe zu, und der Erbprinz hat wenigstens oft genug gesagt: Er wolle es sein erstes sein lassen, dieser Ungerechtigkeit ein Ende zu machen. Gott geb's!"

Im Briefe vom 13. April 1788 klagt Moser:

„Meine Lage ist noch immer die nämliche mit dem einzigen Unterschied, daß die Bosheiten meiner Feinde, anstatt sich zu mindern, sich immer mehren.

„Wenn als wieder so ein neuer Sturm von Lügen, Lästerungen, Bosheiten, Löwenwuth ꝛc. über mich losbricht, so bete ich erst im Staube liegend: O Lamm Gottes unschuldig — wiewohl du warst verachtet ꝛc., und dann, wenn die Thränen trocken werden, sing' ich hinterdrein im Baß: Verlier nur Muth und Glauben nicht!“

Dann bricht er noch in ein Entzücken über seine Frau aus: „Was mir unter einigen bisher orkanmäßigen Stürmen und vesuvischen Teufeleien die theure, liebe, sanfte Seele Luise zum Trost Segen, Ermannung, Hingebung auf allen Willen Gottes und unsers durch Leiden des Todes zur Herrlichkeit gegangenen Herrn und Bruders Jesu Christi, hochgelobet in Ewigkeit! gewesen ist, kann ich Ihnen nicht genugsam sagen und rühmen. Es ist doch was köstliches um ein solches Weib!“

Am 28. August 1789 schreibt Moser in ahndungsvoller Stimmung: „Gottlob ist Tag in und über mir wenn auch nicht immer Sonnenschein. Ihre Weissagung für mich wird eintreffen, es kommt die Zeit, wo öffentlich erscheint, wie treu Er's mit uns meint. Es gilt nur gläubiges Harren, und das giebt er ja und hilft aus einer Noth in die andre und aus allen siebenen selig hindurch, sperando et ferendo.“

Characteristisch für Moser's politische Ansicht der damaligen Zeit ist folgende Stelle aus dem Briefe vom 18. September 1789: „Wie oft habe ich diese Tage über an Sie gedacht, da allgemeines Gerücht sagt, daß es auch in Hessen spukt! Kein Wunder, denn ein Schwindelgeist scheint in alle Lande ausgegangen, mit und ohne Antecedentia. Es giebt halt unter den Göttern der Erde und seinsollenden Pflegern der Menschheit allerhand Väter, Stief= und rechte Väter, gute und wunderliche Herren ꝛc. und ich Eremit sage: Beatus ille, qui procul negotiis etc. Es ist dermalen ein schwerer Heldenberuf, zwischen Fürsten und Volk mitten inne zu stehen, wo jeder Recht haben will, und der Fehler auf beiden Seiten ist.“

Endlich schlug für Moser die Stunde der Erlösung. Im April 1790 erfolgte der langerwartete Tod des Landgrafen Ludwig IX., und sein Sohn, der erste Großherzog von Hessen=Darmstadt, trat die

Regierung an. Er war ein würdiger Sohn seiner ausgezeichneten Mutter und erfüllte das Versprechen, das er noch bei seines Vaters Lebzeiten ausgesprochen hatte. „Er ließ“, so erzählt vom Busche, „den ganzen, annoch schwebenden Proceß niederschlagen, hob den auf Moser's Vermögen lastenden Arrest auf, ersetzte ihm den durch die lange Dauer desselben verursachten Schaden und verlieh dem hart bedrängten alten Manne eine jährliche Pension von dreitausend Gulden. Ebenso kaufte er ihm seinen Garten in Darmstadt ab.“

Am 16. December 1790 schrieb Moser an Stilling, der über den Verlust seiner Selma tief betrübt war:

„Nun Gott Lob! ihre Leidensthränen sind in Freudenthränen verwandelt worden. Jene sind deswegen nicht verloren. Die Perlen werden in der Tiefe des Meeres erzeugt.

„Auch ich bin errettet, in dem Augenblicke errettet, da mir das Wasser an die Seele ging, da ich schon unterzusinken schien und mich gefaßt gemacht hatte, mich durch dies Erdenleben vollends zu taglöhnern und zu betteln. Gott lenkte das Herz des Fürsten, der weich und gut ist, aber verhetzt und vermauert war; Er hörte nur noch die Stimme seines Gewissens; da ging's. Es ist alles buchstäblich wahr, was in den Zeitungen steht. Sobald ich im Reinen und Trocknen war, vollzog ich meinen schon seit etlichen Jahren gefaßten Vorsatz, in meinem Würtembergischen Vaterlande meine Augen zu schließen, kaufte hier ein geräumiges Haus und schönen Garten und zog den 3. dieses von Manheim ab. Nun sitzen wir in diesem Carlsruhe, um nach langem Weinen, Dulden, Seufzen und Hoffen uns allsachte vollends in die selige Ewigkeit hinüber zu loben und zu danken; fern von Glanz und Täuschung der rauhen und glatten Welt.“ [1])

Hier beschloß er denn auch bei großer körperlicher Schwäche, dennoch in ununterbrochener Thätigkeit sein leidenvolles vielgeplagtes Leben im Jahre 1798 am 10. November.

Nachdem wir so Moser's Leben ungefähr 10 Jahre über den Zeitpunkt hinausgeführt haben, welcher seinem großen Leidensgenossen als Ziel seiner irdischen Wallfahrt von der Vorsehung bestimmt war, wenden wir unsere Blicke wieder zu diesem zurück.

---

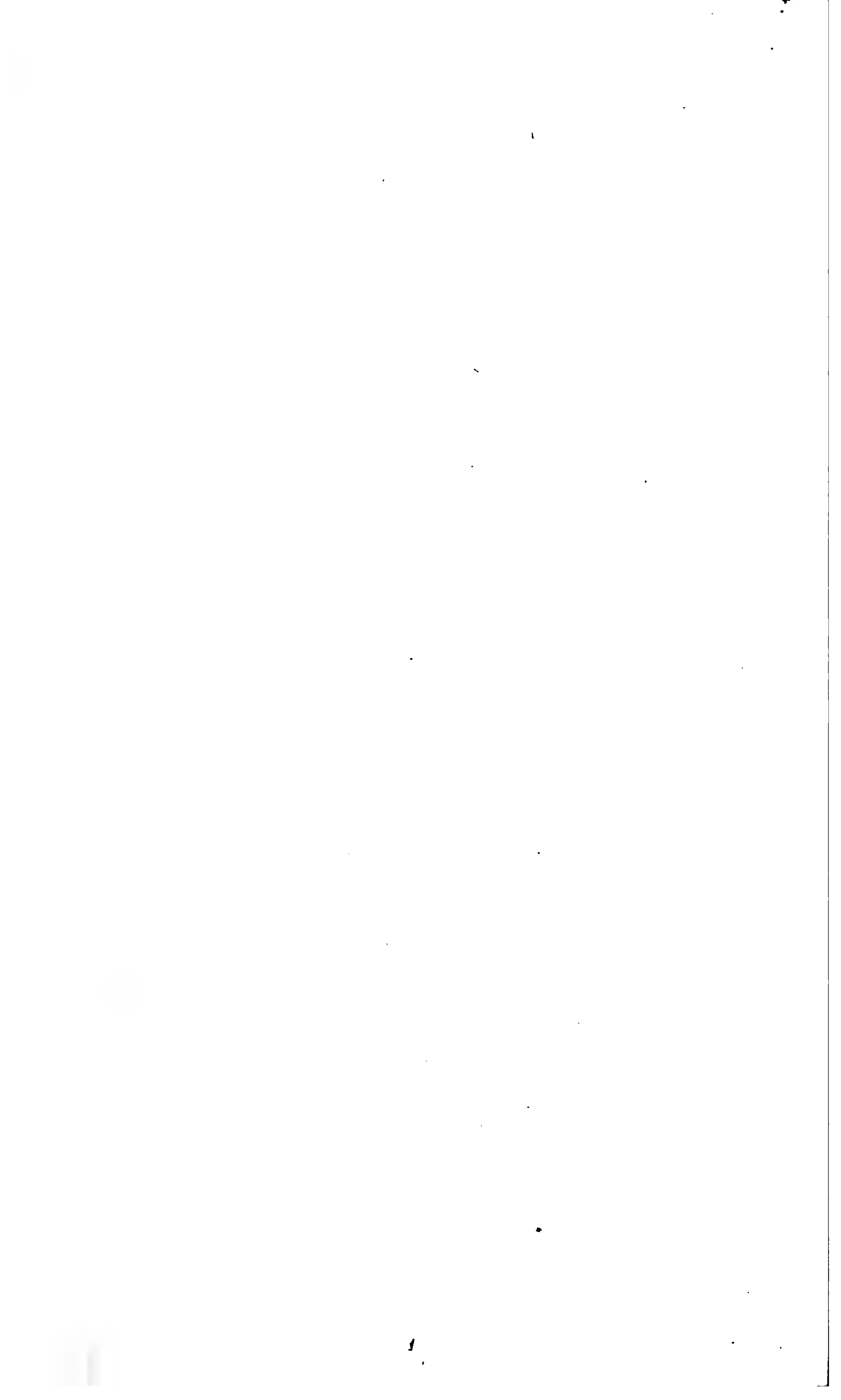
1) Hiemit enden die Moser'schen Briefe in den Sendschreiben geprüfter Christen.

Wiewohl Hamann und Moser in der letzten Zeit ihres Lebens in keine unmittelbare Berührung mehr kamen, so erlosch das gegenseitige Interesse für einander dennoch gewiß nicht. Von Seiten Hamann's können wir dafür ausdrückliche Belege anführen. Als er die sämmtlichen Freunde nannte, welche mit einem Exemplar seines Fliegenden Briefes beschenkt werden sollten, gedenkt er auch Moser's aufs bestimmteste und fügt den Wunsch hinzu, dagegen mit einem Exemplar des Dr. Leidemit erfreut zu werden. Kurz vor seiner beabsichtigten Abreise von Münster und Rückreise in sein Vaterland, die aber von höherer Hand in eine Reise in eine bessere Heimath verwandelt wurde, sprach er von vielen Freunden, die er noch unterwegs zu sehen hoffte, und unter andern auch von Moser in Manheim.

Beide edle Männer hatten in vielfacher Hinsicht gleiche Schicksale zu bestehen und gleiche Leiden zu erdulden, obgleich ihr ganzer Lebensgang und Lebensstellung durchaus verschieden waren. Beide waren kräftige Zeugen für die Wahrheit in der Welt, und deshalb blieben auch die Fersenstiche nicht aus, auf die sie gefaßt waren. Auf beide sind die schönen Worte Hamann's anzuwenden: „Selig ist der Mensch, dessen Ziel und Laufbahn sich in die Wolke jener Zeugen verliert, deren die Welt nicht werth war."

VIII.

Hamann und Jacobi.



Obgleich die Freundschaft zwischen diesen beiden Männern sich erst viel später angeknüpft hat und einen viel kürzern Zeitraum umfaßt als die Bekanntschaft und Verbindung mit Kant und Herder, so ist daraus dennoch eine Correspondenz hervorgegangen, die an Umfang und Bedeutung eine hervorragende Stelle einnimmt. Sie fällt zwar in die letzten Jahre von Hamann's Leben, allein sie zeigt uns die ungeschwächte Fortdauer seines Geisteslebens ungeachtet der großen Abnahme seiner Körperkräfte. Der Briefwechsel berührt die vielseitigsten Lebensverhältnisse und giebt uns ein lebendiges Bild der damaligen Gelehrtenwelt und ihres Treibens und Mühens.

Ueber die Entstehung der Verbindung giebt uns der Anfang des ersten Briefes Hamann's an Jacobi vom 12. August 1782 Aufschluß. Er schreibt: „Den 1. Februar dieses Jahres erhielt ich einen ganzen Kasten von meinem Gevatter Claudius, dessen Sympathie und Energie ich vermuthlich auch das doppelte Denkmal und Unterpfand Ihrer Freundschaft zu verdanken habe."

Nachdem Hamann Jacobi gemeldet, was er bereits von seinen Schriften mit Interesse gelesen habe, kommt er auf den Woldemar zu sprechen, bei welcher Gelegenheit beider verschiedenartige philosophische Anschauungsweise schon merklich hervortritt. „Ich habe", schreibt er, „den ersten Theil von Woldemar zu Rathe gezogen, um seinen Character zu ergänzen [1]) Es ist mir aber eben so schwer geworden, ihn in seine Bestandtheile aufzulösen, als Ihnen ver-

1) Jacobi hatte Hamann nur ein Gespräch aus Woldemar mitgetheilt.

muthlich, sein Ganzes zusammenzusetzen. Das Ideal seiner Selbstständigkeit ist für mein geschwächtes Nervengebäude vielleicht zu überlegen, das in einer glücklichen Abhängigkeit mehr Sicherheit und Ruhe findet. Fast scheint mir dieser Lieblingsheld zu derjenigen Classe von Wesen zu gehören, welche eine unbeschränkte Unabhängigkeit der rohen Natur gern mit den Ergötzlichkeiten des geselligen Lebens verbinden möchte. Eine Verbindung dieser äußersten Enden kommt mir freilich als die einzige Auflösung für das Problem menschlicher Glückseligkeit vor. Ist sie aber eine Mauer oder ist sie eine Thür [1]). — Ist sie ein Stein oder eine Tinctur? ein trocknes oder ein feuchtes Menstruum? Das mögen die Salomone unsers Jahrhunderts entscheiden. **Non nostrum** [2]) **est.**"

Die Beantwortung dieses Briefes ließ ungefähr neun Monate auf sich warten. Endlich kam sie am 18. October 1783. Zu seiner Entschuldigung bemerkt er: „Ich will Ihnen alle die Ursachen nicht hererzählen, die mich so lange verhindert haben, an Sie zu schreiben. Eine davon war, daß ich manches auf dem Herzen hatte, das ich gerne vor Sie bringen wollte, und das nicht leicht vorzutragen war. Mir ist, als würde ich es heute einigermaßen können, und ich fange damit an, Theuerster, daß ich Sie recht innig umarme mit dem brüderlichen Gefühl, daß in unser beider Herzen kein Falsch ist; daß wir beide Eine Wahrheit suchen, Eine Wahrheit lieben, wenn schon nicht mit gleichem Glück."

Wenn Jacobi sich mit Hamann vergleicht in Beziehung auf rastloses Streben, so irrte er darin wohl nicht; wenn er aber glaubte, daß bei beiden Eine Wahrheit das Ziel ihres Verlangens sei, so dürfte er darin schwerlich das Rechte getroffen haben.

Er sucht in diesem Briefe die Absicht darzulegen, welche ihn bei Abfassung des Woldemar geleitet habe.

„Nach meinem Urtheil", schreibt er, „ist das größeste Verdienst des Forschers, Dasein zu enthüllen. Erklärung ist ihm Mittel, Weg

1) Hohelied 8, 9.

2) Vgl. Schriften, Bd. VI, S. 17. **Nostrum** bedeutet im juristischen Sprachgebrauch u n s e r Eigenthum, u n s e r Bereich; s. **Manuale juris** v. **Sebastian Almers, p. 655.**

zum Ziele, nächster, niemals letzter Zweck. Sein letzter Zweck ist, was sich nicht erklären läßt, das Einfache, das Unauflösliche.

„Ich wollte, was im Menschen der Geist vom Fleische unabhängiges hat, so gut ich konnte, ans Licht bringen und damit der Kothphilosophie unserer Tage, die mir ein Gräuel ist, wenigstens meine Irreverenz bezeugen.

„Woldemar's Philosophie ist eine Thür und ist auch eine Mauer, wie man's nehmen will. Die Folge seiner Geschichte wird darüber mehr ans Licht bringen. Jetzt schon, wie bangend steht er nicht mit dem Besten, was er noch gefunden hatte, da? So wollte ich ihn verfolgen tiefer ins Leben hinein und in der edelsten Philosophie, die mir bekannt ist, das große Loch, das ich selbst darin gefunden habe, zeigen.

„Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie mir geschah, da ich jenes Loch zuerst gewahr wurde und nun weiter nichts als einen ungeheuren finstern Abgrund vor mir sah. . . Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen. Wenn Sie mich verstehen, so ertheilen Sie angemessenen Rath dem Rechtschaffenen, der an diese öde Stelle hingeängstet wurde und sich umsieht nach Rettung, allein noch aufrecht gehalten und gestärkt durch fromme Ahndung.

„Licht ist in meinem Herzen, aber sowie ich es in den Verstand bringen will, erlischt es. Welche von beiden Klarheiten ist die wahre? die des Verstandes, die zwar feste Gestalten, aber hinter ihnen nur einen bodenlosen Abgrund zeigt? oder die des Herzens, welche zwar verheißend aufwärts leuchtet, aber bestimmtes Erkennen vermissen läßt. — Kann der menschliche Geist Wahrheit ergreifen, wenn nicht in ihm jene beiden Klarheiten zu einem Lichte sich vereinigen? Und ist diese Vereinigung anders als durch ein Wunder denkbar?"

Es giebt keinen Ausspruch, der uns einen anschaulicheren Begriff von Jacobi's ganzer Denkungs- und Empfindungsweise geben könnte, und zeigt, mit welchem Rechte ihn Hamann „den lieben Selbstpeiniger" nennen konnte.

Schon im Jahre 1780 hatte Jacobi Lessing in Wolfenbüttel kennen gelernt und mit ihm das bekannte Gespräch über Spinoza geführt [1]). Lessing's unverhohlenes Bekenntniß: „Die orthodoxen Be-

1) Vorwort zum V. Theil von Hamann's Leben und Schriften (den Briefwechsel mit Jacobi enthaltend), S. IX.

griffe von der Gottheit sind nicht mehr für mich; ich kann sie nicht genießen Ἓν καὶ Πᾶν! Ich weiß nichts anders" — entlockt Jacobi das Geständniß: „Ich war größtentheils in der Absicht gekommen, von Ihnen Hülfe gegen den Spinoza zu erhalten." Nachdem dieser Versuch fehlgeschlagen war, wandte er sich, wie wir gesehen haben, mit einem ähnlichen Anliegen an Hamann.

Die Antwort, welche ihm dieser darauf ertheilt, steht zwar in dem grellsten Contrast zu der Lessing'schen Aeußerung, characterisirt aber den Antwortenden, und zeigt den ungeheuren Abstand zwischen den beiden Freunden. Sie lautet:

„An ein wenig Unzufriedenheit mit dem Wege unserer Philosophie fehlt es mir auch wohl nicht, und in diesem Punkte könnte ich wohl sagen, was Horaz zu Mäcen

Utrumque nostrum incredibili modo
Consentit Astrum —

„Dessen ungeachtet scheint mir doch jenes ungeheure Loch, jener finstere ungeheure Abgrund beinahe ein wenig à la Pascal ergrübelt zu sein. Nicht daß ich an den Tiefen der menschlichen Natur den geringsten Zweifel hätte; aber die Schlünde zu erforschen oder den Sinn zu solchen Gesichten auch andern mitzutheilen, ist mißlich. Ich zweifle beinahe, wie Sie selbst, höchst zu ehrender Herr und Freund, daß ich Sie verstehe; denn Ihre Resultate scheinen mir Folgen individueller Erfahrungen, getäuschter Erwartungen, fehlgeschlagener Entwürfe zu sein, die vielleicht noch gar in crisi sind. Que sais — je?

„Werdet wie die Kinder, um glücklich zu sein, heißt schwerlich so viel als: Habt Vernunft, deutliche Begriffe! Gesetz und Propheten gehn auf Leidenschaft von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften — auf Liebe. Ueber die deutlichen Begriffe werden die Gerichte kalt und verlieren den Geschmack. Doch Sie wissen es schon, daß ich eben so von der Vernunft denke wie St. Paulus vom ganzen Gesetz und seiner Schulgerechtigkeit — ihr nichts als Erkenntniß des Irrthums zutraue, aber sie für keinen Weg zur Wahrheit und zum Leben halte. Der letzte Zweck des Forschers ist, nach Ihrem eigenen Geständnisse, was sich nicht erklären, nicht in deutliche Begriffe bringen läßt — und folglich nicht zum Ressort der Vernunft gehört [1]). —"

---

1) S. Thl. V, S. 6. 7 von Hamann's Leben und Schriften.

Hiemit war ein Briefwechsel eröffnet, der für Jacobi von den segensreichsten Folgen hätte werden können, aber leider nicht geworden ist; denn bei der Beendigung desselben war der Standpunkt Jacobi's wohl nicht wesentlich verschieden von dem, worauf er sich beim Beginne befand.

Hamann unterließ freilich keine Mühe und Anstrengung, dem Freunde zu helfen; allein seine köstlichen Briefe sind mehr denen zu gute gekommen, welchen die Wahrheit und Ueberzeugungskraft derselben in Kopf und Herz dringt, als Jacobi. Die ganze Verfahrungsweise Jacobi's sowohl bei Begründung seines philosophischen Systems, wenn man es so nennen darf, als auch bei Führung seiner Fehde mit Mendelssohn und den Berlinern war in vieler Hinsicht nicht nach Hamann's Geschmack und fand nicht seinen Beifall, er gab ihm vielmehr mit aufrichtiger Freimüthigkeit nicht selten sein Mißfallen darüber zu erkennen. Es gereicht Jacobi zum Lobe, daß die von dem Freunde oft nicht sehr schonend ausgesprochene Wahrheit ihn nicht verletzte, wenn er sie auch nicht immer, wie es für ihn heilsamer gewesen wäre, zur Anwendung brachte.

Hamann hatte am Schlusse des erwähnten Briefes Jacobi einige Mittheilungen über seine Lebensverhältnisse und Erlebnisse gemacht [1]). Dann schließt er mit den Worten: „Vielleicht finden Sie, hochzuehrender Herr und Freund, in diesem Gespinnst einige stamina, unser sympathetisches Gefühl zu entwickeln oder zu berichtigen oder auf die Zukunft zu befestigen. Vielleicht werden Sie gänzlich verekelt und abgeschreckt von Ihren günstigen vorgefaßten Meinungen. — In beiden Fällen unterwerfe ich mich dem Gewinn und Verlust meines Schicksals, wiewohl mit stärkerem Vertrauen auf Ihre Nachsicht und Liebe als auf mein Verdienst und Würdigkeit."

Da dieser Brief fast ein Jahr unbeantwortet blieb, so mußte Hamann vermuthen, daß ihn sein „Vertrauen auf Jacobi's Nachsicht und Liebe" getäuscht habe. Dies war indessen nicht der Fall; denn es waren traurige Umstände eingetreten, die sein langes Schweigen erklärlich machten. Er hatte zuerst seinen dritten elfjährigen Sohn, „die schönste Hoffnung seines Lebens", verloren.

„Die Mutter des Kindes", fährt er fort, „hatte sich ermüdet,

1) Sie finden sich a. a. O., S. 8. 9 u. 10, nicht aber in Jacobi's Werken.

geängstigt und war nun durch und durch verwundet. Sie wurde krank, erholte sich etwas nach einigen Tagen; legte sich von neuem und starb. Ich hatte zwanzig Jahre lang und von meinem einundzwanzigsten Jahre an mit ihr gelebt und nie erblickt, was ihr an Reinheit des Herzens und Größe der Seele, an Liebe, Treue und himmlischem Wohlthun gleich war."

Auch Herder nahm innigen Antheil an Jacobi's Verlust, wie aus einem Briefe vom 4. März 1784 hervorgeht. „Ich bin", schreibt er, „zu Ihrem Schmerze stumm wie Sie und fühle ganz Ihre Wunde, da ich Ihre Abgeschiedene zwar nicht der Person nach, aber durch Nachrichten so kenne, als ob ihr Bild vor mir stände. Aber fassen Sie sich, seien Sie Mann, Philosoph und Christ; das letzte tröstet am meisten. Wir gehen hier verkleidet umher; bei der Entkleidung werden wir erst, was wir sein sollen und sein werden. Leben Sie wohl. Aller göttliche Trost mit Ihnen und Balsam in Ihr Innerstes."

Zu seiner Erholung hatte Jacobi dann zunächst eine Reise nach Hofgeismar gemacht und auf die dringende Einladung Goethe's und Herder's nach Weimar.

„Die anhaltende Bewegung, die beständige Abwechselung von Gegenständen und Gedankenformen, vornehmlich aber die seligen Tage, die ich zu Weimar, wo auch unser Claudius sich einfand, zubrachte, haben mir ungemein wohl gethan, und ich bin gegenwärtig gesunder, als ich seit langer Zeit nicht war.

„Zuerst meinen großen Dank für Ihr G o l g a t h a und S c h e b l i m i n i, dessen Empfang mich zu Hofgeismar sehr erfreute. Herder hat Ihnen vermuthlich schon gemeldet, wie sehr wir alle zu Weimar uns an Ihrer Schrift ergötzt haben. Zum rechten Genuß derselben komme ich doch erst hier im Stillen. Mehr darüber künftig."

Hamann erwiedert zunächst auf die ihm mitgetheilten schweren Verluste dem Freunde einige Worte des Trostes in dem Briefe vom 14. November 1784.

„Der bisher geholfen", beginnt er, „wird auch weiter helfen — und was er nimmt, ist gut aufgehoben.

„Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach. So lange unser Lebenslicht noch brennt und scheint,

wollen wir uns desselben erfreuen und dabei fröhlich sein (denn es währt nur eine kleine Weile —) und uns müde arbeiten, damit wir mit Grund der Wahrheit zum Abendsegen sagen können: Wie wohl wird's thun!"

Dann kommt er auf die Mittheilung Jacobi's über die Aufnahme, welche sein Golgatha und Scheblimini bei Herder, Goethe und Jacobi gefunden habe. Er schreibt: „Die Pflicht der Selbstverleugnung wird mir in jeder Kleinigkeit schwer. Ich habe hier kaum einen Laut über mein jüngstes Kind gehört, desto sanfter und schmeichelhafter fühlte ich das Zeugniß dreier entfernter Zeugen wie Balsam für mein mattes Haupt — bis zu einer kleinen wollüstigen Betäubung, die einem Schwindel ähnlich war."

Wenn später Hamann so oft gegen die Ueberschätzung Spinoza's von Seiten Jacobi's zu Felde zieht, so sehen wir aus nachfolgender Stelle dieses Briefes, daß dies weder aus Unkunde noch aus Geringschätzung dieses Philosophen geschieht, sondern vielmehr aus der Absicht, Jacobi auf den rechten Standpunkt zu versetzen:

„Ich besitze weder Spinoza noch Hobbe's, die ich beide vor 20 Jahren mit wahrer Andacht gelesen und ihnen mehr zu danken habe, als Shaftesbury und Leibnitz.

„Bei mir ist nicht sowohl die Frage: Was ist Vernunft? sondern vielmehr: was ist Sprache! und hier vermuthe ich den Grund aller Paralogismen und Antinomien, die man jener zur Last legt; daher kommt es, daß man Wörter für Begriffe und Begriffe für Dinge selbst hält. In Worten und Begriffen ist keine Existenz möglich, welche bloß den Dingen und Sachen zukommt. Kein Genuß ergrübelt sich, und alle Dinge, folglich auch das Ens entium ist zum Genuß da, und nicht zur Speculation. Durch den Baum der Erkenntniß wird uns der Baum des Lebens entzogen — und soll uns dieser nicht lieber sein, wie jener — wollen wir denn immer dem Exempel des alten Adam's vielmehr folgen, als uns an seinem Beispiel spiegeln — keine Kinder werden, nicht wie der neue Adam Fleisch und Blut an= und das Kreuz auf uns nehmen? Alle Terminologie der Metaphysik läuft auf dies historische Factum hinaus und sensus ist das Principium alles intellectus." [1])

---

1) Nihil est in intellectu quod non antea fuerit in sensu.

Ueber den Schluß des Jacobi'schen Briefes, der, wie sich nicht leugnen läßt, an einer gewissen Unklarheit leidet, bemerkt Hamann: „Sie widerlegen sich selbst, wenn Sie sagen: Philosophiren da hinauf werden wir uns mit und aus unserm Leibe, und noch weniger mit und aus unserer metaphysischen und abstracten Schulsprache nicht, bei der ein ewiger Cirkel unvermeidlich ist. Giebt es eine gewisse Gotteserkenntniß für die Menschen, wozu ein Vermögen in der Seele, den Menschen da hinauf zu organisiren?"

Also mit der gegebenen gewissen Gotteserkenntniß ist nach Hamann auch das „hinauf organisiren" bereits gegeben.

„Erfahrung und Offenbarung", bemerkt er dann weiter, „sind einerlei und unentbehrliche Flügel oder Krücken unserer Vernunft, wenn sie nicht lahm bleiben oder kriechen soll. Sinne und Geschichte sind das Fundament und der Boden — jene mögen noch so trügen und diese noch so einfältig sein, so zieh ich sie allen Luftschlössern vor. *Δος μοι πον στω* — nur keine geläuterte und abgezogene und leere Wörter — die scheue ich wie tiefe, stille Wasser und glattes Eis."

Die aus dem verschiedenartigen Standpunkte der Freunde hervorgehenden philosophischen Ansichten, die sehr oft zu Mißverständnissen führen, die namentlich Jacobi ihren Ursprung verdanken, müssen in dem Briefwechsel selbst nachgelesen werden.

Jacobi hatte Hamann sowohl wie Herder den zwischen ihm und Mendelssohn geführten Briefwechsel über Lessing's angeblichen Spinozismus mitgetheilt. Hamann mußte den Briefwechsel selbst abschreiben, weil, wie er bemerkt: „Wenn ich im Stande sein soll, dem Faden desselben nachzugehen, kein ander Mittel weiß, als ihn abzuschreiben." 1)

Diese eingehende Beschäftigung Hamann's mit dieser seiner ihm so sehr am Herzen liegenden litterarischen Angelegenheit, wobei er sich keine Mühe verdrießen ließ, rührte Jacobi. Als ihm Hamann daher die Originale zurücksandte, schrieb er an ihn: „Es freut mich unaussprechlich, daß Ihnen mein Paket so willkommen gewesen, der Inhalt desselben Sie so ernstlich beschäftigt. Wie vielen Dank bin

---

1) Man vergleiche das einleitende Vorwort zum V. Theil von Hamann's Leben und Schriften.

ich Claudius und Herder für die Eingebung schuldig, diese vertrauliche Mittheilung an Sie zu wagen."

Hamann sowohl wie Herder riethen zur Publication. Es scheint ersterem gleich anfangs eingeleuchtet zu haben, daß es dabei hauptsächlich darauf ankomme, daß der thatsächliche Hergang des Streites klar ins Licht gestellt werde ohne Beimischung speculativer Ansichten über den Spinozismus. Diese konnten zu leicht zu Abschweifungen Veranlassung geben, die von der Hauptsache abführten und von den Gegnern benutzt wurden, den eigentlichen Streitpunkt aus dem Gesicht zu rücken. Hamann's eifrigstes Bemühen ging später immer dahin, den Freund vor solchen Verirrungen zu warnen; denn er hatte es mit einem schlauen Gegner zu thun.

Um Jacobi recht anschaulich zu machen, wie beglückend für ihn die Großmuth seines jüngst erworbenen jungen Freundes gerade unter diesen Umständen sei, schildert er ihm seine ganze bedrängte frühere Lage. Dann erzählt er ihm, wie die Kaiserling'sche Familie im Auftrage der Fürstin Gallitzin ausgeforscht und ihm den Wunsch dieser hohen Frau mitgetheilt habe, alle seine Schriften zu besitzen.

„Die Gräfin", erzählt er, „leitete das Gespräch mit der allgemeinen Anmerkung ein, daß ich außer meinem Vaterlande in sehr gutem Andenken stände. Mit einem wiederholten Ja! brachen alle Schleusen meiner Seele durch und der Strom war nicht in meiner Gewalt, ich war auch nicht im Stande, eher das geringste zu hören, bis ich mein Herz von den Begebenheiten der vorigen Tage ausgeschüttet hatte.

„Nach der herzlichen Versicherung, daß ich durch ein Wunder einer mehr als väterlichen und mütterlichen Vorsehung aus meinen Drangsalen erlöst wäre, volle Genüge bereits empfangen hätte, und ich mich selbst für undankbar halten müßte, mehr zu wünschen oder zu begehren, auch mein gegenwärtiger Reichthum mir fast eben so viel Sorgen machte als die Armuth — kam es endlich zur Erklärung des neuen Wunders oder Abenteuers."

Dabei deutet er ihm seine neu erwachten Pläne hinsichtlich der Herausgabe seiner Schriften als auch seine wiederbelebten Reisehoffnungen an.

„Können Sie mir", wendet er sich dann an den Freund, „guter lieber Jacobi, ein wenig Licht darüber geben, wie der ganze Handel zusammenhängt, wie die Minerva dazu kommt, sich um

einen Eulenspiegel zu bekümmern? Ich bin so neugierig und leichtgläubig wie eine Nachtigall. An Menschenverstand zum Umgange mit Großen fehlt es mir auch."

Diese Bitte wurde erfüllt, denn sowohl über Buchholtz als auch über die Fürstin berichtet Jacobi ausführlich.

Mit den eindringlichsten Worten sucht dagegen Hamann seinen Freund von seinen Grübeleien abzubringen. So schreibt er ihm unter andern: „Die Unmöglichkeit für uns, den Schöpfer zu verlieren, bei Seite gesetzt, ist es Ihm wenigstens unmöglich, auch das kleinste seiner Geschöpfe, das unwertheste Glied und Haar von seiner Vorsorge auszuschließen. Nicht unsere Liebe, sondern seine unaussprechliche Liebe im Sohn der Liebe ist der Mittelpunkt, die Sonne unsers Systems.

„Verzeihen Sie, daß ich Ihnen immer Einerlei schreibe. Ich wünschte Sie so gern aus den Labyrinthen der Weltweisheit in die kindliche Einfalt des Evangelii versetzen zu können, und weiß selbst nicht, wie ich es anfangen soll, das trockne ὂν Ihnen zu verleiden."

Gleich nach dem Druck der Jacobi'schen Schrift sendet der Verfasser sie an Hamann. Er schreibt ihm am 12. September 1785: „Heute vor acht Tagen habe ich drei Exemplare meiner eben fertig gewordenen Briefe über die Lehre des Spinoza an Sie abgeschickt, eines für Sie, eines für Hippel und eines für wen Sie wollen. Mich verlangt herzlich zu erfahren, was für einen Eindruck nun das Ganze auf Sie machen wird. Mir ist unter dem Schreiben der letzten Bogen sehr wohl geworden."

Nun beginnt die Zeit, wo Hamann Jacobi fortwährend über den Eindruck berichten muß, welcheⁿ dieselbe und namentlich auf Kant gemacht habe. Hatte er früher schon gegen Herder darüber geklagt, daß er „mit dem lieben Selbstpeiniger Jacobi in einen solchen derben, verwilderten und vielleicht gar zu vertraulichen Briefwechsel gerathen sei", so waren hiedurch die Berührungspunkte noch bedeutend vermehrt worden, und es mußte für Hamann eine höchst mühevolle Arbeit sein, die umfangreichen Briefe an ihn zu schreiben.

Am 28. September war das Spinoza-Büchlein, wie es Claudius getauft hatte, in Hamann's Besitz.

„Ich habe Ihre Schrift", schreibt er, „schon dreimal durchgelesen, das zweitemal mit Auslassung des Briefes an Hemsterhuis, zu dessen Verstand ich den Aristée zu Hülfe nehmen muß. Mit Ihrem Entschluß,

dem Mendelssohn zuvorzukommen und mit der Art, den statum causae fest zu stellen, bin ich vollkommen zufrieden. Die Aufnahme mag gerathen, wie sie will, so ist Ihre Absicht und Ihr Gang in dieser Sache aufrichtig und interessant.

„Ehe ich Ihnen mehr über Ihre Schrift schreibe, liebster Jacobi, lassen Sie dem Weizenkörnchen Zeit, zu verwesen oder zu keinem, damit es Frucht bringe. Ihr Problem soll der Brennpunkt meiner Metakritik über den Purismus der Sprache und Vernunft sein — denn ich meine den Schlüssel zu allen Dunkelheiten in Spinoza und unserm Kant gefunden zu haben, oder wenigstens auf die rechte Spur gekommen zu sein."

Man sieht, daß Hamann nur die formelle Seite an Jacobi's Darstellung entschieden lobt, daß er indeß über den Inhalt der Schrift sich noch nicht ausspricht.

Dagegen meldet er ihm am 3. October: „Kant ist mit Ihrem Vortrage und dem Inhalt der ganzen Aufgabe sehr zufrieden. Aus dem System des Spinoza hat er niemals einen Sinn ziehen können und mit Kraus ein Langes und Breites darüber gesprochen, der aber Ihre Schrift noch nicht gelesen. Herzlichen Dank, Gruß und Kuß von Hippel. Er liest sehr langsam und war noch nicht fertig, wie ich ihn das letztemal besuchte."

„Von den Berlinern", schreibt Jacobi, „erwarte ich das Schlimmste und alle Schliche, welche der dort herrschende Geist der piae fraudis nur ersinnen kann. Etwas Furcht vor meiner nicht scheuen Feder möchte sie vielleicht noch mäßigen."

Hamann hatte unterdessen die Mendelssohn'schen Vorlesungen über das Dasein Gottes erhalten. Da er nun auch einen länger versäumten Besuch der Kirche wieder gemacht und sich über eine rationalistische Predigt gelangweilt hatte, bricht er in die Worte aus: „Ach! die Schwätzer an heiliger Stätte und die rabbinischen Vorlesungen ut mihi saepe Bilem saepe jocum — demungeachtet lohnt es immer noch, in des Herrn Haus zu gehen und den öffentlichen Versammlungen beizuwohnen."

Auf die erwähnte Bemerkung Jacobi's erwidert Hamann:

„Auf Anfechtungen von Berlin aus müssen Sie sich freilich gefaßt machen.

„Wenn Sie, liebster Jacobi, Ihre nicht scheue Feder furchtbar

machen wollen, so fürchten Sie sich selbst davor, nicht vor der Zeit ein Schwert daraus zu machen. Bis jezo ist alles gut, löblich und rechtmäßig in Ihrem ersten Schritt, den Sie gethan. Ihr Spiel ist groß und ehrlich; verderben Sie es durch keinen übereilten Zug.

„Ich wünschte also Ihnen die größte Gleichgültigkeit gegen alle Conföderirten und Secundanten des Rabbi zu Berlin, die Sie zeitig genug und mit desto mehr Nachdruck abfertigen können. Hierin besteht mein ganzer freundschaftlicher Rath **quad formam** bis ich zur Materie und Sache selbst kommen werde, welche mir im Grunde, wie ich schon Ihnen zu verstehen gegeben, auf eine bloße **Logomachiam** hinauszulaufen scheint, oder auf eine optische Täuschung unseres Vernunftorgans, wie unser lieber Kant seine Leser, aber nicht sich selbst lehrt."

Hamann macht nun die für Jacobi sehr interessante Mittheilung, daß Kant ihm den Brief Mendelssohn's gezeigt, welcher das Geschenk seiner Vorlesungen begleitet habe. Daraus gehe hervor, „daß man über Jacobi's Büchlein dort sehr erbittert und aufgebracht sei."

„Nehmen Sie sich alles **ad notam**, machen Sie aber keinen Gebrauch davon, auch selbst bitte ich um Verschwiegenheit gegen Ihre und unsere Freunde.

„Man versteht Sie nicht, und hierin sind Sie mit Kant und vielleicht dem Prediger in der Wüste in gleicher Verdammniß. Versteht man sich selbst? Lavater kommt auch in dem Briefe vor. Man findet in Ihrem Spinoza-Büchlein des Spinoza Kopf, Herder's Torso und Goethe's Zehen."

Es war wider Hamann's Absicht, wenn Jacobi diesen fein eingekleideten Tadel, welcher auf den Mangel an Einheit in dieser Schrift zielte, sich zur Schmeichelei deutete.

Die Stelle, worin dies geschehen, findet sich im Briefe Jacobi's vom 17. November 1785 und lautet: „Was die Berliner angeht, so bin ich sehr zufrieden, wenn sie in meinem Büchlein den Kopf des Spinoza, Herder's Torso und Goethe's Zehen finden, gesetzt auch, daß sie mit den Zehen Klauen oder Krallen meinten. Es ließe sich zum größten Lobspruche deuten; denn was könnte man für einen Schriftsteller wohl Schmeichelhafteres sagen, als er denke mit einem Kopfe wie Spinoza's, athme wie aus Herder's Brust und bewege sich wie mit Goethe's Füßen? Die nähere Bestimmung wird auch mir wohl mit der Zeit bekannt werden."

Daran ließ es denn Hamann auch, wie wir sehen werden, nicht fehlen.

Zugleich macht Jacobi Hamann die Mittheilung: „Die Recension des Scheblimini [1]) habe ich schon vor drei Wochen gelesen und sie höchst elend seicht und abgeschmackt gefunden, so daß sich nichts darüber sagen läßt.“

Beinahe fünf Wochen später als Jacobi erhielt sie Hamann, der am 28. November 1785 dem Freunde schrieb:

„Gestern erhielt ich zum ersten Advent die Berliner Bibliothek. Die ganze ausführliche Recension ist nichts als ein ridiculus mus, da ich mich auf ganz andre Dinge gefreut und fast Schlösser darauf gebaut hatte.

„Wenn Sie das Ding lesen werden, so bitte ich, mir auch Ihre Meinung darüber zu sagen. Mir kommt es so lau vor, daß ich nichts damit anfangen könnte, wenigstens keine Luftmaschine zu meiner Reise.“

Hiervon kam indessen Hamann bald zurück, und noch vor dem Ende dieses Jahres machte er den Anfang mit der Schrift, welche seine ganze Autorschaft abschließen sollte. Er hatte noch zu viel gegen die Berliner auf dem Herzen, welches er nicht in sich zu verschließen vermochte.

Er fand die Recension von einer Seite durch alle die Beiwörter, welche Jacobi gegen sie ausgestoßen habe, richtig beurtheilt; von der andern aber sei sie, bemerkt er, eben so politisch giftig und fein, daß ihm dadurch die Hände gebunden seien, sich selbst Genugthuung zu verschaffen. Soweit gehe indessen sein Vortheil, daß er vollkommen Herr sei, zu reden und zu schweigen. „Ich mag so mißtrauisch sein, als ich will, gegen meine Einbildungskraft, die mir täglich Streiche spielt, daß ich gegen meine Sinne und Gefühle mißtrauisch bin, so bin ich doch gar zu sehr überzeugt, daß man in Berlin empfindlich dadurch beleidigt worden, Mendelssohn zum Atheisten gemacht zu haben. Ohne die geringste Abrede zwischen uns beiden mußte es Ihnen, liebster Jacobi, eben so einfallen, Lessing zum Spinozisten zu machen. Vielleicht bin ich der erste gewesen, der den Rabbi Moses auf die

1) In der Allgemeinen deutschen Bibliothek, 63. Bd. 1. Nr. 1785; s. Schriften, Bd. VIII, Abthl. 1, S. 381 ff.

Sprünge gebracht, mit seinen Vorlesungen auszurücken. Dadurch würde die Beschuldigung ipso facto widerlegt und ihm zugleich die Arbeit erleichtert, den todten Freund vom Verdacht des Spinozismi zu reinigen; und so hält er seinen Einzug mit doppelten Palmen in Sein Berliner=Jerusalem und frohlockt über uns beide."

Hiemit wird der Coincidenzpunkt angedeutet, worin die Streitgenossenschaft der beiden Freunde, die aber eine wesentlich verschiedene Tendenz hatte, liegt.

„Wir können also", heißt es dann weiter, „unserm beiderseitigen Erzfeinde gar nicht einräumen, seine ganze Lection zu Ende zu lesen, sondern müssen über seine Vorlesungen die Epistel halten und den Metten eine starke Vesperlection entgegensetzen."

Ueber das vermeinte Compliment in Betreff der Composition der Jacobi'schen Schrift bemerkt Hamann:

„Ein wenig zusammengesetzt und buntscheckig ist Ihre Composition, mein lieber Jonathan. Ihre Antwort an Hemsterhuis eine Episode. Der Anfang historisch und das Ende wenigstens poetisch und verräth Ihren Geschmack an dithyrambischen Schriftstellern.

„Die Materialien waren Sie so gut, mir mitzutheilen. Daß und wie Sie alles zusammensetzen und schmelzen würden, davon wußte ich nichts, und davon ist auch nicht die Rede zwischen uns gewesen."

Hieraus ergiebt sich, daß in dieser Hinsicht Hamann kein Vorwurf trifft, und er mithin nun erst seine Erinnerungen dagegen machen konnte.

Er theilt dann in dem Briefe vom 3. December 1785 [1]) dem Freunde seine Ansicht und seinen Rath über die von ihm zu verfolgende Verfahrungsweise mit. „Ihr Dixi et liberavi animam meam ist kaum aus der Presse gekommen und hinter den Ohren trocken geworden: so wollen Sie schon alle Antworten anticipiren durch Widerlegung. Hab' ich Ihnen ein lächerliches Märchen umsonst erzählt? — wie verkehrt ich mir den Berlinischen Wind aus Norden vorgestellt, da er aus Süden oder dem wässerigen Westen herkam!

---

1) Dieser Brief ist in Jacobi's Werken wieder sehr fragmentarisch mitgetheilt, obgleich er über das Verhältniß beider Freunde zu einander wesentlichen Aufschluß giebt; man sehe daher in Leben und Schriften, Thl. V, S. 149 ff.

Die liebe Elise [1]) ist keine Hexe zu Kadmombor [2]) und Sie dürfen sich vor dem Schatten Lessing's nicht fürchten. Er liege in Abraham's Schooß oder schmause an Pluto's Tafel: so sind Sie jetzt sicherer als bei seinem Leben, daß er keine Sottise von Ihnen denken wird. Bei meiner Lage hätte ich eher Ursache und mehr Fug, die Stürme zu Babel, die rothen und welschen, glatten und bärtigen Juden zu fürchten. Haben Sie, lieber Jonathan Unrecht, so lassen Sie sich von Kindern und Narren belehren. Haben Sie Recht, so wird Sie weder Diabolus noch sein Advocatus um Ihre Autor-Krone bringen."

Was nun die Recension von Golgatha und Scheblimini betrifft, so erklärt er: „Ich bin fest entschlossen, mit Gottes Hülfe die politische Recension zu vereiteln, und ich weiß noch selbst nicht, was? oder wie? oder wann? ihr entgegenzusetzen. Mein Haß gegen die Berliner und ihre Ungerechtigkeit soll mich nicht hindern, ihre Klugheit nachzuahmen, da ich mehr Ursache habe als Sie, mich vor Ihnen zu fürchten. Ihr Zweikampf mit Mendelssohn ist genau damit verbunden; ich werde aber kaum Lust bekommen, eher seine Vorlesung anzusehen, als bis Kant erst mit seiner Recension fertig sein wird, denn die hat er wenigstens versprochen."

Sowohl Hamann wie Jacobi lag es daran, daß Kant in dieser Sache seine Stimme erheben möge, nicht weil sie glaubten, daß er zu ihren Gunsten sprechen werde, sondern weil sie wußten, daß er mit Mendelssohn's philosophischen Ansichten durchaus nicht harmonire, obgleich er seinen Styl sehr bewunderte.

Am 4. Januar 1786 läßt es Hamann für seinen Freund nicht an Ermunterung fehlen, weil er ihn vor allen Dingen vor einem seiner Gesundheit schädlichen Hinbrüten und voreiligen Schreiben zu bewahren wünschte.

„Sie wollen meinen guten Rath, und den darf ich Ihnen nicht geben. Ihre eigne Natur und die Vorsehung giebt Ihnen schon den Wink, sich zu zerstreuen, und Mendelssohn mag schreiben, was er wolle, es nicht einmal eher zu lesen, als bis Sie

---

1) Reimarus.

2) Vgl. Schriften, Bd. IV, S. 169.

Lust dazu haben, und es mag nun Wermuth oder süßer Wein sein, mausestill zu schweigen. Ein Patient muß nicht schreiben. **Et ab hoste consilium.** Wie er dem Publico seine Nervenschwäche klagt, so machen Sie es mit ihm.

„Sie müssen nicht wie ein Träumender in der Stube auf und nieder gehen, sondern nach Münster reisen und das junge Paar überraschen. Die Winterbahn ist herrlich. Kälte stärkt die Nerven. Allenfalls will ich etwas beilegen zu überbringen — bitte aber der schwangern Marianne nichts abzuschlagen. Buchholtz können Sie ein wenig eifersüchtig machen und alteriren, bis er Appetit zum Glas kalt Wasser [1]) bekommt; aber die Frau muß mittrinken. Erlauben Sie beiden den Wein ad modum Timothei, wie Paulus sagt [2]).“

So suchte Hamann, durch Ernst und Scherz dem jüngern Freunde mit Rath und That zur Hand zu gehen. Ein so kräftiger Zuspruch mußte dem Zagenden unter diesen Verhältnissen höchst wohlthuend sein, wie sich dies in dem Briefe Jacobi's auch auf das lebhafteste ausspricht.

Dann bemerkt er noch: „Vergessen Sie Ihre eigne Autorschaft der meinigen zu Gefallen — wie ich die meinige aus Liebe zu der Ihrigen — nicht vergessen, sondern aufs höchste treiben will — Coelum et Acheronta movebo, so wahr ich keine Dido bin, aber auch kein Windbeutel. Aber miracula speciosa soll Niemand der Kundbare zu lesen bekommen und L. [3]) selbst soll keine mehr verlangen, zu erleben.“

Bei Gelegenheit der Ausarbeitung des Fliegenden Briefes erhalten wir in reicher Folge, wie aus dem Sach= und Wortregister zu Hamann's Leben und Schriften, Theil V. zu ersehen ist, die interessantesten Bemerkungen über Hamann's schriftstellerische Conceptionsweise und treffende Reflexionen über Autorschaft überhaupt. Wir müssen uns hier leider auf Anführung des Wesentlichsten beschränken.

Am 10. Januar 1786 erzählt er dem Freunde, wie er den am

1) Der für seine Gesundheit übertrieben ängstliche Buchholtz mied sonst dergleichen.

2) 1 Tim. 5, 23.

3) Hamann scherzt hier über Lavater's Sehnsucht darnach; s. Hamann's Leben und Schriften, Thl. V, S. 180. 182.

4. Januar erfolgten plötzlichen Tod Mendelssohn's erfahren habe, und wie dadurch in ihm die Empfindungen für den Verstorbenen, die leider durch sein späteres Benehmen zurückgedrängt seien, wieder von neuem erwacht wären. „Ich habe ihn weniger gemeint", schreibt er, „als die dummen Bewunderer und Chaldäer, die nicht ermangeln werden, an seiner Apotheose zu arbeiten."

Hamann freut sich indessen, daß er mit Herder in der Beurtheilung Mendelssohn's übereinstimmt, und theilt Jacobi folgende Worte desselben über ihn mit: „Er ist zu alt und ein zu classischer Philosoph der deutschen Nation und Sprache, daß er sich belehren ließe, und ein zu pfiffiger Ebräer, als daß ein ehrlicher Christ mit ihm auskäme. In seinen Morgenstunden hat er seinen Schatten von Lessing (denn es ist nichts als ein Schattenbild, das er als den müden Hirsch vormalt) aus dem Gefecht zu bringen gesucht, daß er durch diese Verrückung der Stimmen schon gewonnen Spiel hat. Es ist sonderbar, daß in dem alten Mann der versteckte Haß gegen die Christen von Tage zu Tage mehr hervorzutreten scheint; denn allenthalben bringt er, wo mit der eiskalten Wolf'schen Wortphilosophie nicht weiter auszukommen ist, die Christen als geborne und wiedergeborne Schwärmer ins Spiel, und mit dieser geheimen bittersten Intoleranz ist alles Disputiren am Ende." Soweit Herder.

Ueber seine neue Schrift bemerkt Hamann: „Ich hoffe, den Prediger in der Wüste noch in ein brennend und scheinend Licht verwandelt zu sehen, und die versprochene Freude an seiner Deutlichkeit wahrzumachen."

Er hatte unterdessen Jacobi sein Bild geschickt, worüber dieser in die überschwänglichste Extase ausbricht, wie man sie in seinem Briefe vom 16. Januar 1786 nachlesen kann.

„Der Fortsetzung Ihres fliegenden Briefes", schreibt er, „sehe ich mit heißem Durst entgegen.

„Auf den Grund habe ich Ihrer dunklen Methode nie recht kommen können. Sie hat mir nicht selten wahre Folter angethan und mich dann in Gram gesetzt gegen den, qui pectus inaniter angit. Aber was ich wohl verstand, entweder gleich oder nach wiederholt darauf verwendeter Mühe, sah gar nicht aus, als wenn nur Bosheit diese Methode eingegeben hätte. Daß ‚die weisesten

Kunstrichter, ohne es zu wissen, ihre eigenen pudenda ausgespuckt haben' [1]), ist darum nicht minder wahr."

Hamann hatte am 17. December 1785, zehn Tage nach dem apoplectischen Zufall, seinen Fliegenden Brief angefangen. Das Verlangen der Fürstin Gallitzin nach seinen sämmtlichen Schriften war die Ursache, daß er jetzt ernstlicher an eine Gesammtausgabe dachte und sich deshalb genöthigt sah, sich über die Zahl derselben und ihre chronologische Ordnung genauere Rechenschaft zu geben. Der geringe Werth, welchen dieselben in seinen Augen hatten, erschwerte ihm dieses Geschäft außerordentlich. Die Aufzählung derselben in seinem Fliegenden Briefe ist uns daher von großem Nutzen. Den Druck des Fliegenden Briefes hatte Jacobi übernommen. Deswegen ging das Manuscript und die ersten Druckbogen fortwährend zwischen den Freunden hin und her, wobei sich Hamann immer das Urtheil Jacobi's erbat und ihm unbedingte Befugniß einräumte, zu verwerfen, was ihm nicht gefiele und zu ändern, was er anders wünschte. Diese Liberalität findet man häufig bei großen Schriftstellern, namentlich wird von Swift erzählt, daß er mitunter sich sogenannte Verbesserungen habe gefallen lassen, die entschiedene Balhorniaden waren. Als einige seiner Freunde ihm dagegen Vorstellungen machten, erwiderte er gleichgültig, warum er sich denn über solche Kleinigkeiten mit seinen Freunden überwerfen solle. Man muß es indessen Jacobi nachrühmen, daß er in diesem Punkte mit der größten Schonung zu Werke ging. Gegen Professor Kraus, mit dem H. sein Manuscript durchging, wurde er einmal förmlich heftig, weil er ihm zu viel hingehn lasse.

Daher schreibt er dem Freunde: „Als meinen Kunstrichter kann ich Sie kaum davon dispensiren, den Text der Allgemeinen deutschen Bibliothek zur Hand zu haben. Die Wahrheit zu sagen, gehört es mit zu meiner Absicht, Sie in Ihren eigenen Zirkeln ein wenig zu stören, und ob ich diese Absicht erreiche, werde ich aus der Individualität und Genauigkeit Ihres Details über Sache und Worte absehen können. Wenn Sie nicht con amore dabei zu Werke gehen, so kriече ich mit allen meinen Hörnern in mein Häuschen zurück."

Schon im Januar war Mendelssohn's Schrift „An die Freunde Lessing's" erschienen mit einer gehässigen Vorrede Engel's. Am

---

1) S. Hamann's Schriften, Bd. VIII, S. 358, Anm. 2.

4. Februar 1786 schreibt er daher Jacobi, der wegen seines Sohnes Georg in Sorgen war:

„Erst müssen Sie mit dieser Familienangelegenheit fertig sein; alsdann denken Sie ans Publicum und den elendesten Theil desselben, das litterarische und philosophische.

„Dafür komme ich Ihnen auch mit der herzlichen Versicherung zuvor, daß die Berlinische Epistel mit allem mimischen und theatralischen und hypokritischen Apparatu meinen Plan nicht im Geringsten verrückt, sondern vielmehr denselben nagel= und nietfester gemacht. Mein Wille bleibt also Ja und Amen — aber ultra posse nemo obligatur. Der das Wollen gegeben hat, wird auch das Vollbringen geben. Den 17. October am Tage Lazari habe ich die Feder dazu angesetzt und die Hand an den Pflug gelegt.

„Ich bin nun ziemlich darüber ruhig, daß ich dem M. M. nicht zuviel gethan, wenn ich ihn zu einem Sophisten, Lügner, Heuchler und etwas ärgerem gemacht. Darüber bin ich aber nicht einig, ob ich sein gänzliches Stillschweigen für Verachtung oder Furcht erkennen soll.

„Der Philosoph für die Welt hat sich großmüthig an die Spitze gestellt. Die Anklage eines begangenen Mordes hat eine sehr komische Seite und ist noch verächtlicher als grobe Verläumdung betrachtet.

„Es ist eine wahre Demüthigung, solche Ränke zu widerlegen und mit solchen Kindereien. — — —"

Am 6. Februar bezeugt er Jacobi seine Freude über dessen Aussöhnung mit seinem Sohne. „Mein Namensvetter Georg hat mir auf dem Herzen gelegen und mehr Grillen gemacht, als ich es mir habe merken lassen. Gottlob, daß er zu Gnaden angenommen ist. Ich nehme ihn nun förmlich und ausdrücklich in meine Protection und ersuche, es weder an Kälberbraten noch Bällen und Feierlichkeiten zum freundlichen und herzlich fröhlichen Willkommen! fehlen zu lassen."

Hamann war nun sehr gespannt, zu erfahren, wie Jacobi die Mendelssohn'sche Schrift aufgenommen habe.

„Daß ich Recht und Fug gehabt", schreibt er, „M. M. als einen Sophisten, Lügner und Heuchler aus seinem Jerusalem anzu=

sehen, hat er durch seine Vorlesungen und Hirtenbrief an L.'s Freunde noch besser bewiesen. Doch wer kann Menschen ins Herz sehen, geschweige Schriftstellern und ihre Narrenopfer, die sie dem Publico bringen, das betrügt und betrogen sein will.

„Mein einziger Rath bleibt noch immer derselbe, sich nicht zu übereilen. Die Wahrheit und Ihr guter Name werden dadurch nichts verlieren.

„Der jüdische Philosoph", gesteht Hamann aufrichtig. „beklagt sich, Ihre metaphysische Sprache nicht verstehen zu können. Es geht mir ebenso, wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen soll. Seine Uebersetzung des Spinoza ist mir einleuchtender als Ihre Darstellung seines Systems, das gleich dem K[ant'schen] aus lauter wortreichen Formalitäten ohne denkbaren Inhalt besteht."

Hamann schlägt dann vor, die Correspondenz eine Zeit lang zu unterbrechen, „damit nicht einer des andern Concept verwirre". „Vorher erwarte ich aber", fügt er hinzu, „offenherzigen Bericht, wie zuckersüß die Epistola posthuma Ihnen geschmeckt, und die Wirkungen derselben in den Intestinis, oder in den Muskeln des Lachens. Nur keine Lüsternheit nach Douceurs, noch Ekel vor Arzeneien; et ab hoste consilium. Weder welsches noch hebräisches point d'honneur sondern deutsche Wahrheit sei Ihre Muse."

Um sich einen Begriff von der wechselvollen Stimmung Jacobi's und seiner oft irrig aufgefaßten Aeußerungen Hamann's zu machen, muß man Jacobi's Brief vom 28. Februar 1786 lesen [1]). Mit tiefem Schmerz über den vermeintlich veränderten Ton Hamann's in dessen Brief vom 15ten beginnt er seinen Brief und endigt ihn mit frohlockender Freude. „O der Freude, Lieber! o der Wonne, die ich aus Ihrem Briefe vom 18ten schöpfte! Lieber Hamann — lieber, lieber, lieber möchte ich die ganze Seite herunter schreiben. Ich bin guten Muthes und freue mich Ihrer Hoffnung, daß Sie Wort halten werden. Verlassen Sie sich darauf, daß ich Ihrem Rathe folgen und nicht vorschnell sein werde." Er theilt ihm dann das Motto aus dem Cicero mit, welches er seiner Schrift „Wider Mendelssohn's Beschuldigungen" [2]) vorsetzen werde.

---

1) S. Leben und Schriften, Thl. V, S 241.
2) S. Jacobi's Werke, Bd. IV, 2. S. 169.

Was nun Jacobi's Verfahrungsweise betrifft, so schreibt ihm Hamann am 4. März 1786: „Daß Sie in der ganzen Sache Recht haben, braucht gar keines Beweises und am allerwenigsten von Ihrer Hand und Seite. — Allerdings liegt die Schuld an Ihnen, die unerkannte Schuld, daß Sie Wahrheit bei einem Juden, einem natürlichen Feinde derselben, gesucht und vorausgesetzt haben. ‚Solche Leute nimm nicht zu Rathe', sagt der weise Sirach 37, 12. 13. 14.

„Sie haben durch die Mittheilung und Verrätherei, wie die Sprachverderber es nennen, des **Mysterii iniquitatis** ein wahrhaft gutes Werk gethan. Es ist die lächerlichste Eitelkeit, daß Ihr Gegner alles in ein **point d'honneur** verdreht. Ein Jude — ein Sophist und **point d'honneur** und Delicatesse! Wer hier nicht faule Fische riecht, hat keinen Geruch noch Geschmack. — — —"

Es wäre Jacobi etwas von Hamann's großartiger Ruhe seinen Gegnern gegenüber zu wünschen gewesen. Jener wurde durch sie zu sehr alterirt. Er schreibt am 21. März 1786: „Die Berliner Monatsschrift vom März und den Correspondenten vom 11ten werden Sie gesehen haben. Ich habe mich über die Bosheit dieser Leute dieses Mal doch etwas entsetzt; sie treten mich wahrlich unter die Füße, wenn ich nicht dazu thue. Können oder dürfen Sie mich gar nicht wissen lassen, was ich von Kant zu erwarten habe? Ich fürchte, er bleibt nicht einmal neutral, sondern geht zu meinen Feinden über."

Hierauf antwortet Hamann: „Auf unsern Kritiker bauen Sie nicht. Er ist wie sein System kein Fels, sondern Sand, in dem man bald müde wird, weiter zu gehen. Lassen Sie der Wahrheit ihren geraden Lauf und jedem seine Freiheit. Sie fahren dadurch am sichersten und besten. Mir ist eben so viel daran gelegen, daß er mit seiner Arbeit herausrückt, als Ihnen nur sein kann. Die Verdienste des Todten gehn uns beiden nichts an; ich habe es blos mit der berlinischen Schätzung derselben zu thun. Jede Anhänglichkeit an ein System ist ein Sauerteig für die lautre, reine Wahrheit, welcher sich mit ihrer Milchspeise nicht verträgt. Entwöhnt vom System müssen wir werden; und für Säuglinge taugt kein starker Wein."

Hamann, der noch immer fürchtete, daß Jacobi durch das Hineinziehen der Speculation, welche den Feinden eine Handhabe bieten konnte, die Sache auf Abwege zu leiten, giebt dem Freunde den wohlgemeinten Rath:

„Nur eilen Sie nicht mit der nähern Erklärung Ihres eigenen Systems, sondern halten Sie sich, soviel Sie können, an die politische Seite, und suchen Sie die quaestionem facti in integrum zu restituiren und Ihre Redlichkeit gegen die Berlinischen Masken und ihr hypokritisches Theater und philosophisches Taschenspiel, so gut Sie können, zu rechtfertigen.

„Da Sie, Gottlob, liebster Jonathan, ruhiger und gesunder sind, als ich bin, so schreiben Sie allerdings. An meinem guten Willen hat es nicht gelegen, Ihnen ein wenig Bahn zu machen und die fürchterliche Rotte näher kennen zu lernen. Wir haben wenigstens immer ein Spiel und ein einziges Interesse, das auf meiner Seite nothwendig wachsen und zunehmen muß. Sie arbeiten wirklich für mich und lassen mir dann die Ernte oder wenigstens eine noch reiche Nachlese.

„Die Rotte mag so fürchterlich sein, wie sie wolle, und ihre Zahl Legion; so ist daran nichts gelegen. Ich will Ihnen gern nachhinken und kann nichts darüber sagen, als ich gethan habe — daß keine Schwierigkeit, kein Berg, der unübersteiglich wäre.

„Man muß ein eben so guter Kameelschlucker als Mückenseiger sein ex utroque Caesar, um solchen Gegnern, wie die Berliner sind, die Stange halten zu können, die alles durch Schul= und Hofwitz abmachen und den gesunden Menschenverstand blos nöthig zu haben glauben, um sich zu orientiren und die Leser bei der Nase herum=führen zu können."

Jacobi hatte nun Hamann die ersten Bogen seiner Schrift „Wider Mendelssohn's Beschuldigungen" geschickt, welche ganz seinen Beifall hatten, weil er darin das ausführte, was Hamann wünschte, und das vermieden hatte, was er fürchtete. Sein Brief vom 25. April 1786 giebt dem Freunde davon Kunde. Er schreibt: „Bravo! bravo! Mein lieber Fritz Ariel Jonathan! Nach drei Tagen, die ich in ängstlichem nisu zugebracht, ohne die geringste Wirkung, bin ich heute gleich beim Aufstehn ein wenig wieder zu mir selbst gekommen und habe das Liegen und Sitzen dadurch eingeholt, daß ich mich den ganzen Tag herumgekräuselt, und mich hinsetze, um Ihnen meine Mitfreude zu dem guten Anfange mitzutheilen. Geschichte ist die beste und einzige Philosophie und daran ist dem Publico allerdings gelegen, und die hat es das Recht, von Ihnen zu erwarten;

mehr brauchen Sie zu Ihrer Rechtfertigung nicht. Die Fortsetzung und das Ende Ihrer Bogen erwarte ich mit Ungeduld."

Nachdem Hamann den Schluß der Jacobi'schen Schrift, worin dieser ihn „einen großen heiligen Mann" nennt, erhalten, schreibt er ihm in dem Briefe, worin er ihn zum erstenmal mit „Du" anredet:

„Mein lieber Fritz, was hast Du mir für einen Schnurrbart gemacht!

„Nun haben sie den engelreinen Mund des Johann Caspar [1]) Dir auf dem Butterbrot zu essen gegeben; Du wirst Dein Wunder sehen, wie Du wirst homeromasticirt [2]) und was sie für einen Eierkuchen aus Deinem Pastor Polyphemus, dem Riesen und wunderlichen Heiligen Johann Georg Hamann, Dir zum Leckerbissen machen werden. Sie werden wie die Schwaben auf den Hasen losgehen, den Du für sie aus seinem Lager hinausgehetzt hast. Magst mich immerhin einen Backofen nennen, lieber Fritz! wirst doch kein Brot in mir backen. Das ist ein litthauisches, kein morgenländisches Sprüchwort. Scheinst doch ein Semi-Päpstler zu sein und kein ächter Protestant. Werde mir schon Deine hämische Ironie hinter beide Ohren schreiben."

Es war für Hamann der Freundschaftsbeweis, der in diesem Verfahren Jacobi's lag, offenbar wohlthuend; aber er giebt durch seine Aeußerungen darüber aufs entschiedenste kund, daß er die Bezeichnung allein der freundschaftlichen Liebe zuschreibt.

Noch einmal schüttet Hamann Jacobi seine Freude über seine Schrift aus:

„Gott segne Dich", schreibt er, „lieber Herzensfritz, Ariel Jonathan, für Deinen Anfang und Ende. Ich umarme Dich von Grund meiner Seele und mit allen Haken und Klammern derselben für Dein gutes, schönes Buch.

„Der Schluß aus Lavater gefällt mir eben so sehr als das Motto aus dem Cicero. Du hast den guten Wein bis zuletzt behalten. Das ist groß und heilig, unserm großen, heiligen Meister gemäß.

---

1) Bei Anführung einer Stelle von Lavater am Schlusse der Schrift „Ueber die Lehre des Spinoza" heißt es in der ersten, nicht auch in der spätern Ausgabe: „Laß mich, thörichter Lavater, mein Werk mit einem Wort aus Deinem engelreinen Munde segnen und versieglen."

2) Denn Du wirst wie Homer von Zoilus gegeißelt werden.

„Hippel und Kraus, der einen Bogen mehr gelesen, waren beide äußerst zufrieden und harmonisch gesinnt mit Deinem guten, gesetzten, feinen Ton; ich habe sie aber beide besorgt gemacht für den theoretischen und speculativen Theil. Nun ist alles überstanden und vortrefflich, und ich hoffe selbst den optischen Schein der heiligen Größe, womit Du im Grunde Dich selbst und noch mehr mich lächerlich gemacht, auch mit der That zu retten und die poetische Hypothese zu keiner prosaischen Lüge werden zu lassen.

„Selbst unsere Feinde sollen Richter sein. Deut. 32, 5 nach Mendelssohn'scher Uebersetzung."

Jacobi erwidert nach dem Empfang des Hamann'schen Briefes über seine neueste Schrift: „Was für eine Freude Du mir gemacht hast mit Deinem Briefe vom 3ten! Gleich die ersten Worte bewegten mich, daß mir die Lippen bebten. O Du Lieber, Lieber! Was nun auch des Büchleins wegen über mich kommen mag, ich will es gern, herzlich gern ertragen."

Jacobi stand im Begriff, eine Reise nach London zu machen, und Hamann fürchtete, daß dieselbe seinetwegen verzögert werde. Er schreibt ihm daher am 21. Mai 1786: „Die Maßregeln zur englischen Reise correspondiren vollkommen mit meinem Plan in der Idee. Sie haben also nicht die geringste Ursache, auf mich Rücksicht zu nehmen, so überlassen Sie gänzlich diese Sorge mir. Wenn ich in meinem Geburtsmonat August da bin — Heute fängt sich netto ein neues Finanzjahr an, und ich trete zugleich in das zwanzigste meines Dienstes. Die welsche Administration ist ein Jahr älter als ich. Man spricht hier laut, daß alles wieder unter die Kriegs= und Domänenkammer wie olim kommen wird, und prognosticirt viel, das ich günstiger auslege."

Er hoffte hiernach, noch in diesem Jahre seine Reise antreten zu können. Wie täuschte er sich darin! Erst in der Mitte des nächsten Jahres sollte es dazu kommen.

Die Aussöhnung Jacobi's mit seinem Sohne Georg erregte Hamann's ganze Theilnahme. Er schreibt ihm: „Ueber den Einzug meines Namensbruders habe ich mich herzlich gefreut und lange darauf gewartet. Gott lasse alle Mittel gedeihen zu seiner Besserung. Geduld ist das s i c h e r s t e und w i r k s a m s t e. Wahr, Kinder sind eine Gabe des Herrn und Leibesfrucht ist ein Geschenk. Das Eigenthums=

recht und der usus fructus geht auf Rechnung des Gebers, der für beides stehn muß und sorgen wird. Selbst auf den schlimmsten Fall muß man von sich und seinen Kindern wie jener Held [1]) denken. Nisi periissem, periissem. Nisi periissent, periissent! Er ist Vater und Pädagog κατ᾽ ἐξοχην, dessen Methode und Wege unserm eigennützigen, eingeschränkten und selbstsüchtigen Plane und Projecte überlegen sind, und damit wollen wir uns als treue Gesellen συζυγος γνήσιος Phil. 4, 3 unter einander trösten, Ehre und Freude von unsern Kindern erwarten, sie als die Hoffnung und Krone unsers Daseins ansehn und ertragen im Schweiße unseres Angesichtes unter Dornen."

Höchst characteristisch für Hamann ist es, wenn er seine Wünsche ausspricht, wie er am liebsten bei seinen Freunden bewirthet werden möge. „Da fällt mir ein", schreibt er, „was ich diesen Morgen dachte, da ich mein künftig Hotel in Düsseldorf oder Pempelfort mir vorstellte. Ich wünschte mir oder substituirte, ohne es zu wissen noch zu wünschen, an Dir einen solchen elenden Wirth, wie ich selbst bin, der keinen Menschen einzuladen noch aufzunehmen im Stande ist, sondern die Gäste sich ganz selbst überläßt; der ist mir der willkommenste, der ungebeten kommt, der so gut ist, sich selbst zu nehmen, und so galant, mir auch einen guten Bissen, den er selbst nicht mag, vorzulegen. So behandle ich meine Gäste, und so mag ich auch nicht ungern behandelt sein. Eine zuvorkommende Aufmerksamkeit sättigt mich; ich muß etwas selbst zu wählen und zu vermissen übrig haben. Die Aufmerksamkeit, Andere zu beobachten, greift mich an und kostet mir mehr, als sie ihnen bisweilen kosten mag, die es gewohnt sind. Ich habe mehr Lust, aufmerksam zu sein, wenn es Andre nicht sind, als mit ihnen zu wetteifern. Die scharfsinnigen Leute, welche mir alles an den Augen absehen wollen, machen mich mißtrauisch und scheu. Ich mag lieber um etwas bitten und dafür danken, als beides unterdrückt sehen. Also übe Dich nur fein in Gedanken, einen solchen Wirth, wie ich bin, vorzustellen, und alles so verkehrt, wie ich es in meiner camera obscura sehe." Die Höflichkeit und Aufmerksamkeit, wie sie Hamann soeben als ihm mißfällig beschreibt, ist in der That mehr scheinbar eine solche als in der Wirk-

---

1) Themistokles.

lichkeit. Wo der freien Beweglichkeit des Individuums Fesseln angelegt werden, seien dieselben auch noch so gut gemeint und darauf berechnet, dem Gaste jegliche Mühe und Anstrengung abzunehmen, da verfehlen sie ihren Zweck. Die Fürstin Gallitzin, schreibt er, besaß den feinen Tact im hohen Grade, ihren Gast in völliger Freiheit in ihrem Hause sich bewegen zu lassen, und mit leichter Mühe seine jedesmaligen Wünsche selbst zu befriedigen. Goethe macht einmal die richtige Bemerkung, die beste Bewirthung bestehe darin, daß den Gästen die beste und bequemste Gelegenheit gegeben werde, sich selbst zu bedienen. Sollte Hamann vielleicht schon die geheime Ahndung gehabt haben, daß Jacobi und seine Schwestern seinem Ideal eines angenehmen Wirthes nicht entsprechen möchten?

Wenn Hamann gegen Jacobi in seiner gewohnten Weise von seiner äußern Erscheinung eine höchst ungünstige Beschreibung entwirft, so gehört der ganze Blödsinn eines bekannten Litterar-Historikers dazu, dies in vollem Ernst zu nehmen. Er schreibt unter andern dem Freunde: „Ich bin auch in meinem ganzen Leben zu einem ordentlichen Anzuge de cap à pied nicht gekommen, habe umsonst bisweilen Versuche gemacht, dies zu erreichen, weiß auch sehr implicite nur, was dazu gehört, bin immer mit einem Ideal davon schwanger gegangen, und jetzt überlasse ich es beinahe einem meiner Schwiegersöhne, die mir der Himmel zugedacht hat.“ Zu einem Stutzer war Hamann verdorben, aber nur Strohköpfe werden über den Eindruck und Anblick seiner geistigen Größe nicht augenblicklich im Stande gewesen sein, leicht alles Aeußere zu vergessen. Das Bild, welches uns Reichardt und Jacobi von ihm überliefert haben, setzt dies außer Zweifel.

Während Jacobi sich in England aufhielt, langte für Hamann von der General-Administration der Bescheid auf sein Reisegesuch an. Statt des Urlaubs von vier Monaten wurde ihm ein Monat zu einer Badereise bewilligt mit dem ausdrücklichen Beifügen, daß, falls er länger ausbleiben sollte, ihm auf seine Kosten ein Substitut gehalten werden müsse.

Dieser empörende Bescheid versetzte ihn natürlich in die höchste Alteration. „Auf eine so hämische Gnadenbezeugung“, schreibt er, „war ich nicht gefaßt.“

Hamann hatte bereits seit einiger Zeit die Wizenmann'sche

Schrift über die Jacobi'sche und Mendelssohn'sche Philosophie erhalten, ohne daß Jacobi ihm den Verfasser genannt hatte. Er brannte vor Begierde, diesen zu erfahren, obgleich diese Schrift nicht ganz nach seinem Geschmack war. Schon der Titel sagte ihm nicht zu, wegen der zu subjectiven Bezeichnung der Philosophie. Die darin herrschende philosophische Schulsprache, in welchem Punkte er übrigens die Ueberlegenheit des Verfassers über sich anerkannte, war auch nicht nach seinem Geschmack.

Inzwischen theilte er dem Freunde einige ihn gewiß sehr interessirende Nachrichten mit. „Kant", erzählt er, „schreibt über das Mendelssohn'sche Orientiren [1]) etwas, aber er ist Dein Freund und des Resultatenmachers. Crispus studirt auch jetzt den Spinoza, und die Berliner Monatsschrift hat den Hierophanten Stark in der Mache."

Durch den Tod Friedrich's d. Gr. war für Hamann ein erwartungsvoller Moment am 17. August 1786 eingetreten. Sollte er hoffen dürfen, daß in dem Steuerwesen eine Veränderung vor sich gehen werde, die auch seinen Wünschen förderlich sei? Er hegte diese Hoffnung, allein vergebens.

Ueber den großen Landesvater sprach er bei dieser Veranlassung folgende inhaltsschwere Worte aus: „Er war ein Mensch, ein großer Mensch in der Kunst, seines Gleichen zu regieren. Er war ein treuer Knecht seines Herrn und Ichs. Trotz seines guten Willens zu einem Anti-Machiavell wurde er durch ein Schicksal und Mißverständniß ein Meta-Machiavell. Aus der Eichel mußte eine Eiche werden; zu welchem Bau diese dienen wird, beruht auf dem Willen des großen Baumeisters, der kein faber incertus ist."

Obgleich Hamann wußte, daß man mit Urlaubsgesuchen in der Regel sich direct ans Cabinet zu wenden habe, so glaubte er doch in diesem Fall die nächste Instanz, die General-Administration, nicht umgehen zu dürfen, weil sie erklärt hatte, daß sie ausnahmsweise zur Bewilligung solcher Gesuche befugt sei. Bei der von dieser Behörde erhaltenen ungünstigen Entscheidung war es sein Trost, daß er denn doch auch ihr, die ihm bisher so feindlich entgegengetreten war, eine von ihm so sehr gewünschte Wohlthat nicht zu danken

---

1) Kant's Werke von Rosenkranz, Bd. I, S. 271—298.

habe. Er beschloß daher, nun den ordnungsmäßigen Weg einzuschlagen.

Unter allen diesen Umständen lag ihm indessen noch immer die Autorschaft seines Freundes auf dem Herzen. „Du wirst auch Ruhe zu Deiner Arbeit nöthig haben", schreibt er ihm am 23. August 1786, „zur neuen Ausgabe des Spinoza-Büchleins, des Hemsterhuis" u. s. w.

Die in der Vorrede zu der Schrift wider Mendelssohn's Beschuldigungen anonym angekündigten Wizenmann'schen Resultate hatten gleich anfangs bei Hamann Besorgniß erregt. Er spricht sich in dem Briefe vom 27. August 1786 so darüber aus: „Mir hat das Resultat geahnt, was der Prometheus nicht voraussehen können. Ich fürchte mich daher desto mehr, angesteckt zu werden durch meine bisweilen empfängliche Einbildungskraft. Ich traue dem Eisen nicht sobald, wenn es einmal roth geworden ist. Der Titel war mir schon verdächtig, und Deine Ankündigung in der Vorrede auch ein viel zu heißer Brei für das parteiische Publicum. Hier scheint mir eine kleine Uebereilung an beiden Theilen geschehen zu sein, wegen der nahen Verbindung, die dem Publico kein Geheimniß bleiben kann. Von mir hat keine Seele den Namen des Verfassers erfahren. Außer dem ersten flüchtigen Ueberblick habe ich noch einmal das Buch gelesen. Die ersten hundert Seiten kommen mir eben so unverständlich vor, wie das erstemal. Daß die Resultate von keinem bloßen Kandidaten, sondern einem Manne herkamen, der schon eine Art von Meisterrecht erhalten zu haben schien, hierin waren beide Male meine Eindrücke sich ähnlich. Meine Freunde glaubten, gegen das Ende mehr Schwierigkeiten gefunden zu haben. Tot capita, tot sensus! Ich war das zweitemal, wie ich es las, im Ernst krank, und es fehlt mir noch an allem, um mitreden zu können. Ich verstehe noch zu wenig von Spinoza, noch weniger von Hemsterhuis und eben so wenig Deinen Brief an den letzten über den ersten. Nicolovius hat sich die Lettre sur la sculpture verschrieben. Dieses erste Werk im Original wird mir vielleicht einmal Dienste thun, da ich es so lange behalten kann, als ich will, die Manier dieses außerordentlichen Mannes zu fassen, den ich mehr bewundere, als schmecken oder vielmehr genießen kann, denn seine ganze Philosophie scheint mir mehr Manier und Schönheit als Wahrheit und Natur zu sein."

Seine Hoffnung für die Zukunft sagt uns folgende Stelle seines Briefes vom 24. September 1786: „Heute ist der Geburtstag des Vielgeliebten. Gott gebe, daß der Titel [1]) nicht ominös sein möge für Preußen, wie er es für Frankreich gewesen. Uns ist alles versprochen, aber unter Bedingungen, welche die Erfüllung unmöglich zu machen scheinen. Das Ideal der vorigen Regierung, welches zu Berlin so lügenhaft blendend herausgestrichen wird, ist von einer Seite so niederschlagend, von der andern so täuschend, daß wohl alles im vorigen Geiste bleiben, wo nicht ärger werden wird. Es geht mit dem guten Willen wie mit dem Morgenroth nach dem Sprüchwort."

Wie richtig Hamann's Scharfblick damals schon die politischen Verhältnisse Preußens beurtheilt hat, zeigt die spätere Geschichte.

Während Hamann am 25. September dem Freunde den Entschluß mitgetheilt, vorläufig seine Correspondenz auf das Nöthigste zu beschränken, erhält er einen Brief desselben aus London. Hamann rechtfertigt seinen Entschluß durch folgende Gründe: „Wie der Kopf, so die Faust oder die drei Schreibfinger — daß mir selbst vor allem ekelt und graut und natürlicherweise auch jedem Leser, wie man heuer sagt, unbefangenen Leser. Die Wahrheit wolle uns alle frei und nüchtern machen! Freund Ruprecht und Freund Prometheus [2]), und wenn ich ja der größte unter euch sein soll, so will ich es auch durch meine Schwachheiten und Thorheiten sein, ohne Abbruch der Liebe, der Hoffnung und des Glaubens of all denominations. Schreib mir zu meiner Erquickung und Stärkung in der Wüste, wo ich lieber Ohr als Stimme zu sein wünsche, ohne auf Antwort zu warten, als die Bedürfniß und Nothwendigkeit zur Pflicht machen."

Ein solcher Brief war gewiß der eben erwähnte Jacobi's. Er beginnt: „Ich habe Deinen Brief, lieber Herzensvater, und kann es nicht aussprechen, wie ich Dich habe und halte. Du sagst in dem nach London bestimmten Briefe vom 22. Juni, es hätte Dich befremdet, daß ich nicht gegen Dich eben die Freimüthigkeit ausübte, die ich Lavatern bewiese. Lieber, ich bin immer freimüthig gegen Dich, nur daß ich, im Entgegengesetzten des Tadels, den Ausdruck meiner Empfindungen in Absicht Deiner immer schwäche und das mehrste

---

1) Ludwig XV. S. Leben und Schriften, Thl. V, S. 391.

2) Schenk und Wizenmann.

ganz verschweige. Du bist mir ein gewaltiges Zeichen; der Hamann, den ich mehr als liebe, der mir Andacht einflößt und mein Herz zum Glauben stimmt, der ist kein Hirngespinnst und ich kein Thor, der nur eine Wolke umfaßt."

Er fügt dann noch den Wunsch hinzu, daß Hamann die Vollendung des Fliegenden Briefes nicht aufgeben und ihn, wenn auch nicht für das Publicum, doch für seine Freunde beendigen möge.

Hamann hatte nun Nachricht erhalten, daß die Fürstin sich wegen seines Urlaubs in Berlin bemüht habe. Deswegen schrieb er an Jacobi, daß er der edlen Frau dafür seinen herzlichen Dank aussprechen möge, daß er aber die jetzigen Umstände, unter denen der neue Monarch mit Bittgesuchen überschüttet werde, nicht für geeignet zu einem solchen Schritte halte. „Die Geheimschreiber", bemerkt er, „haben genug auf meine Landsleute geflucht, die den neuen Landesherrn überfallen und belagert haben."

Zugleich enthielt der Brief die wichtige Mittheilung, daß er wieder an den Fliegenden Brief die Hand gelegt habe. „Nichts von ungefähr", schreibt er, „warum muß an einem so kritischen Tage nach neun verlorenen Monaten — nonum prematur in annum sagt Horaz — die Liebe zu meinem Fliegenden Briefe wieder aufwachen? Am 17. December vorigen Jahres setzte ich zuerst die Feder an. Ich bin gestern bis in den zweiten Bogen gekommen, muß aber meine Kräfte zu Rath halten, wenn ich nicht wieder verwildern soll.

„Sollte meine Autorschaft durch die jetzige Palingenesie eine neue Gestalt gewinnen, so bin ich meinen Freunden und Feinden, folglich auch mir selbst, diesen letzten Versuch meiner Kräfte schuldig. Vaterland und Mutterkirche sind die beiden Angeln meines Patriotismus. Ich habe mehr zu beschneiden als zu flicken. Auch mein einziger mir übrig gebliebener Freund Crispus soll an meiner Arbeit keinen Antheil mehr nehmen; ich will meine reine Haut zu Markte bringen. Geht's nicht, desto besser, wenn man alles gethan hat, sich als einen unnützen Knecht zu erkennen. Hier liegt doch aller Weisheit Ende, wie dort ihr Anfang."

Ebenso wie die vorhergehende Aeußerung Hamann's uns über dessen Character einen bedeutenden Aufschluß giebt, erschließt uns die nachfolgende Stelle aus Jacobi's Brief vom 5. October 1786 dessen Inneres: „Ich habe Lavater's Predigten über Philemon noch nicht ganz

durch. Vieles, sehr vieles darin erquickt auch mich. — Wie habe ich nicht gestrebt! Wo habe ich nicht gesucht? Ich fand, nur anders eingehüllt, mein eigenes Elend, meine eigne Armuth, bald mit, bald ohne Quacksalberei; und ich werde nun bald 44 Jahre alt."

Darauf erwidert Hamann: „Meinst Du, lieber Fritz Jonathan, daß es Andern besser gehe als Dir mit Deinem Christenthume? Wundere Dich also nicht, daß Du allenthalben Dein eigen Elend findest. Mit solchen Gesinnungen, hoffe ich, ist man nicht weit vom Reiche Gottes [1]) das nicht μετα παρατήρησεως kommt (Luc. 27, 20). Hast Du gesucht? hast Du gestrebt? hast Du nichts als zerlöcherte Cisternen gefunden? Nun so versuche es ein Vierteljahr mit Stillesein und Hoffen, um mit Deinem 45sten stärker zu werden. Fürchtet euch nicht, stehet fest und sehet zu. — Der Herr wird für uns streiten, und wir werden stille sein (Exod. 14).

Dann bemerkt er über seine damalige Lage:

„Drei Geschwüre oder drei Pfeile stecken in mir, die mir keine Ruhe lassen. Mein Urlaub zur Reise, die jetzige Reformation, insofern selbige auf meine ganze Lage Einfluß haben kann und dann meine leidige Autorschaft. Alle drei hangen zusammen, wirken ineinander und sind sich im Wege. Eine Krisis, die nicht von mir abhängt, muß alles zur Reife bringen.

„Was meine Autorschaft betrifft, so habe ich zwar über die vier abgedruckten Bogen den Stab gebrochen, aber die Sache selbst liegt mir mehr am Herzen als jemals, und ich habe alle die Feuer- und Wasserproben nicht umsonst ausgestanden, sondern bin desto mehr gestählt worden in meinem Vorsatz. Ich nehme an Deinen Aufmunterungen, lieber Jonathan! vielen Antheil, aber den Sporn hat kein Autor nöthig, und hierin bin ich eben so sehr Autor als Mensch und schäme mich dieses Bekenntnisses nicht. Was ich mir selbst und dem Publico schuldig bin oder wenigstens für meine Schuld ansehe, muß mit dem letzten Heller geleistet werden. Wie meine Autorschaft einen Anfang gehabt, so mag sie auch ein Ende nehmen."

Ueber das Berliner Treiben bemerkt er in einem spätern Briefe: „Ach, lieber Fritz Jonathan! der Kosmopolitismus und Jesuitismus ist ein Geschwür, das in jedem menschlichen Busen liegt, und die

1) Marc. 12, 34.

Berliner Schule schwatzt wie ein Kind davon, wie die Kritik der reinen Vernunft aus Unkunde der menschlichen, mit der man anfangen und sehr bekannt sein muß, ehe man es wagt, nach jener Perle unterzutauchen und sie zu fischen. Sonst geht es uns wie dem Hunde in der bekannten Fabel; über den Schatten verlieren wir den Bissen, über das Ideal das Reelle, und über das Epitheton der Reinigkeit die Sache selbst und ihre Substanz."

Jacobi hatte gewiß nicht Ursache, eine zu günstige Erwartung von der Erscheinung Hamann's sich zu machen, wenn er den Schilderungen glaubte, welche dieser von sich selbst entwarf. In dem Briefe vom 13. November 1786 z. B. heißt es: „Ach! mein lieber Fritz Jonathan! Wenn ich Dir beschreiben könnte, mit welcher Zerknirschung und Wehmuth ich des Morgens mich sebst ansah, was für ein elendes Geschöpf von meinen Freunden erwartet wurde, und wie wenig ihre Rechnung mit meinem Werth oder vielmehr Unwerth stimmte, so war zwischen einem solchen Morgen und Abend wenig Zusammenhang."

Unter mancherlei Sorgen und Beschwerden, unter Krankheit und Kummer war für Hamann das Jahr 1786 zu Ende gegangen, ohne daß er zu einem festen Entschluß, noch einmal sein Urlaubsgesuch einzureichen, gekommen war. Auf Hippel's Rath hatte er sich an Reichardt gewandt, dem er seine jetzige Stelle zu danken hatte, und der sich auch bei dieser Gelegenheit als treuer Freund bewährte.

Von Jacobi erhielt er die Nachricht, daß Wizenmann's Krankheit auf höchst besorgnißerregende Weise zunahm, und schon am 27. Februar 1787 theilt er ihm den gefürchteten traurigen Ausgang mit. Er schreibt: „Unser Wizenmann hat ausgelitten. Er starb am 22sten Nachmittags. Ich verließ ihn am 20sten, um die Fürstin von Gallitzin und Buchholtz, die, um unsern Freund noch einmal zu sehen und mich aufzurichten, nach Mühlheim gekommen waren, bis in mein Haus zurück zu begleiten. Wizenmann war schon so gut als todt, aber nicht ohne ein tiefes allein Leiden, das einem durch die Seele ging. Ich habe eine tiefe, tiefe Schwermuth an diesem Sterbebette geholt. Meine Schwester Helene blieb bei ihm. Am Dienstage Nachmittags um 3 Uhr gab sie ihm zum letztenmal zu trinken. Nach etlichen Minuten trat sie wieder an das Bett und fand ihren Freund in derselben Stellung, wie sie ihn verlassen hatte, todt."

Hamann erwiderte am 10. März 1787 auf diese Botschaft: „Das schwarze Lack Deines Briefes erinnerte mich gleich an unsern seligen Märtyrer, der mir jeden Morgen und Abend in dem Sinn gelegen. Ich habe mehr Freudenthränen vergossen, als mich über seinen Verlust betrüben können.

„Gott Lob! daß er überstanden hat, und Du, lieber Treuer! auch eine Last weniger hast. Die tiefe, tiefe Schwermuth enthält also einen hohen, hohen Trost, der nicht ausbleiben wird. Bei meinem Sonnabendliede nach dem Essen überfiel mich ein neuer Schauer und Platzregen, durch den ich vollends erleichtert wurde. Der Herr, der aller Enden regiert mit seinen Händen &c.

„In meinen früheren Jahren war dies das einzige Glück, das ich mir wünschte, wie der selige Wizenmann bei einem Freunde zu hausen, und ich hoffte dies von meinem einzigen Bruder. Gott hat mich ganz andre Wege geführt, die besser gewesen sein müssen als meine thörichten Entwürfe. Nun bin ich auf meine alten Tage in ein neues Labyrinth gerathen, zu dem ich ohne neue Wunder und Zeichen keinen Ausgang zu finden weiß, nichts als Finsterniß in mir und um mich sehe. Wie kindisch, — wie nichtig mir alles vorkommt!

„Was ist der Mensch, daß Gott seiner gedenkt und ihn würdigt, sich seiner anzunehmeu! Unser Verdienst und Würdigkeit bewegt ihn gewiß nicht dazu. Seine grundlose Barmherzigkeit ist das einzige, worauf wir im Leben und im Tode uns verlassen können; und — welcher Abgrund für unsern Schwindel des Vernunftglaubens!"

Jacobi war nun mit seiner neuesten Schrift fertig geworden, „David Hume, über den Glauben u. s. w.", und zeigte Hamann an, daß der Postwagen sie ihm bringen werde, hinzufügend: „Es wird mir lange währen, bis ich Dein Urtheil darüber erfahre." Dies war, wie wir sehen werden, durchaus nicht so günstig, wie über seine vorhergehende Schrift.

Den 19. April 1787 dachte endlich Hamann daran, ernstliche Schritte in Berlin wegen seines Urlaubs zu thun: „Wenn die Fürstin also", schreibt er an Jacobi, „jetzt durch einen Brief nach Berlin ein Werk der Barmherzigkeit thun will, so laß sie schreiben nach Berlin. — Sie wird Dir diese Gnade für mich nicht abschlagen, und B. wird auch nichts dagegen einzuwenden haben."

Am 16. April 1787 erließ Hamann ein ausführliches Schreiben

an den Minister von Werder [1]), worin er sein ganzes Dienstverhältniß aufs klarste darlegte. Da sowohl durch Reichardt als auch durch den Bruder der Fürstin, den Grafen Schmettau, zu Hamann's Gunsten Schritte in Berlin geschehen, so durfte er auf eine seinen Wünschen entsprechende Entscheidung hoffen. Leider täuschte er sich darin.

Hamann unterrichtet nun seinen Freund von dem Eindrucke, den sein jüngstes Werk bei ihm und seinen Freunden gemacht habe. „Um 6 Uhr Abends", schreibt er ihm am 22. April 1787, „kam Crispus voller Triumph, bei so einem Wetter sich zu einem Besuch und Spaziergange entschlossen zu haben, der mir freilich sehr unerwartet, angenehm und höchst nöthig war. Er fiel gleich über Dein Büchlein her mit einer Begierde, die ihm eben nicht gewöhnlich ist, und drang so inständig darauf, es mitzunehmen. Ich glaube, daß der Titel mit daran schuld war, der mir eben so wenig recht gefällt, ungeachtet er ciceronianisch ist. Er kann den Hume beinahe auswendig und dankte mir den Abend noch, ihn sein erstes Werk über die menschliche Natur kennen gelehrt zu haben, welches in 3 Theilen ausgekommen und wenig Eindruck gemacht hat."

Obgleich Hamann durch seine Aeußerungen über den Glauben und die Art, wie Hume denselben in sein System aufgenommen hatte, gewiß ohne es zu wollen, die Veranlassung geworden war, daß Jacobi sein Glaubenssystem entwarf; so waren doch beide Freunde über den Begriff und die Bedeutung des Glaubens ganz und gar verschiedener Ansicht. Daraus machte Hamann ihm kein Geheimniß. „Soviel weiß ich", bemerkt er in demselben Briefe, „daß es mir ebenso ergangen wie unserm seligen Freunde, und wir uns beinahe mehr zu entfernen, als einander zu nähern scheinen. Mit dem seligen Wizenmann bin ich noch vor der Hand ganz eins."

Wovor Hamann Jacobi immer gewarnt, fand er in dieser Schrift leider unberücksichtigt. „Du bist", schreibt er, „in Dein rechtes Element hineingerathen, in Deinen alten Wirbel, in den ich mich nicht getraue, und ich kann aus dem meinigen nicht herauskommen. Es geht mir mit Deinem technischen Wortkram, wie Dir mit meinem Bilderkram."

---

1) S. Leben und Schriften, Thl. V, S. 487 ff.

„Ich kann Dir also, herzenslieber Jonathan, ohne Dein Buch (er hatte es Kraus geliehen) von demselben nichts weiter sagen, als im Verhältniß Deiner beiden Gegenstände der Autorschaft zu den meinigen: ‚Idealismus und Realismus — Christenthum und Lutherthum'. Jene beiden sind in meinen Augen ideal — letztere real. Zwischen Deinen beiden Extremen fehlt ein Medium, das ich Verbalismus nennen möchte. Meine Zwillinge sind nicht Extreme, sondern Bundesgenossen und nahe verwandt. Ich will aber den berlinischen Idealismum des Christenthums und Lutherthums widerlegen durch einen historischen und physischen Realismum, Erfahrung der reinen Vernunft entgegensetzen.

„Verzeih' es meiner Eitelkeit, wenn ich Dir aufrichtig gestehe, daß mir meine eigene Autorschaft auch näher liegt als Deine und mir selbst auch der Absicht und dem Inhalte nach wichtiger und nützlicher zu sein scheint. Idealismus und Realismus sind nichts als entia rationis, wächserne Nasen — Christenthum und Lutherthum sind res facti, lebende Organe der Gottheit und Menschheit.

„In Deinen Augen mag auch mein ganzer Plan Idealismus sein. Laß mir die Zufriedenheit, etwas mehr Realismum darin zu finden, bis ich des Gegentheils überführt werde. Sobald ich unterliege, will ich gern mein Gewehr strecken; so lange ich Hoffnung habe, will ich alles mögliche daran setzen.

„Indem die Berliner ideelle Jesuiten verfolgen, sollen sie für die reellen erkannt werden. Je mehr sie fripon spielen, als desto ärgere dupes sollen und müssen sie erscheinen. Wenn ich das nicht erreichen kann, so ist mir an den übrigen Kleinigkeiten wenig gelegen.

„Ist es nichts als Eitelkeit, was mich blendet, so muß ich mich freilich auch den Strafen dieses Plageteufels unterwerfen. Ist es ein besserer Geist, der mich treibt: so wird die Wahrheit gewinnen durch Einfalt gegen Lüge und Schalkheit."

Nachdem Hamann im Einzelnen ausgeführt hat, was er an Jacobi's Hume zu tadeln findet, sagt er: „Hättest Du den Hume ohne Schnupfen und Flußfieber bei einer Flasche Wein und nach einem guten Pudding ausgeführt; so hätte ich mit mehr gesellschaftlichem Antheil und sympathetischem Appetit gelesen, aber Dein gräm=

liches Lächeln, Dein trauriges Fasten, Deine Schlaflosigkeit machen mir unangenehme Eindrücke."

Er ergeht sich dann noch in folgenden für den Freund lehrreichen Betrachtungen:

„Wenn man einander nicht verstehen will noch kann, so hilft alles Reden nichts, sondern macht nur das Uebel ärger. Je mehr Worte, desto mehr Stoff zu Mißverständnissen; Worte ohne Begriffe und Begriffe ohne wirkliche Gegenstände.

„Statt Fußsalbe ist für den ungeneigten, blindgläubigen Leser am nöthigsten Augensalbe[1]).

Hic oculis ego nigra meis collyria lippus
Illinere[2]).

„Hat man mit Roß und Mäulern[3]) zu thun, so muß man die collyria aus der medicina veterinaria brauchen."

Einige Tage später schreibt er:

„Ueberhaupt finde ich es für nöthig, Dich vorzubereiten auf eine neue Unruhe, welche die Fortsetzung Deiner Autorschaft Dir zuziehen wird. Eine reiche Ernte neuer Logomachie besorge ich, vielleicht mehr aus Freundschaft als mit Grunde. Desto besser, wenn ich mich irre!

„Deine Materie hängt allerdings mit meiner zusammen; ich bin aber lange nicht so weit, daß ich davon reden kann, geschweige schreiben mag. Vernunft ist für mich ein Ideal, dessen Dasein ich voraussetze, aber nicht beweisen kann durch das Gespenst der Erscheinung der Sprache und ihrer Wörter. Durch diesen Talisman hat mein Landsmann das Schloß seiner Kritik aufgeführt und durch diesen allein kann der Zauberbau aufgelöst werden. Es lohnt nicht, ein Wort weiter zu verlieren, bis man einig darüber ist, was jeder durch Vernunft und Glauben versteht, nicht was Hume, Du und Ich und Er verstehen, sondern was die Sache ist, und ob es eine ist. Ein allgemeines Wort ist ein leerer Schlauch, der sich alle Augenblicke anders modificirt und überspannt platzt, und gar nicht mehr Luft in sich behalten kann; und lohnt es wohl, sich um ein dummes Salz, um einen Balg zu zanken, der ohne Inhalt ist? Vernunft

---

1) Offenb. 3, 18.
2) Hor. Sat. I, 5. 30.
3) Ps. 32, 9.

ist die Quelle aller Wahrheit und aller Irrthümer. Sie ist der Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses. Also haben beide Theile Recht und beide Unrecht, die sie vergöttern, und die sie lästern. Glaube ebenso die Quelle des Unglaubens als des Aberglaubens. Aus einem Munde geht Loben und Fluchen (Jac. 3). Das Adjutorium der Sprache ist die Verführerin unsers Verstandes und wird es immer bleiben, bis wir auf den Anfang und Ursprung und das olim wieder zurück und zu Hause kommen. **Petitio principii** ist das Gegengift des unächten Gebrauchs der Dinge und ihres Mißverständnisses. Sein, Glaube, Vernunft sind lauter Verhältnisse, die sich nicht absolut behandeln lassen; sind keine Dinge, sondern reine Schulbegriffe, Zeichen zum Verstehen, nicht Bewundern, Hülfsmittel, unsere Aufmerksamkeit zu erwecken und zu fesseln, wie die Natur Offenbarung ist, nicht ihrer selbst, sondern eines höhern Gegenstandes, nicht ihrer Eitelkeit, sondern Seiner Herrlichkeit, die ohne erleuchtete und bewaffnete Augen [1]) nicht sichtbar ist, noch sichtbar gemacht werden kann, als unter neuen Bedingungen, Werkzeugen und Anstalten, Abstractionen und Constructionen, die eben so gut gegeben werden müssen und nicht aus der Luft geschöpft werden können als die alten Elemente.

„Deine Theorie ist ein wirkliches Flickwerk philosophischer und menschlicher Autoritäten. — Fühlst Du das nicht, lieber Jonathan, und daß es Dir am Ende Deiner Arbeit geht nach der Weiber Weise, die aus Buhlen Betschwestern werden? So weiland, so jetzt.

„In Deinem Vorbericht finde ich, liebster Jonathan, alles, was Deine Feinde und Gegner sich zu Nutze machen werden, und warum ich nicht einig mit Dir sein kann. Warum setzest Du Deine eigne Philosophie entgegen? Sollte dieser Unterschied nicht durch die Einheit der allgemeinen Vernunft oder des **sensus communis** wegfallen? Der Zusammenhang und die Identität Deiner Grundsätze und ihrer Resultate ist von der einen Seite so natürlich als von der andern. Du hättest Dir ihre Philosophie zu eigen machen sollen und ihre Mißstimmung augenscheinlich machen.

„Es ist reiner Idealismus, Glauben und Empfinden vom Denken

1) Vgl. Hamann's Schriften, Bd. II, S. 207.

abzusondern. Geselligkeit ist das wahre Princip der Vernunft und Sprache, durch welche unsere Empfindungen und Vorstellungen modificirt werden. Diese und jene Philosophie sondert immer Dinge ab, die gar nicht geschieden werden können. Dinge ohne Verhältnisse, Verhältnisse ohne Dinge. Es giebt keine absolute Geschöpfe und eben so wenig absolute Gewißheit. Allenthalben stoße ich auf identische Sätze, deren Identität unter neuen Ausdrücken, Gleichungen und Formeln von Dir nicht gemerkt und daher bald bejaht, bald verneint wird, weil die Begriffe in einer andern Uniform erscheinen." Auf diese Weise sagt Hamann mit gleicher Offenherzigkeit seinem Freunde, gegen den er ein aufrichtiges Wohlwollen hegt, und dem er gern vor Mißgriffen bewahren möchte, unverholen seine Meinung.

„Dein Buch", fährt er dann fort, „ist sehr lehrreich für mich, und die Wirkungen, die es hervorbringen wird, werden es noch mehr sein. Aber die Offenbarung dieses Mißverständnisses ist ein Wunderwerk, das ich noch gar nicht zu leisten, im Stande bin; die Zeit wird den Zauber, die optische Täuschung von selbst aufheben. Jeder wünscht die Umschaffung der bisherigen Philosophie, hofft sie, arbeitet daran, trägt sein Scherflein dazu bei."

Hamann hatte, wie wir gesehen haben, früher Spinoza mit Erfolg studirt, freilich ohne sich von ihm ins Schlepptau nehmen zu lassen. Da er nun wahrnahm, daß Jacobi ein zu großer Bewunderer dieses Philosophen war, so unterließ er es nicht, ihn auf die Schattenseite seines Systems mit eindringlichen Worten aufmerksam zu machen.

„Herzenslieber Pollux und Jonathan, es thut mir wehe, daß Du noch immer am Spinoza kauest und den armen Schelm von cartesianisch-cabbalistischem Somnambulisten, dem Leibnitz seine harmonia praestabilita entwandt haben soll, wie einen Stein im Magen herumträgst. Giebt es wohl einen denkbaren Unterschied zwischen Essenz und Existenz? Läßt sich eine causa ohne effectus und dieser ohne jene denken?

„Noch weiß ich weder, was Hume, noch was wir beide unter Glauben verstehen, und je mehr wir darüber reden oder schreiben würden, desto weniger würde uns gelingen, dieses Quecksilber festzuhalten. Sat prata biberunt. Glaube ist nicht Jedermann's Ding und auch nicht communicabel wie eine Waare, sondern das Himmelreich und die Hölle in uns. Glauben, daß ein Gott sei, und glauben,

daß keiner sei, ist ein identischer Widerspruch. Zwischen Sein und Glauben ist eben so wenig ein Zusammenhang als zwischen Ursache und Wirkung, wenn ich das Band der Natur entzweigeschnitten habe. Incredibile sed verum."

Die Berliner Monatsschrift vom April hatte Jacobi auf eine Weise mitgenommen, die Hamann im höchsten Grade indignirte. Es war ihm schon leid geworden, daß er sich über den Hume auf eine Weise hatte auslassen müssen, die, wie er wohl denken konnte, den Verfasser unangenehm berühren mußte. Daher schreibt er, als er die Monatsschrift wieder gelesen: „Ich fühlte Deine Mißhandlung vielleicht ärger, als Du sie empfinden magst, aber noch mehr Deine Schuld, daß Du Vertraulichkeiten eingemischt, die weder das Publicum nach Deinem eigenen Maßstabe, noch die eitlen Gegner verdienen. Du und Lavater thun ein sehr überflüssig Werk, euch gegen eure Freunde zu rechtfertigen."

Inzwischen war auf das am 16. April an den Minister Werder gerichtete Schreiben am 26. April eine Antwort erfolgt, die jedoch Hamann erst am 9. Mai 1787 zu Händen kam. Es war der allergnädigste Specialbefehl Sr. Königlichen Majestät, wonach er seines Amts enthoben und auf eine verhältnißmäßige Pension gesetzt wurde. Anfangs sah er seinem künftigen Schicksale mit ziemlicher Gelassenheit entgegen. Am 10. Mai schreibt er an Jacobi: „Ich beschließe also mein bisheriges öffentliches Leben in einer Warte, wo ich 20 Jahre lang Schildwach gehalten habe. Was ich jetzt anfangen werde, weiß ich nicht. Noch liegt alles auf der leichten Achsel, und ich sehe diese letzte crisin meines Schicksals als eine Wohlthat der Vorsehung an, selbst von der unangenehmen Seite, die bei allen, auch der glücklichsten Veränderung unvermeidlich ist. Gott hat zum Voraus durch meinen A. B. für meine Bedürfnisse gesorgt, daß ich von eigentlicher Noth keine Ahnung mehr habe. Vor meiner abgelegten Reise kann ich an keinen Plan denken und will also blos sorgen, meine drei Mädchen und ihre Mutter in salvo zu bringen. Neigung für Preußen habe ich niemals gehabt, sondern mein Vaterland mehr per Principe und aus Pflicht oder Schuldigkeit geliebt. Die Erde ist des Herrn, und in diesem Sinne bin ich ein Weltbürger. Ich bin in keinem einzigen Fache zu Hause, weder zum Gelehrten noch zum Geschäftsmann bestimmt, weiß nirgends Bescheid, ein wahrer Maulaffe, dem klösterliche

Zugleich meldet er, daß auch die Fürstin sich bei ihrem Bruder verwandt habe und daß diesem alles Gute für Hamann versprochen sei.

Schon am 2. Juni 1787 schreibt Hamann an Jacobi:

„Ich bin wie neu geboren, und Gottlob, nach dem überstandenen Sturme kommt eine Stille und ein desto heitreres Wetter. Ich sehe allenthalben Spuren der göttlichen Vorsehung, die jeden meiner Schritte lenkt und mir den rechten Weg zeigt. Aber gearbeitet habe ich wacker, und meine Freunde haben mich beinahe binden müssen.

„Was in meiner Seele alles vorgegangen, weiß Gott am besten. Gottlob! daß es überstanden ist und sich nunmehr das Gewölke in mir und außer mir aufklärt. Mein Brief nach Berlin kam mir allerdings närrisch vor. Aber nunmehr ist es mir lieb, daß es geschehen ist.“

Hamann war als Pension die Hälfte seines Gehaltes, mithin 150 Thaler belassen. „Ich war damit zufrieden“, schreibt er, „so ungleich auch die Vertheilung ausgefallen ist. Von Rechtswegen sollte ich den ganzen Gehalt als Pension erhalten haben, gleich andern, die ohne ihre Schuld außer Activität gesetzt sind.“

Nachdem Hamann alle seine häuslichen Angelegenheiten geordnet und Hill zu seinem Stellvertreter während seiner Abwesenheit ernannt hatte, trat er am 21. Juli 1787, zwar körperlich sehr geschwächt, aber dennoch guten Muthes die langersehnte Reise an, deren Hauptziel Münster war. Am 16. Juli erreichte er dasselbe nach einem längern Aufenhalt in Berlin.

Zwei Tage nach seiner Ankunft in Münster schreibt er an Jacobi:

„Ich liege wie ein Lazarus mit Tüchern umwunden um meine bereits ziemlich geschlungenen Füße und lebe übrigens vom Luxus des reichen Mannes umgeben. Mir ist aber wie einem Menschen zu Muthe, der selbst nicht weiß, wie ihm geschehen, und wie er von einem so weiten Ende hergekommen ist. Mein Alc. B. entspricht ganz dem Ideal meines Herzens. Seiner lieben, kindlichen Marianne Gesundheit bekümmert mich und ist meine einzige Sorge.

„Hier lieg' ich wie in Abrahams Schooß und lebe als Augen- und Ohrenzeuge einer Harmonie, die der erste Philosoph unter den Sternen wahrzunehmen glaubte. Laß mich, so lange ich nur kann, träumen und schlummern in meiner empfindseligen Lage.

„Man erwartet Dich hier im August, sei so gut und mache unsere Erwartung wahr. Mich verlangt ebenso sehr, Dich zu sehen; aber meine vis inertiae dient zum Gleich- und Uebergewicht der Ruhe, die ich nach so vieler Unruhe mit langen Zügen zu genießen nöthig habe, um wieder in den Gang zu kommen."

Am 20. Juli antwortet Jacobi:

„Ja, Lieber, ich will dem Ernte- und Deinem Geburtsmonate zuvorkommen, denn ich ertrage es nicht, Dich so nahe zu wissen und nicht bei Dir zu sein. Es müßte mir sehr hinderlich gehn, wenn ich nicht in der Mitte der künftigen Woche bei euch wäre.

„Grüße Raphael und den jungen Tobias von mir aufs beste. Wie ich mich auf euch alle freue! Wenn ich doch nur gleich aufsitzen und fortfahren könnte!"

Den 11. August 1787 reiste Hamann nach Pempelfort. Nun war er in seinem Elysium, wie er in dem von dort datirten Briefe seinen jetzigen Aufenthaltsort bezeichnete. Er beschreibt diesen Musensitz, dessen Pracht und Schönheit ihn in Erstaunen setzte, mit begeisterten Worten. Die dort herrschende Ordnung erregte seine Bewunderung. Seiner Tochter Reinette Lisette schüttet er darüber sein Herz aus. Jacobi und seine beiden Schwestern waren gewiß auf das freundlichste bedacht, jedem seiner Wünsche zuvorzukommen. Wir haben oben gesehen, daß eine solche Behandlungsweise, so gut sie auch gemeint war, seiner Neigung weniger entsprach als eine minder sorgfältige, durch stetes Aufmerken auf seine Person ihn hemmende und in Verlegenheit setzende Rücksichtnahme. Dazu kam noch, daß unter den beiden die Unterhaltung eine für Hamann, der dem Freunde von ganzem Herzen zu einer so beglückenden religiosen Ueberzeugung zu verhelfen wünschte, wie er sie selbst hatte, oft einen tief erschütternden Eindruck hinterließ, weil er immer mehr von der Vergeblichkeit seiner Bemühungen sich überzeugen mußte. Eine derartige Scene erzählt Jacobi der Gräfin Julie Reventlow in einem Briefe vom 27. September 1788, mithin bereits nach Hamann's Tode. „O daß mir die Hand erschien", schreibt er, „die mich lehren könnte gehen auf dem Wege menschlichen Daseins! — Die Hand, die Hand, rief ich mehrmals meinem Hamann zu. — Vielleicht — war eins der letzten Worte unter einem Strom von Thränen, die ich aus seinem Munde hörte. Aber ich sah ihn nicht wieder."

Jacobi macht in einem Briefe* vom 5. September an seinen Bruder Johann Georg folgende Schilderung von ihm: „Der Genuß, den ich an ihm habe, läßt sich nicht beschreiben, wie denn immer bei außerordentlichen Menschen, was ihren besondern und eigentlichen Eindruck macht, gerade das ist, was sich nicht beschreiben läßt. Es ist wunderbar, in welch hohem Grade er fast alle Extreme in sich vereinigt.

„Die verschiedensten heterogensten Dinge, was nur in seiner Art schön, wahr und ganz ist, eignes Leben hat, Fülle und Virtuosität verräth, genießt er mit gleichem Entzücken. Omnia divina et humana omnia.

„Ihm ist der wahre Glaube wie dem Verfasser des Briefes an die Hebräer, auf den er sich beruft, Hypostasis. Alles andre, spricht er verwegen, ist heiliger Koth des großen Lama. Wer aber den wahren Glauben hat, der weiß auch, wie er dazu gekommen ist, und hält sich nicht mit eitlen Versuchen auf, Andern die Wahrheit einzutrichtern."

Nachdem Jacobi Hamann's Freude über Goethe's Vögel mitgetheilt hat, fügt er hinzu: „Uebrigens kommt er bei der frohesten Laune so wenig aus dem Gleise, als bei dem feierlichsten Ernst; nie verliert er eine gewisse Haltung, die eine Folge seiner festen und erhabenen Stimmung seiner Seele ist; die mit seinem kindlichen Wesen, Thun und Lassen, das oft für Andre und ihn selbst bis zum Lächerlichen geht, auf eine sonderbare Weise contrastirt und harmonirt, so daß ein Ganzes daraus wird, welches zugleich die höchste Liebe, die tiefste Ehrfurcht erweckt."

Hiemit scheint eine spätere Aeußerung Jacobi's über Hamann nicht ganz im Einklange zu stehen. Wenn wir indessen die Umstände ins Auge fassen, unter welchen jene Aeußerung und unter welchen diese gethan ist, so wird uns der Grund ihrer Abweichung von einander klar werden.

Hamann reiste plötzlich von Pempelfort ab, nachdem er über zwei Monate daselbst verweilt hatte. Jacobi schreibt darüber am 14. November 1787 an Lavater: „Ich bin seit vierzehn Tagen wieder in der Stadt, und Hamann ist zurück nach Münster. Er wurde unruhig in seinem Gemüthe wegen Buchholtz, der seit geraumer Zeit kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Briefe aus Königsberg, die ihm

Gedanken machten, daß er zweifelte, ob er nicht gleich mit dem Frühjahre die Rückreise antreten müßte, beförderten seinen Entschluß. Es hat mich gekostet, ihn zu lassen. Von einer Seite aber mag es gut sein, daß er mir entzogen wurde, damit ich einmal wieder mich ganz sammeln und unzerstreut arbeiten könne. Seiner Kunst, zu leben und glücklich zu sein, bin ich nicht auf den Grund gekommen, wie sehr ich es mir auch habe angelegen sein lassen."

Daß ihm dies letztere nicht gelungen sei, läßt uns schon der Auftritt vermuthen, den wir aus dem Briefe Jacobi's an die Gräfin Reventlow kennen gelernt haben. Die Gründe, welche Jacobi uns mittheilt, waren gewiß nicht ohne Einfluß auf Hamann's Entschluß. Indessen dürften diejenigen, welche er in petto behielt, und welche sich nur aus Hamann's spätern Briefen ahnen lassen, die eigentlichen Beweggründe sein. Zu den bereits angeführten gehörte auch die mit ihm vorgenommene neue Kurmethode, welche mit der von seinem Arzt Lindner angeordneten nicht übereinstimmte; sie hatte zwar anfangs einigen Erfolg versprochen, hernach sich aber nicht bewährt. Hamann hatte nun die schwierige Aufgabe, seinem Freunde, der sich augenscheinlich durch seine plötzliche Abreise unangenehm berührt fühlte, seine Empfindlichkeit auszureden, ohne ihm die eigentliche Lage der Sache zu offenbaren. Blickt schon diese durch die eben angeführte Aeußerung Jacobi's über Hamann hindurch, so zeigt sie sich in folgender Stelle aus dem Briefe an Lavater vom 21. Januar 1788 in noch schärferer Weise: „Ich kann Dir nicht sagen, wie der Umgang mit Hamann mich gestimmt hat, schwere Dinge zu glauben. Ein wahres *παν* ist dieser Mann an Gereimtheit und Ungereimtheit, an Licht und Finsterniß, an Spiritualismus und Materialismus." — Hierdurch giebt Jacobi selbst gleich einen Beweis seiner Glaubens-Virtuosität. Denn wer möchte es ihm nachglauben, daß derselbe Mann, den er so hoch verehrte, den er einen „großen heiligen Mann" nannte, dessen Genius als ein leuchtendes Gestirn ihm vorschwebte, nun auf einmal ein so unsinniges Mixtum-Compositum sich so widersprechender Eigenschaften sei? Credat Judaeus Apella heißt es auch hier [1]).

Jacobi mochte vielleicht manches an Hamann Ungereimtheit,

---

1) Diese Aeußerung Jacobi's, des Freundes Hamann's, ist ihm von manchem seichten Kopf nachgesprochen worden, der sich auf eine wohlfeile Weise das Ansehn geben möchte, auch mit H. bekannt zu sein.

Finsterniß und Materialismus scheinen, was weder das eine noch das andre war; daß von zwei Männern, die in ihrer Handlungsweise von ganz verschiedenartigen Principien ausgehen, wenn sie sich nicht eine durchaus vorurtheilsfreie, unbefangene Beurtheilung erhalten haben, der eine die Handlungsweise des andern ungereimt nennt, dies zu bemerken, giebt das Leben vielfältige Veranlassung. Dunkel nennt mancher des andern Thun, weil sein Blick in seine innere Tiefe nicht zu dringen vermag, und Materialismus nennt er die Freude, welche der andre bei einem unschuldigen sinnlichen Genuß empfindet. „Sehet und schmecket, wie freundlich der Herr ist", war einer von Hamann's Lieblingssprüchen.

Schon am 7. November theilt Hamann seinem Freunde seine Ankunft in Münster mit, und dennoch schreibt Jacobi ihm am 16. November: „Daß ich von Dir weiter gar nichts erfahre, ist weder schön noch gut." Der Brief schließt mit den Worten: „Ich bleibe, so lange ich etwas bin und bleiben kann, Dein ehrlicher Jonathan."

Darauf erfolgt die herzlichste Erwiderung Hamann's schon am nächstfolgenden Tage.

„Noch ehe wir uns gesehen hatten, herzenslieber Fritz", schreibt er, „warst Du der Jonathan meiner Seele, und wirst es sein und bleiben, so lange ich meines Daseins und Lebens mir bewußt sein werde, nach so vielen und großen Verbindlichkeiten für all das Gute, was ich von Dir, und Deinen würdigen Schwestern besonders und überhaupt von allen, die zu Deinem Hause gehören, bis auf die fromme Magd Deiner Küche, reichlich mit allen äußern und innern Sinnen, aber auch gedeihlich genossen habe. Du mußt und wirst Dich an meinem Herzen begnügen, wie ich alles dem Deinigen zu verdanken habe.

„Wie hast Du aber, lieber Fritz, ein solches Dilemma schreiben können zum Willkomm hieher — *ποῖον σε ἔπος φύγεν ἕρκος ὀδόντων* möchte ich mit Vater Homer sagen. — Entweder geht es Euch dort sehr übel, oder Ihr thut sehr übel an mir? Wendest Du so die Kritik der reinen Vernunft an? Wie sollte es mir möglich sein, übel an Dir oder irgend einem der Deinigen zu thun?

„Zur Freundschaft wie zur Ehe taugt keine Buhlerei, keine Schöngeisterei, noch sophistischer Schmuck. Ich sehe in dem Spiegel meines eigenen Herzens so viele Menschengestalten, daß ich mich

meiner eigenen nicht schämen darf; wenn sie auch etwas zu viel vom panischen Zuschnitt haben sollte, so bin ich deswegen nicht häßlicher, noch der häßlichste unter allen meinen Nächsten, die ich wie mich selbst zu lieben, ohne Ansehn der Person schuldig bin, dem königlichen Gesetze zufolge, wie es Dein Namensapostel nennt.

„Nun auf Dein Dilemma zurückzukommen, entweder geht es Euch dort sehr übel — Hier, an dem eigentlichen Orte meiner Bestimmung und meines Ausganges aus meinem Vaterlande? Hier sollte es mir übel gehen, wo ich wie ein Fisch und wie ein Vogel in meinem rechten Elemente leben kann? Aber Du, armer Jonathan, hast sehr übel an Deinen beiden Schwestern und an mir Lazaro, quoad tunc, gethan, das harte Joch und die schwere Last einer so männlichen Freundschaft, einer so heiligen Leidenschaft, als unter uns obwaltet, ihrem Geschlechte, das die Natur weicher und zahmer gebildet hat, aufzubürden. Du hast mir manche saure, manche schwere Stunde gemacht, diese von Dir begangenen Staatsfehler oder Queerstriche durch die Rechnung meines Planes zu verzeihen. Sobald ich nur wieder durch die in Deinem Hause genossene Pflege auf die Beine gebracht war, brauchte ich selbige, um mit einer Art von Paroxismo der Gefahr zu entrinnen. Hast Du denn nicht gemerkt, lieber Jonathan, daß die beiden Amazonen es gemeinschaftlich darauf angelegt hatten, mich alten Mann um die Ehre meiner ganzen Philosophie, um alle Deine günstigen Vorurtheile für selbige, auf denen Deine bisherige Freundschaft beruht, zu bringen und zuletzt uns beiderseits in solche Verlegenheit zu setzen, daß wir uns beide, wie ein paar philosophische Gespenster, lächerlich vorgekommen wären? Ich weiß es besser als jemand, daß Deine beiden würdigen Schwestern eine Ausnahme ihres Geschlechtes sind; aber Tante Lotte muß sich an der Ehre begnügen, daß ein so stolzer Mensch, als sie mich kennt, kein ander Mittel als die Flucht ergreifen müssen, und seine Bagage darüber im Stiche gelassen, für deren gütige Auslieferung Mama Lene großmüthig besorgt ist, wie ich heute zu Mittag ersehen habe.

„Nun, mein herzenslieber Jonathan, ich bin nicht im Stande, den Spaß, den ich mir mit dem Dilemma vornahm, auszuführen, wie ich den Entwurf dazu gemacht hatte. Deine Liebe, Sorge und Aufmerksamkeit und Deiner würdigen Schwestern ihre macht sich selbst bezahlt, und ist durch den Segen von oben genug belohnt, womit er

Endzweck und Absicht erreicht durch meine Schuld, doch die Hoffnung des plus ultra befördert und immer näher bringt."

So sucht er durch Scherz und Ernst dem Freunde die Grillen zu vertreiben, von dem er wünschte, daß er auch wie Hamann selbst von sich sagen könnte: „Alles ist gut — alles ist eitel! Wohl mir, daß ich imbecillitatem hominis und securitatem dei mit gleicher Intension zu fühlen im Stande bin."

Unter den beiden Freunden zeigte sich nun noch eine Meinungsverschiedenheit über die zwischen den Berlinern und dem berüchtigten Kryptokatholiken Stark entstandene Fehde. Hamann war zwar weit davon entfernt, das Benehmen der Berliner gut zu heißen, aber eben so wenig konnte er sich mit der Ansicht Jacobi's befreunden, wonach die Umtriebe der Katholiken nicht von so großer Bedeutung wären. Schon am 2. Juni 1787 hatte er ihm als Antwort auf Jacobi's Brief vom 30. April geschrieben: „Die Hypothese der Berlinischen Schule kommt mir nicht als ein Mährchen vor. Hier möchte sie quoad materiam mehr Recht haben als quoad formam. Das Papstthum ist eine Absonderung der menschlichen Natur und des fleischlichen Christenthums, oder wie der selige Wizenmann sich ausdrückte, eine göttliche Entwickelung des Antichrists durch das menschliche Geschlecht. Gott ruft, und auch der Menschenfeind ist des Nachts geschäftig, sein Unkraut auszustreuen, selbst durch Jünger wie Petrus und Judas. Der Schein der Vernunft und Religion, der Sittenlehre und selbst des Evangelii sind splendide Mittel, auch (wenn es möglich wäre) die Auserwählten in den Irrthum zu verführen (Matth. 24, 24), er spukt im Cabinet und in der Wüste. Bileam und Caiphas weissagen ohne sich selbst zu verstehen, noch verstanden zu werden (2 Chron. 18, 20. 22)."

Daß Hamann schon lange vor dieser Zeit Stark gründlich durchschaut hatte, davon legen seine Hierophantischen Briefe ein genügendes Zeugniß ab. Sie entlarvten den Kryptokatholiken auf eine schlagendere und tief eindringendere Weise, als die Berliner es vermochten, die sich nur auf der Oberfläche hielten.

Als hernach Stark's eigene Apologie erschien, diente dieselbe Hamann zur Bestätigung seiner Ansicht über ihn.

Jacobi's Schrift: „Einige Betrachtungen über den frommen Betrug" war nun erschienen und wurde von Hamann auf seinem

Krankenlager zu Wellbergen gelesen. Er schreibt darüber am 8. März 1788 an Jacobi:

„Daß Du auch an mich gedacht, merkte ich an einer Stelle, auf die ich mich nicht mehr besinnen konnte, und die mir zufällig in die Augen fallen mußte.

„So sehr ich mich über die Erinnerung freue, so bin ich doch besorgt, daß Du der Freundschaft zu Liebe mit der Klugheit eines Weltmannes vorsichtiger mit dem Hohenpriester und den theologischen Händeln umgingst und ihn nicht durch ausdrückliche Anführung meiner Brochure an mich erinnert hättest. In den hierophantischen Briefen, die 75 herausgekommen, wurde der erste Verdacht des Krypto-Katholicismus gegen den Mann in seiner damaligen Lage in meinem Vaterlande gerügt. Was für eine Kluft an Jahren und Revolutionen bis zum Aufgange der Berlinischen Diana [1]) prolis Jovis und ihres vom Himmel gefallenen Bildes. Jetzt ist der Eifer des Triumvirats für den Protestantismus ein eben so großes Mirakul in meinen Augen als des darmstädtischen Dictators Zelotypia für die Orthodoxie. In beiden Theilen ein blinder Affect und politischer Deus ex machina. Sie brennen vor ganz ähnlichem Eifer gegen den Katholicismus und sind in ihrem Herzen ganz brüderlich gleichgesinnt, bekennen sich mit lauter Stimme zur Toleranz, und ihre Werke überschreien ihr Maulbekenntniß durch die That. Wer ist im Stande, zu diesem Chaos zu sprechen: es werde Licht!"

Die Schrift Stark's hatte, wie es scheint, für den Augenblick viele für sich gewonnen, allein Hamann traute dem Dinge nicht. Er schreibt an Jacobi am 10. März 1788: „Denk nicht, daß ich die Schadenfreude nicht eben so reichlich genossen, die Berliner so weidlich gezüchtigt zu sehen, und daß die Nothwehr den Definitor (Stark) auch entschuldigt und die Nothwendigkeit, dem Fleisch und Blut seiner muthwilligen Leser nicht nur gewachsen, sondern auch überlegen zu sein. Aber es ist sein eigen Fell, das er mißhandelt, und er giebt so viele Blößen sich selbst, als er andere aufdeckt. Der philosophische Garve thut mehr Wirkung und der Bibliothekar wurde wenigstens mit einem Gallenfieber heimgesucht. Der dreiköpfige Cerberus wird die orthodoxe Lauge abschütteln wie katholisches Weihwasser."

---

1) Berliner Monatsschrift.

Hamann räth nun dem Freunde, diesen Zänkereien fern zu bleiben.

„Mein herzlieber Jonathan!“ schreibt er, „sei kein politischer Rathgeber, wenn Du gute Tage behalten willst, und schone Deinen kranken Swift'schen Schädel, und laß Dich durch keine rathfreigebigen Gevattern, Freunde und Vettern zu theologischen und philosophischen Katzbalgereien verhetzen.

„Ein Schriftsteller, der eilt, heute oder morgen verstanden zu werden, läuft Gefahr, übermorgen vergessen zu sein. Nimm einem alten **Ruperto experto** seinen Wink nicht übel, Dich nicht unter das unschlachtige und verkehrte Geschlecht zu mischen, um nicht von ihm zerrissen zu werden.“ Diesen Rath befolgt Jacobi indessen nicht; daher schreibt Hamann ihm: „Du hast den Schiedsrichter ohne Beruf gespielt! Man hat Dir mehr Unrecht gethan als Deinen Clienten, deren Denkungsart ihren Gegnern angemessener ist als Deine.

„*Προςέχετε ἀπὸ τῶν ἀνθρώπων* steht in der geheimsten Instruction des verborgensten Berufes, Matth. 10. Besonders hat man sich zu hüten vor allen, die partheiisch in Ansehung unserer, oder für die wir es sind. Deine Autorverbindungen werden Deiner Ruhe einmal nachtheilig werden, und die *κακαὶ ὁμίλιαι* [1]) mit Professionsverwandten und Glaubensgenossen in Deine Grundsätze und Handlungen mehr Einfluß erhalten, als Du jetzt absehen kannst. Laß jeden seine Haut zu Markte bringen.“

Die verschiedenartige Auffassungsweise der Stark'schen Angelegenheit von Seiten Hamann's und Jacobi's tritt uns nirgends so klar und entschieden entgegen wie in dem Briefe des letztern an Stolberg und Hamann's an Jacobi vom 10. Mai 1788 [2]).

Die Freimüthigkeit, womit Hamann seinem Freunde seine abweichenden Ansichten kund thut und zuweilen auf sehr scharfe Weise seine Fehltritte rügt, rührte gewiß von dem aufrichtigen Wunsche her, ihm nützlich zu sein und ihn vor Irrungen zu warnen. Wenn ihm dies mitunter schwer zu verwinden gewesen sein mag, so verkannte er doch nicht die treue Liebe, welche dabei zum Grunde lag.

Daß Jacobi über Hamann's Bedeutung als Philosoph auch

---

1) 1 Cor. 15, 33.

2) S. Leben und Schriften, Thl. V, S. 650. 651 ff.

später noch die hohe Meinung hegte, die er in seinen Briefen so oft ausspricht, geht namentlich aus einem bisher ungedruckten Aufsatze hervor, der noch vor der Gesammtausgabe der Hamann'schen Schriften geschrieben ist. Er spricht darin über Kant, Hamann, Lavater und Lessing und stellt eine Vergleichung derselben an. Es heißt darin:

„Hamann ist weniger berühmt geworden als beide (Lessing und Lavater). Es war ihm um den Ruhm des Schriftstellers durchaus nicht zu thun. Ganz nur beschäftigt, die Wahrheit und die wahre Weisheit zu erkunden und auszuspähen, theilt er, was sein ahndender Geist erforscht und gefunden hatte, nur in einzelnen witzigen Flugschriften ohne Name mit; nie in zerstreuten sibyllinischen Blättern, die nur dunkel waren durch die Fülle der Gelehrsamkeit und des Witzes und die Tiefe der Bedeutung. Mit Lavater stimmte er so weit wohl am meisten überein, daß auch ihm das Christenthum zu verstehen, für die einzige Philosophie galt.

„Sonst hat die ganze Art und Manier seines Geistes und selbst seines Ausdrucks eine auffallende Verwandtschaft mit Lessing's Wesen und Eigenthümlichkeit. Diese Aehnlichkeit entspringt daraus, daß Witz und Tiefsinn, Scharfsinn und Gelehrsamkeit in den Schriften beider innigst vereint und gemischt sind. Der Geist und die gerade Kraft, mit welcher Lessing nach der Wahrheit hinstrebt, sind bewundernswerth; indessen ist er weit vom Ziele entfernt geblieben. Darin steht Hamann über ihm, wie er denn überhaupt an eigentlichem metaphysischen Tiefsinn beide genannten wohl weit übertrifft. Selbst Kant darf ihm vielleicht hierin nicht gleichgestellt werden. Ueberhaupt zeigt sich der wahre und volle Character des Philosophen deutlicher an solchen, die zunächst nur die Wahrheit selbst und ihre eigne Befriedigung im Auge haben, daher auch sich mehr rhapsodisch mittheilen, als eigentliche Systeme aufzustellen pflegen."

Es ist hier nur unser Zweck, auch die spätere Ansicht Jacobi's über Hamann's Bedeutung als Philosoph und seine unverminderte Zuneigung zu ihm kennen zu lernen. Ob er aber in der aufgestellten Parallele ganz das Richtige getroffen habe, kommt daher hier weiter nicht in Frage und würde sich nur in einer ausführlichen Untersuchung erledigen lassen.

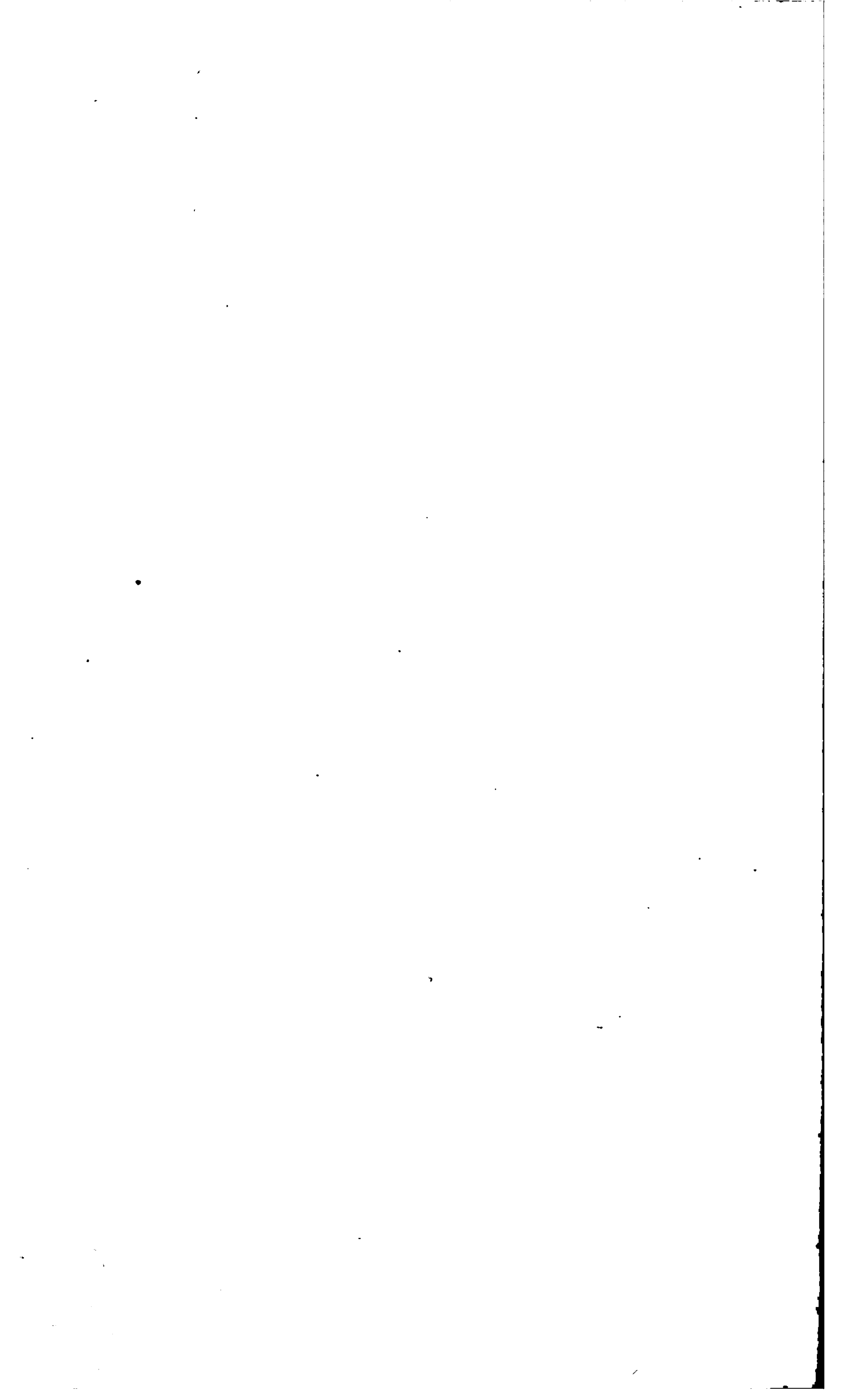
Der angeführte Brief Hamann's ist ungefähr vier Wochen vor seinem Tode und in sehr geschwächtem Gesundheitszustande geschrieben.

Wenn man dies bedenkt, so ist in der That die darin herrschende Energie und Frische des Geistes, Kraft des Urtheils und der durchdringende Scharfblick höchlich zu bewundern.

Es darf uns daher nicht befremden, wenn Jacobi seinen geliebten Freund, keine Ahndung habend von seinem so baldigen Verlust, um die Zeit seines Heimganges bei sich in Pempelfort zuversichtlich erwartete. Wie daher die Nachricht seines plötzlichen Hinscheidens, welches am 21. Juni 1788 erfolgte, während er ihn bei sich erwartete, ihn erschüttern mußte, läßt sich denken.

IX.

Hamann und Lavater.



Hamann schreibt einmal an Jacobi: „Wissen Sie denn nicht mehr, daß Moser mich zum Magus im Norden gemacht, und halten Sie nicht die Stelle in Lavater's Physiognomik auch für eine Weissagung? Wenn ich Ihnen alle die kleinen Umstände erzählen könnte, welche mir diese beiden Erscheinungen eindrücklich gemacht haben, so würden Sie es mir nicht verdenken, daß ich mich derselben auch zur Unzeit erinnere." [1])

Hiemit sind in der That die beiden Hauptmomente angedeutet, welche gleichsam die Angelpunkte der Freundschaft Hamann's mit den beiden genannten Männern bilden. Beide liegen zwar der Zeit nach mehrere Jahre auseinander; doch dauert ihre Wirksamkeit, so lange sie leben, ungeschwächt fort.

Befragt man die großen Männer der Gegenwart in ihren Litteratur-Geschichten über Lavater, so sprechen sie in der Regel nur mit einem gewissen Mitleiden und Achselzucken über ihn. Liest man dagegen die Urtheile der kleinen Männer der Vergangenheit eines Goethe, Hamann, Herder, Jacobi in ihren Schriften über ihn, so muß man sich wundern, in welch elenden Vorurtheilen dieselben befangen gewesen sind, und wie ihnen alle gesunde Urtheilskraft gemangelt hat. Wenn sie auch vieles an Lavater auszusetzen haben, so stimmen sie doch sämmtlich darin überein, daß er eine ganz hervorragende Persönlichkeit gewesen sei, die ein eingehendes gründliches Studium wohl verdiene. Unsere meisten jetzigen Litteratoren sind mit

1) Vgl. Hamann's Leben und Schriften, Thl. V, S. 60.

ihrem Urtheil viel leichter fertig geworden. Sie erklären ihn für einen Gefühlsmenschen, für einen Schwärmer, der nicht für ihre höheren Geistesregionen passe, und damit sind sie aller weitern Mühe überhoben. Bekomm' es ihnen wohl!

Wir wollen offen unsere Schwachheit bekennen; wir können uns mit den Ansichten unserer modernen Litteratoren, so gründlich ihr Verfahren auch sein mag, nicht begnügen und zufrieden geben. Wir sehen uns nach Männern um, die Lavater sowohl aus seinen Werken als auch aus persönlichem Umgange gründlich kennen, und deren Urtheil und Wahrheitsliebe uns unverdächtig und unzweifelhaft erscheint, und zu diesen gehört namentlich auch Hamann.

Wenn auch das Verhältniß zwischen Goethe und Lavater nicht wie bei Hamann und Goethe so entschieden auf Congenialität beruhte und bei letzterem sein ganzes Leben hindurch so ungetrübt, ja in zunehmender Werthschätzung sich erhalten hat; so ist der Einfluß Lavater's auf Goethe nach dem eigenen Geständniß dieses doch ein sehr bedeutender gewesen. In der Jugendzeit Goethe's, als die Hinneigung zum Christenthum bei ihm mehr hervortrat, war das Verhältniß augenscheinlich ein innigeres, später aber traten so manche Mißverständnisse dazwischen, welche seine Abneigung gegen Lavater mitunter bis zur Feindschaft steigerten. Wie dies bei Goethe fast immer in Bezug auf solche Personen der Fall gewesen ist, kam wieder eine gerechtere Würdigung an die Stelle der frühern gereizten Stimmung. In der ersten Periode ihrer Bekanntschaft trat durch Vermittelung des von beiden hochgeschätzten Fräulein von Klettenberg das religiöse Interesse in den Vordergrund; später namentlich nach Erscheinung der Physiognomik das künstlerische. Aber auch hier, so abweichend von einander beider Eigenthümlichkeit sich herausstellte, erkannte Goethe die große geistige Begabung Lavater's an. Wiewohl er seine Methode in Behandlung seines Stoffes ungenügend fand, so sagten ihm viele der Beobachtungen und characterisirenden Auslassungen über einzelne Persönlichkeiten wegen ihrer Feinsinnigkeit und treffenden Wahrheit entschieden zu. Doch geben wir einige Proben der Aeußerungen Goethe's über Lavater. Er beginnt seine Recension der Predigten Lavater's über das Buch Jonas [1]) mit den Worten:

1) Goethe's Werke XXXIII, 96.

„Jedes große Genie hat seinen eigenen Gang, seinen eigenen Ausdruck, seinen eigenen Ton, sein eigenes System und sogar sein eigenes Costüm. Wenn das nicht wahr wäre, so müßten wir unsern Lavater für die allerseltsamste Erscheinung von der Welt halten. Wir müßten bei Vergleichung einer Lavater'schen Schrift mit der andern den seltsamsten Contrast, und selbst in einer und derselben Schrift die wunderbarste Vermischung von Stärke und Schwäche des Geistes, von Schwung und Tiefe der Gedanken, von reiner Philosophie und trüber Schwärmerei, von Edlem und Lächerlichem glauben. Allein der Recensent hat diesen Mann seit einiger Zeit genauer studirt, und würde sich vor der Sünde fürchten, dies Urtheil über ihn zu fällen" u. s. w. Nachdem Goethe über diese Predigten höchst interessante Reflexionen angestellt hat, sagt er am Schlusse: „Kurz, wir haben alle Predigten dieses ersten Bandes mit Vergnügen und mit innerer Hochachtung für den Verfasser gelesen und empfehlen sie unsern Lesern aus Ueberzeugung."

In Bezug auf die Physiognomik bemerkt Goethe:

„Eigentlich war die Art, womit Lavater die Physiognomien zergliederte, nicht in meinem Wesen. Der Eindruck, den der Mensch beim ersten Begegnen auf mich machte, bestimmte gewissermaßen mein Verhältniß zu ihm; obgleich das allgemeine Wohlwollen, das in mir wirkte, gesellt zu dem Leichtsinn der Jugend, eigentlich immer vorwaltete und mich die Gegenstände in einer gewissen dämmernden Atmosphäre schauen ließ.

„Lavater's Geist war durchaus imposant; in seiner Nähe konnte man sich einer entscheidenden Einwirkung nicht erwehren, und so mußte ich mir denn gefallen lassen, Stirn und Nase, Augen und Mund einzeln zu betrachten und ebenso ihre Verhältnisse und Bezüge zu erwägen."

Ueber Lavater's Einwirkung auf sich bemerkt er dann: „Manche Epoche meines nachherigen Lebens ward ich veranlaßt über diesen Mann zu denken, welcher unter die Vorzüglichsten gehört, mit denen ich zu einem so vertrauten Verhältniß gelangte." [1])

Betrachten wir nun, wie Herder, der doch auch in manchen

---

1) Goethe's Werke XLVIII, 140. 141.

Stücken nicht mit Lavater übereinstimmte, über ihn urtheilte. Er schreibt in einem Briefe vom August 1772:

„Mit Lavater bin ich so bekannt geworden. Er hatte sich in Liefland schon mehr als einmal an mich adressirt, in Paris auch, und ich ihm nicht geantwortet. Nun las ich seine Aussichten und einige andere Sachen, die mich äußerst aufmerksam auf einen Menschen machten, der nach Klopstock vielleicht das größte Genie in Deutschland ist (nur nicht als Dichter), der jede alte und neue Wahrheit mit einer Anschauung erfaßt, die selbst alle seine Schwärmereien übersehen macht und in Alles, auch, wo er wähnt und schwärmt, eine Wahrheit des Herzens bringt, die mich bezauberte. Ich schrieb ihm über seine zwei Theile Aussichten einen langen Brief, mit allem, was ich davon dächte, und seine Antwort hat mich sehr erfreut." [1])

Obgleich Jacobi vieles an Lavater auszusetzen hatte, stellt er ihn dennoch in geistiger Hinsicht sehr hoch. In einem bisher ungedruckten Aufsatz, in welchem er Hamann, Lessing und Lavater neben einander stellt, sagt er von letzterem, nachdem er eben vorher von Lessing gesprochen hat: „Lavater, von dem man fast nur seine physiognomischen und andern litterarischen Schwächen kennt, als christlichen Denker und Seher nach seinem ganzen Werthe und Tiefblicke darzustellen, wie ich es lange wünschte, dazu wird sich noch eine günstige Gelegenheit finden." Im Vergleich mit Hamann sagt er, wie wir gesehen haben, von ihm: „Mit Lavater stimmte er (Hamann) so weit wohl am meisten überein, daß auch ihm das Christenthum zu verstehen für die einzige Philosophie galt."

Jacobi erzählte Hamann einen Besuch, den er von Nesselrode und einem Cavaliere Landriani aus Pavia gehabt hatte. Es kam bei dieser Gelegenheit die Rede auf Lavater, und Jacobi schreibt darüber: „Alles lief doch ganz erträglich ab, und ich behauptete unter anderem die Absurdität, daß Lavater eines der größten Genies in Europa sei, und bewies, daß es keinen schrecklicheren und gefährlicheren Aberglauben gebe als das Vertrauen auf die gesunde Vernunft." [2])

---

1) S. Döring, Herder's Leben, S. 127.

2) S. Hamann's Leben und Schriften, Thl. V, S. 365. Wenn es uns darum zu thun wäre, eine vollständige Sammlung günstiger Urtheile bedeutender

Nach Abhörung dieser drei Zeugen, die Lavater von Person kannten und mit seinen Schriften vertraut waren, wenden wir uns zu Hamann, um auch dessen Ansicht und Urtheil über ihn zu vernehmen. Wenn man seinen Worten auch immer anfühlt, daß sie von inniger Liebe zu Lavater dictirt sind, so ist die Characteristik Lavater's, welche daraus hervorleuchtet, eine so feine und treffende, wie wir sie nicht leicht bei irgend einem andern Schriftsteller finden werden.

Es ist zu bedauern, daß wir über manche persönliche Beziehungen Lavater's zu ausgezeichneten Menschen nicht näher unterrichtet sind. Bei Gelegenheit der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts und der an Kant gerichteten Prolegomena Hamann's wird Lavater in dem zweiten Antwortschreiben an Kant zum erstenmal in den Schriften erwähnt. Es heißt daselbst am Schluß: „so muß ich wie Herder's, mein und Lavater's Freund ein Philosoph sein und schweigen.“ 1)

In dem Briefe vom 3. April 1774, welchen Hamann ungefähr zu derselben Zeit, als er die zwei Antwortschreiben an Kant verfaßte, an Herder schrieb, heißt es: „Ihr Freund Lavater hat an Kant geschrieben, und auch, wie ich höre, an Sie gedacht. Ich habe den Brief nicht selbst gelesen!“ 2) Sollte man hiernach nicht vermuthen dürfen, daß Hamann nach der angeführten Stelle aus den Prolegomena auch Lavater zu Kant's Freunden gezählt und daß der Brief jenes an diesen die Herder'sche Schrift betroffen habe?

Herder versprach sich, wie es scheint, von seiner Urkunde viel Verdrießlichkeiten und bereute, einen Artikel darüber in die Königsberger Zeitung geschrieben zu haben.

„Auch das dumme Ding: Beitrag zur Königsberger Zeitung, gehört darunter, schreibt er im Mai 1774.

„Ich hätte lieber den Finger in den Hals stecken, als es jetzt schreiben sollen. Aber Kanter: erst Versucher, Aufmunterer und dann

---

Männer über Lavater zu geben, so ließe sich leicht eine große Anzahl davon zusammenbringen. Die ungünstigen Urtheile findet man auf der Heerstraße unserer Litteratur in großen Haufen aufgethürmt.

1) Schriften, Bd. IV, S. 200.

2) Ebendas., Bd. V, S. 67.

Verräther. Lavater citirt eine Stelle aus Kant's Briefe, die sich offenbar darauf bezieht. Doch ich will wie die beschworne Natter mein Ohr verstopfen, schweigen und warten. Und Hand in Hand, lieber Hamann, Sie sollen von mir keinen Zeitungsartikel mehr lesen."

Lavater hatte also einen Brief von Kant erhalten, welcher sich auf den Herder'schen Aufsatz in der Königsberger Zeitung, die älteste Urkunde betreffend, bezog. Schade, daß wir ihn nicht besitzen, er würde uns vielleicht über das Verhältniß Lavater's zu Kant und über die älteste Urkunde weitern Aufschluß geben. Auf diese Mittheilung Herder's bemerkt Hamann: „Daß Ihrentwegen ein Hirtenbrief an Lavater in der Mache war, erfuhr ich durch den Wirth des Miethsmanns", nämlich Kanter, bei welchem Kant damals wohnte. Hamann bestimmt nun auch für Lavater ein Exemplar der Prolegomena, welches Herder ihm überschickt, aber gegen Hamann bemerkt: „Lavater ist viel zu plan, als daß er Sie fassen könnte."

Der 14. Juli 1775 war der Tag, welcher durch ein Mißverständniß Hamann in die schrecklichste Aufregung versetzte. Der Buchhändler Kanter, welcher eben erst von Leipzig zurückgekommen war, überschüttete ihn in aller Eile mit einer Unzahl litterarischer Neuigkeiten, die ihn fast betäubte, und unter allen diesen, „wies er mir", schreibt Hamann, „einen Kupferstich eines schwindligen Kopfes in der Kappe eines Schweißtuches". Der Anblick dieses Bildes erregte ihn so sehr, daß er den Brief an Herder nicht beendigen konnte, und eine schlaflose Nacht darauf folgte. Er glaubte sich dadurch verspottet, weil er ein Eselsohr in der Aufregung daran wahrzunehmen glaubte. „Mein Name", bemerkt er, „ist darunter mit Bleistift geschrieben, und dies wird von dem Ueberbringer für Lavater's Hand ausgegeben Ich glaube aber, Nicolai darin zu erkennen, und vermuthe, daß sie den Krieg à la Klotz mit mir führen werden." [1]

Als Hamann Gelegenheit fand, die Physiognomik gründlich durchzusehen, beruhigte er sich nicht nur völlig, sondern ergötzte sich innig daran. „Ich habe gestern", heißt es in dem Briefe an Herder vom 14. August 1775, „mit genauer Noth Lavater's physiognomische Fragmente bei mir zu Hause durchzusehen bekommen und nicht ohne Augen- und Seelenweide. Meine Vision wegen des Ohrs und der

1) Schriften, Bd. V, S. 152.

alberne Verdacht, daß es eine Erfindung hiesigen Orts wäre, was mir wie ein Pfeil ins Gehirn und Herz geschossen war, und wozu ich durch einen Zusammenfluß kleiner Umstände verleitet wurde, die sich verschworen hatten, mich in den Irrthum zu stürzen, hat mir einige grausame Tage gemacht und mich in viel Verlegenheit gesetzt."

Das Verhältniß wurde von nun an immer inniger. Lavater's Bild hing über Hamann's Bett mit Herder's und Kaufmann's ihren. Es wurden Briefe unter ihnen gewechselt, von denen uns aber leider nur wenige aufbehalten sind, und zwar von Hamann zwei und von Lavater nur einer. Sie sind indessen höchst characteristisch für beide Correspondenten. Am 4. Advent 1777 erwähnt Hamann in einem Briefe an Herder: „Vor acht Tagen endlich an Lavater geschrieben nebst Einlage an Kaufmann." Darauf war vermuthlich der Brief Lavater's vom 26. December desselben Jahres, welcher uns erhalten ist, die Antwort. Da dieser Brief Hamann zu seinem im folgenden Jahre geschriebenen gehaltvollen Briefe die Veranlassung gab, so müssen wir uns näher mit ihm beschäftigen. Lavater schreibt:

„Lieber Hamann! Am Weihnachts-Freitags Abend empfing ich in einem mißmüthigen Augenblick, an dessen Mißmüthigkeit ich selber schuld bin, einen Brief von Ihnen, väterlicher Freund! den ich sogleich, um mir leichter zu machen — so gut ich itzt kann — beantworten oder vielmehr mit einigen Zeilen erwiedern werde. Mit Dank sollt ich anfangen — und ich danke doch so ungern einem Menschen, den ich liebe.

„Hahn's Postille ist ein Fund, der ins Wohlthatsregister dieses Jahres gehört. Ich kenne den Mann persönlich; Er ist die Einfalt selbst. „Er könne sich vorstellen", sagte er mir einmal, „wie's Gott dem Schöpfer sei, wenn er eine Welt schaffen wolle — und wie's ihm sei, wenn er die Copie davon — ein Weltsystem mit allen seinen Bewegungen im Kleinen — oder seinen Rechnungsmaschinen — (die als Leibnitzens compendiöser — vollkommener und brauchbarer ist) ausgedacht habe, und es nun zur Sicherheit: Ich kann's — in ihm gediehen sei.

„Ich wünschte κατ' ἄνθρωπον oft, so sanft still schreiben zu können wie Hahn — und Hahnen oft einen gefälligeren Styl. — Doch weiß ich, der Wunsch ist Thorheit und Eitelkeit. Der Finger-

zeig ist ein kostbares Büchlein, wovon aber weder ich noch Hahn ein Exemplar mehr haben. Es ist eine Erklärung über Epheser — oder über Gottes-Familie.

„Warum ich den Durst [1]) so geheim halte? Ach unter allen drückenden Gedanken meiner besten Augenblicke ist beinahe der drückendste der: von diesen heiligen Dingen jemals ein Wort gesprochen zu haben. Doch that ich's in mehr Einfalt, als ich's glauben kann. Es ist nun geschehen! und was geschehen ist, geschahe nach Gottes (dramatischem) Willen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Oft ist's Lüsternheit — Lieber! oft bis zur Lästerung **Bedürfniß** — Etwas zu haben — das alle Zweifelswelten aufwiegt.

„Ich weiß, was die Erfahrung hindert. — Aber wenn der Erbarmer ohne seines Gleichen nicht vorkömmt dem Schwachen ohne seines Gleichen, so bin ich verloren.

„Es gehört zu den empfindlichsten, jedoch wohlverdientesten Demüthigungen meines Fleisches, daß selbst Christen — mir Geschmack an Zeichen zutrauen. Mir ist um Gewißheit für mich und Hülfe für Brüder zu thun. Das darf ich sagen: Mein innerer Mensch verabscheut alles, was Aufsehen macht — was nicht hilft.

„Ich habe von meinen Schriften kaum ein Exemplar für mich. Also kann ich nichts oder nichts des Sammelns werth senden. Ich fürchte — Ihre Auslagen für die mindeste Fracht drücken mich.

„Meine Predigten sind mir das unausstehlichste von allem, was ich drucken ließ. Einige jedoch nehme ich aus. Etwas weniges will ich davon für Sie aussuchen. Mit dem besten Gewissen kann ich sagen, das wenigste meines Geschreibs ist Ihres Lesens werth, mir ekelt wenigstens vor dem Meisten.

„Mir selbst ist's noch Traum, daß ich eine Zeile Physiognomik geschrieben. Es gehört zu den Traits de génie Gottes, des Dramaturgen meines Daseins, daß er dem unphysiognomischsten Menschen

---

1) Ein im kleinsten Format gedrucktes Gedicht, Hamann eigenhändig gewidmet.

die Ehre dieser Offenbarung anvertraute. Mir ist's wirklich Offenbarung — aber — dennoch nur im dunklen Worte.

„Ich bitte Sie, beten Sie ausdrücklich für mich, daß Gott meinen Muth nicht sinken lasse — unter der Last der Geschäfte.

„Oft begreif' ich gar nicht, wie mir noch neben meinem Weibchen jeden Abend so wohl ist — als ob kein Mensch nichts von mir wüßte. Herr Gott! welch Geheimniß Gottes! daß ich den Menschen so offenbar bin — und so tief verborgen meinen συμψυχοις.

„Für jedes Trosteswort von Ihnen dank ich herzlich. Wenn ich's nur verdiente!

„Schreiben Sie mir oft. Ich lese gerne Ihre Bestrafungen und Tröstungen. Ich kenne den Geist, aus dem sie fließen.

„Ich lüstere sehr, Sie zu sehen und unmittelbar zu genießen, doch ist's nicht Bedürfniß. Aber auch die Lüsternheit wird erfüllt werden. Lieber Hamann, unsere Blicke werden uns vieles sagen.

„Nennen Sie mich ignoranten den weisesten Schriftsteller und dunkelsten Propheten[1]).

„Auch wünscht' ich etwas von Mendelssohn bei Hamann zu wissen.

„Meine Stirnmesser ärgern Sie nicht. Es ist etwas erbetenes.

„Ich — ehre und liebe Sie wie wenige.

Lavater."

Es gelingt uns so selten bei Briefen auch zugleich deren Beantwortung zu erhalten. Man ist, wenn eines von beiden fehlt, auf die Divination hingewiesen, die selten ein vollständig genügendes Resultat giebt, am wenigsten dann, wenn unbekannte Thatsachen für das Verständniß supplirt werden müssen. Hier sind wir so glücklich, beides, das referens und das relatum, zu besitzen, wodurch uns das

1) Wie diese Stelle in Lavater's Sinn zu verstehen sei, ist dunkel. Aus Hamann's Antwort geht hervor, daß dieser „mir" für „mich" las und mithin einen grammatikalischen Fehler voraussetzte. Wenn man annehmen wollte, es sei hier ein Fragezeichen ausgelassen, so setzt das voraus, Hamann habe ihn so genannt, welches wiederum mit seiner Antwort nicht zu reimen war. Sieht man in Lavater's Worte eine Aufforderung, ihn so, wie er vorschlägt, zu nennen, so hat Hamann wenigstens diesen Wunsch nicht so verstanden und auch nicht erfüllt.

Verständniß zwar nicht ganz ermöglicht, aber doch bedeutend erleichtert wird.

Daß Lavater, als er seinen Brief schrieb, in sehr trüber geängsteter Stimmung war, geht aus demselben deutlich hervor. Er wünscht etwas zu haben, das alle Zweifelswelten aufwiegt. Er bereut dann wieder die Mittheilung des Gedichts, „Durst" betitelt, worin er die Angst seiner Seele und sein heißes Verlangen nach Befriedigung seines Wunsches mit ergreifenden Worten ausspricht, wobei indeß immer wieder sein unerschütterliches Gottvertrauen hervorbricht.

Wie beruhigend mußte nun für ihn Hamann's Antwort sein, die auf alle einzelnen Punkte des Lavater'schen Briefes mit inniger Theilnahme und Liebe einging. Seine großartige Anschauungsweise mußte den Zagenden wie ein wohlthätiger Balsam erquicken und stärken.

Am 18. Januar, „am Geburtstage der preußischen Krone", 1778 erfolgte Hamann's Antwort. Sie lautet:

„Innigst geliebter Freund Lavater, Sie beten um Muth, nicht unter der Last der Geschäfte zu sinken — und mir vergeht aller Muth unter der Last langer Weile. Gleichwohl dient selbige mir zum Schlüssel der heiligen Laune im Predigerbuche; mehr Ahndung als Nachwehen.

„Es ist ungefähr ein Jahr, daß ich den einzigen Dienst im Lande, den ich mir gewünscht, und auf eine sehr eindrückliche und recht ausgesuchte Art, erhalten; aber seitdem bin ich von dem Genusse meines Glückes mehr als jemals entfernt gewesen. So ging es den Juden, die Josua zur Ruhe brachte, ohne zu wissen, daß noch eine Ruhe vorhanden ist dem Volke Gottes [1]).

„Ich begreife selbst nicht, wie meine Gesundheit bei der sitzenden Lebensart, bei dem starken Appetit zu essen und zu trinken und zu schlafen, bestehen kann. Bei aller dieser Unthätigkeit eines sehr sympathetischen Zuschauers thun mir manchen Abend die Knochen so wehe, als irgend einem Ihrer olympischen Klopffechter, daß ich manchmal kaum die Nachtwächterstunde abwarten kann, sondern mich mit vollem

1) Hebr. 4, 9.

Halse in die Federn werfe mit einem: O wie gut wird sich's nach der Arbeit ruhen! wie wohl wird's thun.

„Auch mir ist es bald wie ein Traum bald ein Geheimniß oder trait de génie, wodurch ich Ihnen, liebster Lavater, so offenbar geworden — und so tief verborgen meinen *συμψύχοις* bleibe.

„Ihre Beilage oder Denkmal hat mich stätig gemacht, weil der Sporn eben so stark als das Gebiß gewirkt, Ihre gute Meinung oder Ahndung von mir zu erfüllen; Furcht, als ein Sünder gerichtet zu werden, gesetzt auch daß die Wahrheit Gottes dadurch herrlicher würde zu seinem Preise [1]).

„Mir Ignoranten ist, nächst dem Prediger des alten Bundes, der weiseste Schriftsteller und dunkelste Prophet, der Executor des neuen Testaments, Pontius Pilatus. Ihm war vox populi vox Dei, ohne sich an die Träume seiner Gemahlin zu kehren. Sein güldenes: Quod scripsi, scripsi [2]) ist das Mysterium magnum meiner epigrammatischen Autorschaft; was ich geschrieben hab', das decke zu; was ich noch schreiben soll, regiere Du!

„Auf unsern lieben Moses Mephiboseth zu kommen, so ist sein Besuch die einzige Freude dieses letzten Sommers für mich gewesen. Ich hatte mir ein Gesetz gemacht, ihn alle Tage zu besuchen, und habe mehr als eine süße Stunde mit ihm zugebracht; auch seine philosophischen Schriften bin ich während seines Hierseins durchgegangen und mit erneuertem Vergnügen Ihren beiderseitigen Briefwechsel. Es war meiner Neugierde daran gelegen, seine Denkungsart gegen Sie auszuholen. Er lobte mir sehr, daß Sie sich um ihn durch Ihre Vermittlung für seine Brüderschaft in Ihrer Heimath verdient gemacht hätten, vermuthete aber, daß ein leichtsinniger Einfall, womit er ein gewisses Gerücht beantwortet hätte, und der Ihnen vielleicht wieder hinterbracht worden, Sie kaltsinnig gemacht haben möchte.

„Da Ihnen meine Bestrafungen nicht unangenehm sind, liebster Lavater, so hat der Erfolg gezeigt, daß ein Mann, der Mosen und die Propheten hatte [3]), Ihrem Bonnet überlegen sein mußte; und es

---

1) Röm. 3, 7.
2) Joh. 19, 22.
3) Luc. 16, 29.

war daher ziemlich abzusehen, daß Sie aus dem ganzen Handel nicht so rein abkommen könnten als Ihr Widersacher.

„Aber hiervon ist nicht die Rede mehr; sondern nur davon, daß dieser Mann wirklich ein Salz und Licht unter seinem Geschlechte ist, und all sein Verdienst und Würdigkeit verloren haben würde, wenn er unser einer geworden wäre wie Adam.

„Ihr ‚Durst' ist heute abermals mein Frühstück gewesen. Erfahrungen wie Einsichten sind neue Prüfungen, geben zu neuen Zweifeln Anlaß. Unsere Passibilität steht immer im Verhältniß mit unserer Actibilität nach der neuesten Theorie über den Menschen — Ἔμαθεν ἀφ' ὧν ἔπαθεν Hebr. 5, 8 gehört zur Nachfolge, die Kinder von Bastarden unterscheidet. Wenn dem Satan daran gelegen ist, unsern Glauben zu sichten wie den Weizen, so ist es unsers Hohenpriesters Sache, für uns zu bitten, und durch unsere Vollendung die Brüder zu stärken.

Der Unglaub' ist nur nicht zufrieden,
Der Eigenwill sieht sauer aus,
Gott halte, wie er wolle, Haus. —

„Bis zur Lästerung Bedürfniß — Etwas, das alle Zweifelswelten aufwiegt.

„Iß dein Brot mit Freuden, trink deinen Wein mit gutem Muth, denn dein Werk gefällt Gott. Brauche des Lebens mit deinem Weibe, das du lieb hast, so lange du das eitle Leben hast, das dir Gott unter der Sonne gegeben hat, so lange dein eitles Leben währt.

„Alle Ihre Zweifelswelten sind eben so vergängliche Phänomene wie unser System von Himmel und Erde, alle leidige Copir- und Rechnungsmaschinen mit eingeschlossen. Sein Wort währt. Sie haben Recht, liebster Lavater, es für ein festes, prophetisches Wort zu bekennen, und thun wohl daran, auf dieses scheinende Licht in der Dunkelheit zu achten, bis der Tag anbreche. Eher ist an keine Gewißheit oder Autopsie zu denken; und Gewißheit hebt den Glauben, wie Gesetz Gnade auf.

„Sie wissen, was die Erfahrung, nach der Sie schmachten, hindert. Haben Sie das Herz oder Vertrauen, mir noch mitzutheilen, was Sie wissen. Gesetzt, daß diese Hindernisse wirkliche Berge wären, so halte ich diese Berge für den rechten Ort des wunderthätigen Glaubens, den jeder an sich selbst zu erfahren im Stande

ist. Denn das Himmelreich, gleich Ihrem innern Menschen, verabscheut alles, was Aufsehn macht, was nicht hilft; ist nichts als Geist und Wahrheit. —

„Was Moses am brennenden Busche sah, der braunte ohne zu verbrennen, das ist für uns das Judenthum und Christenthum, und der Stifter beider ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen.

„Wenn Sie in Ihrem Glauben gegründet worden, warum sollte es Ihnen leid thun, geredet oder geschrieben zu haben? Wird die Welt mich gleich vernichten, will mich auch selbst Zion richten, — singen alle unsere Glaubensbrüder.

„Ihnen von Grund meiner Seele zu sagen, ist mein ganzes Christenthum (ich mag zu den fetten oder magern Kühen Pharaon's gehören) ein Geschmack an Zeichen und an den Elementen des Wassers, des Brots, des Weins. Hier ist Fülle für Hunger und Durst — eine Fülle, die nicht blos wie das Gesetz einen Schatten der zukünftigen Güter hat, sondern *αὐτὴν τὴν εἰκόνα τῶν πραγμάτων*, insofern selbige, durch einen Spiegel in Räthsel dargestellt, gegenwärtig und anschaulich gemacht werden können; denn das *τέλειον* liegt jenseits. Unsere Ein- und Aussichten hier sind Fragmente, Trümmer, Stück- und Flickwerk — *τότε δὲ πρὸς πρόσωπον τότε δὲ ἐπιγνώσομαι καθὼς καὶ ἐπιγνώσθην*.

„Sehen Sie meine Luftstreiche, die ich thue, für ein Selbstgespräch an. Ungeachtet ich aus Haß und Liebe zusammengesezt bin, sind diese Freunde und Feinde in meinen Augen nichts als ein Kuchen; denn kein Mensch kennt weder die Liebe noch den Haß irgend eines, den er vor sich hat.

„Verzeihen Sie mir, liebster Lavater, wenn es mir vorkommt, daß Sie Ihren Freunden sowohl als Feinden zu viel Ehre erweisen und dadurch gegen sich selbst ungerecht werden. Selbsterkenntniß und Selbstliebe ist das wahre Maß unserer Menschenkenntniß und Menschenliebe. Aber Gott ist größer denn unser Herz und erkennt alle Dinge, auch die Gedanken, die sich unter einander verklagen und entschuldigen.

„Was Sie in Taubeneinfalt gethan, sei immer Schlangenlist für Ihren Samen — wir sind Gott ein guter Geruch Christi; ein Geruch des Todes zum Tode und ein Geruch des Lebens zum

Leben. Er ist nicht ungerecht, daß er vergesse unsers Werks und Arbeit der Liebe für seinen Namen und den Dienst der Heiligen. Dieser sichere und feste Anker unserer Seele geht hinein in das Inwendige des Vorhangs.

„Ihr Wink vom Inhalt des Fingerzeigers ist genug für mich, um alles anzuwenden, daß ich ein Exemplar auftreibe; Bücherglück hat mir selten gefehlt.

„Meinem Gevatter Herder habe ich unter vielen auch die Empfehlung Ihrer ersten Autorschaft zu verdanken. Die beiden ersten Theile Ihrer Aussichten las ich gleich bei der ersten Erscheinung. Die neueste Ausgabe und der dritte Theil ist mir nie meines Wissens vor Augen gekommen, und ich warte gern das Ende des Werkes ab, weil ich gern das Ganze übersehen mag. So ein großer Bücherwurm ich auch bin, so hängt doch meine Lesesucht von Umständen ab, und seit langer Zeit genieße ich einen Schriftsteller blos, so lange ich das Buch in der Hand habe. Sobald ich es zumache, fließt alles in meiner Seele zusammen, als wenn mein Gedächtniß Löschpapier wäre. Ungeachtet ich von Jugend auf nicht habe Wörter behalten können, so habe ich mich doch ziemlich spät auf todte Sprachen gelegt, und ließ mich dünken, den Jordan mit meinem Munde auszuschöpfen. Ein Collectaneen-Mann bin ich auch nicht. Ich liebe die Titel von Büchern, die ich gelesen habe oder noch zu lesen wünsche, aufzuschreiben und mehrentheils auf verlorenen Blättern. Was Montagne als ein vir beatae memoriae von sich selbst sagt, ist in meinen Augen kein Widerspruch, sondern beinahe mein eigener Fall. Ihre Volkslieder[1]) habe ich auch gelesen, und auch manche Ihrer vermischten Aufsätze. Ihr Hirtenbrief an Freunde, nebst Pfenninger's Apologie hat mir innig gefallen, und ersterer ganz. Von Ihren Predigten noch keine Sylbe, so lüstern ich selbst durch die Recensionen Ihrer Widersacher darnach geworden bin. Ich warte blos auf das Ende über meinen Leib-Propheten. Weder Ihr Drama noch die Parodie desselben habe ich zu sehen bekommen können, ungeachtet ich jedermann seit einem Vierteljahr und länger darum gegeilt habe.

„Wenn Sie mich also, liebster Lavater, mit einer Autorgabe

---

1) Schweizerlieder von einem Mitgliede der Helvezischen Gesellschaft zu Schinznach.

erfreuen wollen, so sei es nichts Großes, nichts Edles, nichts Gesuchtes, nichts Kostbares, damit Sie weder meine Eifersucht als Schriftsteller, noch meine Unvermögenheit, erkenntlich zu sein oder, deutscher zu reden, meinen Bettelstolz beunruhigen. Ich freue mich auf den letzten Theil Ihrer Physiognomik. Jeder Band ist ein Fest für mich gewesen, und der 14. Julius einer der merkwürdigsten meines Lebens, weil ich mich den Tag vorher für einen verlorenen Menschen hielt, der keines gesunden Begriffs mehr fähig wäre — ein Wurm und kein Mensch.

„Stilling's Jugend habe ich zum zweiten Male gelesen, mit mehr Rührung als das erste mal; ich sehe aber daß es wenigen schmeckt; zum Glück sind diese wenige meine Allerliebsten hier! für mich ist er ein Ecce homo! Die Welt mag sich ärgern und bersten und platzen! Bei aller Ihrer Angst seien Sie getrost, liebster Lavater! Wie der ehrliche Mohr Ebedmelech unter den alten Lumpen wühlte, hätte ich meine Hausbibel zerreißen mögen, um Ihnen ein Seil des Trostes zuzuwerfen.

„Gott, der einen Backenzahn in jenem Eselskinnbacken spaltete, daß Wasser herausging für den Durst seines Verlobten, wird alle unsere Bedürfnisse (Genes. 21, 19) und Lüsternheit (2 Sam. 23, 15) stillen.

„Grüßen Sie Ihre liebe, würdige Frau und Kinder. Mehr Diät in der Arbeit, mehr Umgang mit Fressern und Weinsäufern — und noch ein Kuß auf Mund und Stirn von Ihrem Freund und Bruder

J. G. Hamann.

„Ein für allemal keine Gesetze für unsern Briefwechsel. — Jeder nach seines Herzens Lust und à la fortune du pot."

Wenn man den Brief Lavater's mit der Antwort Hamann's aufs genaueste vergleicht, so fällt uns zuerst die gründliche und vollständige Erledigung aller von jenem berührten Punkte auf. Dann kann uns nicht das tiefere Erfassen der Meinungen und Ansichten des andern bei Hamann entgehen. Dadurch ist er in den Stand gesetzt, dem innigsten Herzens- und Verstandesbedürfniß des andern volle Befriedigung zu verschaffen und die Seele des Zagenden und Bekümmerten mit wahrem, reichen Trost zu erfüllen. Auf Lavater scheint dieser Brief einen gewaltigen Eindruck gemacht und ihn auf-

gerichtet und ermuthigt zu haben. Einige Zeilen desselben erweckten in ihm die Idee seines Pontius Pilatus und begeisterten ihn zur Ausführung desselben.

Hamann's Wunsch, durch Lavater mit einigen seiner Geisteskinder erfreut zu werden, wurde bald erfüllt. In dem, Königsberg am Neujahrstage 1779, datirten Briefe spricht er darüber seinen herzlichen Dank aus. Er lautet:

„Ehrwürdiger, lieber, treuer Helfer am St. Peter, Freund, Geber, Sie und Du! Am 3. Juli erfreute mich ein ganzes Pack und ein Vierteljahr altes billet doux voll römischer Personalität und individueller Ingenuität. Habe mich und Andre an Ihren und Deinen Gaben gelabt. Ist die wesentliche Lehre des Evangeliums auch aus dem guten Schatze Deines Herzens und Deiner Hand? — Bin arm, liebster Lavater, auch an Geist — muß leider auf die Seligkeit des Gebens und die Pflicht des Wiedergebens Verzicht thun. Bin über zwei Jahre mit blinden Wehen, leeren Sechswochen, schwindenden Hüften und schwellendem Bauche der Autorschaft heimgesucht worden, auch noch nicht im Stande, einen Wechsel meines Wittwen-Grames und Wochen-Leidens abzusehen. — Hast Dein Monument glücklich geendet in unserm an Menschenkenntniß und Liebe öden Aeon. Kein Fleiß noch Zweck der Arbeit ist verloren im Herrn. Mich auch darin auf eine so eigene Art einverleibt, hervorgestochen und verjüngt zu sehen, ist mehr als eine Wasser- und Feuerprobe meiner Menschlichkeit gewesen und ein Schlüssel, vielleicht auch Schwert zur Offenbarung mancher Gedanken in dieser und jener Seele. — Nach einer Pause von 14 Tagen ergreife ich wieder die Feder, kaum in einer bessern Fassung. Ich bin eine so feige, träge Memme, daß ich wie der Teich zu Bethesda, dann und wann die Erschütterung eines Engels nöthig habe und mehr als ein Gichtbrüchiger für alle Geschäfte dieses Lebens. —

„— Ihre Aussichten habe ich auf meine Art durchlaufen, um den Eindruck des Ganzen zu genießen. Vermißte daran das hieher gehörige supra nos — mehr mystisch-apokalyptischen Gebrauch der Bibel, die zu mediis terminis und Gleichungen unbekannter unendlicher Größen ergiebiger ist als alle Systeme und Hypothesen alter und neuer Philosophie, falls ich meinen Ahndungen hierüber trauen darf. Sed manum de tabula! Was kommt aus allem Bücher-

und Briefschreiben heraus? Das ist der Wurm, der mich nagt. Geht's mir doch wie St. Paulo Röm. 7, 15, denn ich weiß nicht, was ich schreibe und schreibe nicht, was ich will."

Während Hamann fortwährend mit Lavater, wenn auch nicht in brieflichen, doch in beständig durch Gruß und über einander erhaltene Mittheilungen gepflogenem Wechselverkehr stand, nahte der Zeitpunkt heran, wo Hamann von Seiten Lavater's noch einmal wieder einen öffentlichen Beweis der Liebe und Verehrung empfangen sollte. Sein Pontius Pilatus erschien, und in der Vorrede desselben hieß es, daß dies Buch seine Entstehung hauptsächlich einigen Zeilen aus dem Briefe Hamann's von 1777 verdanke, in denen er sich namentlich über die symbolische und prophetische Bedeutung des genannten „Executor des Neuen Testamentes" ausspricht. Er nennt zwar seinen Namen nicht, sagt aber in der Anmerkung für gelehrte Leser:

„1. Man wird vielleicht nach dem Namen des Freundes neugierig sein, der die erste Veranlassung zu dieser Schrift war. Ich will davon sagen, was ich kann. —

„2. Der Geschlechtsname dieses Freundes steht mehrmals mit eben so viel Buchstaben in dem kleinsten aller Romane, seit Schriftsteller auf Erden gewesen und Liebes- und Frauengeschichten geschrieben worden sind.

„3. Dieser Roman! — erschreckt nicht, fromme, christliche Leser! steht im Alten Testamente; hat nicht mehr als zehn Capitel, das letzte Capitel nicht mehr als zehn Verse."

Nachdem er die Eigenschaften des Buches Esther für seinen Zweck besonders angepriesen hat, fährt er fort:

„In diesem Buche steht der Name, um den es uns jetzt eigentlich zu thun ist, in einem sehr schlechten Rufe, und er scheint es mir dort in eben dem Grade zu verdienen, in welchem unser nordischer Freund verdient, aller Dunkelheit seiner seltenen und kurzen Schriften ungeachtet — in einem guten zu stehen.

„Zur Ehre und Schande unsers Zeitalters darf ich auch nicht verhehlen, daß besagter Freund, dem unser einer an Gelehrsamkeit nicht das Wasser zu reichen und in Ansehung tiefer Weisheit nicht werth ist, den Riemen seiner Schuhe aufzulösen, in seinem großen Vaterlande (dem unächten nämlich, indem er eine Stadt sucht, deren

Baumeister und Stifter Gott ist) das Schicksal aller Propheten trägt, die dem weisen Rathe, aufgezeichnet im sechsten Verse des siebenten Capitels im Evangelium des heiligen Mathäus gehorchen oder nicht gehorchen.

„Sein und vieler großen Seelen Siegel ist — οὔτε λέγει οὔτε κρύπτει ἀλλὰ σημείνει."

Den Eindruck, welchen diese Zueignung auf Hamann machte, erfahren wir aus einem Briefe an Herder. Die betreffende Stelle lautet: „Häfeli hat mir ein paar Zeilen geschrieben und ein Dedications-Exemplar des P. P. im Namen des Verfassers zugefertigt τί γάρ; πλὴν παντὶ τρόπῳ, εἴτε προφάσει εἴτε ἀληθείᾳ — Phil. 1, 18. Wie sollte es mir denn, liebster Herder, ganz gleichgültig sein, daß man an der Celebrität meiner Eitelkeit arbeitet, unterdessen ich selbst dem Gefühl der Vernichtung beinahe unterliege."

Aus einem Fragmente des ersten Entwurfs des Fliegenden Briefes [1]), welches mithin aus einer spätern Zeit herrührt, dennoch aber die Stimmung Hamann's lebhaft abspiegelt, welche durch die Liebesbeweise Lavater's in ihm hervorgerufen ist, ersehn wir seine warme Liebe zu ihm. Einige Stellen daraus genügen zum Beleg des Gesagten:

„O du physiognomischer Seher mit engelreinem Munde! Auch dein Cherubsauge gelüstet, Wunderdinge zu schauen [2]), die doch jedes Menschenkind, dessen Antlitz nicht mit Flügeln bedeckt ist, allstets vor und um sich sieht. Gürte deine Lenden, wie ein Mann und lehre mich [3]). Ist Natur nicht das erste Wunder, wodurch Erfahrung metaphysischer Meteore erst möglich wird? Ist Vernunft nicht das erste Wunder, worauf aller Wunderglaube an außerordentliche Erscheinungen und seltnere Ausnahmen der noch seltsameren Regeln beruht? — — Giebt es keine Saule mehr unter den Propheten, weissagende Kaiphen unter den Hohenpriestern? Keine Pontii Pilati, die trotz ihres Scepticismus die dicksten Zeugen der Wahrheit werden? Sind deine Lästerer, die da sagen, sie sind Juden und sind's nicht, sondern Lügner aus Satans Synagoge, keine Wunderthäter wie Simon der Samariter und Elymas der Paphier?

---

1) S. Schriften, Bd. VIII, 1. S. 379 ff.

2) 1 Petr. 1, 12.

3) Hiob 38, 3.

„O du physiognomischer Seher mit bedecktem Antlitze! Mitgenosse am Trübsal und am Reich und an der Geduld Jesu Christi! Er weiß deine zahllosen Werke und daß du je länger je mehr thust! Er kennt den noch köstlicheren Weg deiner Liebe, die Hyperbolen deiner Marthamühseligkeit und alle pia desideria deines Thomasglaubens."

Inzwischen war das für beide Freunde so verhängnißvolle Jahr 1784 eingetreten. Für Hamann eröffneten sich durch die Zuneigung und Freundschaft eines jungen Mannes ganz neue Lebensaussichten. Der edle Franz Buchholtz, angezogen von Hamann's großartiger Persönlichkeit, wie sie ihm aus seinen Schriften entgegengetreten war, bewarb sich schriftlich um seine Freundschaft und bat ihn, als väterlicher Freund ihn zu seinem Sohne annehmen zu wollen. Als Pfand seiner Liebe brachte er ein bedeutendes Geldopfer für Hamann's Kinder. Die freudige Ueberraschung, worin ihn dies Ereigniß versetzte, spricht sich auf rührende Weise in den Briefen an Jacobi aus. Sein Herz fließt von Dank gegen die mütterliche Vorsehung über, welche wieder in einer seiner peinlichsten Lagen sich ihm auf wunderbare Art so gnädig erwiesen hatte. Zu den Freunden, bei welchen er über die Person seines Wohlthäters Auskunft zu finden hoffte, gehörte auch Lavater vorzugsweise. Er schreibt an Buchholtz: „Ein junger Mann, den Lavater liebt, giebt mir wenigstens so viel Vertrauen, das seinige nach Vermögen zu erwidern", und in einem spätern Briefe heißt es: „Ungeachtet ich schon auf Ihre Denkungs- und Handlungsart durch eine umständliche Herzensergießung unsers lieben Lavater zubereitet und eingeweiht war, so übertrifft doch die Güte und Größe der That und der Erfüllung alle seine prophetischen Winke und alle Träume meiner aufgebrachten Phantasie."

Für Lavater war das Jahr 1784 voll trüber Erfahrungen und bitterer Anfechtungen seiner Feinde, bei welcher Gelegenheit es Hamann an trostvollen Zusprüchen nicht fehlen ließ. Lavater's Schriften erhielten an ihm immer einen aufmerksamen Leser, obgleich er manches darin nicht billigen konnte. Wir haben aus seinen Briefen an Lavater erfahren, wie freundlich sich Mendelssohn über diesen geäußert hat nach der Lavater so oft zum Vorwurf gemachten Aufforderung an Mendelssohn, entweder die bekannte Bonnet'sche Schrift zu widerlegen oder sich zum Christenthum zu bekennen. Darum war

es so perfide von seinen Gegnern gehandelt, daß sie diesen Schritt Lavater's so deuteten, als habe er im Verein mit der Herausgabe der Jacobi'schen Schrift den Tod Mendelssohn's verursacht. Um seine beiden Freunde gegen diese Abgeschmacktheit in Schutz zu nehmen, bekämpfte er dieselbe mit den schärfsten Waffen seiner Satyre.

Lavater hatte Hamann über seine Messiade geschrieben, „sie sei seine süßeste Arbeit", und an Jacobi schreibt Hamann darüber: „Seine Messiade habe ich mir gewünscht, aber nicht das Herz gehabt, es mir merken zu lassen, geschweige die Kupfer. Wir haben nun zwei Messiaden in ihrer Oekonomie als Martha und Maria. Ich freue mich auf die Fortsetzung und Vollendung einer so schönen, evangelisch apostolischen Encyclopädie, deren historischer Stoff alle poetische Form übertrifft. Ich habe einige Tage nichts als diese Gesänge lesen können, und das Wort des Uebersetzers ist an mir reichlich erfüllt worden."

Ueber seine Predigten schreibt er am 6. September 1786 an Buchholtz: „Lavater's neue Predigten habe ich erst am 31. vorigen Monats angefangen, und auch nicht aufhören können zu lesen. Der Brief an Philemon ist immer ein wahrer Leckerbissen für meinen Geschmack, wie das Büchlein Ruth mit dem kleinen ungezogenen Propheten, über den er auch so schön gepredigt, daß ich dieses Buch für ein non plus ultra seiner Kanzelberedsamkeit hielt. Aber hier glaube ich doch mehr sein Leben, Weben und Wesen gefühlt zu haben."

Nicht so unbedingten Beifall schenkte er einer andern Schrift. Er schreibt zwar am 16. Januar 1785: „Heute vor acht Tagen habe ich mich an Lavater's Herzenserleichterungen erbaut. Er kann den gelehrten Händeln nicht so feind sein, als ich es bin — und doch ist unser Contrast von Außen so stark als das Innere harmonisch." Allein in dem spätern Briefe vom 16. Februar 1785 bemerkt er: „Wie sollte ich Lavater nicht lieben? Ohngeachtet seine Herzenserleichterungen es nicht für mich gewesen in vielen Stellen, und die unerschöpfliche Thätigkeit und Sanftmuth dieses Mannes mit meiner vis inertiae, Ungeduld u. s. w., seine schnurgerade Hand mit meinen Fliegenfüßen, seine klare Lauterkeit mit meinem Trübsinn, seine Aengstlichkeit mit meinem Leichtsinn gewaltig absticht — so habe ich doch mit Wohlgefallen manche Aehnlichkeit unsers innern Menschen gefunden und mir gleich dieses Buch angeschafft als ein wahres Seelen-

gemälde zu seinem schönen Kupferstich, der über meinem Bette hängt."

Man wird nicht behaupten können, daß Hamann sich in dieser Parallele in ein zu vortheilhaftes Licht stellt. Aber das Liebenswürdigste ist, daß nur die lauterste Aufrichtigkeit, nichts von leerem Phrasenwesen, das sich herabsetzt, um bei andern Lobsprüche zu provociren, sich dabei zeigt. Bei den Selbstschilderungen Hamann's glaubt man mitunter in ihm einen Vorläufer des Gervinus zu entdecken, und dieser verdankt auch in der That seine Verunglimpfungen zum Theil Hamann's eigenen Worten. Sollte man deswegen nicht auf eine Geistesgemeinschaft zwischen diesen beiden Männern schließen können? Gerade das Gegentheil möchte der Fall sein. Wenn Hamann bei seinen Aeußerungen über sich selbst in wahrer Demuth sich seiner geistigen und moralischen Größe ganz und gar nicht bewußt zu sein scheint, spielt jener seine Thersitesrolle seinem Vorbilde gemäß aufs trefflichste. Doch stören wir unsere Freude an der Erscheinung eines wahrhaft großen Menschen nicht durch den Hinblick auf derartige Armseligkeiten.

Lavater erging es darin wie Jacobi, daß er Hamann's Hand nicht lesen konnte. Daher schreibt dieser an Herder: „Der gute, liebe Lavater kann meine gelehrte Faust nicht lesen." Darum ist er für seinen Sohn ernstlich darauf bedacht, ihm zu einer guten Handschrift zu verhelfen.

An Jacobi erzählt er daher: „Die Herzenserleichterungen kaufte ich eigentlich auch mit für meinen Sohn, der seine gute Hand, die er auf dem Lande anfing, auf einmal verdorben hat. Ich habe ihm blos die Stelle gezeichnet und nicht mehr zu lesen erlaubt, weil ich alles, was L. sagt, eben so weit und breit auch meine. Aber meine stotternde Zunge und Hand liegt in der Seele — Ohe jam satis." Wir können es nicht unterlassen, aus einem spätern Briefe an Buchholtz eine ähnliche Parallele mit Lavater hier anzuführen. Hamann schreibt: „Was für ein strebender Mensch und ausstechender Vater ist unser redlicher Caspar! Was für ein Dornbusch von Vater bin ich gegen jene Ceder im Garten Gottes, der aber sich auch dem Mose in jenem offenbarte. Also können wir ohne Neid und Eifersucht die Gaben anderer genießen und Gott danken, daß Menschen von solchem Schlage unsere Freunde sind."

Am ergötzlichsten ist Hamann in seiner Zusammenstellung hinsichtlich des Styls beider. Lavater hatte einige Briefe an Garve geschrieben, worin er sich über Stylistik auf eine Weise auslässt, die Hamann's entschiedenen Beifall fand. „Die gute Fürstin", schreibt er, „hat mir die Besorgung der Lav. Briefe an Garve überlassen, in denen ich die beste Entwickelung meiner eigenen Gedanken über den Styl gefunden habe."

So übereinstimmend nun auch beide Freunde in der Theorie waren, so abweichend von einander war indessen ihre Praxis. Hamann giebt diesen Unterschied auf eine höchst treffende humoristische Weise an, die wir auf die Gefahr hin, sehr zartfühlenden Ohren einigen Anstoß zu geben, mittheilen. Er schreibt an Jacobi über die Hindernisse, welche er bei Abfassung seines Fliegenden Briefes zu überwinden hat: „Ich bin wieder aus dem Ton heraus und kann nicht wieder auf die rechte Spur kommen. Das macht mich trostlos und bringt mich beinahe zur Verzweiflung an mir selbst. Mein verfluchter Wurststyl, der von Verstopfung herkommt, und von L.'s Durchfall ein Gegensatz ist, macht mir Ekel und Grauen."

So lieb Hamann der Freund auch war, so konnte er sich doch mit manchen seiner schriftstellerischen Erzeugnisse nicht befreunden. Er schreibt am 4. Januar 1786 an Jacobi: „Diesen Nachmittag erhalte ich die Allgemeine Litteraturzeitung, und das erste Blatt war eine Beurtheilung des vierten Theils vom Pilatus, wo auch mein Name vorkommt. Ich wünschte, daß unser lieber Freund diese ganze Recension beherzigen möchte. Ich kann dem Recensenten nicht ganz Unrecht geben."

An den Kämpfen, welche Lavater mit seinen verschiedenen Widersachern zu bestehen hatte, nahm Hamann den innigsten Antheil. Der heftigste Angriff kam von einer Seite, woher er ihn gewiß nicht erwartet hatte. Mirabeau suchte ihn in einer Schrift mit Cagliostro in eine Classe zu setzen. Hamann fragt Jacobi: „Haben Sie die Lettre des Comte de Mirabeau sur Cagliostro et Lavater gelesen? Ich glaube, daß diese Faustschläge des Berliner Satans-Engels ihm nicht schaden werden; aber fühlen muß er sie, und wollte weder ihm noch seinen Freunden rathen, darauf zu antworten. Der welsche Theist hat sich wie ein Kind den Brei ins Maul schmieren lassen."

Die Berliner waren in ihrer Perfidie so weit gegangen, daß sie

Lavater's Briefe, die sie sich auf irgend eine Weise zu verschaffen gewußt hatten, publicirten und überhaupt jedes Mittel, ihm zu schaden, für erlaubt hielten.

Einige Bücher, womit Lavater Hamann erfreute, erwähnt dieser häufig in dankbarer Erinnerung. Dahin gehört Hahn's Postille, die er seit dem Jahre 1777 als sein beständiges Erbauungsbuch benutzte. Ferner preist er Sailer's Gebetbuch. Er schreibt darüber an Steudel: „Hätte Luther nicht den Muth gehabt, ein Ketzer zu werden, würde Sailer nicht im Stande gewesen sein, ein so schönes Gebetbuch zu schreiben, aus dem ich mich alle Morgen erbaue, so sehr ich auch dem guten Lavater, ehe ich das Buch kannte, die Empfehlung desselben übelnahm."

Um die heftigen Anfeindungen, welche Lavater von so vielen Seiten her erfuhr, zu widerlegen und abzuwehren, verfaßte er die Schrift „Johann Caspar Lavater's Rechenschaft an seine Freunde". Sie behandelte in mehreren Blättern den Magnetismus, Cagliostro, geheime Gesellschaften, die Identität der Nichtchristen und Atheisten, seine Entgegnung an Nicolai und Biester und Vertheidigung Lavater's gegen den Verdacht des heimlichen Katholicismus und Jesuitismus. Hamann schreibt darüber an Jacobi: „Lavater's Rechenschaft ist ein Meisterstück seiner Beredsamkeit und vollen Herzens bis auf einige wenige Stellen, wo er leider in den Fehler fällt, mehr zu sagen, als nöthig und nützlich ist für seine Freunde und Feinde."

Gegen die Fülle, welche Lavater's Feder entströmte, bildete die laconische Autorschaft Hamann's ihrer Ausdehnung nach einen sehr winzigen Gegensatz. Von seinen Schriften theilte ihm Hamann sein Golgatha und Scheblimini, seine Zwei Scherflein und seinen Fliegenden Brief mit. Wir erfahren leider nur sehr weniges von dem Eindruck, welchen diese Schriften auf Lavater machten, weil uns die spätere Correspondenz zwischen den beiden Männern fehlt. Nur einzelnes kommt durch zufällige Mittheilung in den Hamann'schen Briefen an seine Freunde zu unserer Kunde. An Hartknoch schreibt er beiläufig, wie sich Lavater an einer Stelle seines Golgatha und und Scheblimini erfreut habe. Er erzählt ihm: „Lavater schreibt mir über mein Golgatha: ‚Der Schmetterling S. 49 [1]) ist nicht zu

1) Schriften, Bd. VII, S. 50.

bezahlen; so was ist ewig'." Dagegen findet er, daß Hamann den „unathletischen Mendelssohn" zu hart angefaßt habe.

Einen ihm von Hamann hoch angerechneten Freundschaftsdienst hatte er diesem dadurch erwiesen, daß er auf seine Empfehlung sich des Wanderers Hill, dessen Schicksal ihm wie das seines eigenen Sohnes am Herzen lag, so treu angenommen hatte.

Somit dürften hoffentlich die wechselseitigen Beziehungen, soweit es ohne manche Schriften und Documente, die wir gern benutzt hätten, geschehen konnte, wenigstens in ihren Hauptmomenten dargelegt sein, und wir glauben daher, zum Schlusse eilen zu können.

Hamann beschloß sein letztes Jahr in einem Kreise von Menschen, der beständig in naher Beziehung zu Lavater stand. An Nachrichten von beiden Seiten über einander konnte es mithin nicht fehlen. Als Hamann sich zur Abreise von Münster rüstete, dachte er ernstlich an einen Besuch bei Lavater. Auch dieser sehnte sich darnach, den Mann, der so hoch in seiner Achtung stand, persönlich kennen zu lernen. Allein dieser Wunsch, wie so viele ähnliche anderer Freunde, sollte nicht in Erfüllung gehen. Hamann's plötzlicher Tod vereitelte sie alle. Lavater war darüber tief betrübt.

Er schrieb dem Freunde: „Lieber Jacobi, welch ein Schlag auf mein Herz — Hamann's Tod! — den ich kaum glauben konnte. — Ich hoffte immer noch, den lieben Propheten zu sehen, dessen die Welt nicht werth war. Ich mische meine Thränen unter die Eurigen. Ach daß ich ihn nicht mehr sehen mußte!"

X.

Hamann und Lessing.

Obwohl diese beiden Heroen aus der classischen Zeit unserer Litteratur auch nie in persönliche und unmittelbare Berührung gekommen sind, so trifft doch ihre Wirksamkeit und ihr beiderseitiger Einfluß auf die Neugestaltung unserer Litteratur in so vielen Punkten zusammen, daß sie in dieser Hinsicht gleichsam als Kampfgenossen zu betrachten sind. Freilich treten dann in andern Punkten wesentliche Verschiedenheiten ihrer Ansichten hervor. Bei beiden war das kritische und skeptische Element entschieden vorherrschend, nur mit dem Unterschied, daß bei Hamann dasselbe durch seinen lebendigen Glauben, den er als wahrer Christ nie verleugnete, in seine gehörigen Schranken gewiesen wurde. Wie ungleichartig Hamann und Lessing in dieser Hinsicht dachten, zeigte sich hauptsächlich bei dem Erscheinen der Wolfenbütteler Fragmente. Diese Verschiedenheit hielt indeß Hamann nicht ab, sich beständig für Lessing auf das lebhafteste zu interessiren. Er verfolgte seine schriftstellerische Thätigkeit mit gespannter Aufmerksamkeit und gab sehr oft seinen entschiedenen Beifall, mitunter aber auch sein Mißfallen zu erkennen. Beide Männer waren beinahe von gleichem Alter, indem Lessing 1729, Hamann aber ein Jahr später geboren war. Ihre litterarische Wirksamkeit fällt daher ungefähr bei beiden in dieselbe Zeit. Daß Hamann bei dem Auftreten der beiden philosophischen Coryphäen, Kant und Lessing, mehr zu dem letzteren hinneigte, wiewohl er dessen Vorliebe für die Freude des Forschens vor dem Finden der Wahrheit [1]) nicht theilte, läßt sich nicht verkennen.

---

1) In der Stelle der Schriften, Bd. IV, S. 83 spricht er von „irrenden

So abweichend Hamann von Kant in vielfacher Hinsicht auch dachte, so hinderte ihn dies doch nicht, seine Verdienste und hohe geistige Bedeutung unparteiisch und gerecht anzuerkennen. Weniger war dies bei Lessing der Fall, der sein Urtheil über Kant durch seine Abweichung von ihm in seinen philosophischen Ansichten zu sehr trüben ließ. In dem mehr erwähnten Aufsatze Jacobi's, welcher bisher nicht gedruckt ist, sagt dieser nach angestellter Vergleichung zwischen Lavater und Hamann von letzterem: „Sonst hat die ganze Art und Manier seines Geistes und selbst seines Ausdrucks eine auffallende Verwandtschaft mit Lessing's Wesen und Eigenthümlichkeit. Diese Aehnlichkeit entspringt daraus, daß Witz und Tiefsinn, Scharfsinn und Gelehrsamkeit in den Schriften beider innigst vereinigt und gemischt sind. Der Geist und die gerade Kraft, mit welcher Lessing nach der Wahrheit hinstrebt, sind bewundernswerth; indessen ist er weit vom Ziele entfernt geblieben. Darin steht Hamann über ihm, wie er denn überhaupt an eigentlichem metaphysischen Tiefsinn beide genannten (Lavater und Lessing) wohl weit übertrifft. Selbst Kant darf ihm vielleicht hierin nicht gleichgestellt werden. Ueberhaupt zeigt sich der wahre und volle Character des Philosophen viel deutlicher an solchen, die zunächst nur die Wahrheit selbst und ihre eigene Befriedigung im Auge haben, daher auch sich mehr rhapsodisch mittheilen, als eigentliche Systeme aufzustellen pflegen." Soweit Jacobi.

Wenn man von der Verschiedenartigkeit der Individualität der beiden großen Männer absieht, so enthält die vorstehende Vergleichung derselben gewiß viel Wahres. Diese Verschiedenartigkeit zeigt sich aber nicht nur in ihrer Handlungs-, sondern auch in ihrer Darstellungsweise. Indessen findet man bei ihnen manche Characterähnlichkeit. Eine bewundernswürdige Großartigkeit in ihren Bestrebungen, Geradheit der Gesinnung und eine große Unabhängigkeit von dem Urtheile der Menschen sind beiden eigenthümlich. Herder sagt in seiner kurzen Biographie Lessing's: „Fast kenne ich niemanden, der auch von sich, dem Schriftsteller, mit mehr Bescheidenheit und Würde reden konnte, als Lessing."

Rittern oder gewaltigen Jägern, welche die Wahrheit nicht ihrer natürlichen Bestimmung, sondern blos der Jagd und Kurzweil wegen lieben."

Von Hamann kann man sagen, daß wohl nie ein Schriftsteller so geringschätzend von seinen eigenen Arbeiten gedacht und gesprochen hat wie er.

Es ist, wie Hamann vermuthet, einmal nahe daran gewesen, daß beide Männer sich persönlich kennen lernten, und Hamann's Schüchternheit ist wahrscheinlich Schuld, daß es nicht dazu gekommen ist. Er erzählt diesen Vorfall in dem Briefe vom 5. December 1784 an Jacobi so: „Was Lessing betrifft, so bin ich beinahe überzeugt, ihn persönlich, etwa zur Fastenzeit 1757 in Amsterdam, auf einem öffentlichen Concert gesehen zu haben. Ich hatte eine Unruhe, den Mann anzureden, daß ich ihn nicht aus den Augen ließ und beim Ausgange noch einige Straßen verfolgte, aber zu blöde war, auf eine bloße Ahndung ihn und mich in Verlegenheit zu setzen.“ [1])

Gesetzt auch, daß sich Hamann in der Person irrte, die er für Lessing hielt, so zeigt uns doch die ganze Erzählung, daß der junge Hamann, welcher damals auf seiner Reise nach London begriffen war, sich schon zu jener Zeit für seinen großen Geistesverwandten interessirte. Welch andres näheres Verhältniß wäre wohl aus einer solchen persönlichen Bekanntschaft entsprungen!

Die erste Schrift Lessing's, welche Hamann bespricht, ist sein Drama Philotas. Er schreibt im April 1759 an seinen Bruder: „Ich habe gestern Abend ein Trauerspiel, Philotas, gelesen und heute schon Wagner gebeten, es für den Herrn Rector beizulegen. Ein wunderschön Ding!“

Wie es scheint, war damals, als er dieses schrieb, ihm der Verfasser noch nicht bekannt. Seinem Bruder, den er vermuthlich für einen übertriebenen Verehrer Lessing's hielt, und von dem er fürchtete, daß er dadurch auf Abwege gerathen könne, schrieb er über Lessing's Fabeln am 21. April des folgenden Jahres einen Brief, der sehr geeignet war, ihm sein zu großes Vorurtheil zu benehmen. Wir müssen gestehen, daß Hamann's Tadel nicht unbegründet war, denn diese Fabeln gehören nicht zu den vorzüglichsten Arbeiten Lessing's.

Ein Jahr später bemerkt er in den „Chimärischen Einfällen“: Abälard habe in seinem Vaterlande von nichts als Buhlliedern geschwärmt, in denen wir aber nicht den feinen Geist vermuthen dürfen,

---

1) Vgl. Hamann's Leben und Schriften, Thl. I, S. 115.

der die Tändeleien „eines Lessing, Gleim und G — —[1]) erhebt und adelt", und in der Aesthetica in nuce nennt er ihn „den gründlichsten Kunstrichter unserer Zeit".

Im Jahre 1760 war das Theater des Herrn Diderot, aus dem Französischen übersetzt von G. E. Lessing, erschienen. Diese Uebersetzung las Hamann mit dem größten Interesse und berichtet darüber seinem Freunde J. G. Lindner im Briefe vom 3. Mai 1764[2]) sehr ausführlich. Er schreibt: „Haben Sie schon das Theater des Diderot? Ich habe meinen ganzen Nachmittag gestern an dieses Buch verschwendet, ohne es mich reuen zu lassen, besonders da mir der zweite Theil noch ganz fremd war. — Was Lessing von den Fabeln und Diderot vom Drama geschrieben, kann demjenigen sehr zu statten kommen, der die Quellen der Poesie und der Erdichtung weiter entdecken will, als diese beiden Schriftsteller ihnen haben nachspüren können, weil sie das Irrlicht einer falschen Philosophie zum Wegweiser gehabt. Um das Urkundliche der Natur zu treffen, sind Römer und Griechen durchlöcherte Brunnen. Von der Farbentheorie eines Newton ist noch eine große Kluft bis zur Lehre vom Licht. Meinungen sind blos vehicula der Wahrheit und nicht die Wahrheit selbst. Von dieser philosophischen Abgötterei unser Jahrhundert zu überführen ist unmöglich; kein Wunder wenn Aaron und die Hohenpriester des Publicums selbst Götzendiener sind."

In dem humoristischen Briefe an Mendelssohn vom 11. Februar 1762[3]) schreibt er demselben, er solle sich durch das „Blendwerk des Witzes" nicht an seiner Freundschaft irre machen lassen; denn „die Menschlichkeit seiner Seele mache ihm seine Grillen so lieb, daß er oft der Versuchung unterliege, diesen Grillen seine nächsten Bluts- und Muthsfreunde im Apoll (Moses, den Philosophen, und Lessing, den Propheten) aufzuopfern."

In der Antwort Mendelssohn's, in der er so zudringlich wird, Hamann zum Mitarbeiter an den Litteratur-Briefen zu werben, bemerkt er über Lessing, der „habe schon längst Abschied genommen und lasse seine glänzenden Waffen weit von den Litteratur-Brief-

1) Gerstenberg.
2) Schriften, Bd. III, S. 31 ff.
3) Ebendas., S. 123.

stellern, im Staube bürgerlicher Arbeiten verrosten". Er war nämlich seinen Freunden unerwartet nach Breslau entflohen und Secretär beim General Tauenzien geworden. Hier führte er freilich ein anderes Leben als in Berlin. Indessen wurden seine glänzenden Waffen, wie Mendelssohn fürchtete, daselbst keineswegs rostig; denn seinem dortigen Aufenthalt, der ihn mit den alten Helden Friedrich's in vielfältige Berührung brachte, verdanken wir Minna von Barnhelm.

Hamann erwidert darauf nicht ohne Ironie: „Was Ihren Fabullum (so nannte Hamann scherzweise Lessing in Bezug auf eine von ihm aus dem Catullus angeführte Stelle) und seinen Abschied betrifft, den hätte ich wohl riechen können und sollen; doch der liebe Schnupfen, den der Pole dem Deutschen nicht gönnt, war Schuld daran."

Daß Hamann mit dem Verhalten Lessing's und Herder's gegen Klotz nicht einverstanden war, ist bereits in der Abhandlung über Hamann und Herder berichtet.

Im Anfange des Jahres 1768 war Klotzens allgemeine Bibliothek der schönen Wissenschaften erschienen, die wegen ihrer unverschämten Anfeindung der ausgezeichnetsten Schriftsteller allgemeine Indignation bei den Bessern und namentlich auch bei Lessing erregte. Dieser sowohl als Hamann zogen daher gegen ihn zu Felde. Hamann ließ sich in der Königsberger Zeitung [1]), und zwar, wie Guhrauer in Lessing's Leben bemerkt: „mit der ganzen Laune dieses großen Humoristen" vernehmen. Dagegen schreibt Hamann in dem Briefe vom 28. August an Herder: „Lessing's Briefwechsel [2]) sagt nichts, als was jedermann dem Klotz bei seinem ersten Auftritt ansehn können; er thäte besser, an den zweiten Theil seines Laocoon zu denken." Aber er freut sich, daß er am 23. September an Herder berichten kann: „Lessing hat sich Ihrer brav angenommen." In Betreff seiner fügt er dann hinzu: „Ich, als ein emeritus oder Gezeichneter, der Kopf und Arm in der Echarpe trägt, kann weiter keinen Antheil an diesen Froschmäusler-Händeln nehmen als mit meinem Schicksal zufrieden sein, das mich davon entfernt."

Aber dessenungeachtet sollte er noch einmal veranlaßt werden, seine scharfe Feder in dieser Angelegenheit zu gebrauchen. Er zeigte

1) Schriften, Bd. III, S. 403 ff.
2) S. Antiquarische Briefe Lessing's.

Herder's Kritische Wälder in der Königsberger Zeitung vom 6. Februar 1769 an. Dies gab ihm Gelegenheit, sich sowohl über Klotz als auch über Lessing, Herder und Winkelmann auszusprechen. Die Geißelhiebe, womit er den dickhäutigen Rücken des Klotz bläute, sind so einschneidend, daß selbst ein Klotz sie empfunden haben muß. „Es ist freilich wahr, daß das Publicum sich ein wenig zu spät für die schmeichelhafte Nachsicht schadlos hält, wodurch es den Genium Seculi aufmuntert, sich zur völligen Größe eines Anti-Burmanni, Gottschedii bifrontis und Thersitis literati zu entwickeln." — Aber auch Herder und Lessing kommen nicht ganz ungerügt davon, denn Hamann fährt fort: „Was uns betrifft, so wünschen wir, daß ein L—ss—ng oder H—rd—r anstatt den Herrn Geheimrath Kl—z in dem so kurzen Genuß seines Lustri zu betrüben, ihre Muße und Talente vielmehr zu vollendeten Werken sammeln und erhalten und die Verdienste eines Winkelmann um den Ruhm seines Vaterlandes, um die Lauterkeit und Macht der deutschen Sprache, um die Wiederherstellung des griechischen und attischen Geschmacks an weiser Ruhe, sittsamem Nachdruck, sorgfältiger Nachlässigkeit, ungezwungener Würde u. s. w. übertreffen möchten."

Lessing freute sich dieser Angriffe auf Klotz und seine Zeitschriften, denn er schreibt am 2. Februar 1768 an Nicolai: „Das ist doch unleidlich, wie die Kerle in Halle sudeln! und in was für einem Ton! Das zweite Stück aber ist schon so elend, daß ich der ganzen Lichterscheinung eine kurze Dauer verspreche. Die Königsberger fangen schon ritterlich an, sich über den Herrn Geheimrath lustig zu machen, und ich will es noch erleben, daß Klotz sich wieder gänzlich in seine lateinischen Schanzen zurückzieht."

Noch einmal begegnen sich Hamann und Lessing bei ihrem Angriff auf Klotz, indem sie sein Buch „Ueber den Nutzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine und ihrer Abdrücke" [1]) einer scharfen Kritik unterwerfen. Hamann überzeugte sich sofort von der großen Oberflächlichkeit dieses Buches, ungeachtet ihn der Gegenstand, wovon es handelt, nicht näher anging. Lessing faßte diesen hauptsächlich ins Auge und wies dem Verfasser die größten Blößen nach.

Auch einen Schüler von Klotz und Anhänger desselben, von dem

1) Schriften, Bd. III, S. 417.

sich Lessing anfangs viel versprach, den er aber hernach als einen eben so seichten Kopf wie seinen Lehrer kennen lernte, mit Namen Friedr. Riedel, ließen beide die Schärfe ihrer Kritik fühlen. Hamann züchtigte ihn für die Anmaßung, womit der junge Scribent in seinem Buche: „Ueber das Publicum"[1]) auftritt, mit verdienten Geißelhieben seiner Satyre in der Königsberger Zeitung vom 9. December 1768.

Zu den Antipathien, welche Hamann und Lessing gegen gewisse Persönlichkeiten gleichmäßig empfanden, gehört auch Voltaire. Es ist bekannt, wie häufig Lessing ihn als Mensch und Schriftsteller durchzieht und ihn mit der schärfsten Lauge seiner Satyre überschüttet. Auch Hamann läßt es nicht daran fehlen. Eine Anzeige in der Königsberger Zeitung vom 29. August 1768 von der Schrift: „Der Mann von vierzig Thalern. Aus dem Französischen übersetzt"[2]), bietet ihm dazu erwünschte Gelegenheit. „Bei allem Geleier seiner alten Weisen, das Voltaire selbst so witzig ist, mit der Schwäche seiner zweiten Kindheit zu entschuldigen, muß man den Leichtsinn und Muthwillen seiner Einbildungskraft und Schreibart bewundern, von der man sagen kann, daß ihr Feuer nicht erlischt, und ihr Wurm nicht stirbt. Die Verdienste dieses wahren Lucifers unsers Jahrhunderts sind in Ansehung gewisser Länder und ihrer traurigen Dummheit unstreitig eben so groß, als sein Character ein leuchtendes Beispiel von der Scheinheiligkeit des Unglaubens ist, der frechere Tartüffen, als der Aberglaube selbst hervorbringt."

Auch stimmten beide in vieler Hinsicht in der Beurtheilung ihres großen Königs überein. Beide erkannten seine große Aufopferungstreue für sein Volk an und erblickten in ihm den größten Monarchen seiner Zeit. Lessing sagt einmal[3]): „Wenn ich mich recht untersuche, so beneide ich alle itzt regierende Könige in Europa, den einzigen König von Preußen ausgenommen, der es einzig mit der That beweist, Königswürde sei eine glorreiche Sclaverei."

Auch Hamann bewundert ihn in dieser Hinsicht und erhebt

---

1) Schriften, Bd. III, S. 423.
2) Ebendas., S. 421.
3) S. Lessing's Werke von Lachmann, Bd. XI, S. 749.

ihn über alle andern Regenten [1]). Nur Friedrich's mitunter sehr despotische Verfahrungsweise gab beiden großen Männern häufig Veranlassung zum Unwillen, wobei ihn der ihm stets zu Gebote stehende, oft sehr sarkastische Witz nicht selten zu offenbaren Ungerechtigkeiten verleitete. Deswegen macht Lessing die Bemerkung: „Gott hat keinen Witz, und die Könige sollten auch keinen haben. Denn hat ein König Witz, wer steht uns für die Gefahr, daß er deswegen einen ungerechten Ausspruch thut, weil er einen witzigen Einfall dabei anbringen kann?" [2]) Als einstens eine christliche Gemeine bei ihm bittend einkam, daß er doch dem Uebelstande ihrer Kirche, worin es ihnen an hinreichendem Licht fehle, abhelfen möge, fertigte er sie mit der Randbemerkung ab: „Selig sind die nicht sehen und doch glauben." Lessing erfuhr auch von Friedrich d. Gr. die Kränkung, daß er ihn, obgleich wiederholentlich zum Königlichen Bibliothekar von Quintus Icilius (Guichard), den der König dazu beauftragt hatte, vorgeschlagen, zu wählen, hartnäckig verweigerte [3]).

Welch ungeheures Aufsehn Lessing durch die Herausgabe der Fragmente eines Unbekannten oder die sogenannten Wolfenbütteler Fragmente machte, ist zu bekannt, um hier weiter erörtert zu werden. Wir haben hier nur Hamann's Stellung dazu ins Auge zu fassen. Obgleich er sich darüber nirgend bestimmt ausspricht, so erwähnt er doch, daß er mit Interesse den Umschwung verfolge, der in der Theologie vor sich gehe, und damit ist ohne Zweifel der Einfluß gemeint, welchen die Fragmente zur Folge hatten.

Es läßt sich nicht bezweifeln, daß Lessing bei der Herausgabe seiner Fragmente keine üble Absicht gehabt habe. Seine bestimmten Erklärungen darüber verdienen bei seinem geraden Character völliges Vertrauen. Er war selbst darüber im Unklaren, in wie weit die Darstellung des Unbekannten Glauben verdiene oder nicht, und wünschte selbst, Belehrung darüber zu erhalten. Diese glaubte er aber am besten erlangen zu können, wenn er die Sache unumwunden vor's Publicum brächte. Die Stürme, welche dadurch hervorgerufen werden könnten, verheimlichte er sich nicht, aber sie ließen ihn unbesorgt, weil

---

1) S. Hamann's Leben und Schriften, Thl. IV, S. 215 ff.
2) S. Lessing's Werke a. a. O.
3) S. Lessing's Leben und Werke von Guhrauer II, 1. S. 134. 135.

er nur wünschte, der Wahrheit dadurch einen Dienst zu erzeigen. Er erwiderte auf die Bedenken, welche ihm wegen der Gefährlichkeit dieser Schrift gemacht wurden, wenn nämlich solche beunruhigende Ansichten veröffentlicht würden: „Weil ich, das im Finstern schleicht, dem Gesundheitsrath anzeige, soll ich die Pest ins Land gebracht haben?“ Herder schreibt ihm daher durchaus beistimmend, und auch Claudius redete ihm das Wort in der Audienz beim Kaiser von Japan [1]). Auf die Frage des Chans: „Wie hat er's denn eigentlich bei den Zweifeln gemacht“, erwidert Asmus: „Wie er's immer macht, Sire. Er meint, wer Recht hat, wird wohl Recht behalten; der soll's aber auch behalten und darf das freie Feld nicht scheuen! und also läßt er die Zweifel mit Ober- und Untergewehr aufmarschiren: marschirt ihr dagegen! So'n Trupp Religions-Zweifel ist aber wie die Klapperschlange und fällt über den ersten besten Mann her; das will er nicht haben, und darum hat er gleich jedem Zweifel einen Maulkorb umgethan, oder wenn Ew. Majestät den Maulkorb etwa nicht leiden können, er hat jedwedem Zweifel ein Felsstück mit scharfen Ecken in den Hals geworfen, daran zu nagen, bis sich irgend ein gelehrter und vernünftiger Theologe rüste. Und, sagt er, ehrlich gegen den Feind zu Werk gegangen! und schreie Niemand Victoria, wenn er 'n alten rostigen Musquedonner einmal mit losem Kraut abgebrannt hat. Und besetze keiner ein größer Terrain, als er souteniren kann, und als der Fuß der Religion bedarf!“ Lessing war darüber sehr erfreut und dankte Asmus herzlich dafür. Von Hamann kann man annehmen, wenn er dies auch nicht ausdrücklich sagt, daß er Lessing die Publication der Fragmente nicht verdacht hat; denn auch er hat die Hume'schen Dialogen über die natürliche Religion übersetzt, obgleich er sie für ein gefährliches Buch hielt, und wollte sie herausgeben. Als er aber hörte, daß bereits eine andere Uebersetzung derselben in der Mache sei, unterdrückte er die seinige, weil er nicht ohne Noth die Verantwortung übernehmen wollte, der Herausgeber Hume'scher Zweifel zu sein. Obgleich Kant, der die Uebersetzung im Manuscript gelesen hatte, und Herder dringend wünschten, daß sie herauskomme, blieb er dennoch fest bei seinem Vorsatz. Aber wie anders stand Hamann dieser Schrift gegenüber als Lessing den Fragmenten des

---

1) S. Asmus' Werke, Ausgabe von 1819, Thl. III, S. 62.

Unbekannten! Hamann setzte den Sophistereien Hume's eine entschiedene Ueberlegenheit und Festigkeit der Ueberzeugung entgegen, was bei Lessing seinem eigenen Geständniß nach nicht der Fall war, wenn er auch in manchen Stücken die Richtigkeit der Beweisführung des Unbekannten bezweifelte. Hamann hatte dagegen die Absicht, gleich als entschiedener Gegner Hume's bei der Herausgabe der Uebersetzung aufzutreten.

Es ist zu bedauern, daß der bald darauf zwischen Lessing und Göze entstandene Streit, in den sich so manche unreine Leidenschaften mischten, welche gewiß manche gewichtige Stimmen abschreckten, sich hören zu lassen, einer ruhigen und gründlich belehrenden Entwickelung der so wichtigen Frage in den Weg traten. Wer mochte sich als Mitkämpfer einem Göze an die Seite stellen, der so muthwillig und in arger Ueberschätzung seiner Kräfte den Kampf begonnen hatte. Und Lessing wurde dadurch leider dahin getrieben, den Unbekannten mehr in Schutz zu nehmen, als dies bei einer ruhigern Behandlung der Sache wahrscheinlich der Fall gewesen wäre.

Hamann, welcher Göze fast nicht anders als den „Hamburger Oelgötzen" betitelt, fand den ganzen Streit höchst unerquicklich. Er spricht sich in einem Briefe an Kraus vom 7. August 1779 sehr derb darüber aus. Er schickt ihm ein Exemplar seines Fragments einer apokryphischen Sibylle über apokalyptische Mysterien und schreibt: „Von meinem Gevatter zu Weimar werden Sie ein Exemplar von *ΚΟΓΞΟΜΠΑΞ* erhalten haben. — Aber ein so verschworener Metaphysiker wird das Nachtstück einer sich flöhenden s. v. Sibylle mit eben so wenig Antheil lesen als die Dramaturgen und Orthodoxen, welche sich am hellen Mittag einander die Kolbe lausen [1])." Daher wurde Hamann später selbst irre, namentlich, als er aus Jacobi's Mittheilungen erfuhr, daß Lessing ein Spinozist gewesen, ob seine Absicht bei Herausgabe der Fragmente auch wohl eine reine gewesen sei. Er schreibt daher am 5. December 1784 an Jacobi: „Was urtheilen Sie selbst aber, mein verehrungswürdiger Freund, von des Mannes Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit in dem ganzen Handel über die Fragmente? Hat nicht der Hamburger Oelgötze bei aller seiner

1) Ueber dieses Sprüchwort s. Grimm's Wörterbuch.

Dummheit im Grunde Recht gehabt? Läßt sich wohl mit dem panischen System im Kopfe ein christlich Vater Unser beten? Lag nicht im Eifer des unglücklichen Mannes Feindschaft gegen das Christenthum auf dem Boden? War's die Rolle eines christlichen Philosophen, dessen Maske er brauchte, oder eines Heuchlers und Sophisten, die er spielte? Hinc illae lacrymae." —

Jacobi erwidert darauf: „Sie urtheilen ganz recht, mein Freund, daß in Lessing's Eifer für die Fragmente auf dem Boden lag, was sich in seinem Nathan unverhohlen genug ausspricht und von Ihnen Feindschaft gegen das Christenthum genannt wird. Eine solche Feindschaft war allerdings in ihm, und die Rolle, die er spielte, keineswegs die eines christlichen Philosophen. Er wollte aber auch für letzteres nicht angesehen sein. Die Maske, die er brauchte, war durchsichtig genug, sollte nicht ihn verbergen, sondern nur wider äußerliche Verfolgungen beschirmen. In seiner Hauptschrift aus dieser Zeit: die Erziehung des Menschengeschlechts, liegt sein ganzes System jedem, der zu lesen und zu verstehen weiß, klar vor Augen, und folgende Worte des Vorberichts: ‚Warum wollen wir in allen positiven Religionen nicht lieber weiter nichts als den Gang erblicken, nach welchem sich der menschliche Verstand jedes Orts einzig und allein entwickeln können und noch ferner entwickeln soll, als über einen derselben entweder lächeln oder zürnen?' lassen über die Beschaffenheit seines historischen Glaubens keinen Zweifel. Wollte man ihn des Gewandes wegen, das er hier und anderwärts seiner Lehre giebt, einen Heuchler nennen, so würde man einen Platon und Leibnitz, sogar einen Socrates eben so hart richten müssen. Wenn Lessing in der Folge, vornehmlich in dem argen Streit mit dem Hamburger Oelgötzen, auch zu baaren Sophistereien seine Zuflucht nahm, so entschuldigt ihn eben die Baarheit derselben. Hinter dem weitläuftigen Gitter seines Helms war sein Gesicht immer deutlich zu erkennen, und es verdroß ihn, wenn man blos auf das Gitter sah. Jeder Mißverstand über seine wahre Meinung machte ihn zornig. Als seine Erziehung des Menschengeschlechts, nachdem sie vollständig (im Jahre 1780) erschienen war, von einigen für eine nicht unchristliche Schrift, beinahe für eine Palinodie angesehen wurde, stieg sein Aerger über die Albernheit des Volks bis zum Ergrimmen. Mit seinen Sophismen gegen Göze zumal konnte er weder betrügen noch verführen, sondern nur dem Manne angemessen begegnen

wollen, der die Abscheulichkeit begangen hatte, ihm mit dem Reichsfiscal zu drohen, und das nicht so ganz in der Luft. Es kam wirklich zu Verfügungen in und außer Braunschweig, die Lessingen tief in der Seele kränkten. Der Märtyrer dieser Sache, sein eigener Narr und der Spott seiner triumphirenden Widersacher wollte er durchaus nicht werden, sondern lieber, wenn es noththäte, aus der protestantischen Kirche in die römisch-katholische flüchten. So zu fühlen, lag tief in Lessing's Character. Dazu aber hätte nichts in der Welt, kein Drohen und kein Verheißen, je ihn bringen können, daß er, um wirklich zu täuschen, seine wahren Gesinnungen verborgen und andere vorgegeben hätte; mit einem Wort, zur Heuchelei. Wie ihm Claudius im dritten Theil des Omnia sua secum portans das Wort geredet hat, wissen Sie." [1]) So weit Jacobi.

In dieser Vertheidigung Lessing's von Seiten Jacobi's ist gewiß manches enthalten, was Hamann bisher nicht bekannt war, und was gewiß sein Urtheil über Lessing etwas gemildert hat. Die Antwort Jacobi's paßt indessen nicht ganz auf die Frage Hamann's. Dieser erbittet sich das Urtheil seines Freundes über Lessing's Betragen in dem ganzen Handel über die Fragmente, und Jacobi spricht von Lessing's Eifer für die Fragmente. Darin liegt ein wesentlicher Unterschied. Hat Lessing für die Fragmente geeifert, so kann er keine reine unparteiische Absicht bei Publication derselben gehabt haben; dies ist aber immerhin möglich, wenn er auch hernach bei seinem Streite mit Göze in dem ganzen Handel über die Fragmente nicht immer dieselbe Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit bewiesen hätte. Ist dies wirklich der Fall gewesen, so trägt freilich davon einen großen Theil der Schuld sein Widersacher, und dasjenige, was Jacobi hier zu seiner Entschuldigung anführt, darf allerdings bei unserer Beurtheilung nicht außer Acht gelassen werden.

Ueber seine Erziehung des Menschengeschlechtes urtheilte Lessing selbst sehr ungünstig und beabsichtigte, sie bei der Publication nicht für seine Arbeit zu erkennen. Wer die ganze Tendenz dieser Schrift scharf ins Auge faßt und nur einigermaßen mit Hamann's Denkweise bekannt ist, darf sich nicht wundern, wenn sie diesem nicht zusagte. In

---

1) S. Hamann's Leben und Schriften, Thl. V, S. 29.

einem Briefe an Herder vom 24. April 1780[1]) schreibt er zuerst darüber. Er erzählt: „Gestern brachten mir Juden die Schrift, welche Lessing zum Druck befördert, über die Erziehung des Menschengeschlechtes. Ich habe selbige blos ansehen können. Wissen Sie den Verfasser nicht? Einst summus philosophus[2]), nun summus paedagogus. Nichts als Ideen-Wanderung in neuen Formeln und Wörtern. Kein Scheblimini, kein rechter Reformationsgeist, keine Empfängniß, die ein Magnificat verdiente."

So treffend urtheilt Hamann auf den ersten Blick über diese namentlich durch die Untersuchung, wer ihr wahrer Verfasser sei, so berühmt gewordene Schrift.

Noch einmal kommt Hamann auf diese Schrift zurück und zwar in seinem Golgatha und Scheblimini. Man kann sich kaum einen entschiedeneren Gegensatz denken, als diese beiden Schriften bilden. Doch hören wir zunächst die Worte daraus, welche die Erziehung des Menschengeschlechtes betreffen. Sie lauten: „Seitdem sich die Götter der Erde zu allerhöchsten Philosophen[3]) selbst creirt, hat sich Jupiter (weiland summus philosophus!) in die Kukuksgestalt[4]) eines Pädagogen verkriechen müssen. In diesen wenigen Worten characterisirt er die Lessing'sche Schrift aufs treffendste. Die Pädagogik, welche sich in derselben zeigt, ist eine mit der göttlichen und in der heiligen Schrift offenbarten nichts gemein habende. Die geoffenbarten Wahrheiten sind ihm nur anticipirte Vernunftwahrheiten. Der Glaube an Unsterblichkeit ist ihm erst eine Errungenschaft des Neuen Testaments, und sie war den Juden des Alten Testaments durch die Weisheit Gottes vorenthalten. Der mit dem Christenthum so unvereinbaren Lehre der Seelenwanderung wird als einer glaubwürdigen Idee am Schlusse noch das Wort geredet.

Daher hatte Hamann gewiß vollkommen Recht, wenn er, wie wir gesehen haben, gleich beim ersten Durchlesen von ihr bemerkte: Kein Scheblimini, kein rechter Reformationsgeist, keine Empfängniß, die ein

---

1) Schriften, Bd. VI, S. 127. 128; vgl. Bd. VII, S. 54.

2) Ebendas., Bd. IV, S. 194.

3) Geht wohl auf den Philosophe de Sans-Souci.

4) Vgl. Schriften, Bd. II, S. 427 und Hamann's Leben und Schriften, Thl. IV, S. 5 Anm.

Magnificat verdiente!" Alle diese Prädicate verdiente dagegen sein Golgatha und Scheblimini in einem um so höhern Grade. Das Walten eines über alles Irdische hocherhabenen Gottes, welcher, obgleich er in der Höhe und im Heiligthum wohnet, doch auch bei denen ist, welche zerschlagenen und gedemüthigten Geistes sind, nicht eines Jupiter summus paedagogus, durchzieht wie ein goldener Faden Hamann's ganze Schrift. Die Wahl des jüdischen Volkes zu Gottes besonderm Eigenthum wird von Hamann aus einem von Lessing himmelweit verschiedenen Gesichtspunkte betrachtet. Obgleich Hamann ihre Untugenden, vor allem ihre Halsstarrigkeit und Verstocktheit, nicht verkennt, sieht er doch in dem Juden den Edelmann des menschlichen Geschlechts. Wo viel Licht, ist auch viel Schatten. Dies Sprüchwort läßt sich *κατ᾽ ἐξοχην* auf das jüdische Volk in seiner frühern Geschichte anwenden. Wenn man ihre Gesetze mit denen der heidnischen Völker vergleicht, auch der gebildetsten, welcher Unterschied! und in welchem Zeitabschnitt waren sie wohl den Juden in dieser Hinsicht vorausgeeilt?

Sowohl Hamann als Herder scheinen anfangs nicht entschieden gewesen zu sein, ob Lessing der Verfasser der von ihm nur herausgegebenen Schrift sei. Im Mai 1780 richtete Herder die Frage an ihn: „Halten Sie Lessing's Erziehung des Menschengeschlechtes von ihm selbst?"

Am 11. Juni 1780 meldet er Herder: „Heute vor acht Tagen erhielt ich zum zweitenmale die Erziehung des Menschengeschlechtes. Im Grunde der alte Sauerteig unserer Mode=Philosophie; Vorurtheil gegen Judenthum — Unwissenheit des wahren Reformationsgeistes. Mehr Wendung als Kraft." Er blieb mithin bei seinem anfänglichen Urtheil.

Die nächste Schrift Lessing's, welche Hamann's ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, und wofür er sich lebhaft interessirte, waren seine „Gespräche für die Freimaurer" oder nach den sich unterredenden Personen Ernst und Falk genannt, wovon 1778 die ersten drei Gespräche und 1780 die letzten zwei herauskamen.

Im Anfang des Jahres 1779 erwähnt Hamann zuerst dieser Schrift. Er bemerkt am 21. Februar in einem Briefe an Herder: „An Lessing's ontologischen Gesprächen habe ich mich nicht satt lesen können."

Und in der That darf man über diesen Beifall Hamann's sich nicht wundern, denn Lessing entfaltet in dieser ausgezeichneten Schrift seine ganze Meisterschaft. Doch bevor wir auf dieselbe weiter eingehn, muß bemerkt werden, daß Lessing selbst Freimaurer [1]) geworden ist, ehe er diese Gespräche schrieb. Dennoch spielt die Freimaurerei dabei nur eine untergeordnete Rolle. Der Zielpunkt der Schrift geht dahin, nachzuweisen, daß die vollkommenste Einrichtung der Staaten und das Verhältniß dieser unter einander nur dann erreicht erscheine, wenn das Glück sämmtlicher Staatsangehöriger, sie mögen einem hohen oder niedern Stande angehören, dadurch verwirklicht werde. Seien aber nur einzelne von diesem Glücke ausgeschlossen, so habe der Staat nicht vollkommen seine Bestimmung erreicht. Da nun alle Staatseinrichtungen mehr oder weniger von dieser Vollkommenheit entfernt sind und namentlich der Unterschied der Stände dagegen das größte Hinderniß ist, so dürfte es die Aufgabe edler Männer sein, dahin zu streben, daß diese Hindernisse möglichst entfernt werden. Doch es ist unmöglich, dies reichhaltige Thema, welches auf die feinsinnigste Weise fortgesponnen und in dem schönen Dialoge seinem Ziele zugeführt wird, hier weiter zu verfolgen. Wir können nur auf diese genußreiche Lectüre hinweisen und sie dringend empfehlen.

Am 25. November 1778 schrieb Hamann an Herder: „Daß es mir an Sympathie für die gegenwärtige Crisis in der Theologie nicht fehlt, bester Gevatter, können Sie sich leicht vorstellen; ich muß aber noch hinter dem Berge halten und will den Parteien nicht gern ins Wort fallen. Auch Ernst und Falk sind Wasser für meine Mühle. Kraus ist jüngst initiirt worden; ich freue mich aber, es nicht zu sein."

Im folgenden Jahr beschäftigte diese Schrift Lessing's ihn auf das lebhafteste. Am Schlusse seiner in diesem Jahre herausgekommenen Schrift: „Fragmente einer apokryphischen Sibylle", gedenkt er seiner Lectüre der Lessing'schen Gespräche mit den Worten: „Ich habe mich an den ontologischen Begriffen über die bürgerliche Gesellschaft, wie an des Cardinals von Retz patriotischen Betrachtungen über das Staatsgeheimniß der französischen Monarchie erbaut." [2]) Beide

1) S. Guhrauer, Lessing's Leben und Werke, Bd. II, 2. S. 224 ff.
2) S. Hamann's Schriften, Thl. VI, S. 22.

Schriften, sowohl die Lessing'sche als diese Hamann'sche trafen darin überein, daß sie die Fabeln aufdeckten, womit die Freimaurerei, sowohl als auch die Mysterien des Alterthums entstellt waren. Hamann bestimmte auch, wie er an Herder am 17. April 1779 schreibt, ein Exemplar davon für Lessing, vermuthete aber, daß er zu sehr von seinem Streit mit Göze in Anspruch genommen; dasselbe wohl nicht lesen werde. Herder ersuchte Lessing in seinem an ihn gerichteten Briefe vom 1. Juni 1779 [1]), ihm das Manuscript des dritten Gespräches mitzutheilen. Er schreibt ihm: „Ich habe an Sie, lieber Lessing, eine andre Bitte, von der ich wünschte, daß Sie sie erfüllen könnten und wollten; sie betrifft nämlich die Mittheilung Ihres dritten (?) Freimaurergesprächs. Wenn Freimaurerei dazu gehört, es zu lesen, so bin ich's leider auch; gehören andre Bedingungen dazu, so unterwerfe ich mich ihnen pünktlich und ehrlich. Sogleich muß ich aber nächst mir noch in eines andern, Hamann's, Namen bitten, in dessen Namen ich Ihnen diese kleine Schrift [2]) zu übersenden habe. Er hat die beiden ersten mit einer Lust und Wollust gelesen, daß ihm die Mittheilung des dritten wahre Wohlthat wäre. Für seine Behutsamkeit, daß das Manuscript oder Gedruckte durchaus in keine andre Hände oder vor andre Augen komme, kann ich bürgen. Er ist der gewissenhafteste, skrupulöseste Mensch unter der Sonne. — Uebrigens nimmt er an Ihren neuen Streitigkeiten, in spe an Ihrem Glaubensbekenntniß, mit der innigsten Begierde Theil. — — Ich wünschte, daß ich nicht fehlgebeten hätte.

„Meine Hände sind an diesem kalten Vormittage so steif und so starr als weich meine Feder und frostig meine Seele. Verzeihen Sie also mein Geschmier; es ist niemand in Deutschland, der Sie so hochschätze und theuer halte als ich."

Lessing erwiderte darauf am 25. Juni 1780: „Wenn Sie das Ding an Hamann senden, so versichern Sie ihn meiner Hochachtung. Doch ein Urtheil darüber möchte ich lieber von Ihnen als von ihm haben; denn ich würde ihn doch nicht überall verstehen; wenigstens nicht gewiß sein können, ob ich ihn verstehe. Seine Schriften scheinen

---

1) S. Guhrauer, Lessing's Leben und Werke, Bd. II, 2. Beilage, S. 52.

2) Ohne Zweifel die Apokryphische Sibylle.

als Prüfungen der Herren aufgesetzt zu sein, die sich für Polyhistores ausgeben. Denn es gehört wirklich ein wenig Panhistorie dazu. Ein Wanderer ist leicht gefunden; aber ein Spaziergänger ist schwer zu treffen." [1])

Am 25. März erhielt Hamann das Manuscript der Fortsetzung von Ernst und Falk, „die ich", schreibt er an demselben Tage an Herder, „noch den Abend copirt und mit dem innigsten Dank und der gewissenhaftesten Verbindlichkeit gegen Sie und den Verfasser zurück liefere. Habe ich recht verstanden, so scheint der Verfasser seine Erlaubniß auch auf mich ausgedehnt zu haben oder wenigstens zu wissen, daß ich darnach neugierig gewesen. Ich habe viel Licht über das mir unbekannte Schema erhalten, aber nicht so viel Glauben am Kern, und verstehe nichts von Falk's Enthusiasmus und Geschmack daran oder Sinn desselben."

Am 29. April 1780 sandte Herder das Manuscript zurück und schrieb dabei:

---

1) Bei Gelegenheit dieser Worte Lessing's macht Guhrauer in seiner Biographie desselben (Bd. II, 2. S. 354) folgende Bemerkung: „Lessing seinerseits zeigte gegen Hamann die entschiedenste Kälte. Das Formlose, Polyhistorische seiner Schriften stieß ihn ab. Er verleugnete es nicht, als er in einem Briefe an Herder seine Zustimmung gab, Hamann die Fortsetzung von Ernst und Falk mitzutheilen." Aber wie reimt Guhrauer den in Lessing's Brief ausdrücklich Herder gegebenen Auftrag: „Wenn Sie das Ding an Hamann senden, so versichern Sie ihn meiner Hochachtung; mit der angeblich ‚entschiedensten Kälte' gegen ihn?" Wirft hier Lessing gegen seine Ueberzeugung mit einem leeren Complimente um sich? Liegt das überhaupt in Lessing's Character? Wer das behauptet, dem kann man mit Recht erwidern, was Guhrauer eben vorher, über eine Bemerkung Jacobi's sagt: „Das hieße Lessingen wenig kennen!" Daß Lessing aber nicht immer sich aus dem angeführten Grunde von Hamann's Schreibweise abstoßen ließ, geht aus seiner Freude hervor, als Hamann sich seiner und Herder's in der Königsberger Zeitung so tapfer gegen Klotz annahm. Wenn man es von jemand hätte erwarten sollen, daß er sich nicht durch Hamann's Polyhistorie von der Lectüre desselben hätte abschrecken lassen, so war von allen Sterblichen wohl keiner, von dem man es nicht eher hätte vermuthen können, als von Lessing, der so manche Probe abgelegt hatte, daß keine gelehrten Schwierigkeiten ihm unüberwindlich waren. Sollte man daher nicht eher einen Vorwand als einen wirklichen Grund in seinen Worten erblicken? Der Vorwurf des „Formlosen" rührt nur von dem Biographen her. Das Gleichniß vom „Wanderer" und „Spaziergänger" gebraucht Lessing auch von einer seiner bedeutendsten Schriften, nämlich von seiner Abhandlung über Laocoon.

„Hier, lieber Lessing, sind die zwei Gespräche wieder — mit vielem Dank von mir und Hamann; vor der Hand kann ich auch nichts als danken. Ich weiß von der ganzen Sache zu wenig.

„Hier ist eine Schrift von Hamann über den neuen Zesianismus in der Orthographie von Klopstock und Campe; an die beiden sind die zwei Scherflein. Was ich verstehe, ist wahr und schön, also &c.

„Leben Sie wohl, Bester. Ich warte auf Ihre Schrift von der Erziehung des Menschengeschlechts mit großem Verlangen, und die sogenannten Briefe, wollte ich, daß mir ein Geist, sobald sie fertig sind, herübertrüge."

Hamann machte von seiner Abschrift von Lessing's Gespräch sofort einen passenden Gebrauch.

Er schreibt darüber an Hartknoch in einem ungedruckten Briefe vom 7. Mai 1781: „Weil der Abdruck des dritten von Falk und Ernst sehr fehlerhaft ist, so habe ich meine Abschriften in die hiesige Zeitung einrücken lassen und werde auch für Sie ein Exemplar aufbewahren." [1]) Am 7. Juni desselben Jahres schreibt er an denselben: „Auf wiederholtes Verlangen übersende ich Ihnen alle meine letzten Beiträge zur Zeitung. Das letzte möchte wohl der von mir besorgte Abdruck von Falk und Ernst sein."

Die nächste größere Schrift Lessing's, auf die Hamann durch das Wohlgefallen an den ontologischen Gesprächen verleitet, sehr gespannt war und welche er bei ihrem Erscheinen mit der größten Begierde ergriff, war der Nathan. Wir haben gesehen, daß Jacobi auch bei diesem Gedicht vermuthete, es liege dabei ein Haß gegen das Christenthum zum Grunde. Diese Ansicht scheint Hamann nicht getheilt zu haben, er spricht sich wenigstens nirgend beistimmend darüber aus. Es dürfte eher angenommen werden, daß er der Erklärung Lessing's in dem Vorworte zum Nathan, wie sie uns in Thl. XI, S. 535 von

---

1) Da in Lessing's Schriften von Lachmann, Thl. X, S. 286 in der Anmerkung auch der Druckfehler Erwähnung geschieht, welche sich in den beiden letzten Gesprächen vorgefunden haben, so dürfte es vielleicht interessant sein, in der Königsberger Zeitung den Artikel Hamann's, der sich nach dem angegebenen Datum leicht auffinden lassen muß, nachzusehen, weil darin vielleicht auch die durch Sterne im Gespräch selbst angedeuteten Lücken ausgefüllt sein könnten.

Lessing's sämmtlichen Werken von Lachmann mitgetheilt wird, beigepflichtet habe. Die Vorrede beginnt:

„Wenn man sagen wird, dieses Stück lehre, daß es nicht erst von gestern her unter allerlei Volke Leute gegeben, die sich über alle geoffenbarte Religion hinweggesetzt hätten und doch gute Leute gewesen wären; wenn man hinzufügen wird, daß ganz sichtbar meine Absicht dahin gegangen sei, dergleichen Leute in einem weniger abscheulichen Lichte vorzustellen, als in welchem der christliche Pöbel sie gemeiniglich erblickte: so würde ich nicht viel dagegen einzuwenden haben.

„Denn beides kann auch ein Mensch lehren und zur Absicht haben wollen, der nicht jede geoffenbarte Religion, nicht jede ganz verwirft. Mich als einen solchen zu stellen, bin ich nicht verschlagen genug; doch dreist genug, mich als einen solchen nicht zu verstellen. —

„Wenn man aber sagen wird, daß ich wider die poetische Schicklichkeit gehandelt und jenerlei Leute unter Juden und Muselmännern wolle gefunden haben: so werde ich zu bedenken geben, daß Juden und Muselmänner damals die einzigen Gelehrten waren; daß der Nachtheil, welchen offenbarte Religionen dem menschlichen Geschlechte bringen, zu keiner Zeit einem vernünftigen Manne müsse auffallender gewesen sein, als zu den Zeiten der Kreuzzüge, und daß es an Winken bei den Geschichtschreibern nicht fehlt, ein solcher vernünftiger Mann habe sich nun eben in einem Sultane gefunden."

Man würde sich mit Recht darüber wundern, daß es Lessing möglich war, verwickelt in den Streit mit Göze, der von beiden Seiten leidenschaftlich geführt wurde, ein Gedicht zu schaffen, welches einen ganz andern Geist athmet, wenn wir nicht wüßten, daß die Entstehung desselben in eine viel frühere Zeit fällt [1]).

Er schreibt daher an seinen Bruder: „Mein Nathan, wie mir Professor Schmidt und Eschenburg bezeugen können, ist ein Stück, welches ich schon vor drei Jahren gleich nach meiner Rückkunft von der Reise (aus Italien) vollends aufs Reine bringen und drucken lassen wollte. Ich habe es jetzt nur wieder vorgesucht, weil mir auf

---

1) Man vergleiche Guhrauer, Lessing's Leben und Werke, Bd. II, 2. S. 197 ff.

einmal beifiel, daß ich nach einigen Veränderungen des Plans dem Feinde auf einer andern Seite damit in die Flanke fallen könnte."

Sein Bruder sowohl als seine Freunde waren besorgt, daß auch dies Gedicht die nämliche polemische Tendenz wie seine Streitschriften haben würde. Um sie hierüber zu beruhigen, sprach er gegen sie sich weitläuftiger darüber aus.

Durch verschiedene Zeitungen und Tagesblätter ließ er die Herausgabe dieses Stückes vorher ankündigen und erregte dadurch schon die allgemeine Aufmerksamkeit auf dasselbe.

Hamann konnte, wie es scheint, nicht warten, bis der ganze Nathan herausgekommen war, er machte schon mit den ersten Bogen den Anfang. „Vorige Woche", schreibt er an Herder den 6. Mai 1779, „habe ich die zehn ersten Bogen von Nathan gelesen und mich recht daran geweidet. Kant hat sie aus Berlin erhalten, der sie blos als den zweiten Theil des Juden beurtheilt und keinen Helden aus diesem Volke leiden kann. So göttlich streng ist unsere Philosophie in ihren Vorurtheilen bei aller ihrer Toleranz und Unparteilichkeit."

Wie Hamann auch später noch der Nathan im Sinne lag, deuten die häufigen Anspielungen darauf in seinen Briefen und Schriften [1]) an.

Außer den bisher genannten Hauptschriften Lessing's erwähnt Hamann noch mehrere der kleineren. Am 23. September 1768 schreibt er an Herder: „Lessing hat sich Ihrer brav angenommen." [2]) Durch einen ähnlichen Liebesdienst hatte sich Lessing Hamann's Gunst erworben. Er schreibt darüber am 3. April 1774: „Stehen Sie noch in Verbindung mit Lessing, den Sie, wie ich höre, in Hamburg kennen gelernt haben? Der ehrliche Mann nimmt sich auch der guten Sache an: Ich bin ihm zum erstenmale recht gut dafür geworden" [3]),

---

1) Vgl. Hamann's Schriften, Bd. VII, S. 98. 113; Bd. VIII, S. 362. Hamann's Leben und Schriften, Thl. V, S. 237.

2) Schriften, Bd. III, S. 388.

3) Schriften, Bd. V, S. 67. Guhrauer (a. a. O., Bd. II, 2. S. 353) bemerkt dabei: „Als Lessing in den ‚Beiträgen' den Neuerern in der Theologie, ohne Rücksicht auf seine persönlichen Freunde, entgegentrat, schrieb Hamann beifällig an Herder."

worauf Herder antwortete [1]): „Mit Lessing stehe ich in keiner Verbindung. Ich kenne ihn aber als Mann, und was Sie gefreut hat, freut mich gewiß nicht minder." Hamann hatte Lessing ein Exemplar seiner Prolegomena, welche sich bekanntlich auf Herder's älteste Urkunde des Menschengeschlechtes beziehen, überreichen lassen. Ungefähr vierzehn Tage später am 27. März schreibt ihm Herder, der wegen seiner Urkunde manche Angriffe zu erleiden hatte: „Der einzige, der mich, wohin er sich schlage, interessirt, ist Lessing. Aber auch bei dem ist's aus seinem neuen Beitrage abzusehen, daß er seine geliebten Deisten nicht verlasse." Wenn die Erziehung des Menschengeschlechtes damals schon erschienen wäre, so würde er daraus vielleicht mit noch größerer Wahrscheinlichkeit dieselbe Vermuthung geschöpft haben. Das abgesondert herausgegebene Fragment aus Reimarus vom Zwecke Jesu [2]), welches sich dadurch von den übrigen unterschied, daß es nicht von Gegenbemerkungen Lessing's begleitet war, hatte Hamann laut Brief an Herder vom 25. November 1778 nur im „Fluge gelesen, wie ich", bemerkt er, „gegenwärtig beinahe mit allen thun muß". In demselben Briefe erzählt er weiter: „Eben jetzt erhalte ich die ersten drei Stücke von Lessing's Schwächen. — Was aus der Gährung herauskommen wird?"

Ueber die Anführungen Lessing's in der apokryphischen Sibylle erfahren wir, daß darin diese Stelle nebst mehreren andern so citirten Schriftstellern mit Häkchen bezeichnet seien. Sie sind aus Lessing's [3]) „Zur Geschichte der Litteratur" [4]), „Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft" [5]), am häufigsten aus „Ernst und Falk" [6]) und aus Lessing's „Nöthige Antwort auf eine sehr unnöthige Frage des Herrn Pastor Göze" [7]).

Ueber Lessing's theologischen Nachlaß schreibt Hamann am 28. März 1785 an Herder: „Was sagen Sie aber zu Lessing's theologischem Nachlaß? Es ist Schade um einige Stücke, daß sie nicht

1) Schriften, Bd. V, S. 74.
2) Sämmtliche Schriften, Bd. X, S. 234.
3) Hamann's Schriften, Bd. V, S. 289.
4) Sämmtliche Schriften, Bd. X, S. 8ff.
5) Ebendaselbst, S. 33.
6) Ebendaselbst, S. 252.
7) Ebendaselbst, S. 239.

ganz sind. Manches ist wohl nicht der Rede werth. Ich hatte mich eben an dem Parasiten und Compilator H . . . . : . l [1]) übel und wehe gelesen, fand daher desto mehr Mark, Saft und Kraft an einem Manne, der selbst gedacht, und dem es ein Ernst gewesen, eine Bahn zu brechen"; und einige Tage später am 31. März schreibt er an Jacobi: „Lessing's theologischer Nachlaß hat meine meiste Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Ich habe ihn dreimal hinter einander gelesen. Schade um die verlorenen Anmerkungen zum Kanzeldialog und so manches unvollendete Bruchstück. Unterdessen fehlt es nicht an Spuren, daß das Resultat seiner Untersuchung des Christenthums demselben eben nicht günstig gewesen sein muß. Daher auch manche Krittelei und Sophisterei." Er fügt dann die schönen Worte hinzu: „Christi Religion war Gehorsam bis zum Tode, und die christliche Religion ist nichts als Erkenntniß, Bekenntniß und Anbetung seines Namens, der über alle Namen ist, und verdient herrlich, heilig und bekannt zu werden." [2]) — Beide Stellen enthalten gewiß viel Characteristisches für den Mann, der selbst gedacht, und dem es ein Ernst gewesen ist, eine Bahn zu brechen.

Auch die mitunter nicht sehr zweckmäßig angelegten Sammlungen fesselten Hamann's Aufmerksamkeit. „Gestern", schreibt er am 15. Januar 1786 an Jacobi, „fand ich die Analecten Lessing's, wo ich eine Entdeckung machte, daß die Litteratur=Briefe in eben demselben Jahre 1759 ihren Anfang genommen, also um nichts früher wie meine Socratischen Denkwürdigkeiten sind. Diese Stelle (in dem ersten Entwurf des Fliegenden Briefes) muß also geändert werden." [3])

Aus dem Vorstehenden wird zur Genüge zu ersehen sein, wie lebhaft sich Hamann mit Lessing's Schriften beschäftigt hat. Es ist zu bedauern, daß von Lessing in Bezug auf Hamann's Schriften nicht dasselbe gerühmt werden kann, und daß er sich, wie es scheint, diesem Studium unter einem kahlen Vorwande entzog. Und doch waren beide augenscheinlich verwandte Geister. Beide waren Bahnbrecher, wenn auch nach verschiedenen Richtungen hin. Der Gang ihrer Forschung war ein ganz ähnlicher. Beide verfolgten die Spuren

---

1) Hufnagel.

2) Hamann's Leben und Schriften, Thl. V, S. 70.

3) Ebendas., S. 194.

der Wahrheit bis zu ihrem ersten Anfangspunkte. Beide beruhigten sich nicht bei den Ergebnissen, die bereits vor ihnen erzielt waren, sondern machten sie dadurch zu ihrem wahren Eigenthum, daß sie dieselben erst nach wiederholter scharfer Prüfung gelten ließen. Das sorgfältigste Quellen=Studium lag daher allen ihren Arbeiten zum Grunde. Wenn Lessing aber nicht selten von seinen speculativen Ideen sich auf Irrwege führen ließ, so wußte Hamann sich durch seine tiefe Kenntniß der menschlichen Natur und ihrer moralischen und intellectuellen Schwäche vor solchen Abwegen zu hüten; auch scheute er sich nicht, der reinen objectiven Wahrheit die Ehre zu geben, wenn auch dadurch die menschliche Hoheit minder glänzend erschien.

Der äußere Lebensgang der beiden großen Männer war sehr verschieden. Während bei Lessing ein häufiger Wechsel in den äußern Verhältnissen vorherrschte, indem er durch die Umstände und mitunter auch aus Neigung veranlaßt wurde, seinen Aufenthaltsort zu verändern; war dagegen Hamann fast beständig an seinen Geburtsort durch seine Lebensverhältnisse gefesselt. Das drückende Gefühl seiner Lage und amtlichen Stellung wurde ihm durch ein glückliches Familienleben versüßt. Lessing genoß dies schwererrungene Glück nur eine kurze Zeit. Seine glückliche Ehe dauerte nur ein Jahr. Er verlor nach Verlauf desselben erst sein Kind und bald darauf auch die Mutter. Sein Schmerz darüber preßt ihm Worte aus, die wahrhaft erschütternd sind, weil sie, in fast scherzendem, aber an innere Bitterkeit gränzenden Ton gesprochen, sein Ringen gegen die Verzweiflung verrathen.

Sein Lebensglück war zerstört, und in diesem Augenblicke wurde er zu einem litterarischen Kampf gezwungen, der ihn aufs heftigste erregte. Der Hamburger Dompastor Göze ließ eine Herausforderung an ihn ergehn, der er sich stellen mußte. Daß unter diesen Umständen derselbe auch seinerseits nicht ohne Erbitterung geführt wurde, dürfen wir ihm nicht zu hoch anrechnen.

Beide, Hamann und Lessing, hatten ihr ganzes Leben hindurch harte Kämpfe gegen die Noth ihres Schicksals zu bestehn. Bald waren es schwere Nahrungssorgen, die sie quälten, bald heftige Feindseligkeiten von Menschen, die sie nicht verstanden oder beneideten. Wie Hamann die unablässige Sorge für das Wohl seiner Kinder beschäftigte, ebenso nahm sich auch Lessing des einzigen Vermächtnisses seiner Frau, seiner Stiefkinder, an.

Die letzten Tage der beiden großen Männer waren sich in mancher Hinsicht nicht ähnlich. Lessing hatte unter dem drückenden Gefühl der Abnahme seiner Geisteskräfte zu leiden. Er starb am 15. Februar 1781.

Hamann behielt sein volles Bewußtsein bis kurz vor seinem Tode, der ihn in einer Umgebung überraschte, wie sie seinem Herzen nicht wohlthätiger und erfreulicher sein konnte. Er entschlief sanft am 21. Juni 1788.

Lessing war es vergönnt, seine schriftstellerische Thätigkeit bis ein Jahr vor seinem Tode fortzusetzen. Nach demselben ist uns aus seiner litterarischen Hinterlassenschaft noch manches höchst Werthvolle mitgetheilt, welches über seine Persönlichkeit und seine religiösen Ansichten vielen erwünschten Aufschluß giebt. Seine Erscheinung war für unsere Litteratur und für die Entwickelung unserer Theologie von der größten Bedeutung. Herder errichtete ihm ein Denkmal [1]) in einer kurzen Biographie, die uns in treffenden Zügen das Bild des großen Mannes zur Anschauung bringt. Aus dem Beifall, welchen Hamann diesem Aufsatze zollt, ersieht man die Achtung, die er für Lessing hegte. Er schreibt am 2. Advent 1781 an Herder: „Das Monument auf Lessing ist mit einer Wärme, Würde und Reife geschrieben, die meinen ganzen Beifall hat" und in dem Briefe vom 8. December desselben Jahres an Hartknoch bemerkt er: „Meines Freundes in Weimar Denkmal auf Lessing ist ein Meisterstück im October des T. M." Auch er widmete ihm einen Nachruf in seinem Fliegenden Briefe. Der Tod Mendelssohn's hatte wegen seiner früheren Freundschaft mit ihm Hamann tief erschüttert. Hierauf und auf Lessing's Tod beziehen sich die folgenden Worte: „Holdselig und lieblich in ihrem Leben, sind sie auch im Tode nicht geschieden, leichter wie die Adler und stärker denn die Löwen. Den eilften Jänner 86 — quem semper acerbum semper honoratum (sic Dii voluistis) habebo erfuhr ich die Nachricht seines von mir am mindesten vermutheten Todes. Es dauerte mich, ihn nicht von der Redlichkeit meiner Gesinnungen überführt zu haben, und es hat mir Gewalt gekostet, jede Aeußerung derselben bis zur Auskunft zu ersticken.

---

1) Es findet sich in Herder's Werken „Zur Philosophie und Geschichte", Bd. XV, S. 119.

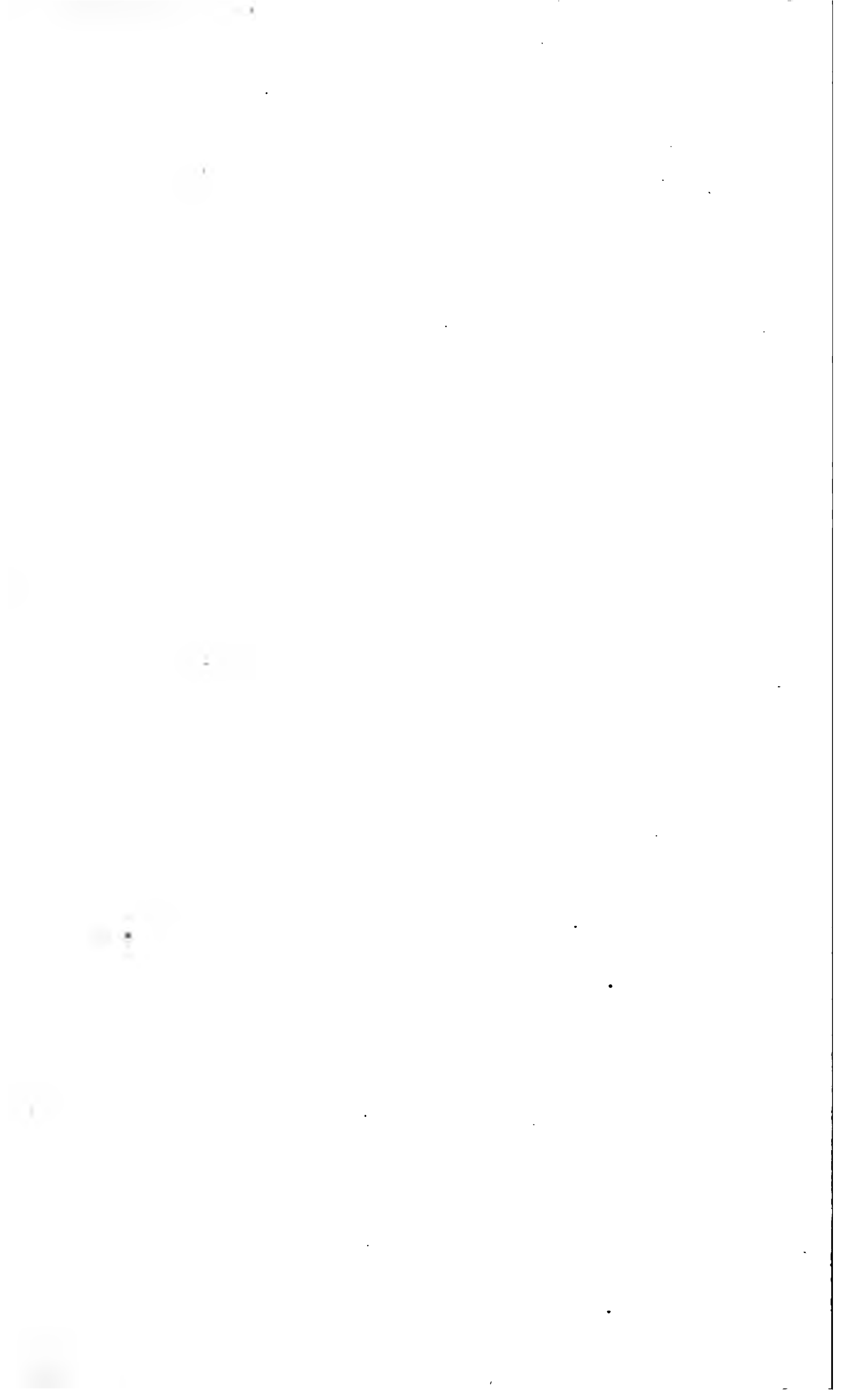
Von der andern Seite fällt es mir jetzt leichter, ohne Mitgefühl seiner Kränkung, mein eigentliches Ziel, die verpestetete Freundin [1]) und Meuchelmörderin eines M. Mendelssohn und Nathan L., mit ihrem Bogen aus ihrem Köcher (o wär es mit ihrer athletisch geballten Faust oder auch parthisch leichten Ferse) zu verfolgen und zugleich die Hausehre und Krone meines Vaterlandes an Preußens Parasiten und Sykophanten zu rächen."

Am 9. Juni 1782, also nicht lange nach Lessing's Tode, schreibt Hamann an Herder: „Ist jemand im Stande, Lessing's Stelle zu ersetzen, so sind Sie es — ich meine, gegen jene hypokritischen Heuschrecken, die sich für Riesen von den Kindern Enack's halten und possunt quia videntur."

Gegen diese war nun auch hauptsächlich Hamann's Angriff gerichtet. Der zwischen Mendelssohn und Jacobi nach Lessing's Tode auf des erstern hinterlistige Veranlassung entbrannte Kampf, ist zwar für unsere Litteratur von wesentlicher Bedeutung geworden, obgleich die Ansicht Jacobi's, daß Lessing ein Spinozist gewesen sei, dadurch nicht als erwiesen zu betrachten ist; vielmehr die entgegengesetzte Ansicht nach Lessing's übrigen Schriften als wahrscheinlich uns entgegentritt. Von Mendelssohn und seinen Parteigenossen wurde der Kampf mit höchst unreinen Waffen geführt, und Jacobi's und Hamann's Erbitterung darüber ist vollkommen gerechtfertigt. Daß dadurch Mendelssohn's Vorsatz, Lessing's Leben zu schreiben, vereitelt ist, haben wir nicht zu beklagen; vielmehr müssen wir uns darüber freuen, weil eine solche Schrift ohne Zweifel ein höchst einseitiges Machwerk geworden wäre. Wenn übrigens der ganze Streit, den ich in meinem einleitenden Vorwort zum fünften Theile von Hamann's Leben und Schriften ausführlicher besprochen habe, kein weiteres Resultat als den höchst bedeutenden Briefwechsel zwischen Hamann und Jacobi, der uns jetzt vollständig vorliegt, gehabt hätte; so wäre er schon aus diesem Grunde von großem Nutzen gewesen.

---

1) So hatte in der Vorrede zu den Morgenstunden Mendelssohn die Philosophie genannt.



XI.

Hamann und Hegel.

Hamann an Jacobi:
„Haben Sie Recht: so wird Sie weder Diabolus noch sein Advocatus um Ihre Autor-Krone bringen."

> 'Tis hard to say, if greater want of skill
> Appears in writing or in judging ill,
> But of the two less dang'rous is t'offence
> To tire our patience than mislead our sense.
>
> *Pope's Essay on criticism.*

Haben wir uns bisher darauf beschränkt, Hamann im Verhältniß zu solchen Persönlichkeiten zu betrachten, welche als seine Zeitgenossen mit ihm in näherem oder entfernterem Verkehr oder doch in geistiger Wechselwirkung gestanden haben; so wenden wir uns jetzt zu einem Schriftsteller, welcher, schon einer spätern Zeit angehörend, nie in persönliche und geistige Beziehung zu ihm gekommen ist. Jene gehörten mehr oder weniger der Glanzperiode unserer Litteratur an, dieser bildet den Uebergang zur Epigonen-Zeit. Wenn die zuerst Genannten sich an Hamann's kräftigem Genie erlabten, so scheint dieser ihn nur zu benutzen, um sich über ihn seiner Galle zu entleeren. In seiner Recension der Schriften Hamann's hat er sich über diesen und zwar als Mensch und Schriftsteller ausführlich verbreitet. Wir theilen diese Recension hier nicht deswegen mit, weil wir sie für das Beste halten, was, nach eines Hegelianers Meinung [1]), über Hamann geschrieben ist, sondern obgleich wir ganz entgegengesetzter Meinung sind. Wir halten dafür, daß durch keine Schrift das Urtheil über Hamann so mißleitet ist wie durch diese. Dessen ungeachtet kann sie

---

1) S. Deutsche Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben (!!), neue Folge, erster Jahrgang 1858, S. 316. Incredibile sed verum!

für den Biographen von großem Nutzen sein. Er findet in Hegel einen vortrefflichen Advocatus Diaboli; denn er verstand es meisterhaft, diejenigen Stellen aus Hamann's Schriften aufzufinden, an denen er seine Verdrehungskünste am leichtesten in Anwendung bringen konnte. Daher ist eine ganze Schaar seiner Nachbeter ihm wie die Schaafe dem Leithammel geduldig nachgefolgt. Hegel's Abneigung gegen Hamann ist erklärlich, denn manche Ansichten dieses sind, ohne daß er jenen gekannt hat, wie „Spieße und Nägel" gegen denselben gerichtet. Aber dessenungeachtet kommen doch einzelne Stellen wiederum vor, welche beweisen, daß Hegel sich vor der Uebermacht seines Genies nicht zu retten gewußt und wider Willen sich zur Anerkennung gezwungen gefühlt hat. Wir geben seine Recension nach der Zeitschrift [1]) und begleiten sie mit unsern Bemerkungen. Sie lautet:

»Das Publicum ist dem verehrten Herrn Herausgeber den größten Dank schuldig, daß es durch dessen Veranstaltung und Ausdauer sich Hamann's Werke in die Hände [2]) gefördert sieht, nachdem sie früher schwer und vollständig nur wenigen zugänglich waren, und nachdem sich so manche Aussichten zu einem gesammten Wiederabdrucke derselben zerschlagen hatten; Hamann leistete (S. X, Vorrede) der vielfältigen Aufforderung, eine Sammlung seiner Schriften zu veranstalten, nicht selbst Genüge. Wenige nur besaßen eine vollständige Sammlung derselben; Goethe (I. Aus meinem Leben, XII. B.) hatte den Gedanken gehabt, eine Herausgabe der Hamann'schen Werke zu besorgen, aber ihn noch nicht ausgeführt. Jacobi [3]), der ernstliche Anstalten dazu machte,

---

1) Sie findet sich in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik vom October 1828, S. 620 und December, S. 859. 866—890 und mit einigen Auslassungen in Hegel's Werken, Bd. XVII, S. 88—110.

2) respective Krallen.

3) Ich besitze handschriftlich einen Aufsatz Jacobi's, worin er eines Briefes von Jean Paul gedenkt, den er wegen dieser Angelegenheit um Rath gefragt hatte. Die betreffende Stelle daraus lautet: „Das Beste, Erlaubteste und Leichteste wäre, mit einer bloßen Anthologie aus Hamann's Werken das Publicum auf dieses über- und unterirdische Ophir hinzuweisen. Und doch wird wieder diese Auslese schwer, da alles bei ihm Auslese ist. Ich wüßte aus seinem ersten Buche (über Socrates) nichts auszuziehen als das ganze Buch selber. — Indeß warte man nur, dieser Polarstern geht uns nicht unter." Dabei bemerkt Jacobi: „Eine solche Anthologie und Auswahl einzelner Gedanken wäre wohl wünschenswerth als Vorbereitung einer Ausgabe und Sammlung, nicht als Ersatz derselben. Denn so weit ist doch wohl der deutsche Geist noch nicht her-

hatte es das Schicksal nicht mehr vergönnt, ingleichen ein jüngerer Freund Hamann's, wirklicher Geh. Oberregierungsrath Herr L. Nicolovius in Berlin, diese Besorgung abgelehnt und den jetzigen Herrn Herausgeber vielmehr dazu aufgefordert, welcher, als der in der letzten Lebensperiode Jacobi's mit ihm aufs Innigste vertraute Freund von diesem zum Gehülfen der Herausgabe gewählt worden war; so vollführte denn dieser das Vermächtniß des ehrwürdigen Freundes und befriedigte die Wünsche des Publicums, ausnehmend begünstigt zugleich von dem weiteren Glücke (S. XII), von Freunden Hamann's oder deren Erben eine große Anzahl von Briefen, und zum Theil in einer mehrjährigen Reihenfolge, zum Abdruck überlassen zu erhalten und so diese Ausgabe so ausstatten zu können, daß nur wenige Umstände und Verwickelungen des Lebens Hamann's sein werden, über die man nicht Auskunft [1]) erhielte. Zu dem in dieser Sammlung vereinigten ist noch die dritte Abtheilung des IV. Bandes von Jacobi's Werken [2]) hinzuzunehmen, worin sich der vorzüglich interessante Briefwechsel Hamann's mit diesem innigen Freunde befindet, deren Verleger nicht eingewilligt hat, daß ein neuer Abdruck für die gegenwärtige Sammlung gemacht würde. Dem versprochenen VIII. Bande dieser Ausgabe, welcher Erläuterungen zum Theil von Hamann selbst, vielleicht Nachträge von Briefen und Register enthalten soll, haben wir ein Paar Jahre vergebens entgegengesehen; da die Erscheinung desselben sich dem Vernehmen nach leicht noch geraume Zeit verzögern kann, wollen wir diese längst vorgehabte Anzeige nicht länger aufschieben, so wünschenswerth es gewesen wäre, die versprochenen Erläuterungen schon zur Hand zu haben. Man fühlt deren dringendes Bedürfniß beim Lesen Hamann'scher Schriften; aber die Hoffnung, durch das Versprechen große Erleichterung zu erhalten, vermindert sich ohnehin schon sehr, indem man Vorrede S. X zum ersten Theil lieset, daß die

---

untergekommen, daß die Schriften und Sprüche dieses großen Lehrers, der seinen Zeitgenossen freilich allzuweit vorangeeilt war, auch jetzt der Nation verloren gehen sollten."

1) Doch darf man die von Hegel daraus hergeleitete Auskunft nur mit der allergrößten Vorsicht aufnehmen, weil sie größtentheils verfälscht oder wenigstens verdreht ist.

2) In dem ersten Bande dieser Werke befinden sich die jenen Briefen vorhergehenden. Beide Sammlungen sind nun, und zwar vollständig, im V. Theile von Hamann's Leben und Schriften vereinigt. Wie viel interessanter würde dieser Briefwechsel für Hegel gewesen sein, wenn er ihn besser verstanden hätte. Wir werden später auffallende Proben seines groben Mißverstehens finden.

von Hamann selbst anerkannte Unmöglichkeit, alles Dunkle in seinen Schriften aufzuhellen, es war, was ihn zurückgehalten hatte, die Ausgabe derselben zu veranstalten. Auch Jacobi wurde durch die Scheu dieser Forderung früher daran verhindert, und der jetzige Herr Herausgeber sagt S. XIII ebendaselbst, daß die Erläuterungen, welche im achten Bande folgen sollen, nur eine sehr mäßige Erwartung vielleicht befriedigen werden, und daß die Zeitfolge der Schriften, hauptsächlich die vielen auf Hamann's Autorschaft bezüglichen Briefe, die vornehmlichste Erleichterung des Verständnisses gewähren müssen. — Außerdem findet man bald aus, daß das Räthselhafte selbst zum Characteristischen der Schriftstellerei und der Individualität Hamann's gehört [1]) und einen wesentlichen Zug derselben ausmacht. Das Hauptdunkel aber, das über Hamann überhaupt lag, ist damit schon verschwunden, daß dessen Schriften nun vor uns liegen. Die allgemeine deutsche Bibliothek hatte sich freilich viel mit ihm zu thun gemacht, aber nicht auf eine Weise, die ihm Anerkennung und Eingang beim Publicum verschaffen sollte [2]). Herder dagegen und Jacobi insbesondere (abgesehen von Goethe's einzelner Aeußerung, die Vorrede S. X angeführt ist, aber durch dessen ausführlichere gründliche Würdigung Hamann's am vorhin angeführten Orte ihre Einschränkung [3]) erhält) erwähnten desselben so, daß sie sich auf ihn wie auf einen zu berufen schienen, der da habe kommen sollen, der im vollen Besitze der Mysterien sei, in deren Abglanz ihre eignen Offenbarungen nur spielten, wie in den Freimaurerlogen die Mitglieder vornehmlich auf höhere Obere hingewiesen werden sollen, welche sich in dem Mittelpunkte aller Tiefen der Geheimnisse Gottes und der Natur befänden [4]). Ein Nimbus [5]) hatte sich so um den Magus aus

1) Dahin gehört namentlich eine prägnante Kürze, wie sie allen Erzeugnissen des Genies eigenthümlich ist. Den Pythischen Styl οὔτε λέγει οὔτε κρύπτει ἀλλὰ σημαίνει bringt er häufig zur Anwendung.

2) Und Hegel scheint sich diesen Vorgang zum Muster genommen zu haben.

3) Worin diese Einschränkung bestanden haben soll, hat Hegel leider vergessen, anzugeben. Sollte nicht vielmehr dieser Gedanke einzig und allein seinem eigenen Kopfe entsprossen sein? Es dürfte eher sich erweisen lassen, daß die Ansicht Goethe's über Hamann's Bedeutung im Verlauf der Zeit sich erweitert als eingeschränkt habe. Man vgl. den Artikel „Hamann und Goethe".

4) Diese abgeschmackte Tirade über Herder und Jacobi dürfte bei jedem Leser von gesunden Sinnen Ekel erregen. Sollte nicht vielleicht ein geheimer Neid über einen Nimbus, womit er lieber seine eigene Stirn umgeben gesehn hätte, diese geistreiche Declamation Hegel eingegeben haben? Man vergleiche auch hiermit die beiden Artikel „Hamann und Herder" und „Hamann und Jacobi".

5) Nur die größten Geister seiner Zeit fühlten sich von ihm angezogen und

Norden, dies war eine Art von Titel [1]) Hamann's geworden, verbreitet. — Dem entsprach, daß er selbst in seinen Schriften überall nur fragmentarisch und sibyllinisch gesprochen hatte und die einzelnen Schriften, deren man habhaft werden konnte, auf die übrigen neugierig machten, in denen man sich Aufschluß versprechen mochte. Durch diese Ausgabe seiner Werke, die nun vor uns liegen, sind wir in den Stand gesetzt, zu sehen [2]), wer Hamann, was seine Weisheit und Wissenschaft war.

»Fassen wir zuerst die allgemeine Stellung auf, in welcher sich Hamann zeigt, so gehört er der Zeit an, in welcher der denkende Geist in Deutschland, dem seine Unabhängigkeit zunächst in der Schulphilosophie aufgegangen war, sich nunmehr in der Wirklichkeit zu ergehn anfing, und was in dieser als fest und wahr galt, in Anspruch zu nehmen und ihr ganzes Gebiet sich zu vindiciren begann. Es ist dem deutschen Vorwärtsgehen des Geistes zu seiner Freiheit eigenthümlich, daß das Denken sich in der Wolf'schen Philosophie eine methodische nüchterne Form verschaffte; nachdem der Verstand nun mit Befassung auch der andern Wissenschaften, der Mathematik ohnehin, unter diese Form den allgemeinen Unterricht und die wissenschaftliche Cultur durchdrungen hatte, fing er jetzt an, aus der Schule und seiner schulgerechten Form herauszutreten und mit seinen Grundsätzen alle Interessen des Geistes, die positiven Principien der Kirche, des Staates, des Rechts auf eine populäre Weise zu besprechen. So wenig diese Anwendung des Verstandes etwas Geistreiches an sich hatte, so wenig hatte der Inhalt einheimische Originalität. — Man muß es nicht verhehlen wollen, daß dies Aufklären allein darin bestand, die Grundsätze des Deismus, der religiösen Toleranz und der Moralität, welche Rousseau und Voltaire zur allgemeinen Denkweise der höheren Classen in Frankreich und außer Frankreich erhoben hatten, auch in Deutschland einzuführen. — Während Voltaire in Berlin am Hofe Friedrich's II. selbst sich eine Zeit lang aufgehalten hatte, viele andre regierende deutsche Fürsten (vielleicht die Mehrzahl) es sich zur Ehre rechneten, mit Voltaire oder

---

verehrten ihn; das kleine litterarische Gesindel der damaligen Zeit schmähte und verlästerte ihn, wie dies zu unserer Zeit von ihren Geistesverwandten geschieht.

1) Woher dieser Titel stammt, scheint Hegel ein Geheimniß geblieben zu sein. Man vgl. den Artikel „Hamann und C. F. von Moser".

2) Wie wenig indeß dies Hegel gelungen ist, wird der weitere Verlauf zeigen. Um richtig zu sehen, ist vor allem erforderlich, daß unser Auge kein Schalk ist.

seinen Freunden in Bekanntschaft, Verbindung und Correspondenz zu sein, ging von Berlin der Vertrieb derselben Grundsätze aus in die Sphäre der Mittelclassen mit Einschluß des geistlichen Standes, unter dem, während in Frankreich der Kampf vornehmlich gegen denselben gerichtet war, vielmehr in Deutschland die Aufklärung ihre thätigsten und wirksamsten Mitarbeiter zählte. — Dann aber fand ferner zwischen den Ländern der Unterschied statt, daß in Frankreich diesem Emporkommen oder Empören des Denkens, alles sich anschloß, was Genie, Geist, Talent, Edelmuth [1]) besaß, und diese neue Weise der Wahrheit mit dem Glanze aller Talente und mit der Frische eines naiven geistreichen, energischen, gesunden Menschenverstandes [2]) erschien. In Deutschland dagegen spaltete sich jener große Impuls in zwei verschiedene Charactere. — Auf der einen Seite wurde das Geschäft der Aufklärung mit trocknem Verstande, mit Principien kahler Nützlichkeit, mit Seichtigkeit des Geistes und Wissens, kleinlichen oder gemeinen Leidenschaften, und wo es am respectabelsten war, mit einiger doch nüchterner Wärme des Gefühls betrieben, und trat gegen alles, was sich von Genie, Talent, Gediegenheit des Geistes und Gemüthes aufthat, in feindselige tracassirende, verhöhnende Opposition — Berlin war der Mittelpunkt jener Aufklärung, wo Nicolai, Mendelssohn, Teller, Spalding, Zöllner u. s. f. in ihren Schriften und die Gesammtperson, die allgemeine deutsche Bibliothek, in gleichförmigem Sinne, wenn auch mit verschiedenen Gefühlen thätig waren; Eberhard, Steinbart, Jerusalem u. s. f. sind als Nachbarn in diesen Mittelpunkt einzurechnen. — Außerhalb desselben befand sich in Peripherie um ihn her, was in Genie, Geist und Vernunfttiefe erblühte und von jener Mitte aus aufs gehässigste angegriffen und herabgesetzt wurde. — Gegen Nordost sehen wir in Königsberg Kant, Hippel, Hamann, gegen Süden in Weimar und Jena Herder, Wieland, Goethe, später Schiller, Fichte, Schelling u. a., weiter hinüber Jacobi mit seinen Freunden; Lessing, längst gleichgültig gegen das Berliner Treiben, lebte in Tiefen der Gelehrsamkeit wie in ganz andern Tiefen des Geistes als seine Freunde, die vertraut mit ihm zu sein meinten, ahneten [3]). Hippel war unter den genannten

---

1) Aber wohl nur in abstracto, indem ihre Handlungen ihre Grundsätze Lügen straften.

2) Und doch hielt man dort die inoculation du bon Sens für eine unentbehrliche Sache, vgl. Hamann's Schriften, Bd. II, S. 345 ff.

3) Lessing war bekanntlich nach Breslau zum General Tauenzien ohne Vorwissen seiner Freunde aus Berlin plötzlich entflohen.

großen Männern der Litteratur Deutschlands der einzige [1]), der den Schmähungen jenes Mittelpunkts nicht ausgesetzt war. Obgleich beide Seiten im Interesse der Freiheit des Geistes übereinkamen, so verfolgte jenes Aufklären als trockner Verstand des Endlichen mit Haß das Gefühl oder Bewußtsein des Unendlichen, was sich auf dieser Seite befand, dessen Tiefe in der Poesie wie in der denkenden Vernunft. — Von jener Wirksamkeit ist das Werk [2]) geblieben, von dieser aber auch die Werke.

»Wenn nun diejenigen, welche dem Geschäfte der Aufklärung verfallen waren, weil formelle Abstractionen und etwa allgemeine Gefühle von Religion, Menschlichkeit und Rechtlichkeit ihre geistige Höhe ausmachten, nur unbedeutende Eigenthümlichkeit gegen einander haben konnten, so war jene Peripherie ein Kranz origineller Individualitäten. — Unter ihnen ist wohl Hamann nicht nur auch originell, sondern mehr noch ein Original, indem er in einer Concentration seiner tiefen Particularität beharrte, welche aller Form von Allgemeinheit sowohl der Expansion denkender Vernunft als des Geschmacks sich unfähig gezeigt hat [3]).

»Hamann steht der Berliner Aufklärung zunächst durch den Tiefsinn seiner christlichen Orthodoxie gegenüber, aber so, daß seine Denkweise nicht das Festhalten der verholzten orthodoxen Theologie seiner Zeit ist; sein Geist behält die höchste Freiheit, in der nichts ein Positives bleibt [4]), sondern sich zur geistigen Gegenwart und eigenen Besitze subjectivisirt. Mit seinen beiden Freunden in Königsberg Kant und Hippel, die er ehret, und mit denen er auch Umgang hat, steht er in dem Verhältnisse eines allgemeinen Zutrauens, aber keiner Gemeinschaftlichkeit ihrer Interessen [5]). Von jener Aufklärung ist er ferner nicht nur durch

1) Sehr erklärlich, denn er schrieb anonym.

2) Leider ist das Werk jener seichten Aufklärung bis auf unsere Zeit noch geblieben!

3) Wäre diese letzte Behauptung Hegel's begründet, so würde es ein wahres Räthsel sein, daß Kant, dem er doch gewiß nicht die Expansion denkender Vernunft absprechen wird, und Goethe, dem er doch gewiß Geschmack, wenn auch nicht so viel wie Mendelssohn und sich selbst zutraut — daß diese beiden großen Männer, jeder in seiner Art, Hamann so zu schätzen wußten, vgl. die Artikel „Hamann und Kant“ und „Hamann und Goethe“.

4) Dies ist entschieden falsch. Das Wort Gottes bleibt ihm stets objectiv felsenfest stehen; aber unter menschliche Satzung beugt sich sein freier Geist nie; unter die göttliche Wahrheit aber beugt sich seine Subjectivität stets.

5) Auch das Verhältniß Hamann's zu Kant und Hippel ist unrichtig angegeben. In Beziehung auf Kant verweise ich auf den Artikel dieses Buchs

den Inhalt geschieden, sondern auch aus dem Grunde, aus dem er von Kant getrennt ist, weil ihm das Bedürfniß der denkenden Vernunft fremde und unverstanden geblieben ist [1]). Hippeln steht er insofern näher, indem er seinen innern Sinn wie nicht zur Expansion der Erkenntniß eben so wenig der Poesie herausführen kann und nur der humoristischen, blitzenden, desultorischen Aeußerung fähig ist, aber dieser Humor ist ohne Reichthum und Mannigfaltigkeit der Empfindungen und ohne allen Trieb oder Versuch von Gestalten; er bleibt ganz beschränkt subjectiv [2]). — Am meisten Uebereinstimmendes hat er mit dem seiner Freunde, mit dem sich das Verhältniß auch in dem Briefwechsel am innigsten und rückhaltslosesten zeigt, mit Jacobi, welcher nur Briefe und gleichfalls wie Hamann kein Buch zu schreiben fähig war, doch sind Jacobi's Briefe in sich klar, sie gehen auf Gedanken, und diese kommen zu einer Entwickelung, Ausführung und einem Fortgang, sodaß die Briefe zu einer zusammenhängenden Reihe werden und eine Art von Buch ausmachen [3]). Die Franzosen sagen: le stile c'est

---

„Hamann und Kant", und über Hippel findet man das Nähere in Hamann's Leben und Schriften.

1) Welch ein Unsinn in diesem einen Satze! Man sollte beinahe vermuthen, daß Hegel hier sein Steckenpferd, die denkende Vernunft, mit ihm selbst durchgegangen sei. Hamann soll deswegen von den Berlinern geschieden sein, weil ihm das Bedürfniß denkender Vernunft fehlt, ihm, der mit seiner scharfdenkenden Vernunft die Nicolaiten so oft in die Enge getrieben hat? Risum teneatis amici! Sehr schmeichelhaft ist es für Kant, mit diesem Gesindel gleichsam in eine Classe gestellt zu werden.

2) Es macht einen höchst humoristischen, ja komischen Eindruck, Hegel über den Humor declamiren zu hören, den Blinden über die Farben. Wer nur ein wenig Sinn dafür hat, den könnte leicht schon sein Raisonnement zum Humor reizen.

3) Hamann's angeblich „desultorische Aeußerungsweise" scheint Hegel angesteckt zu haben, denn auf einmal springt er, wie wir gleich sehen werden, in seiner kühnen Ideenverbindung zu Jacobi über und zwar nicht, weil ihm sein Humor mißfällt, sondern, weil „er nur Briefe und gleichfalls wie Hamann kein Buch zu schreiben, fähig war". Wenn es also Hegel nur auf das Bücherschreiben ankommt, so wird es ihm nicht an solchen fehlen, denen er seine größte Bewunderung zuwenden kann.

In dem mehrgedachten Aufsatze Jacobi's sagt derselbe: „Einen ganz andern als diesen Vernunft tappenden Systemweg, auf welchem Kant seine große Geisteskraft verschwendet hat, schlug Hamann ein. Aber freilich ist der einsame Felsenpfad des Forschers gerade zur Quelle hinauf, selten geeignet, auch zur

l'homme même [1]); Hamann's Schriften haben nicht sowohl einen eigenthümlichen Styl, als daß sie durch und durch Styl sind. In Allem, was aus Hamann's Feder gekommen, ist die Persönlichkeit [2]) zu sehr zudringlich und das Ueberwiegende, daß der Leser durchaus allenthalben mehr noch auf sie, als das, was als Inhalt aufzufassen wäre, hingewiesen wird. An den Erzeugnissen, welche sich für Schriften geben und einen Gegenstand abhandeln sollen, fällt sogleich die unbegreifliche Wunderlichkeit ihres Verfassers auf, sie sind eigentlich ein und zwar ermüdendes Räthsel und man [3]) sieht, daß das Wort der Auflösung die Individualität ihres Verfassers ist, diese erklärt sich aber nicht in ihnen selbst. — Dies Verständniß vornehmlich wird uns nun aber in dieser Sammlung durch die Bekanntmachung zweier bisher ungedruckter Aufsätze Hamann's aufgeschlossen; der eine ist die von ihm im Jahre 1758 und 1759 verfaßte Lebensbeschreibung, welche freilich nur bis zu diesem

---

allgemeinen Heer= und Landstraße für Jedermann zu dienen. Was in die Tiefe eindringt oder gerade aufwärts strebt, das kann nur selten einer so allgemeinen Wirkung sich erfreuen, wie das, was in die Breite sich ausdehnt und auf der Oberfläche herrscht. Nur von sehr Wenigen daher wird Hamann's Geist ganz nach seinem Werthe verstanden und benutzt. Seine Schriften sogar blieben zum Theil unbekannt, und eine vollständige Sammlung derselben gehört unter die litterarischen Seltenheiten. In der letzten Zeit jedoch ist der Wunsch mehrmals kund gegeben worden, eine neue Ausgabe derselben zu besitzen."

1) Das ist synecdochisch gesprochen (totum pro parte), denn Buffon sagt es in seiner berühmten Rede über den Styl.

2) Dies Schicksal theilt Hamann mit allen großen Schriftstellern, namentlich mit den Alten. Leuchtet die Persönlichkeit des Tacitus nicht aus allen seinen Schriften unverkennbar hervor, und wer würde ihn mit Cicero verwechseln können? Mendelssohn vergleicht mit Recht einmal Hamann's und Winkelmann's Styl mit einander, und es finden sich in der That manche Vergleichungspunkte unter diesen beiden großen Kennern des Alterthums.

3) Wenn Hegel statt „man" „ich" gesetzt hätte, so ließe sich gegen seine Behauptung nichts einwenden. Will er aber seine Ansicht der Gesammtheit der Leser unterschieben, so wird gewiß eine große Anzahl dagegen aufs ernstlichste protestiren. Goethe z. B. sah die Sache aus einem ganz andern Gesichtspunkte an.

Wenn Hegel einen Hauptschlüssel zur Eröffnung aller Schriften Hamann's in seiner Erkenntniß der Individualität Hamann's zu besitzen glaubt, so irrt er gröblich, schon aus dem Grunde, weil er eine ganz schiefe Auffassung dieser Individualität hatte. Sein Schlüssel wird daher eher das Schloß verdrehen als eröffnen.

Zeitpunkt geht, somit nur den Anfang seines Lebens, aber den wichtigsten Wendungspunkt seiner Entwickelung enthält; der andere am Ende seines Lebens verfaßt, sollte die ganze Absicht seiner Autorschaft enthüllen (Bd. VII, Vorrede, S. VII) und giebt eine Uebersicht über dieselbe. Die reichhaltige, bisher ungedruckte Briefsammlung vervollständigt die Materialien zur Anschaulichkeit seiner Persönlichkeit. Es ist jene Lebensbeschreibung, von der wir auszugehen haben; die auch als das vornehmlichste Neue dieser Ausgabe eine ausführliche Anzeige verdient.

»Sie ist Bd. I, S. 149—242 enthalten und führt den Titel Gedanken über meinen Lebenslauf Ps. 94, 19 (der Anfang) datirt von London, 21. April 1758. Die Stimmung, in der sich Hamann daselbst befand, ist in dem ruhig und sehr gut stylisirten und in sofern besser als meist alle seine spätern Schriften [1]) geschriebenen Anfange eines andern Aufsatzes: Biblische Betrachtungen eines Christen, auch von London, den 19. März am Palmsonntage 1758 datirt, ausgedrückt: „Ich habe heute mit Gott den Anfang gemacht, zum zweiten Male die heilige Schrift zu lesen. Da mich meine Umstände zu der größten Einöde nöthigen, worin ich wie ein Sperling auf der Spitze des Daches sitze und wache, so finde ich gegen die Bitterkeit mancher traurigen Betrachtungen über meine vergangenen Thorheiten, über den Mißbrauch der Wohlthaten und Umstände, womit mich die Vorsehung so gnädig unterscheiden wollen, ein Gegengift in der Gesellschaft meiner Bücher, in der Beschäftigung und Uebung, die sie meinen Gedanken geben. Die Wissenschaften und jene Freunde meiner Vernunft scheinen gleich Hiob's mehr meine Geduld auf die Probe zu stellen, anstatt mich zu trösten und mehr die Wunden meiner Erfahrung bluten zu machen als ihren Schmerz zu lindern" u. s. w. [2]) bis „Gott! wir sind solche armselige Geschöpfe, daß selbst ein geringerer Grad unserer Bosheit ein Grund unserer Dankbarkeit gegen dich werden muß".

»Die Veranlassung zu dieser bußfertigen Stimmung so wie zu dem Niederschreiben seines bisherigen Lebenslaufs waren die Verwickelungen, in welche er in dieser Epoche gerathen war, und die hier mit den frühern Hauptmomenten seines Lebens kurz herauszuheben sind.«

---

1) Es ist lächerlich, daß Hegel den Styl aller Geisteserzeugnisse über einen Kamm scheeren will. Ist denn nicht der zu behandelnde Gegenstand vorzugsweise maßgebend; muß die einfache Erzählung einer Biographie sich in ihrem Styl nicht wesentlich von Schriften unterscheiden, welche die tiefsten Ideen aus Hamann's Geiste offenbarten?

2) Der Leser sehe das Weitere in den Schriften selbst nach bis zu der Fortsetzung „Gott! wir sind" u. s. w.

Nachdem Hegel aus Hamann's „Betrachtungen über meinen Lebenslauf" einen Auszug gegeben hat und bis zu dem Zeitpunkt gekommen ist, wo er von dem Lehrer unterrichtet wurde, bei dem er mit dem Donat anfangen mußte, fährt Hegel fort:

» Die Fortschritte, die er hierin machte, waren so, daß derselbe sich und Hamann schmeichelte, an diesem einen großen Lateiner und Griechen erzogen zu haben. Hamann nennt ihn einen Pedanten und über die erlangte Fertigkeit im Uebersetzen griechischer und lateinischer Autoren, in der Rechenkunst, in der Musik läßt er sich in den damals sich verbreitenden Ansichten gehen, daß die Erziehung auf Bildung des Verstandes und Urtheils gerichtet sein müsse [1]. — Der junge Adel und viele Bürgerskinder sollten eher die Lehrbücher des Ackerbaues als das Leben Alexander's u. s. f. zu Lehrbüchern der römischen Sprache haben und dergleichen; Ansichten, von welchen die Basedow'schen und Campe'schen Declamationen und Aufschneidereien [2]) wie ihre pomphaften Unternehmungen ausgegangen, und welche auf die Organisation und den Geist des öffentlichen Unterrichts so nachtheilige, noch jetzt, so sehr man davon zurückgekommen, in ihren Folgen nicht ganz beseitigte Einwirkungen gehabt haben. Hamann klagt, daß er in Historie, Geographie ganz zurückgelassen worden und nicht den geringsten Begriff von der Dichtkunst erlangt habe, den Mangel der beiden ersten niemals gehörig habe ersetzen können, auch sich in vieler Mühe finde, seine Gedanken mündlich und schriftlich in Ordnung zu sammeln und mit Leichtigkeit auszudrücken. Wenn ein Theil dieses Mangels auf den Schulunterricht kommt, so liegt jedoch davon, wie wir weiter sehen werden, wohl am meisten in der sonst characteristischen Temperatur und Stimmung seines Geistes [3]).

1) Wie Hamann in anderen Dingen von dem Urtheile seiner Zeit unabhängig war, so war er es auch in diesem Punkte. Daß die Bildung des Verstandes und Urtheils bei Kindern nicht vernachlässigt werden dürfe, wird gewiß jeder vernünftige Pädagoge einräumen. Sonst wird aus der Erziehung bloße Abrichtung.

2) Hamann ist wahrlich nicht der Mann, der sich durch Declamationen und Aufschneidereien hätte irre führen lassen. Er hat sich selbst mit Glück mehrfach als Lehrer versucht und bewährt, daß ein gründlicher Unterricht ihm die Hauptsache war, allein er durfte nicht langweilig sein, wie dies namentlich Hegel's Unterricht nachgesagt wird.

3) Hier wäre gewiß die passende Stelle gewesen, wenn Hegel auch seinerseits den Ursachen nachgespürt hätte, welche die mangelhafte Aus- und Durchbildung seines Styls, wie sie Goethe und Humboldt an ihm bemerkt haben, verschuldeten.

»Es ist eben so characteristisch für ihn, obgleich wohl nicht für den Schulunterricht, was er ferner angiebt, daß alle Ordnung, aller Begriff und Faden und Lust an demselben in ihm verdunkelt worden sei. Mit einer Menge Wörter und Sachen überschüttet, deren Verstand, Grund, Zusammenhang, Gebrauch er nicht gekannt, sei er in die Sucht verfallen, immer mehr und mehr ohne Wahl, ohne Untersuchung und Ueberlegung aufeinander zu schütten; und diese Seuche habe sich auf alle seine Handlungen ausgebreitet; auch in seinem übrigen Leben, ist er hierüber nicht reifer geworden [1]). Als einen weitern Abweg, in den er verfallen, giebt er eine Neugierde und kindischen Vorwitz an, in allen Ketzereien bewandert zu werden; — „so sucht der Feind unserer Seelen und alles Guten, den göttlichen Weizen durch sein Unkraut zu ersticken" [2]). Nach ferneren Schulstudien, worin er die ersten Begriffe von Philosophie und Mathematik, von Theologie und Hebräischem bekam, ein neues Feld von Ausschweifungen; — „das Gehirn wurde zu einer Jahrmarktsbude von ganz neuen Waaren" mit diesem Wirbel kam er im Jahre 1746 auf die hohe Schule. Er sollte Theologie studiren, fand aber ein Hinderniß in seiner Zunge, schwachem Gedächtniß, viele Heuchelhindernisse in seiner Denkungsart u. s. w. Was ihn vom Geschmack an derselben und an allen ernsthaften Wissenschaften entfernte, sei eine neue Neigung gewesen, die in ihm aufgegangen, nämlich zu Alterthümern, Kritik, hierauf zu den sogenannten schönen und zierlichen Wissenschaften, Poesie, Romanen, Philologie, den französichen Schriftstellern und ihrer Gabe zu dichten, zu malen, schildern, der Einbildungskraft zu gefallen u. s. w., er bittet inbrünstig um Verzeihung — dieses Mißbrauches seiner natürlichen Kräfte u. s. f. Er bekannte sich also zum Schein zur Rechtsgelehrsamkeit ohne Ernst, ohne Treue, ein Jurist zu werden; seine Thorheit, sagt er, ließ ihn eine Art von Großmuth und Erhabenheit sehen, nicht für Brot zu studiren, sondern nach Neigung zum Zeitvertreibe und aus Liebe zu den Wissenschaften selbst, daß es besser wäre, ein Märtyrer denn ein Taglöhner und Miethling der Musen zu sein;

---

1) Mit dem Unterschied, daß er später freilich auch ein ungeheures Material in sich zu vereinigen wußte, worüber er vollkommen Herr wurde. Wenn ihm darin nicht jeder Leser folgen konnte, so ist das begreiflich; er schrieb aber auch nicht für jedermann, sondern nur für die Elite.

2) Was in seiner Jugend als bloße Neugierde erschien, verwandelte sich in seinen späteren Jahren in ächte Wißbegierde. Wie hätte er sonst andere nachdrücklich vor dergleichen Abwegen warnen und ihnen den richtigen Weg zeigen können. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.

„was für Unsinn läßt sich“, fügt er mit Recht gegen solchen Hochmuth hinzu, „in runden und wohllautenden Worten ausdrücken“ [1]).

»Er gedachte nun eine Hofmeisterstelle anzunehmen, um Gelegenheit zu finden, in der Welt seine Freiheit zu versuchen; auch weil er im Gelde etwas sparsam gehalten wurde; er schiebt die Schuld, mit seinem Gelde nicht besser ausgekommen zu sein, auf den Mangel des göttlichen Segens, „die Unordnung, den allgemeinen Grundfehler meiner Gemüthsart, eine falsche Großmuth, eine zu blinde Liebe und Wohlgefallen für andrer Urtheile und Sorglosigkeit aus Unerfahrenheit“; — von dem Fehler des Wohlgefallens für andrer Urtheile [2]) ist er bald nur zu sehr geheilt worden.

»Aus dem Detail der Mißverhältnisse, in die er in seinen Hofmeisterstellen sich verwickelte, mag hier nur ausgehoben werden, was er davon auf seinen Character [3]) schiebt; — seine „ungesellige oder wunderliche Lebensart“, sagt er S. 177, „die theils Schein, theils falsche Klugheit, theils eine Folge einer innern Unruhe war, an der er sehr lange in seinem Leben siech gewesen; eine Unzufriedenheit und Unververmögenheit, sich selbst zu ertragen, eine Eitelkeit sich selbige zum Räthsel zu machen, verdarben viel und machten ihn anstößig.“ In seiner ersten Stelle schrieb er zwei Briefe an die Mutter, eine Baronin in Liefland, die ihr das Gewissen aufwecken sollten, das Antwortschreiben gab ihm seine Entlassung; es ist S. 255 buchstäblich abgedruckt. Der Anfang mag hier stehen: „Herr Hamann, da die Selben sich gahr nicht bei Kindern von Condition zur information schicken, noch mir die schlechte

---

1) Ein so scharfes Selbstgericht läßt ein edler großer Mensch über sich ergehn, und ein selbstgefälliger Philosoph stimmt dem in seinem Dünkel gelassen bei.

2) Sogar Hegel's Urtheil über ihn würde ihn vermuthlich wenig gekümmert haben, wenn er es erfahren hätte. Es finden sich übrigens in Hamann's Briefen, namentlich in denen an Jacobi, häufige Beweise, daß er sich durch schwächere Urtheile anderer, z. B. Krause's über Goethe's Prometheus und über Schriften Wizenmann's in seinem richtigen Urtheile hat wankend und unsicher machen lassen.

3) Daran kann Hegel nun, wie er hofft, am besten seine Verunglimpfungen anknüpfen; Gervinus und Hegel, diese beiden Geistesbrüder, schöpfen ihre Schmähungen am liebsten aus Hamann's eigenen Aeußerungen über sich selbst. Haben sie es denn nicht hundertfach erfahren, daß Hamann sich selbst am wenigsten schmeichelt, und daß es eine Gemeinheit ist, solche Aeußerungen wider ihn selbst zu mißbrauchen. Versucht es nur einmal, ein solches Selbstgericht zu halten, dann wird euch gewiß die Lust vergehen, andre zu richten.

Briefe gefallen, worin Sie meinen Sohn so auf eine gemeine und niederträchtige Ahrt abmalen" u. s. f. — Für die Demüthigungen seines Stolzes fand er durch die Zärtlichkeit des Kindes und die Schmeichelei, unschuldig zugleich oder mit Bösem für Gutes vergolten zu sein, einige Genugthung; „ich wickelte mich", sagte er, „in den Mantel der Religion und Tugend ein, um meine Blöße zu decken, schnaubte aber vor Wuth, mich zu rächen und mich zu rechtfertigen; doch verrauchte diese Thorheit bald." — In ähnliche Mißverhältnisse [1]) gerieth er in einem zweiten Hause und späterhin in noch weitere Mißstimmungen dadurch, daß er, nachdem er dasselbe verlassen, sich nicht enthalten konnte, sowohl seinem Nachfolger, einem Freunde, als auch den Zöglingen fernerhin seine brieflichen Belehrungen und Zurechtweisungen aufzudringen; sein Freund schien diese Aufmerksamkeit für den jungen Baron als Eingriffe oder Vorwürfe anzusehen, und der letztere bezahlte ihn (Hamann) mit Haß und Verachtung. [2])

» In Königsberg hatte Hamann die Freundschaft eines der Brüder Berens aus Riga gewonnen. „Der die Herzen kennt und prüft und zu brauchen weiß, hat seine weisen Absichten gehabt, uns beide durch einander in Versuchung zu führen." In der That sind die Verwickelungen mit diesem Freunde und dessen Familie das Durchgreifendste in Hamann's Schicksal. Er lebte eine Zeit lang in diesem Hause, wo er, wie er sagt, als ein Bruder, ja beinahe als ein älterer Bruder

---

1) Von hier an bis zum Ende des Absatzes herrscht in Hegel's Darstellung eine große Confusion. Es würde zu weit führen, wenn wir dieselbe hier entwirren wollten. Es genügt, über diesen Lebensabschnitt auf Hamann's Leben und Schriften zu verweisen.

2) Zu der in dieser Recension häufig angewandten Perfidie Hegel's gehören angeführte Aeußerungen von oder über Hamann, welche, so dahin gestellt, ein nachtheiliges Licht auf seinen Character zu werfen scheinen, aber, die Verhältnisse und Personen recht erwogen, ihm durchaus zur Ehre gereichen.

Das Benehmen des jungen Budberg, der, wie wir gesehen haben, früher mit der zärtlichsten Liebe an Hamann hing, würde unerklärlich sein, wenn die von Hamann beigefügte Vermuthung: „Wir waren vielleicht alle drei in einem Mißverständnisse, das aber allen dreien nachtheilig wurde und dem zum großen Anstoß gerieth, dem wir am meisten zu nutzen und zu gefallen suchten", nicht begründet gewesen wäre. Ob Hegel's liebevolle Vermuthung von „brieflichen Belehrungen und Zurechtweisungen" gegründet sei oder nicht, lassen wir dahingestellt sein. Wenn übrigens Belehrungen von einem Manne wie Hamann, der in dem pädagogischen Fache so tiefe Einsichten hatte, von seinem Nachfolger so in den Wind geschlagen wären, so würde das für diesen kein günstiges Zeugniß abgeben. Die Liebe zu seinem ehemaligen Zögling trieb Hamann dazu.

angesehen wurde; aber er giebt zugleich an, daß er ungeachtet alles Anlasses, zufrieden zu sein, sich der Freude in der Gesellschaft der edelsten, muntersten, gutherzigsten Menschen beides Geschlechtes doch nicht überlassen konnte; nichts als Mißtrauen gegen sich selbst und Andre, nichts als Qual, wie er sich ihnen nähern oder entdecken sollte; er sieht dies als eine Wirkung der Hand Gottes an, die schwer über ihm geworden, daß er sich selbst unter allen dem Guten, was ihm von Menschen geschah — als deren Bewunderer, Verehrer und Freund er sich zugleich angiebt — nicht erkennen sollte. — Hamann beschreibt diesen Zustand seiner innern Unruhe als ein Gedrücktsein, das gegen die wohlwollendste Freundschaft, die er auch empfand und anerkannte, nicht zu einem innern Wohlwollen gegen sie [1]) und damit nicht zur Offenheit und Freimüthigkeit [2]) des Verhältnisses mit ihm gelangen konnte. — Die Franzosen haben einen kurzen Ausdruck für einen Menschen von dieser Widerwärtigkeit des Gemüthes, welche wohl Bösartigkeit zu nennen ist, sie nennen einen solchen un homme mal elevé [3]), indem sie Wohlwollen und Offenheit mit Recht für die nächsten Folgen einer guten Erziehung ansehen. Auch einem anderen Keim zu einer spätern, höhern Selbsterziehung von Innen heraus, dessen Zeit ist, in der Jugend zu erwachen, thut in Hamann's Jugend sich nicht hervor — nicht irgend eine Poesie dieser Lebenszeit oder, wenn man will, Phantasterei und Leidenschaft, die ein zwar noch unreifes, ideales aber festes Interesse für einen Gegenstand geistiger Thätigkeit enthält und für das ganze Leben entscheidend wird. Die Energie seines intelligenten Naturells wird nur

---

1) Davon sagt Hamann kein Wort, ist mithin eine der schlauen Erdichtungen Hegel's. Daß Hamann das Benehmen seiner Freunde gegen ihn dankbar anerkannte, geht deutlich aus den von Hegel selbst angeführten Worten desselben hervor. Seine Freunde verstanden seinen damaligen Trübsinn besser zu würdigen als der herzlose Philosoph. Sie thaten daher alles Mögliche, ihn zu erheitern, allein dies lag nicht in ihrer Macht; denn das Uebel lag tiefer; er erkannte darin „die Hand Gottes, die schwer über ihn geworden".

2) Auch dies ist eine der perfiden Deutungen Hegel's, die er so künstlich mit Hamann's Worten zu verflechten weiß, daß der ehrliche Leser sie für dessen eigenes Geständniß hält. Darum hüte man sich vor dem Fuchs!

3) Da kommt der Pferdefuß zum Vorschein! Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, die profane Seichtigkeit dieses „geistigen Calibans", wie Schopenhauer ihn nennt, oder den gänzlichen Mangel an psychologischem Tiefblick. Hat denn Hegel nie von einer „göttlichen Traurigkeit gehört, die zur Seligkeit wirket eine Reue, die niemand gereuet"?

zu einem wilden Hunger geistiger Zerstreuung, die keinen Zweck enthält, in den sie sich resumirte [1]). Aber das Uebel seiner Gemüthsart sollte bald in einer Prüfung auf eine schlimmere Weise zum Ausschlag kommen.

»Er war auf kurze Zeit in die zweite Hofmeisterstelle [2]) zurückgekehrt, die er in Kurland bekleidet hatte; jedoch zurückgerufen nach Haus, um seine sterbende Mutter noch einmal zu sehen; und auf das Anerbieten engerer Verbindungen mit dem Berens'schen Hause in Riga verließ er jene Stelle wieder; „Gott", sagt er S. 189 „gab außerordentlichen Segen, daß ich von dem Hause aus Curland mit Scheingründen und ohne Aufrichtigkeit losgelassen wurde, unter dem Versprechen, wieder zu kommen, das eine offenbare Lüge und wider alle meine Absichten und Neigungen war." [3]) Die Verbindung [4]) mit den Brüdern Berens war die Aufnahme Hamann's in ihre Dienste, Geschäfte und Familie; er sollte auf ihre Kosten eine Reise thun, „um ihn aufzumuntern und mit mehr Ansehn und Geschick in ihr Haus zurückzukehren". Nachdem er seine Mutter sterben gesehen, wo er bei der unsäglichen

---

1) Diese etwas kauderwelsch ausgedrückten Gedanken Hegel's widersprechen aufs entschiedenste Hamann's bisheriger Lebensweise. Fürs erste muß bemerkt werden, daß für Hamann damals die Zeit der Phantasterei und unreifen Leidenschaft bereits längst hinter ihm lag. Er schildert sie uns in der letzten Zeit seines Aufenthalts in Königsberg und während seiner Universitätsjahre; seine jugendlichen Gedichte und andere ästhetischen Versuche geben darüber Aufschluß. Aber auch damals zeigen sich unverkennbare Spuren seines Genies und geistigen Bedeutendheit. In der Zeit, wo wir jetzt sind, gab er sich den ernstlichsten Studien hin, namentlich studirte er Spinoza und Locke. Seine Anmerkungen zum Dangeuil verrathen schon eine solche Reife des Verstandes und einer umfangreichen gründlichen Belesenheit, daß er sich jetzt noch unmöglich zu solchen Alfanzereien verstehen konnte, welche Hegel für die Jugend so sehr nützlich hält.

2) Warum erwähnt Hegel gar nicht, daß Hamann auf die schmeichelhafteste Weise von den Prinzipalen beider Hofmeisterstellen aufs dringendste gebeten wurde, zurückzukehren (vgl. Hamann's Leben und Schriften, Thl. I, S. 76 77)?

3) Warum sagt Hamann solche Dinge von sich selbst, die sonst kein Mensch hätte wissen können? Ist es Dummheit, die ihn nicht bedenken läßt, daß er dadurch keine Ehre einlege? oder ist es eine Hochherzigkeit der Gesinnung, deren nur eine erhabene Seele fähig ist, sein Inneres so zu offenbaren, um seinen Freunden nützlich zu werden? Daß ersteres nicht der Fall sein kann, sieht wohl selbst der Blödsinn ein. Wie soll man aber diejenigen nennen, die für letzteres ohne alles Gefühl sind?

4) Soll wohl heißen: Eine Folge der Verbindung.

Wehmuth und Betrübniß, die er empfunden, zugleich gesteht, daß „an ihrem Todtenbette sein Herz weit unter der Zärtlichkeit geblieben, die er ihr schuldig gewesen, und sich im Stande fühlte, ohngeachtet der nahen Aussicht, sie zu verlieren, sich auf der Welt andern Zerstreuungen zu überlassen", trat er am 1. October 1756 mit Geld und Vollmacht versehen, die Reise nach London an über Berlin, wo er unter andern die erste Bekanntschaft mit Moses Mendelssohn machte, über Lübeck, wo er bei Blutsverwandten die Wintermonate zubrachte, und Amsterdam. „In dieser Stadt", sagt er, „daß er alles Glück, Bekannte und Freunde nach seinem Stande und Gemüthsart zu finden, worauf er sonst so stolz gewesen sei, verloren; sodaß er glaubte, daß sich Jedermann vor ihm scheute, und er selbst scheute jeden; von jener einfachen Erfahrung in einer ganz fremden holländischen Stadt weiß er sich keinen andern Grund anzugeben, als daß Gottes Hand schwer über ihm gewesen, weil er ihn aus den Augen gesetzt, ihn mit lauem Herzen nur bekannte" u. s. f. [1]) — Auf der Weiterreise nach London wurde er von einem Engländer um Geld betrogen, den er Morgens auf den Knieen betend gefunden und daher Zutrauen zu ihm gefaßt hatte. In London, wo Hamann den 18. April 1757 ankam, war sein erster Gang, einen Marktschreier aufzusuchen, von dem er gehört hatte, daß er alle Fehler der Sprache heilen könnte (schon oben war eines solchen Fehlers erwähnt, der wohl im Stottern bestand). Weil aber die Cur kostbar und langwierig schien, unterzog sich Hamann derselben nicht und mußte also, wie er sagt, seine Geschäfte mit der alten Zunge und mit dem alten Herzen anfangen; er entdeckte selbige (wie es scheint Schuldforderungen) denjenigen, an die er gewiesen war. Man erstaunte über deren Wichtigkeit, noch mehr über die Art der Ausführung und vielleicht am meisten über die Wahl der Person, der man selbige anvertraut hatte; „man lächelte und benahm ihm die Hoffnung, etwas auszurichten". Hamann aber spiegelte sich nun als das Klügste vor, „so wenig als möglich zu thun, um nicht die Unkosten zu häufen, sich nicht durch übereilte Schritte Blößen zu geben und Schande zu machen". — Er ging also unterdrückt und

---

1) Hier erinnert Hegel an Wagner im Faust, als er das Bekenntniß ablegte:

„Ich hatte selbst oft grillenhafte Stunden
Doch solchen Trieb hab' ich noch nie empfunden",

worauf Faust ihm erwidert:

„Du bist dir nur des einen Triebs bewußt,
O lerne nie den andern kennen,
Zwei Seelen wohnen ach, in meiner Brust" u. s. w.

taumelnd hin und her, hatte keinen Menschen, dem er sich entdecken und der ihm rathen oder helfen konnte [1]), war der Verzweifelung nahe und suchte in lauter Zerstreuungen selbige aufzuhalten und zu unterdrücken. — „Mein Vorsatz war nichts, als eine Gelegenheit zu finden, und dafür hätte ich Alles angesehn, um meine Schulden zu bezahlen und in einer neuen Tollheit anfangen zu können; die leeren Versuche, in die ich durch Briefe, durch die Vorstellungen der Freundschaft und Erkenntlichkeit aufwachte, waren lauter Schein; nichts als Einbildung eines irrenden Ritters und die Schellen meiner Narrenkappe waren meine gute Laune und mein Heldenmuth"; so beschreibt er die Rath- und Haltungslosigkeit, in der sich sein Character befand. — Endlich zog er auf ein Kaffeehaus, weil er keine Seele zum Umgang mehr hatte, einige Aufmunterung in öffentlichen Gesellschaften zu haben, und durch diesen Weg vielleicht eine Brücke zum Glück zu bauen. „So ganz heruntergekommen durch den Eigensinn einer herumlungernden, alle Haltung und Rechtlichkeit, wie den Zusammenhang mit seinen Freunden in Riga und mit seinem Vater verschmähenden Thorheit sehen wir ihn nach einem ohne alles Geschäft und Zweck vollbrachten Jahre in einem Hause bei einem ehrlichen dürftigen Ehepaar vom 8. Februar 1758 einquartirt, wo er in drei Monaten höchstens viermal ordentliche Speise gehabt und seine ganze Nahrung Wassergrütze und des Tages einmal Caffee war; „Gott", sagt er, „hat ihm selbige außerordentlich gedeihen lassen, denn er befand sich bei dieser Kost in guter Gesundheit". „Die Noth", fügt er hinzu, „war der stärkste Beweggrund zu dieser Diät", diese aber vielleicht das einzige Mittel, seinen Leib von den Folgen der Völlerei wiederherzustellen.

»Die innerlich und äußerlich rathlose Lage trieb ihn, eine Bibel aufzusuchen; hier beschreibt er die Zerknirschung, die das Lesen derselben in ihm hervorbrachte, die Erkenntniß der Tiefe des göttlichen Willens in der Erlösung Christi, seiner eignen Verbrechen und seines Lebenslaufs in der Geschichte des jüdischen Volkes; sein Herz ergoß sich in Thränen, er konnte es nicht länger seinem Gott verhehlen, daß er der Brudermörder, der Brudermörder seines eingebornen Sohnes war. Wir finden aus der damaligen Zeit häufig Schilderungen [2]) von der

---

1) Wer war schuld an dieser verzweiflungsvollen Lage, Hamann, der sie nicht voraussehen konnte, oder Christoph Berens, der Chef des Hauses, der als mit der Angelegenheit genau bekannt, der Verlegenheit Hamann's durch Empfehlungsbriefe hätte vorbeugen müssen?

2) Es dürfte Hegel schwerlich gelungen sein, so ergreifende Schilderungen

Angst und Qual, in welche Menschen von einfachem ruhigem Leben geriethen, wenn sie die Forderung zur Buße [1]) und die Bedingung der Gnade, in ihrem Herzen eine abscheuliche Sündhaftigkeit zu finden, bei aller Erforschung ihres Innern nicht erfüllen konnten; aber sie belehrten sich endlich, daß eben dies, die Sündhaftigkeit, nicht in sich zu entdecken, die ärgste Sünde selbst sei, und waren hiemit auf den Weg, Buße thun zu können, gediehen. Hamann hatte nach dem, wie er seinen Aufenthalt in London schildert, diese Wendung nicht nöthig; durch seine Buße und Reue fühlt er nun sein Herz beruhigter als jemals in seinem Leben; der Trost den er empfangen, verschlang alle Furcht, alle Traurigkeit, alles Mißtrauen, daß er keine Spur mehr davon in seinem Herzen finden konnte. Die nächste Anwendung, die er von diesem empfangenen Troste machte, war die Stärkung gegen die Last seiner Schulden; 150 Pfund Sterling hatte er in London durchgebracht, eben so viel war er in Curland und Liefland schuldig geblieben; seine Sünden sind Schulden von unendlich mehr Wichtigkeit und Folgen als seine zeitlichen; wenn der Christ mit Gott wegen der Hauptsache richtig geworden, wie sollte es diesem auf eine Kleinigkeit ankommen, sie obendrein zum Kauf zu geben; die 300 Pfund Sterling sind seine Schulden; er überläßt nun Gott alle Folgen seiner Sünden, da derselbe deren Last auf sich genommen. [2])

---

der ernstlichsten Buße und Reue über begangene Sünden aus irgend einer Zeit aufzuweisen. Wenn er nun sogar behauptet, aus der damaligen Zeit sie häufig gefunden zu haben, so ist dies ein leeres Vorgeben.

1) Was diese abgeschmackte Bußpredigt Hegel's hier eigentlich soll, ist unschwer zu errathen. Will er die Aufrichtigkeit der Buße Hamann's wieder auf seine gewohnte Weise verdächtigen?

Die Büßenden „aus der damaligen Zeit", welche Hegel mit Hamann parallelisirt, fingen es nach Hegel's Ansicht anfangs mit ihrer Buße eben so verkehrt an wie dieser, aber sie kamen endlich davon zurück, indem „sie sich belehrten, daß eben dies, die Sündhaftigkeit nicht in sich zu entdecken, die ärgste Sünde selbst sei". „Hamann", bemerkt der verschmitzte Sophist, „hatte diese Wendung nicht nöthig". Hat wohl je einer seine Sündhaftigkeit reumüthiger bekannt und mit den grellsten Farben geschildert als Hamann? Hegel's ganze Machination zielt darauf ab, ihn zum Heuchler zu machen, wie er ihn auch hernach, als er mit dem Gifte der Verleumdung die Herzen der Leser genugsam vorbereitet zu haben glaubt, unumwunden nennt.

2) Daß Hamann mit diesen Worten etwas ganz anderes gemeint hat, als der malitiöse Sophist ihm gern unterschieben möchte, geht aus seinem spätern Betragen hervor. Seine Schuldenlast war ihm die bitterste Qual und sein

»In dieser beruhigten Stimmung schrieb er diese höchst characteristische Schilderung seines Lebenslaufs und seines Innern bis Ende April 1758 und setzt sie auch von da noch weiter fort.

»Auf Briefe von Hause und von Riga, die ein Mann für ihn hatte, der ihn zufällig endlich auf der Straße traf, kam er zum Entschluß, nach Riga zurückzukehren, wo er im Juli 1758 wieder eintraf und in dem Hause des Herrn Berens, wie er sagt, mit aller möglichen Freundschaft und Zärtlichkeit bewillkommt worden. Er bleibt in demselben; seine Geschäfte bestehen blos in einem Briefwechsel mit dessen Bruder, in dem Unterricht der ältesten Tochter des Hauptes der Familie und einer kleinen Handreichung eines jüngern Bruders, der auf dem Comtoir war. Er dankt Gott, daß derselbe bisher diese Arbeit mit sichtbarer Hand gesegnet, und nach einer schlaflosen, in Ueberlegung zugebrachten Nacht stand er am 15. December mit dem Gedanken auf, zu heirathen, nachdem er sich und seine Freundin, eine Schwester seiner Freunde, der Herren Berens, der Barmherzigkeit Gottes empfohlen. — Nach erhaltener Zustimmung seines Vaters eröffnet er seinen Entschluß den Brüdern Berens und deren Schwester selbst, die einverstanden scheint; aber der letzte Tag des Jahres 1758, schreibt Hamann (S. 230), war voller außerordentlicher Auftritte zwischen ihm und einem der Brüder, den er wie Saul unter den Propheten mit ihm (Hamann) reden hört; das war ein Tag der Noth und des Scheltens und Lästerns; erbaulich genug spricht er aber auch dabei von der ungemeinen Rührung über die Sinnesänderung (?) und die Eindrücke der Gnade, die er in jenem wahrzunehmen schien, und geht mit Freudigkeit, die Nacht zu sterben, ins Bett, wenn Gott so gnädig

---

eifrigstes Bemühen ging dahin, sie zu tilgen. Wenn er nun aber in einem Moment, wo er nach einer aufrichtigen Buße sein Gewissen von der Sündenlast befreit und ihrer Vergebung gewiß geworden ist, im Verhältniß dagegen seine Geldschulden für eine Kleinigkeit hält, so wird ihm darin gewiß jeder wahre Christ beistimmen. Von jenem Hochgefühl, welchem Young Worte verleiht, hat aber ein Hegel wohl keine Ahndung gehabt:

„So joys the soul, when from inglorious aims
And sordid sweets, from feculence and froth
Of ties terrestrial set at large, she mounts
To reason's region, her own element,
Breathes hopes immortal and affects the skies."

Man lese ja die von Hegel so künstlich zusammengestellten Auszüge in den Schriften, Bd. I, S. 215. 219 nach, um sich seine Advocaten-Kniffe recht anschaulich zu machen.

sein sollte, die Seele dieses Bruders zu retten. In einem Briefe an seinen Vater giebt er den Tag seiner Auftritte der Saul'schen Prophetensprache, der Noth des Scheltens u. s. f. für einen Jahresabschluß von vielem außerordentlichen Segen aus, den ihm Gott widerfahren lassen. — Mit einem bußfertigen und salbungsvollen Gebete [1]) für alle seine Freunde, vom ersten Tage des Jahres 1759 schließt das Tagebuch. Noch in jenem Briefe an seinen Vater vom 9. Januar schreibt er von den Hoffnungen, die Einwilligung des einen Bruders Berens, der sich zu Petersburg befand und der Chef der Familie gewesen zu sein scheint, zu der Heirath mit seiner Schwester zu erhalten. Aber die Sammlung ist hier lückenhaft; der nächste Brief derselben vom 9. März ist aus Königsberg; aus demselben geht hervor, daß er Riga verlassen hat, und zunächst alle Verhältnisse zwischen ihm und dem Berens'schen Hause abgebrochen sind. Im Verfolg des Briefwechsels zwischen Hamann und dem Rector J. G. Lindner in Riga, dem gemeinschaftlichen Freunde Hamann's und der Gebrüder Berens, finden sich jene dunkel gebliebenen Vorfallenheiten nicht weiter aufgehellt, aber man liest genug, um die gänzliche Mißstimmung der beiden Theile zu sehen, bei den Herren Berens die tiefe Empfindung des Contrasts zwischen Hamann's üblem Betragen in England und der Fortsetzung eines unthätigen Lebens [2]) und zwischen dem breiten Auslegen seiner Frömmigkeit und der von Gott empfangenen Gnade, insbesondere der Prätension seiner Frömmigkeit, durch diese so viel vor seinen Freunden voraus zu haben und von ihnen als ihr Meister und Apostel anerkannt werden zu wollen [3]); Hamann hatte seinen Lebenslauf, der durch das Ange-

---

1) Der ganze Vorgang, wie er von Hamann erzählt wird, hat viel Räthselhaftes und Dunkles. Dies findet darin seine Erklärung, daß sein Lebenslauf nur für seine nächsten Freunde bestimmt war, denen schon bloße Andeutungen zum Verständniß genügten. Ueberdies war hier von einer für die Familie delicaten Angelegenheit die Rede. Eines der Familienglieder hatte sich einen Fehltritt zu Schulden kommen lassen. Hamann schrieb ihm darüber, und dies gab wahrscheinlich Veranlassung zu dem heftigen Auftritt, dessen er erwähnt, der aber wohl damit endete, daß der Schuldige sein Unrecht einsah und zur Einkehr kam. Daß Hegel diese Gelegenheit benutzen würde zu ironisirenden Bemerkungen, ließ sich erwarten. Wenn er die Umstände richtig ins Auge gefaßt hätte, so würde er das Unpassende seiner ganzen Verfahrungsweise gefühlt haben. Allein auf feines Gefühl und Tact darf man bei ihm nicht rechnen.

2) Schämt der freche Spötter sich nicht, eine so offenbare Lüge in die Welt zu schleudern? Hamann's Thätigkeit im Studiren während des nun folgenden vierjährigen Aufenthalts bei seinem Vater gränzt ans Unglaubliche.

3) Das Angeführte giebt leider ein so verstümmeltes, malitiös entstelltes

führte [1]) characterisirt genug ist, den Herren Berens, wie es scheint, nach dem Heirathsproject und den zur selben Zeit erfolgten Explosionen in die Hände kommen lassen [2]); es erhellt von selbst, in welcher Absicht und ebenso mit welcher Wirkung; von Berens kommt die Aeußerung vor, daß er diesen Lebenslauf mit Ekel gelesen (S. 362); um nicht Hunger zu sterben, habe Hamann die Bibel nöthig gehabt, um sich zu überwinden nach Riga zurückzukommen; S. 355 sogar liest man von der Drohung, Hamann zu seiner Besserung in ein Loch stecken zu lassen, wo nicht Sonne noch Mond scheine [3]). Der vorher genannte Lindner und dann auch Kant bei der Anwesenheit eines der Herren Berens in Königsberg, den Geschäfte dahin geführt hatten, bemühten sich als gemeinschaftliche Freunde beider Theile, das Mißverhältniß auszugleichen [4]).

Bild Hamann's, daß es eher für eine Karikatur als für ein Characterbild anzusehen ist. Die Hegel'sche Methode, aus dem Zusammenhang gewisse Stellen an einander zu reihen, um daraus ein scheinbar Ganzes herzustellen, ist durchaus verwerflich, besonders wenn darauf ausgegangen wird, die Persönlichkeit nur in einem ungünstigen Lichte und nach vorgefaßter Meinung erscheinen zu lassen.

1) Die ganze Auslegung des Briefwechsels ist von Hegel, aus dessen Kopf sie einzig und allein entsprungen ist, so schief und boshaft, daß, um dies im Einzelnen darzuthun, eine ausführliche Auseinandersetzung nöthig wäre. Es kann hier nur auf Hamann's Leben und Schriften verwiesen werden.

2) Diese Behauptung ist grundfalsch; sie war zufällig in die Hände von Christoph Berens gekommen, ohne daß es Hamann verhindert hatte. Die Hamann von Hegel untergeschobene Absicht fällt damit von selbst weg, vgl. Leben und Schriften, Thl. I, S. 166.

3) Diese Rohheiten führt Hegel recht con amore an, ohne ein Wort der Mißbilligung fallen zu lassen. Hatte Berens Recht, darüber unwillig zu sein, daß Hamann jetzt Riga verließ, und waren seine Gründe dafür nicht triftig genug? Sollte er in dem Hause bleiben, wo ihm die Hand der Katharina Berens verweigert war, und war nicht die Verpflegung seines alten Vaters allein schon als ein genügender Grund seiner Rückkehr anzusehn? Die angeführte Drohung war eine lächerliche Uebereilung von Berens' Seite. Wir würden übrigens Berens Unrecht thun, wenn wir ihn gleichsam für einen Gesinnungsgenossen Hegel's hielten. Er war im Grunde eine viel edlere Natur, wie die bis an Hamann's Tod diesem bewährte Liebe und Anhänglichkeit beweist. Diese Zornausbrüche erkennt Hamann ganz richtig auch für einen Beweis seiner Liebe.

4) Hier zeigt sich wieder ein grobes Mißverstehen Hegel's. Nicht Lindner und Kant machten einen solchen Versuch, sondern Kant und Christoph Berens (Hegel scheint zwischen den verschiedenen Berens nicht durchgefunden zu sein) machten den Versuch, Hamann zu überreden, wieder Schriftsteller zu werden, und Kant spielte dabei hauptsächlich die vermittelnde Rolle.

Die Briefe Hamann's in dieser Angelegenheit, besonders auch einige an Kant, sind von dem Lebendigsten, auch Offensten und Verständlichsten, was aus seiner Feder geflossen. Nachdem Hamann's Frömmigkeit die Hauptstimmung der Bußfertigkeit, der innern Freudigkeit und einer Ergebenheit nicht nur gegen Gott, sondern auch einer äußeren Beruhigung gegen ein Verhältniß und den Zustand mit Menschen gehabt hatte, so wird jetzt im Gedränge des Mißverhältnisses mit seinen Freunden seine ganze Leidenschaftlichkeit und geniale Energie erregt und diese Leidenschaftlichkeit und Unabhängigkeit seines Naturells in diese Frömmigkeit gelegt [1]). Indem in diesem ein halbes Jahr fortgesetzten Kampfe und Zanke die ganze Individualität Hamann's wie seine Darstellungsweise und Styl ihre Entwickelung erlangt, auch seine eigentliche schriftstellerische Laufbahn hier ihre Veranlassung hat, so verweilen wir bei der Heraushebung der Züge dieses Zankes, die für das Verständniß dieses Characters die bedeutendsten werden; sie sind auf einem allgemeineren, wesentlichen und darum überall durchdringenden Gegensatze gegründet. —

»Beide Theile dringen und arbeiten auf eine Sinnesänderung des andern Theils; an Hamann wird die Anerkennung, der Entschluß und das wirkliche Eingehen in ein rechtliches, brauchbares und arbeitsames Leben gefordert, und die Prätension seiner Frömmigkeit, insofern ihn diese auch nicht hierzu treibt, nicht geachtet. Hamann dagegen setzt sich in die Stellung seiner innern Zuversicht auch practisch fest; seine Buße und der an die göttliche Gnade erlangte Glaube sind die Burg, in der er sich isolirt, und nicht nur gegen die Anforderungen seiner Freunde, mit ihnen über die Verhältnisse der Wirklichkeit zu etwas Gemeinsamem und Festem zu kommen und objective Grundsätze anzuerkennen, sondern auch auf ihre Vorwürfe die Haltung umkehrt, ihnen die Erkenntniß ihrer selbst zu erwerben aufgibt und Buße und Bekehrung an sie verlangt. Der gemeinschaftliche Punkt, der sie zusammenhält, ist das auch nach allen Differenzen, scheinbar wenigstens, bei Hamann unerschütterlich gebliebene Band der Freundschaft [2]); aber indem er daraus

---

1) Welch ein Gallimathias! Um ein für den gesunden Sinn ganz einfach daliegendes Verhältniß zu verdrehen und nach seinen Absichten umzumodeln, gebraucht Hegel den Schraubstock seiner Sophistik auf die unbarmherzigste Weise, so daß man seiner so selten vorkommenden Bewunderung Hamann's nach seiner Auffassung nicht beistimmen kann. Sogar das thatsächliche Verhältniß ist ihm offenbar ganz unklar.

2) Wenn Hegel einmal etwas gutes in Hamann's Character anzuerkennen

Rechte und Pflichten gegen sie nimmt, weist er zugleich Alles ab, was sie daraus gegen ihn geltend machen wollen, und läßt sie nicht an ihn kommen. Das Princip, aus dem er seine Dialectik führt, ist das religiöse, welches seine Superiorität gegen die sogenannten weltlichen Pflichten und gegen die Thätigkeit in und für bestehende Verhältnisse abstract behauptet und in dieser Superiorität seine zufällige Persönlichkeit einschließet: — eine Dialectik, die auf diese Weise Sophisterei wird [1]). Als Hauptzüge mögen folgende mit einiger Anführung der eigenthümlichen Weise, in der sich Hamann's Humor dabei ausspricht, ausgehoben werden. — Zunächst kommen die Freunde Lindner und Kant über ihr Vermittlergeschäft selbst sehr übel weg. Als ihm jener als unparteiisch sein wollender Mittelsmann die Aeußerungen des Freundes Berens mittheilt, fragt Hamann, ob das neutral sein heiße, wenn man geharnischte Männer unter dem Dache seiner Briefe einnehme und sein Couvert zum hölzernen Pferde [2]) mache"; er setzt diese Gefälligkeit mit der einer Herodias gegen ihre Mutter, das Haupt des Johannes sich auszubitten, parallel; er heißt dies als ein Heuchler in Schafskleidern zu ihm kommen u. s. f. An Kant schreibt er über dessen Bemühungen [3]): „Ich muß über die Wahl eines Philosophen zu dem Endzweck eine Sinnesänderung in mir hervorzubringen, lachen; ich sehe

---

sich genöthigt sieht, so ist er immer darauf bedacht, mit einem „scheinbar" die Wahrheit desselben ja nicht als unzweifelhaft hinzustellen. Dann sorgt er noch dafür, es durch gehörige Einschränkungen möglichst werthlos zu machen. Seine Hirngespinnste dagegen, die Hamann aufgelogene „Prätension der Frömmigkeit" stellt er wie ein Axiom dahin.

1) Eine schiefere Auffassung von Hamann's Character und Geistesrichtung läßt sich kaum denken. Wenn er ihm Sophisterei vorwirft, so denkt man an das Sprüchwort: Gracchi de seditione querentes.

2) Wie war es möglich, diese Stelle so plump mißzuverstehen. Sind Lindner's Mittheilungen in seinem Briefe in diesem witzigen Vergleich unter „geharnischten Männer" zu verstehen? Keineswegs, sondern die von Lindner unter seinem Couvert eingeschlossenen Briefe Berens', deren beleidigender Inhalt Lindner kannte, und die deshalb zurückzuweisen ihm die Pflicht der Freundschaft gebot. Dies zeigt die spätere reuige Abbitte Lindner's, worauf Hamann in so versöhnlichem Tone antwortete. Man hüte sich daher, irgend eine Aeußerung Hegel's auf Treu' und Glauben hinzunehmen.

3) Kant trat erst später als Vermittler auf, nachdem ihn Christoph Berens, der seinem auf Abwege gerathenen Bruder nach Königsberg nachgereist war, in sein Interesse gezogen hatte. Beide, Kant und Berens, suchten dann gemeinschaftlich Hamann zu bearbeiten. Daraus gingen später die Socratischen Denkwürdigkeiten hervor mit einer Dedication an diese beiden.

die beste Demonstration wie ein vernünftig Mädchen einen Liebesbrief und eine Baumgartten'sche Erklärung wie eine witzige Fleurette an." Am meisten characteristisch drückt Hamann in diesem Kampfe seine Stellung so aus, daß Kant, indem er mit hereingezogen worden, der Gefahr ausgesetzt worden sei, „einem Menschen zu nahe zu kommen, dem die Krankheit seiner Leidenschaft [1]) eine Stärke, zu denken und zu empfinden gebe, die ein Gesunder nicht besitze". Dies ist ein Zug, der für die ganze Eigenthümlichkeit Hamann's treffend ist. — Die Briefe an Kant sind mit besonderer großartiger Leidenschaftlichkeit geschrieben. Wie es scheint, hatte Kant nicht mehr auf Hamann's Briefe oder dessen ersten Brief geantwortet und Hamann vernommen, daß Kant dessen Stolz unerträglich gefunden habe; über diesen seinen Stolz und Kant's Stillschweigen entgegnet und fordert ihn Hamann mit weitläufiger Heftigkeit heraus; er fragt ihn: „ob Kant sich zu Hamann's Stolz erheben wolle, oder Hamann sich zu Kant's Eitelkeit herablassen solle". — Den Vorwürfen, die ihm wegen seines frühern Benehmens und seiner jetzigen Bestimmungslosigkeit gemacht werden, entgegnet er auf die einfache Weise durch die Parrhesie des Bekenntnisses und Zugeständnisses, daß „er der vornehmste unter den Sündern sei; eben in dieser Empfindung seiner Schwäche liege der Trost, den er in der Erlösung genossen"; die Demüthigung, die aus jenen Vorwürfen gegen ihn erwüchse, erwidere er „mit dem Stolze auf die alten Lumpen, welche ihn aus der Grube gerettet [2]) und er prange damit wie Joseph mit dem bunten Rocke". — Die nähere Besorgtheit seiner Freunde um seine Lage und Zukunft, seine Unbrauchbarkeit und Arbeitslosigkeit beantwortet er damit, daß seine Bestimmung weder zu einem Staats-, Kauf- noch Weltmann sei; er danke Gott für die Ruhe, die derselbe ihm gebe. — Hamann lebte, nachdem er Riga verlassen, bei seinem alten Vater; dieser gebe ihm alles reichlich, was ihm zur Leibesnahrung und Nothdurft gehöre, und wer frei sei und frei sein könne, solle nicht ein Knecht werden; er gehe seinem alten Vater zur Seite und frage nicht darnach, wieviel Vortheil oder Abbruch er diesem schaffe; Bibellesen und Beten sei die Arbeit eines Christen; seine Seele sei in Gottes Hand mit allen ihren moralischen Mängeln und Grundkrümmen. Wenn

1) Hamann nannte die Liebe die Königin der Leidenschaften.

2) Um dies zu verstehen, dient folgende Stelle aus Schriften, Bd. V, S. 281: „Wie der ehrliche Mohr Ebedmelech unter den alten Lumpen wühlte, hätte ich meine Hausbibel zerreißen mögen, um Ihnen ein Seil des Trostes zuzuwerfen. Jer. 38, 11."

man ja wissen wolle, was er thue; — er lutherisire, es müsse doch etwas gethan sein. „Dieser abenteuerliche Mönch sagte zu Augsburg (!): Hie bin ich — ich kann nicht anders. Gott helfe mir, Amen!" Seine Geldschuld gegen das Berens'sche Haus thut er zunächst (in dem einen Briefe an Kant S. 444) so ab, daß, wenn davon vielleicht die Rede würde, so soll Kant dem Herrn Berens sagen, daß er, Hamann, jetzt nichts habe und selbst von seines Vaters Gnade leben müsse; — wenn er sterben sollte, wolle er seinen Leichnam dem Herrn Berens vermachen, an dem er sich wie die Egypter pfänden könne [1]). Ein Jahr später (Bd. III, S. 17 f.) schreibt er an jenes Haus, um den Anspruch seiner Schulden auf einen ordentlichen Fuß zu bringen; er erhält die Erledigung in der Antwort, daß der Abschied, den er aus jenem Hause genommen, die Quittung aller Verbindlichkeiten sein möge, die je zwischen ihnen gewesen." — Die hauptsächlichste Wendung seines Benehmens aber gegen seine Freunde ist die Umkehrung des Angriffes auf sie, die Anforderung an sie, zunächst an einen der Brüder Berens, daß er bei allen den gründlichen Entdeckungen, die er über Hamann's Herz gemacht, in seinen eigenen Busen fühlen und sich so gut für einen Mischmasch von großem Geiste und elendem Tropf erkennen soll, als er ihn, Hamann,

---

1) Diese Stelle ist so abgekürzt, daß sie einen möglichst anstößigen Sinn erhält. Die Worte: „Daß ihm alles eigen gehört, was mir Gott geben will — wonach ich aber nicht trachte, weil ich sonst den Segen des vierten Gebots darüber verlieren könnte", sind weggelassen.

Daß Berens die Geldschuld Hamann's schon gleich nach dessen Rückkunft, als er so freundlich im Berens'schen Hause empfangen wurde, als geschenkt betrachtete, ist sehr wahrscheinlich. Darum war die gegen ihn später ausgestoßene Drohung so lächerlich, denn Berens' Zorn rührte jetzt nicht von seinem Verhalten in London her, sondern von Hamann's Verlassen des Berens'schen Hauses in Riga. Dadurch wird das etwas muthwillige Anerbieten seines Leichnams als Hypothek motivirt. Uebrigens sieht man aus der Erwähnung seiner Geldschuld an Kant, daß diese bei dem ganzen „Zank", wie Hegel sich ausdrückt, eine große Nebensache war. Das Hauptaugenmerk der beiden war, Hamann dahin zu bringen, wieder Schriftsteller zu werden. Bald darauf machte Kant einen zweiten derartigen Versuch, indem er Hamann aufforderte, gemeinschaftlich mit ihm eine Kinderphysik zu schreiben. Hieraus kann man mit Recht schließen, daß schon Kant ein bedeutendes Schriftstellertalent in Hamann erkannte, denn sonst würde er ihn gewiß nicht zur Ausübung desselben so gedrängt haben. Das Gefallen, welches Kant an mehreren seiner Schriften fand, namentlich an der Apologie des Buchstabens H und an seiner geistvollen Uebersetzung von Hume's Dialogen, zeugt dafür.

mit viel Schmeichelei (die Schmeicheleien, die Berens ihm mache, thuen ihm weher als seine beißenden Einfälle) und Treuherzigkeit erkläre. Daß er in seiner Privatsache dem Freunde Lindner wider Gewissen und Pflicht so überlästig geworden, sei gewesen, weil er gewünscht und gehofft, daß er (Lindner) mehr Anwendung davon auf sich selbst machen würde. Wie oft sei er (Hamann) aber an das Leiden unsers Erlösers erinnert worden, da seine Nächsten, seine Tischfreunde der keines vernahmen und nicht wußten, was er redete, und was er ihnen zu verstehen geben wollte. Man beschuldige ihn hart, daß er die Mittel verachte; aber so wäre er ein Verächter der göttlichen Ordnung; aber was für ein besser Mittel hätte sich sein Freund von Gott selbst erbitten können als ihn; den man für einen alten, wahren Freund ansehe, wenn er in seinem eigenen Namen komme? Weil man aber den nicht kenne, der ihn gesandt habe, so sei er (Hamann) auch verworfen, sobald er in dessen Namen komme; sie verwerfen den, den Gott versiegelt habe zum Dienst ihrer Seelen. Seinen Freunden ekle vor der losen Speise, die sie in seinen Briefen finden; was lese er aber in den ihren? Nichts als die Schlüsse seines eigenen Fleisches und Blutes, das verderbter sei als ihres; nichts als das Murren seines eigenen alten Adams, den er mit seinen eigenen Satyren geißle, und die Striemen davon eher als sie selbst fühle, länger als sie selbst behalte und mehr darunter brumme und girre als sie, weil er mehr Leben, mehr Affect, mehr Leidenschaft besitze nach ihrem eigenen Geständniß.

»Den ihm von Gott zugetheilten Beruf, seinen Freunden zur Selbsterkenntniß zu verhelfen, bestätigt er noch weiter damit, daß, wie man den Baum an den Früchten erkenne, so wisse er, daß er ein Prophet sei [1]) — aus dem Schicksal, das er mit allen Zeugen theile, gelästert, verfolgt und verachtet zu werden; — die größte Stufe des Gottesdienstes, den Heuchler Gott bringen, sagt er seinen Freunden ein ander mal, bestehe in der Verfolgung wahrer Bekenner [2]). Dieser an=

1) und dies Bewußtsein hat ihn nicht betrogen, denn viele seiner Mitwelt sowohl als Nachwelt haben ihn dafür dankbar erkannt; ungeachtet Hegel daraus seine Prätension der Frömmigkeit folgert.

2) Daß Hegel das Verdienst hat, eine der höchsten Stufen erstiegen zu haben, kann ihm nicht abgesprochen werden.

Die Verfahrungsweise Hegel's ist höchst desultorisch. Bald nimmt er eine Stelle aus dem Briefe an Lindner, bald aus den Briefen an Kant. Die Briefe an Kant sind bekanntlich ganz verschiedenen Inhalts, wovon Hegel sich nichts merken läßt oder nichts merkt. Der eine Theil derselben betrifft Kant's

gemaßten Stellung gemäß fordert er Kant heraus (S. 505), ihn mit eben dem Nachdruck zurückzustoßen und sich seinen Vorurtheilen zu widersetzen als er (Hamann) ihn und seine Vorurtheile angreife; sonst werde in seinen Augen Kant's Liebe zur Wahrheit und Tugend so verächtlich als Buhlerkünste aussehn [1]). Mitunter giebt er auch den ganzen Hader für eine gemeinschaftliche Prüfung ihrer Herzen, seines mit eingeschlossen, an. So an Lindner S. 375: er soll richten, was er (Hamann) sage und das Gericht seines Nächsten als eine Züchtigung des Herrn ansehn, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammt werden; er, Lindner, soll die Wunden, die Hamann ihm schlagen müsse, den Schmerz, den er ihm machen müsse, als ein Christ vergeben. So erkennt, wie er S. 353 schreibt, Hamann die Heftigkeit nicht, die in des Freundes Berens Zuschriften sich finde; er sehe alles als eine Wirkung der Freundschaft desselben und diese sowohl als ein Geschenk wie als eine Prüfung Gottes an. Daß er (Hamann) S. 393 in einem so harten und seltenen Ton geschrieben, sei nur darum geschehen, daß „eure Neigung, euer Herz gegen uns offenbar würde vor Gott; Gott wollte versuchen, was in meinem Herzen die Liebe Christi gegen euch für Bewegungen hervorbringen würde, und was die Liebe Christi in euch gegen uns hervorbringen würde". — Bei

---

Vermittlerschaft zwischen Hamann und Berens und der andre Kant's Aufforderung an Hamann, mit ihm gemeinschaftlich eine Kinderphysik zu schreiben. Eine Aneinanderreihung von Stellen aus Briefen so verschiedenen Inhalts, blos weil sie an ein und dieselbe Person gerichtet sind, ist in der That eine höchst subjective Procedur und bei einem, der die Objectivität so hochstellt und die vermeinte Subjectivität bei Hamann nicht genug heruntermachen kann, höchst befremdend. Da es aber nur Hegel's Absicht zu sein scheint, Hamann's Auftreten gegen Kant in einem möglichst gehässigen Lichte erscheinen zu lassen, so ist es erklärlich, daß der große Philosoph bei dieser Gelegenheit seiner selbstbewußten Objectivität den Laufpaß zu geben für gut fand. Ueber das stets fortdauernde Freundschaftsverhältniß zwischen Hamann und Kant und ihre gegenseitige Hochachtung findet man in dem Abschnitte „Hamann und Kant" das Nähere.

1) Es ist wunderbar und komisch zugleich, daß Hegel nicht merkt, der von ihm zuletzt angeführte Brief handele gar nicht mehr von dem Streit zwischen Hamann und Berens, sondern von dem Project Kant's, gemeinschaftlich mit Hamann eine Physik für Kinder zu schreiben. Dieser Brief und die ~~vier~~ 2 Liebesbriefe an Kant gehören also zusammen (Schriften, Bd. II, S. 443). Alle drei Briefe haben zwar eine gleiche Jahreszahl, aber keine Monatsangabe. Hegel hat sich vermuthlich dadurch irreführen lassen, daß der von ihm angeführte Brief noch im ersten Theil der Schriften mit den andern die Berens'sche Angelegenheit betreffenden sich findet. Daraus entsteht eine ergötzliche Confusion.

einer Herausforderung an Kant und bei dem Scheine, sich mit seinen Freunden in die Gemeinsamkeit der Prüfung zu stellen, ist, wie angeführt, die Zuversicht der eigenen Vollendung in der Buße und seiner Ueberlegenheit über die Freunde zu stark ausgesprochen, als daß diese darin nicht Hamann's „Stolz" vornehmlich hätten empfinden müssen. Bei jenen Voraussetzungen von seiner Seite, sieht man wohl, konnte es zu keinem Verständnisse kommen. Kant scheint, wie er erwähnt, schon früher sich mit Hamann über diese Sache nicht weiter eingelassen zu haben; der letzte Brief Hamann's an Kant (S. 504) macht ihm den Vorwurf über sein Stillschweigen und versucht ihn zu Erklärungen zu zwingen; auch fühlt Hamann ebenso, daß er vergebne Mühe aufwendet, den andern Freunden Lindner und Berens (S. 469: „Alle meine Sinnenkünste sind umsonst" [1]) u. s. w.) zu imponiren, und macht (S. 405) den Vorschlag, da der Briefwechsel zwischen ihnen immer mehr ausarten möchte, von der Materie abzubrechen und denselben eine Weile ruhen zu lassen. In der That ist die Erfahrung, welche Hamann hiebei gemacht hat, für ihn nicht verloren gegangen; wir sehen ihn von nun an gegen Lindner, mit dem der Briefwechsel nach längerer Zeit sich wieder aufnahm, sowie auch gegen spätere Freunde, in einem veränderten, verständigen Benehmen, das sich auf die Gleichheit des Rechts moralischer und religiöser Eigenthümlichkeit gründet und die Freiheit der Freunde unbeeinträchtigt und unbedrängt läßt!).

»Allein dieser Verzicht, die Herzen seiner Freunde zu bearbeiten oder sie wenigstens zu Discussionen über den Zustand ihrer Seelen zu drängen, ist mehr ein äußerlicher Schein und erstreckt sich nur auf das directe Benehmen gegen sie. Sein Drang wirft sich jetzt, weil er es in der Correspondenz aufgeben muß, sich als Meister und Prophet anerkannt zu sehen, in das andre Mittel, das Wort zu haben — in das Mittel von Druckschriften [2]). Wir sehen schon in den letzten Briefen an Lindner und vornehmlich an Kant, die Keime und dann die nähere Ankündigung der Socratischen Denkwürdigkeiten, des Anfangs seiner Autorschaft, wie Hamann selbst diese Schrift nennt. Er stellt den jungen Berens [3]) mit Kant gegen sich in das Verhältniß

---

1) Daß diese Reflection wieder auf einer ganz schiefen Auffassung Hegel's beruht, bedarf kaum der Erwähnung. Soll heißen „Sirenenkünste".

2) Welche absurde Sophistereien!

3) Lächerlicher Weise nennt Hegel diesen alten Universitätsfreund Hamann's, Johann Christoph Berens, Senator in Riga und Chef des Berens'schen Hauses, „den jungen Berens". Er war derselbe, der ihn für die französische Litteratur einmal begeisterte, und auf dessen Betrieb er den Dangueil übersetzte. Ein

von Alcibiades zu Socrates und bittet um Erlaubniß, als der Genius zu reden. In dem ganz characteristischen, höchst geistreichen Briefe (S. 430) an Kant geht er zu der Wendung über, daß es ihm (Hamann) „um die Wahrheit so wenig zu thun sei als Kant's Freunden"; „ich glaube, wie Socrates alles, was der Andre glaubt — und gehe nur darauf aus, Andere in ihrem Glauben zu stören. Im anderen öfters angeführten Briefe an Kant (S. 506) wirft er diesem vor, es sei ihm nicht daran gelegen, ihn (Hamann) zu verstehen oder nicht zu verstehen; seine (Hamann's) Anerbietung sei gewesen, die Stelle des Kindes zu vertreten [1]); Kant hätte ihn daher ausfragen sollen; dieß Einlassen ist es, was er auf alle Weise hervorzurufen bestrebt und zwar in dem Zwecke, die Freunde zur Selbsterkenntniß zu bringen. Die Socratischen Denkwürdigkeiten sind die Ausführung und ausdrückliche Exposition der Stellung, die er sich nehmen will — als Socrates sich zu verhalten [2]), der unwissend gewesen und seine Unwissenheit ausgestellt habe, um seine Mitbürger anzulocken und sie zur Selbsterkenntniß und einer Weisheit zu führen, die im Verborgenen liege. — Man sieht im Verfolge, daß Hamann mit dem eigenthümlichen Zweck dieser Schrift nicht glücklicher gewesen als mit seinen Schriften; auf Kant hat sie offenbar weiter keine Wirkung gemacht und ihn nicht zum Einlassen vermocht; von der andern Seite her [3]), wie es scheint, hat sie ihm Verachtung und selbst Hohn zugezogen. Aber sie drückt sowohl den allgemeinen Grundtrieb der sämmtlichen Schriftstellerei Hamann's aus als auch aus ihr die Sätze geschöpft worden sind, welche späterhin eine allgemeine Wirkung hervorgebracht haben. Wir verweilen daher bei

---

Talent, welches Hamann in hohem Grade besaß, die Individualität verschiedener Persönlichkeiten aufzufassen und in kurzen Zügen zu characterisiren, fehlt Hegel in eben so hohem Grade. Von allen Personen, die in Hamann's Schriften vorkommen, scheint seine Phantasie sich kein bestimmtes Bild entworfen zu haben. Er spricht von ihnen und namentlich von Hamann's Freunden so verschwommen und unklar, daß man sieht, an eine characteristische Auffassung derselben ist bei ihm nicht zu denken.

1) Hier zeigen sich wieder die Folgen der argen Confusion. Diese Anerbietung Hamann's bezieht sich auf das gemeinschaftliche Werk einer Kinderphysik, wie aus S. 505 klar hervorgeht, und Hegel bringt es in Verbindung mit den Socratischen Denkwürdigkeiten, vgl. Schriften, Bd. II, S. 447.

2) Dieser Gedanke scheint jetzt Hegel zur fixen Idee geworden zu sein.

3) Das sagt Hamann nicht, sondern nur: „Von den Zweenen (Kant und Berens) hat mich letzterer fast zu innig verstanden, wovon ich noch ein starkes schriftliches Document in Händen zu haben glaube." Welch ein Meister im Verdrehen ist Hegel!

ihr noch etwas, indem wir nur noch bemerken, daß Hamann zum Behuf dieser Schrift sich nicht einmal die Mühe gab, den Plato und Xenophon selbst nachzulesen, wie er irgendwo zugesteht [1]).

»In der Zueignung — sie ist gedoppelt: an Niemand den Kundbaren (das Publicum) und an Zween — characterisirt er diese Berens und Kant, Bd. II, S. 7). „Der erste arbeite am Stein der Weisen wie ein Menschenfreund, der ihn für ein Mittel ansieht, den Fleiß, die bürgerlichen Tugenden und das Wohl des gemeinen Wesens zu fördern; der andre möchte einen so allgemeinen Weltweisen und guten Münzwardein abgeben, als Newton war." (Hamann =) Socrates selbst [2]) sei der Reihe von Lehrmeistern und Lehrmeisterinnen, die man ihm gegeben, unerachtet, unwissend geblieben; aber „er übertraf die Andern an Weisheit, weil er in der Selbsterkenntniß weiter gekommen war als sie und wußte, daß er nichts wußte. Mit diesem seinem: Nichts weiß ich! wies er die gelehrten und neugierigen Athenienser ab und erleichterte seinen schönen Jünglingen [3]) die Verleugnung ihrer Eitelkeit und suchte ihr Vertrauen durch seine Gleichheit mit ihnen zu gewinnen. Alle Einfälle des Socrates, die nichts als Auswürfe und Absonderungen seiner Unwissenheit waren, schienen den Sophisten, den Gelehrten seiner Zeit, so fürchterlich als die Haare an dem Haupte Medusens, dem Nabel der Aegide." Von dieser Unwissenheit geht er dazu über, daß unser eigen Dasein und die Existenz aller Dinge außer uns geglaubt und auf keine andere Weise ausgemacht werden müsse. „Der Glaube", sagt er, „ist kein Werk der Vernunft und kann daher auch keinem Angriff derselben unterliegen, weil Glauben so wenig durch Gründe geschieht als Schmecken und Sehen [4]). Für das Socratische Zeugniß seiner Unwissenheit

---

1) Seine einzigen Quellen waren des Thomasii Uebersetzung von Charpentier und Cooper's englische Lebensbeschreibung des Socrates. Dies zeugt umsomehr für das divinatorische Genie Hamann's.

2) Dies ist wieder einer der schlauen Kniffe Hegel's. Er identificirt Hamann und Socrates, um darzuthun, daß letzterer nur als Maske für Hamann's Persönlichkeit diene. Dieser ganze Apparat soll dazu dienen, Hegel's schlechte Hypothese, Hamann's Schriften nur aus seiner Subjectivität herleiten zu können, wahrscheinlich zu machen.

3) Damit wird Hamann gewiß nach Hegel's Ansicht Kant und Berens, diese beiden bejahrten Männer, gemeint haben.

4) Ganz übereinstimmend hiemit sagt Leibnitz in der Theodicee in der Abhandlung Discours de la conformité de la foi avec la raison in § 41 am Ende, wo es heißt: „L'incompréhensibilité ne nous empêche pas de croire

giebt es kein ehrwürdigeres Siegel als 1 Kor. 7: „So Jemand sich dünken läßt, er wisse Etwas, der weiß noch Nichts wie er wissen soll; so aber jemand Gott liebt, der wird von ihm erkannt." — Wie aus der Unwissenheit, diesem Tode, diesem Nichts, das Leben und Wesen einer höhern Erkenntniß neu geschaffen hervorkeime, so weit reicht die Nase eines Sophisten nicht." —

»Aus dieser Unwissenheit des Socrates fließen als leichte Folgen die Sonderbarkeiten seiner Lehr= und Denkart. Was ist natürlicher, als daß er sich genöthigt sah, immer zu fragen, um klüger zu werden; daß er leichtgläubig that, jede Meinung für wahr annahm und lieber die Probe der Spötterei und guten Laune als eine ernsthafte Untersuchung anstellte; Einfälle sagte, weil er keine Dialectik verstand; daß er, wie alle Idioten, oft so zuversichtlich und entscheidend sprach, als wenn er unter allen Nachteulen seines Vaterlandes die einzige wäre, welche der Minerva auf ihrem Helm säße. Man sieht [1]), wie auch nach der Seite des Styls Hamann den Socrates und sich selbst zusammenmengt; die letztern Züge dieser Zeichnung passen ganz auf ihn selbst und mehr als auf Socrates; so auch Folgendes, worin schon oben Angeführtes nicht zu verkennen ist: „Socrates antwortete auf die gegen ihn gemachte Anklage, mit einem Ernst und Muth, mit einem ‚Stolze' und Kaltsinn, daß man ihn eher für einen Befehlshaber seiner Richter als für einen Beklagten hätte ansehen sollen. Plato macht die freiwillige Armuth des Socrates zu einem Zeichen seiner göttlichen Sendung; ein größeres ist seine Gemeinschaft an dem letzten Schicksale der Propheten und Gerechten (Matth. 23, 29; s. oben: gelästert, verspottet zu werden)." —

---

même des verités naturelles; par exemple (comme j'ai déjà marqué) nous ne comprenons pas la nature des odeurs et des saveurs et cependant nous sommes persuadés, par une espèce de foi, que nous devons aux temoignages des Sens, que ces qualités sensibles sont fondées dans la nature des choses, et que ce ne sont pas des illusions."

1) Wenn man nämlich die Hegel'sche Brille aufsetzt. Ist es denn was ungewöhnliches, daß zwei große Männer gleiche bedeutende Character= und Geistesähnlichkeiten haben? Hegel selbst stellt nicht in Abrede, daß die von Hamann angeführten Characterzüge auch auf Socrates paßten, aber nur mehr noch auf Hamann selbst. Dieser braucht nicht die an einen Maler gerichtete Frage aufzuwerfen, woher es komme, daß ihm das Bild des Socrates immer mißrathe, um darauf die belehrende Antwort zu erhalten:

„Sei erst wie er ein großer Mann,
Sonst male nur die kleinen." (S. Asmus' Werke.)

Denn hier fiel der Pinsel gerade in die rechten Hände.

»So ganz persönlich, wie der Sinn, Inhalt und Zweck dieser Schrift ist, während ihr zugleich gegen das Publicum der Schein eines objectiven Inhalts [1]) gegeben wird, ist zwar der Sinn anderer Schriften nicht, aber in allen mehr oder weniger das Interesse oder der Sinn der Persönlichkeit eingemischt. Auch die Sätze über den Glauben sind auf ähnliche Weise zunächst von christlichem Glauben hergenommen, aber zu dem allgemeinen Sinn erweitert, daß die sinnliche Gewißheit von äußerlichen zeitlichen Dingen — „von unserem eigenen Dasein und von der Existenz aller Dinge" auch ein Glaube genannt wird. In dieser Erweiterung ist das Princip des Glaubens von Jacobi bekanntlich zum Princip einer Philosophie gemacht worden, und man erkennt in den Jacobi'schen Sätzen nahezu wörtlich die Hamann'schen wieder. Der hohe Anspruch, den der religiöse Glaube und zwar nur in Recht und Kraft seines absoluten Inhalts hat, ist auf diese Weise auf das subjective Glauben mit der Particularität und Zufälligkeit seines relativen und endlichen Inhalts ausgedehnt worden. — Der Zusammenhang auch dieser Verkehrung mit Hamann's Character überhaupt wird sich weiterhin näher ergeben [2]).

»Ehe wir die schriftstellerische Laufbahn Hamann's weiter verfolgen, ist in Kürze den weitern Umständen seiner äußerlichen Lebensgeschichte nachzugehen. Die reiche Sammlung von hier dem Publicum mitgetheilten Briefen, insbesondere an J. G. Lindner und, wo diese abbrechen, an Herder, so wie an einige andere Männer, mit denen Hamann in Verhältniß kam, zeichnen manche Seiten dieses im Ganzen sehr einfachen Lebens in der ganzen Eigenthümlichkeit, mit der sich Hamann darin befindet; doch müssen wir uns mehr auf die trockene Reihe der Facten beschränken. — Hamann lebte, wie schon gesagt, seit er im Januar 1759 das Berens'sche Haus in Riga verlassen, ohne Berufsgeschäfte [3]) oder Bestimmung in dem Hause und auf Kosten seines Vaters; auch der einzige Bruder Hamann's, der in Riga als Gym-

---

1) Solche Taschenspielerkünste verstand Hamann nicht, weil er den großen Virtuosen in denselben, Hegel, nicht kannte.

2) Wie die Kreuzspinne ihr Netz immer mehr ausdehnt, um darin allerhand kleines Ungeziefer zu fangen!

3) Zwar ohne Berufsgeschäfte, aber mit um so größerm Eifer und dem glücklichsten Erfolge seiner vielseitigen Studien, die seinem Geiste eine Nahrung boten, wovon er noch Jahre lang zehren konnte. Sind denn das allein Berufsgeschäfte, die den Geldbeutel füllen? giebt es denn nicht auch einen höhern Beruf? und den kann Hamann auch wohl nur ein Hegel absprechen.

nasiallehrer angestellt war, mußte in das väterliche Haus zurückgebracht werden, weil er in einen Trübsinn verfallen war, der ihn für sein Amt unfähig machte, und der zuletzt in völligen Blödsinn überging; Hamann hatte sich noch bei 18 Jahren mit dessen Pflege und Vormundschaft zu schleppen. Unter den Vorfallenheiten aus dieser Zeit [1]) ist durch Hamann und seine Individualität eine Verbindung, in die er trat, denkwürdig gemacht worden, welche sonst für sich eben kein besonderes Interesse hätte. — Er ging im Jahre 1763 mit einem, wie es scheint, sich durch nichts [2]) auszeichnenden Bauermädchen eine zuweilen von ihm sogenannte Gewissensehe ein, die fruchtbar an Kindern war, und in der er sein ganzes Leben blieb. Der Herr Herausgeber sagt (Vorrede zu Band III), daß Rücksichten ihm untersagt haben, Hamann's denkwürdige Mittheilungen über das Entstehen dieser Verbindung in die gegenwärtige Sammlung aufzunehmen; es werde aber dafür gesorgt werden, daß sie nicht untergehn [3]). Doch findet sich schon in gegenwärtiger Sammlung genug, um etwa wohl die Neugierde [4]) darüber zu befriedigen. Ganz nach Analogie dessen, was in Hamann's Gemüth bei dem früher erzählten Entschlusse, sich um die Hand einer Schwester der Herren Berens zu bewerben, vorging, läßt sich nicht auf die Empfindungen schließen, die ihn zu diesem zweiten Entschlusse brachten. Wo er in seinem Tagebuche (Bd. I, S. 237) von den Bewegungen, die in ihm bei jener frühern Absicht vorgingen, spricht, „danket er Gott, von Anfechtungen des Fleisches überhoben zu sein" und bat ihn auch darum aufs Künftige. „So viel", sagt er in einer Diction, die dem Incohärenten dieses halbträumenden Zustandes entspricht, „ist er sich bewußt, daß er nicht

---

1) In dieser Zeit ist die Verbindung nicht entstanden, sondern erst nach seines Vaters Tode, welcher im September des Jahres 1766 erfolgte. Das älteste Kind Johann Michel wurde am 27. September 1769 geboren. Außerdem wurde diese Ehe noch mit drei Töchtern gesegnet.

2) Nur durch etwas, das wahrscheinlich in Hegel's Augen eine große Kleinigkeit war, durch ein vortreffliches Herz und große aufopfernde Liebe.

3) Diesem Schicksal sind sie, wie es scheint, dennoch nicht entgangen. Man vergleiche das Vorwort zu Thl. I, S. V von Hamann's Leben und Schriften.

4) Welch edler Beweggrund für einen Philosophen! Er hätte vielleicht noch wahrer sagen können: Neugierde und Schmähsucht. Warum unterließ Hegel, über die Gewissensehe Hamann's die Bemerkung des Herrn Herausgebers anzuführen: „Diese Verbindung Hamann's ist in Königsberg zu seinen Lebzeiten stadtkundig gewesen und, weil sie reiner und glücklicher als viele bürgerliche Ehen war, nicht anstößig gewesen; auch dem größern Publicum ist sie nicht unbekannt geblieben." Das paßte indessen Hegel in seinen Kram nicht.

schlafen konnte"; er hörte eine Stimme in sich, die über den Entschluß, ein Weib zu nehmen, frug; „aus Gehorsam gegen ihn, ich redete nicht ein Wort; es kam mir aber vor, als wenn ich mit einem Geschrei aufspränge und schrie: Wenn ich soll, so gieb mir keine andere." — Er fügt hinzu: „Ja, weil Gott mit einer besondern Vorsicht über mich gewacht hatte, daß ich zu keiner fleischlichen Vermischung hatte sündigen können, gesetzt auch, mein Leib sollte erstorben sein. — Abraham glaubte und wankte nicht; giebt er nicht Einsamen Kinder und kann aus Steinen welche erwecken?" Ueber Modificationen seiner Empfindung bei der zweiten Verbindung [1]), die wie gesagt mit einem reichen

1) Es existirt nur eine Verbindung. Seine frühere Bewerbung hatte keinen Erfolg. Die Schuld lag weder an ihm noch an ihr, da beide sie wünschten. Der aufmerksame Leser mußte sich wundern, daß Hegel eine in eine viel frühere Zeit fallende Begebenheit fast ganz unbesprochen ließ. Der Grund davon leuchtet nun klar ein. Der Caliban sparte sie auf, um jetzt den malitiösesten Gebrauch davon zu machen. Dieser hat ihm denn auch einen Brief von der edlen zweiten Tochter Hamann's zutheil werden lassen, der verdient hätte, in Hegel's Werken aufgenommen zu werden, den er aber gewiß nicht aufbewahrt hat, vermuthlich, weil seine Bescheidenheit die angenehmen Wahrheiten, welche ihm darin gesagt werden, nicht auf die Nachwelt hat kommen lassen wollen. Wir können hier nicht unterlassen, einiges daraus mitzutheilen. Sie erzählt, wie ihr zufällig der Abschnitt in die Hände gefallen sei, welcher die Verbindung ihrer Eltern auf eine so boshafte Weise besprochen. Dann fährt sie fort: „Ich las in aller Unschuld meines Herzens, was zu verstehen ich wohl nicht erwarten konnte, las dennoch weiter. Aber wie schildere ich Ihnen mein Erstaunen, die schmerzlichen Gefühle meines Herzens, als ich die verklärten Gestalten meiner Eltern entstellt, nur ihre Schattenseiten hervorgehoben und im grellsten Lichte mir vor's Auge geführt und der größten Publicität preisgegeben sah." Sie rügt dann die Inhumanität Hegel's, womit er vertrauliche Mittheilungen, die nie für das Publicum bestimmt gewesen seien, auf die gehässigste Weise ausgebeutet habe. „Ich halte dieselben", bemerkt sie, „noch in diesem Augenblicke für ein Heiligthum, das so bitter zu rügen sich niemand erlauben sollte." „Wie Sie meinen Vater schildern", heißt es dann weiter, „als den Mann voller Ungereimtheiten, ein gehaltloses Zerrbild, war er wahrlich kein Gegenstand für Sie, den hochgelehrten Professor, und Ihrer philosophischen Betrachtung durchaus unwürdig. — — Aber nehmen Sie ihn hin, den Mann ohne Furcht und Tadel, widerlegen und verachten Sie seine Ansichten und Meinungen nach Belieben. Sie thun damit nur, was nach Jahren auch Ihnen geschieht und entschädigen Sie sich im voraus schon für ein Weh, das die Nachwelt Ihnen nicht vorenthalten wird." (Wie ist schon jetzt diese Prophezeihung in Erfüllung gegangen!) — „Was mich vor allem an Sie zu schreiben drängt, ist die Art und Weise, wie Sie das

Kindersegen begleitet war und über die Veranlassung derselben macht er an Herder und nachher an Franz von Buchholz, dessen noch weiter erwähnt werden wird, ganz offene Aeußerungen. In einem Briefe an den letzteren vom 7. September 1784, Bd. VII, S. 162 erzählt er ganz einfach die entstandene Zuneigung zu diesem Landmädchen, die in seines Vaters Haus als Dienstmädchen kam. „Ihre blühende Jugend, eichenstarke Gesundheit, mannfeste Unschuld, Einfalt und Treue brachten in mir solche hypochondrische Wuth hervor, welche weder Religion, Vernunft, Wohlstand, noch Arznei, Fasten, neue Reisen und Zerstreuungen überwältigen konnten." — In Ansehung des Ungewöhnlichern in dem äußerlichen Verhältnisse mit ihr für immer zu bleiben, erklärt er sich über diesen damals ins siebenzehnte Jahr laufenden Roman seines Lebens an Herder in Folgendem (Bd. V, S. 193): „Ungeachtet meiner großen Zufriedenheit (in der er lebe und die sein ganzes Glück ausmache) fühle ich die Seite des bürgerlichen Uebelstandes (seiner Gewissensehe, oder wie wir seinen Fuß, zu leben, nennen wollen) lebhaft. Eben das Bauermädchen, dessen vollblütige blühende Gesundheit und eben so vierschrötige, eigensinnig dumme Ehrlichkeit und Standhaftigkeit so viel Eindruck auf mich gemacht hat, daß Abwesenheit und die Versuche der höchsten Verzweiflung und kältesten Ueberlegung ihn nicht haben auslöschen können; — diese Magd, die Kindesstelle an meinem alten, unvermögenden, ge-

---

häusliche Verhältniß meiner Eltern der Vergessenheit entziehen, ein Verfahren, welches sowohl Ihrem Herzen als Ihrer Delicatesse zum größten Vorwurf gereicht. Wie gehört, frage ich Sie alles Ernstes — in welcher Absicht und zu welchem Zwecke kommt die Ehe meiner Eltern in das gelehrte, von der ganzen Welt gelesene Blatt? Daß die Ehe eine Gewissensehe und keine förmliche war, ist allerdings ein Unrecht, das mein Vater gegen die bürgerliche Ordnung und dadurch ein noch größeres gegen meine Mutter beging. Da sie aber beiderseits mit der unverbrüchlichsten Treue geführt wurde, ist und bleibt sie vor dem höheren Tribunal eine reinere, vollgültigere als manche durch Priesterhand unter Glockengeläute und Chorgesang geknüpfte, aus der der Engel der Treue für immer entwich. Fiel es Ihnen endlich in Ihrem Feuereifer gar nicht ein, daß aus dieser Gewissensehe, deren große Fruchtbarkeit Sie zu wiederholten Malen erwähnen, noch Kinder leben könnten, denen Sie ein flüchtiges Erröthen und ein Herzweh zu ersparen verpflichtet wären?" — Die edle Tochter schließt mit den Worten: „Sollte dieses Schreiben Ew. Wohlgeboren sonderbar dünken, so dient Ihnen zur Nachricht, daß es mir unmöglich war, die Gefühle meines Herzens zu unterdrücken, da der frühzeitige Tod unsers Bruders uns die Genugthuung raubt, die tiefgekränkte Ehre meines Vaters gerechtfertigt zu sehen."

lähmten Vater vertreten, und die er als leibliche Tochter geliebt, würde vielleicht als meine Ehefrau, ich weiß nicht was sein. — Nicht aus Stolz, dazu bin ich zu dankbar, sondern weil ich die innere Ueberzeugung habe, daß diese Lage ihre eigene Glückseligkeit mindern, und vielleicht dem Glücke ihrer eigenen Kinder nachtheilig werden könnte.“ —

»Vielleicht trug auch dies Verhältniß Hamann's im Hause seines Vaters dazu bei, daß dieser zu Anfang des Jahres 1763 sich entschloß, die Abtheilung des mütterlichen Vermögens mit seinen beiden Söhnen vorzunehmen (Bd. III, S. 183). Hamann hatte sich um diese Zeit mit Abfassung mehrerer kleiner Aufsätze — im Verfolg der Socratischen Denkwürdigkeiten — und mit Kritiken für die Königsberger Zeitung (welche der Herr Herausgeber sorgfältig aufgesucht und der Sammlung beigefügt hat; sie sind eben nichts bedeutendes [1])) und mit der buntesten Lectüre

---

1) Dies ist Hegel's gewöhnliches Urtheil, wenn er eine Schrift Hamann's nicht gelesen hat oder nicht versteht. Hegel muß die Aufsätze des Jahres 1764 meinen, denn mit diesem Jahre beginnt dieselbe erst. Es waren 10 Artikel mit Einschluß der von Hamann verfaßten Ankündigung der Zeitung, worunter einige höchst bedeutende, z. B. über Robinet, die Litteratur-Briefe, Michaelis, Kant, Lady Montague u. s. w., waren. Hamann und Hegel sind beide eine Zeit lang Zeitungs-Redacteure gewesen. Hamann mit einem sehr spärlichen Gehalte, nämlich 200 Thaler, weil der Verleger Kanter ihm befreundet war; wie theuer sich Hegel seine Servilität bei der Bamberger Zeitung zur Zeit der schmachvollsten Unterdrückung Deutschlands hat bezahlen lassen, weiß ich nicht; wohl aber ist mir aus Schubert's Leben bekannt, daß er mit Begeisterung auf Napoleon Preisgesänge abgesungen hat (s. Schubert's Leben, Bd. II, Abthl. 3). Hamann's Artikel stimmen einen ganz andern Ton an. Tief durchdrungen von der Würde und Ehre seines Vaterlandes, welches damals von den welschen Barbaren zu seinem großen Leidwesen auf das schnödeste mißhandelt wurde, suchte er durch tiefe und gehaltvolle Beiträge zu der Königsberger Zeitung wenigstens den litterarischen Ruhm Deutschlands aufrecht zu erhalten. Dies ist ihm gelungen, denn sie zogen damals die Aufmerksamkeit der bedeutendsten Persönlichkeiten, namentlich eines Lessing, Goethe, Herder, Kant u. a., auf sich, und haben auch jetzt noch nicht an Interesse verloren (s. Hamann's Schriften).

Von den Leiden der preußischen Unterthanen giebt uns der ehemalige preußische Minister C. F. W. von Dohm in seinem Buche: „Denkwürdigkeiten meiner Zeit“, Bd. IV, S. 512 ff. eine lebhafte Schilderung. Ueber die „General-Zoll- und Accise-Administration“ (gewöhnlich Regie genannt) sagt er: „Vielleicht ist kein Gedanke Friedrich's für sein Land verderblicher gewesen, und wir glauben sie, da die Periode der Ausführung begonnen, als die traurigste der Regierung des Königs ansehen zu können. Zuverlässige Männer, die dieß erlebten, haben uns

beschäftigt. Hamann ist nun veranlaßt, selbst für sich zu sorgen und sich nach weiterer Arbeit umzusehen als Beten und Bibellesen [1]), was er früher als die Arbeit eines Christen angegeben hatte; Gott gab ihm, wie er sich ausdrückt (S. 184), Anlaß, an seine eigene Hütte zu denken; „der da war, da ich mir in der Hölle bettete, und mir die Schande der Muße überwinden half; wird mir jetzt in der Gefahr der Geschäfte eben so gegenwärtig sein." — In Bd. III, S. 207 ist seine Supplik an die königlich preußische Kriegs- und Domainenkammer zu Königsberg abgedruckt vom 29. Juli 1763, worin er angiebt, daß eine schwere Zunge und Unvermögenheit der Aussprache nebst einer eben so empfindlichen Gemüthsart als Leibesbeschaffenheit ihn zu den meisten öffentlichen Bedienungen untüchtig machen, und er sich weder auf irgend einige Verdienste berufen, noch auf andere Bedingungen einlassen könne, als daß er zur Noth leserlich schreiben und ein wenig rechnen könne; er bittet, ihn eine Probe seiner freiwilligen Dienste machen zu lassen, daß es ihm durch diesen Weg gelingen möchte, als ein Invalide des Apollo mit einer Zöllnerstelle zu seiner Zeit begnadigt zu werden. Doch nach einem halben Jahre bittet er wieder in der gänzlichen Verzweifelung an der Möglichkeit einer Copistenhand und des dazu nöthigen Augenmaßes jemals mächtig zu werden, wieder um seine Entlassung (Bd. III, S. 210) und übernimmt die Herausgabe einer gelehrten Zeitung. Hamann war

---

den furchtbaren Eindruck nicht stark genug schildern können, als die anfangs kaum geglaubte, aber bald als wahr sich bewährende Nachricht erscholl, es sollten ganz ungewöhnliche harte Abgaben eingeführt und dieselben durch eine solche Beschränkung aller natürlichen Freiheit und durch einen solchen Zwang bei den unschuldigsten Handlungen beigetrieben werden, daß der König sich nicht getraue, hiebei eigene Unterthanen, bei denen er zuviel menschliches Gefühl voraussetzte, zu gebrauchen, sondern unbarmherzige Fremde kommen lassen, denen er sein Volk zu grausamster Mißhandlung überliefern und ihnen zum Lohn dagegen erlauben wolle, sich mit dessen Schweiß zu bereichern. Dieser erklärte königliche Wille empörte alle Gemüther und raubte dem Könige selbst ein gutes Theil der Liebe und Achtung seiner Unterthanen, deren er bisher in so hohem Grade genossen hatte, und die durch die Wunderthaten des siebenjährigen Krieges bis zur höchsten Bewunderung und zärtlichsten Anhänglichkeit erhoben waren. Viele Unterthanen sahen von nun an nicht mehr den gütigen Landesvater, sondern einen durch den langen blutigen Krieg abgehärteten Tyrannen, der immer auf neue Entwürfe der Vergrößerung sann und nun das zur Ausführung nöthige Geld von seinem Volke durch Fremde erpressen lasse."

1) Das Gespötte, welches Hegel hiemit treibt, zeigt, welche Bewandniß es mit seinem Christenthume hat.

durch eine Aeußerung, die er (in den Kreuzzügen des Philologen II, S. 149) über Herrn von Moser's damals Aufsehn erregende Broschüre: „Der Herr und der Diener" gemacht hatte, mit diesem in Beziehung gekommen. Hamann hoffte nun, durch dessen Verwendung eine Anstellung (das S. 205 „mit einem recht ansehnlichen Gehalt als Lehrer der langen Weile") zu erhalten, reiste deshalb im Juni, wie es scheint, ohne bei Herrn von Moser vorher darüber anzufragen oder ihn von seiner Absicht in Kenntniß zu setzen, nach Frankfurt a. M., von wo dieser jedoch vier Tage vor Hamann's Ankunft auf eine weite Reise abgegangen war. Hamann, der dessen Rückkunft nicht erwarten konnte, kam ungeschickter und unverrichteter Dinge Ende Septembers nach Königsberg wieder zurück [1]). Im Juni 1767 wurde er als Secrétaire Interprète bei der Königsberger Provincialaccise- und Zolldirection zuerst mit 16 Thaler monatlichen Gehaltes angestellt, der später bis auf 30 Thaler stieg, aber dann wieder auf 25 Thaler herabfiel. Er setzte in diesem Amte, vornehmlich auch durch den Ankauf vieler Bücher [2]), den größten Theil des durch seines Vaters Tod ihm zugefallnen Vermögens zu; seinen ökonomischen Zustand (von einem Minus von 600 Gulden) legt er dem Herrn von Moser (Bd. V, S. 57 f.), wahrscheinlich von ihm aufgefordert, vor; nach ebendas. S. 116 f. ist zu schließen, daß Hamann Hülfe bei ihm gefunden hat [3]). Später hilft ihm Herder großmüthig aus einer Geldverlegenheit, die ihn sonst genöthigt haben würde, seine Bibliothek zu verkaufen. Am Ende des Jahres 1774 muß er wieder als „expedirender Copist" [4]) arbeiten (Bd. V, S. 95; vgl. Bd. IV, S. 242), wo er in einer Schrift an das Publicum auch des Umstandes erwähnt, seinen Monatsgehalt von 750 Düttchen in Scheidemünze ausgezahlt zu erhalten, die von der Post nicht angenommen werde; das Briefporto machte ihm bedeutende Auslagen. — Im Anfang des Jahres 1777 wurde er endlich zum Packhofverwalter ernannt (Bd. V, S. 216 f.); sein Gehalt war dasselbe, 300 Thaler, aber überdem hatte er freie Wohnung und Garten und einen Antheil an den sogenannten Fooigeldern, der über 100 Thaler betrug; womit

---

1) Wir verweisen auf den Abschnitt dieses Buches „Hamann und von Moser", um die Hegel'sche Erzählung daraus zu berichtigen und zu ergänzen.

2) Unter andern solcher, die er zu seinen Berufsgeschäften brauchte, als kostbare Lexika u. dgl.

3) Dies erzählt er unumwunden an Herder.

4) Er war eigentlich als Secrétaire Traducteur angestellt, wurde indessen, wie es scheint, auch zu andern Arbeiten gebraucht. Ueberhaupt war jetzt sein Dienst ein höchst beschwerlicher.

er nun „zufrieden und glücklich zu sein gedachte, wenn der Neid des Satans nicht die köstliche Salbe der Zufriedenheit verderben werde“; die weitläuftigen Verdrießlichkeiten über den Garten sind in den Briefen an seinen Freund, den Capellmeister Reichardt in Berlin, zu lesen, dessen Verwendung er in seinen Amtsverhältnissen, aber freilich fruchtlos, in Anspruch nahm; auch hatte er den Kummer, jenen Zuschuß aus den Fooigeldern zu verlieren; so daß er, nachdem seine Lage durch den Tod seines unglücklichen Bruders, der am Ende des Jahres 1778 endlich erfolgte, und das ihm dadurch zufallende Vermögen etwas erleichtert wurde, sich bei seiner zahlreichen Familie, seinem Hang zum Bücherkaufen und beträchtlichen Verlusten beim Verkauf von Häusern, in die er sein Vermögen gesteckt hatte, immer in bedrängten Umständen befand (Bd. V, S. 287), „das Gemüth voller niedriger kriechender irdischer Nahrungssorgen“ [1]), die er jetzt durch die Wirthschaftlichkeit, seinen christlichen Muth und eigenthümlichen Humor mit Ruhe und Heiterkeit seiner Art standhaft trug, wobei ihm auch von Freunden manche Unterstützung zutheil wurde. Er bezeugt übrigens öfters, daß die Packhofverwalterstelle der einzige Dienst im Lande gewesen, den er sich gewünscht; nach eines ehemaligen Königlich Preußischen Licent-Packhofverwalters Bonmot hätten alle andern Beamten Eselsarbeit und Zeisigsfutter; bei ihm aber sei die einzige Ausnahme Eselsfutter und Zeisigsarbeit zu haben (Bd. V, S. 210). — Er hatte wenig oder nach seinem Ausdrucke gar nichts zu arbeiten, „im Grunde weder Geschäfte noch Verantwortung“ (Bd. VI, S. 193), „mich verderbt eher zu viel Bequemlichkeit, zu viel Ruhe und Muße“. — Die Zeit, die er (Bd. VI, S. 218) von 7 Uhr Morgens bis 12 Uhr und von 2 Uhr bis 6 Uhr Abends auf seiner Station zuzubringen hatte, verbrachte er vornemlich mit Lesen. Diese Lectüre ist durchaus bunt, ohne die Richtung auf

---

1) Man muß sich die ganze Menge der Widerwärtigkeiten, welche fast gleichzeitig auf ihn eindrang, und welche Hegel hier nur flüchtig andeutet, vergegenwärtigen, um mit Goethe die Hoheit der Gesinnung, die er unter allen diesen bittern Leiden sich zu bewahren sucht, zu bewundern. Nach zehn Jahren des beschwerlichsten Dienstes erhielt er einen Posten, den er sich immer gewünscht hatte, und dann wurde ihm derselbe von allen Seiten verkümmert. Er wurde von der Provincial-Direction in seiner bisherigen Bedeutung verkürzt, Emolumente ihm entzogen, von der Regierung wurden den Zollbedienten die sogenannten Fooigelder durch Gewaltstreich genommen und von der Wittwe seines Vorgängers die unverschämtesten Ansprüche für Meliorationen gemacht, welche dieser zu seiner speciellen Belustigung aufgewandt hatte.

einen Zweck [1]) Alles nach Zufall durcheinander, daher sie mehr eine üble Wirkung als einen bildenden Einfluß auf seine Schriftstellerei hatte. Eine ungefähre Liste der Bücher, die er vom Sommer 1781 in seinen Briefen aus seiner Lectüre anführt, mag als Beispiel dienen: „Am 8. April die 54 Bände des Voltaire zu Ende gebracht; nun die 30 ersten Bogen von Kant's Kritik der reinen Vernunft [2]); Le procès des trois Rois, Londres 1780; wieder 18 Bogen von Kant; Des Erreurs et de la Verité; Locke über den menschlichen Verstand; Histoire privée de Louis XV; Herder's Theologische Briefe [3]) und so ferner; darauf Buffon's Histoire des Oiseaux; die Bibliotheca Fratrum Polonorum; Zeltner's Histor. arcani Cryptosocianismi Altdorfini [4]) u. s. f. Diese Lesesucht konnte umsoweniger fruchtbar sein nach dem, was er an Lavater schreibt (im Jahr 1781, Bd. V, S. 280): „Seit langer Zeit genieße ich einen Schriftsteller blos, so lange ich das Buch in der Hand habe; sobald ich es zumache, fließt alles in meiner Seele zusammen, als wenn mein Gedächtniß Löschpapier wäre" [5]). — Unterricht im Griechischen, auch Englischen, Italienischen u. s. f., den er seinen Kindern und zum Theil

1) Ungeachtet der geringen Arbeit war dieser Dienst ein höchst lästiger. Er erlaubte ihm weder schriftstellerische Arbeiten noch den Unterricht seines Sohnes. Daß seine Lectüre, die er gern durch andere Arbeiten unterbrochen hätte, durchaus zwecklos war, wie Hegel behauptet, ist unwahr. Bei Hamann's großer Vielseitigkeit reihte sich gleich alles, was er las, in das Fach, dem es angehörte. Dessen ungeachtet war das beständige Lesen ihm bei seinem großen Hange zur Productivität sehr lästig.

2) Das Studium von Kant's Kritik der reinen Vernunft, das er immer von neuen wiederholte — wenn ich nicht irre, so las er sie fünfmal durch —, hatte eine Schrift über dieselbe zur Folge, der selbst Hegel bei seinem mangelhaften Verständniß derselben seine Bewunderung nicht versagen konnte, nämlich seine Metakritik über den Purismum der reinen Vernunft. Sollte Hegel wohl irgend ein philosophisches Buch so gründlich studirt haben wie Hamann die Kritik? Sein Studium Hamann's läßt dies nicht vermuthen.

3) Hegel meint wohl Herder's Briefe, das Studium der Theologie betreffend.

4) Dies ist freilich eine gute Reihe höchst ansehnlicher Werke. Es ist nicht zu bezweifeln, daß Hamann sich ein gutes Theil da heraus geholt habe; wenn auch Hegel vielleicht nicht im Stande gewesen wäre, es ihm nachzuthun.

5) Die Urtheile Hamann's über sich selbst muß man immer cum grano salis verstehen. Drei Jahre nach diesem Urtheil bewies er durch sein Golgatha das entschiedene Gegentheil, und etwas später noch durch seinen Fliegenden Brief. Der Maßstab, den er an sich legt, würde bei andern angewandt ein ganz andres Resultat geben.

andern Bekannten ertheilte, Umgang mit Freunden in Königsberg, dem dahin versetzten J. G. Lindner, Hippel, Kant, mit welchen beiden er auf einem bald mehr, bald weniger entfernten und, ob zwar nicht vertraulichen (die Autorschaft der Lebensläufe hatte Hippel Hamann nicht nur nicht anvertraut, sondern abgeläugnet), doch auf gutem Fuße stand, und mit einigen Andern, Kreuzfeld, Kraus u. s. f., dann der Briefwechsel mit auswärtigen Freunden und zuletzt Schriftstellerei und sonstiges im Leben Gewöhnliches machten seine übrigen Beschäftigungen aus. Die früher ausführlich erzählte Erfahrung hatte ihn endlich davon abgebracht, sich zum Straf= und Bußprediger seiner Freunde [1]) aufzuwerfen, und ihn gelehrt, sich auch mit solchen zu vertragen [2]), denen sein Inneres fremd bleiben mußte; wie die Noth ihn dahin gebracht hatte, sich mit einer Stelle und Arbeit zu vertragen, welche gegen seinen Geist und seine Kenntniß ganz und gar heterogen, aber vielleicht eben dadurch angemessener war als jenes Verhältniß, in welchem er bei seinen Freunden in Riga hätte verbleiben können, indem ein ganz äußerliches und stumpfes Geschäft die Hartnäckigkeit seines abstracten Characters [3]) unangefochten ließ, wo hingegen ein Verhältniß von sinnigerer Arbeit und concreterer Stellung mit Menschen ihm zugemuthet hätte, seine Isolirung zu verlassen und sich in verständigere Gemeinsamkeit zu setzen. — Wir sehen ihn nun mit alten Jugendfreunden, als mit solchen, welche ihm seine Schriften erwarben, in einem gemüthlichen und ruhigen Verhältniß bei der größten Verschiedenheit seiner und ihrer Eigenthümlichkeiten; er ist fähig, auch solche wie z. B. Kraus und vollends den Kriegsrath Scheffner, der seine weit gegangene Flachheit in seiner hinterlassenen Biographie noch nach seinem Tode dem Publicum hat wollen vorlegen lassen, im Umgange mit ihm gewähren zu lassen. Es ist dieselbe Erscheinung wie die vorhin bemerkte, daß ihn die fremdartigste Lectüre [4]), deren Inhalt kein Interesse für ihn haben konnte, gegen die Unthätigkeit und Langeweile seines amtlichen Vegetirens beschäftigte und unterhielt. —

1) Diese Marotte spukt immer in Hegel's Kopf herum wie der angebliche Mangel der denkenden Vernunft bei Hamann.

2) Hegel hat schon früher eingestanden, daß er die Freundschaft nie verleugnet habe, selbst beim feindlichen Verfahren seiner Freunde gegen ihn. Ist das ein Beweis der Unverträglichkeit?

3) Was ist ein abstracter Character? Vielleicht ein Character, dem gewisse Leute das Fell über die Ohren abstrahirt haben?

4) Beweisen etwa die Schriften, welche Hegel oben als Gegenstände seiner Lectüre angeführt hat, diese seine kecke Behauptung? Hegel scheint zu meinen, daß, was ihn nicht interessire, könne für Hamann auch nicht interessant sein.

»Die Freundschaft war im Verhältniß der Gelehrten und Litteratoren der damaligen Zeit eine wichtige Angelegenheit [1]), wie wir aus den vielen Briefwechseln, die seitdem in Druck gekommen sind, ersehen. — Die Vergleichung der verschiedenen Arten und Schicksale dieser Freundschaften würde wohl eine interessante Reihe von Characteristiken liefern können, besonders wenn man diesen Briefwechsel mit den gleichfalls zahlreichen Bänden von gedruckten Briefen der französischen Litteratoren der damaligen Zeit parallelisiren wollte. Hamann's religiöse Wendung hatte die Gestalt einer abstracten Innerlichkeit (?!) genommen, deren hartnäckige Einfachheit objective Bestimmungen, Pflichten, theoretische wie praktische Grundsätze nicht als schlechthin wesentlich anerkennt, noch ein letztes Interesse für dieselben hat. [2]) Eine Verschiedenheit hierüber, die hiemit sehr weit gehn kann, kann deswegen die Freundschaft nicht stören, welche aus demselben Grunde meist durch Zufall und subjective Neigung entstanden ist; ein Hauptzug Hamann's ist daher auch seine Beständigkeit in derselben. Es ist interessant, ihn über seine Vorstellung von der Freundschaft sich erklären zu hören, was er besonders bei dem geschilderten frühern Hauptzwist mit seinen damaligen Freunden vielfach thut. Nach seinem Sinne gelten die heftigsten Vorwürfe, die leidenschaftlichsten Aeußerungen blos als Prüfungen (Bd. I, S. 391); die Freundschaft ist ihm ein göttliches Geschenk, insofern alles dasjenige, was auf ihre Vernichtung zu zielen scheint, nichts als ihre Läuterung und Bewährung hervorbringt. Sie hat ihm (Bd. I, S. 474) mit Lehren, Unterrichten, Umkehren und Bekehren nichts zu schaffen. „Was ist denn das Augenmerk der Freundschaft?“ fragt er. „Lieben,

---

1) „Die Freundschaft war eine wichtige Angelegenheit.“ Man sollte denken, daß einer, der so philiströs von der Freundschaft spricht, sie nie geschmeckt habe. Und in der That das ganze Raisonnement Hegel's bestätigt diesen ersten Eindruck. Wir hören einen Blinden von der Farbe reden. Züge, welche jeden Menschen von gesundem Gefühl mit Hochachtung erfüllen müssen, werden von dem abstracten Philosophen ironisirend behandelt. Dabei kommen so offenbare Entstellungen und Verdrehungen vor, daß man sich des Unwillens nicht erwehren kann. Dies im Einzelnen nachzuweisen, dürfte eine unnöthige Mühe sein, weil jeder verständige Leser ihrer nicht bedarf. Schon in Hamann's Anmerkungen zum Dangueil kommt ein warmer Erguß über die Freundschaft vor.

2) Was Hegel mit dieser Behauptung hat sagen wollen, ist aus diesem geschraubten Styl schwer zu errathen. Hat er damit Hamann's ächte lautere Religiosität und Frömmigkeit anfechten wollen, so ist dies wieder eine von seinen eben nicht zu bewundernden Illusionen.

Empfinden, Leiden. Was wird Liebe, Empfindung, Leidenschaft aber eingeben und einen Freund lehren? Gesichter, Mienen, Verzuckungen, Figuren, redende Handlungen, Stratageme, Schwärmereien, Eifersucht, Wuth." Ferner: „Ich würde der niederträchtigste und undankbarste Mensch sein, wenn ich mich durch die Kaltsinnigkeit (des Freundes), durch sein Mißverständniß, ja selbst durch seine offenbare Feindschaft so bald sollte abschrecken lassen, sein Freund zu bleiben; unter diesen Umständen ist es desto mehr meine Pflicht, Stand zu halten und darauf zu warten, bis es ihm gefallen wird, mir sein Zutrauen wieder zu schenken." [1]) So behält Hamann dieselben warmen Gesinnungen gegen die Brüder Berens, mit denen er so hart zusammengekommen, sein ganzes Leben bei. So wachen auch in ihm nach Mendelssohn's Tode frühere Empfindungen gegen denselben auf, dem „der Antritt [2]) von seiner (Hamann's) litterarischen Laufbahn nicht verächtlich geschienen habe"; er überredet sich nach allen Heftigkeiten, in die er gegen denselben explodirt war, dessen Freund geblieben zu sein, und daß er ihn hievon noch hätte überzeugen können." — Mit Herdern steht er fortwährend, wenigstens in dem (oft sehr geschraubt oder auch persiflirend werdenden) Tone [3]) vertraulicher Freundschaft. Bei aller dieser Freundschaft erklärt Hamann Herdern (Bd. V, S. 61), was sonst offen genug daliegt, daß beider Gesichtspunkt und Horizont zu entfernt und verschieden sei, um sich über gewisse Dinge vergleichen zu können; er „verdammt" eine der Preisschriften Herder's (ebendas., S. 77), die diesem sonst viel Ruhm erworben hatte, ja von dessen Schrift über die Apokalypse schreibt ihm Hamann (Bd. VI, S. 103) vom 29. October 1779, daß dies Buch das erste sei, welches er (Hamann) aus der Fülle des Herzens und Mundes lieben und loben könne; was um so weniger ist, je ein geringeres Verhältniß jene Schrift überhaupt zur

---

1) Welche Hoheit der Gesinnung! Sie ist belohnt; denn Christoph Berens hat ihn noch in Königsberg aufgesucht, als Hamann in Münster war.

2) Die Recension in den Litteratur-Briefen von Hamann's Socratischen Denkwürdigkeiten. Sie findet sich als Anlage A. im V. Theil von Hamann's Leben und Schriften. Hamann bekämpfte keinen persönlichen Feind in Mendelssohn, sondern den Wahrheitsfeind, den Feind des Christenthums und den Sophisten.

3) Wo Hegel diesen geschraubten und persiflirenden Ton gefunden hat, findet er nicht für gut, anzugeben. Er ist auch wohl wieder eine Erfindung seines edlen, liebevollen Herzens. Warum kann eine solche Erklärung, wie sie Hegel anführt, nicht mit der Freundschaft bestehen.

Fülle des Herzens und Geistes hat. Es ist ein allgemeiner, aber eben kein Zug des Wohlwollens [1]), daß Hamann gerade durch die Schriften seiner besten Freunde so aufgeregt wird, daß er in Aufsätzen über sie herfällt, die, zum Drucke bestimmt, nach seiner sonstigen Weise mit leidenschaftlicher Heftigkeit und Muthwillen angefüllt, selbst nicht ohne ein Ingredienz sind, das als bitterer Hohn empfunden werden und kränkend sein kann. Ueber Herder's Preisschrift vom Ursprung der Sprache hatte Hamann eine kurze Anzeige in der Königsberger Zeitung gemacht, welche sich nur versteckter Weise gegen deren Hauptgedanken erklärt; aber er verfaßte auch einen sehr heftigen Aufsatz unter dem Titel: „Philosophische Einfälle und Zweifel“ u. s. f. (Bd. IV, S. 37 ff.), worin er seine Zweifel in nichts weniger als dahin ausdrückt: „ob es dem Verfasser je ein Ernst gewesen, sein Thema zu beweisen oder auch nur zu berühren“; die Merkmale zu diesem Zweifel fänden sich darin, daß der ganze Beweis (von dem menschlichen Ursprunge der Sprache) aus einem runden Cirkel, ewigen Kreisel und weder versteckten noch feinen Unsinn zusammengesetzt, auf verborgenen Kräften willkürlicher Namen und gesellschaftlicher Losungswörter oder Lieblingsideen beruhe u. s. f. Diesen Aufsatz enthielt sich Hamann jedoch drucken zu lassen, nachdem Herder, der davon gehört, ihm den Wunsch, denselben nicht vor das Publicum zu bringen, geäußert hatte. Ebenso ließ er eine für die Königsberger Zeitung (?) verfertigte Recension über Kant's Kritik der reinen Vernunft und den Aufsatz Metakritik, auf den wir später zurückkommen werden, wenigstens ungedruckt. Daß Jacobi's Schriften in Betreff seiner Dissidien mit Mendelssohn, die Briefe über Spinoza u. s. f., auf die sich Jacobi [2]) sehr viel zu

---

1) Man hält sonst dafür, daß Freundschaft und Wohlwollen gepaart seien. Hier führt uns aber Hegel Beispiele vor, wo bei der Freundschaft sich „kein Zug des Wohlwollens“ findet, also ein wahres monstrum. Sollte sich aber, wenn wir uns die Frage erlauben dürfen, Hamann's bei einigen Recensionen seiner Freunde bewiesene Schärfe nicht wohl anders erklären lassen? Wir glauben nämlich so: Wo für Hamann die Wahrheit auf dem Spiele stand, kannte er weder Freund noch Feind. So warm er für die Freunde in die Schranken trat, wo es ihm sein Gewissen erlaubte, so unparteiisch und freimüthig bekämpfte er ihre öffentlich ausgesprochenen Irrthümer auch öffentlich. Was Hegel von bitterm Hohn daher faselt, ist nichts als Erfindung seiner Malice.

2) Wenn Jacobi sich darauf so viel zu gute that, so ist es um so achtungswerther, daß er sich den Tadel Hamann's auch gefallen ließ, ohne dadurch beleidigt zu werden. Hegel brauchte sich daher nicht die Mühe zu geben, auch

Gute that, vor Hamann keine Gnade fanden, wird noch späterhin berührt werden.

»An diese besondere Art von Freundschaft schließt sich das Eigenthümliche seiner Frömmigkeit an, der Grundzug in seiner Schriftstellerei, wie in seinem Leben überhaupt, welcher näher anzugeben ist. Wir sahen ihn früher in dem religiösen Gefühle seines äußern und innern Elendes, aber auch bald daraus zur Freudigkeit eines versöhnten Herzens übergegangen, so daß die Qual und Unseligkeit eines Gemüths, das die Entzweiung in die religiösen Forderungen und in ~~die~~ das denselben widersprechende Bewußtsein der Sündhaftigkeit perennirend in sich trägt, überwunden war [1]). Aber in dem, was über jene Periode seiner Lebensbeschreibung ausgehoben worden ist, und in dem Aufsatz selbst in der breitesten Fülle, liegt jene frömmelnde Sprache und der widrige Ton schon ganz fertig vor, welcher noch mehr die Sprache der Heuchelei als der Frömmigkeit zu sein pflegte. Daß er der ersteren verfallen sei [2]), dafür vermehrt sich der Anschein, wenn Hamann, nachdem er sich innerlich von seinen Sünden absolvirt hat, nun gegen seine Freunde auf die Anerkenntniß, der größte Sünder zu sein, nicht nur pocht, sondern auch über seine hungernde, bestimmungs- und arbeitsscheue Lebensart ihnen mit dem Pantheismus der unächten Religiosität, daß alles Gottes Wille sei, entgegnet. „Der Christ", schreibt er an seine Freunde, „thut alles in Gott: essen und trinken, aus einer Stadt in die andere reisen, sich

---

ihn gegen Hamann in Schutz zu nehmen. Es ist lächerlich, wenn Hegel Hamann's Autorschaft aus dem Gesichtspunkte betrachtet, als habe dieser seine frühere angebliche mündliche oder schriftliche „Prätension der Frömmigkeit" gegen eine schriftstellerische nun vertauscht. Man weiß für eine solche Abgeschmacktheit keinen Namen zu finden.

1) Wiederum ein halsbrechender Satz aus dem Füllhorn der schönsten Hegel'schen Stylistik!

2) Es wird Hegel nicht gelingen, Hamann mit allen Künsten seiner dämonischen Sophisterei zum Heuchler zu machen. Am ersten könnte man von ihm sagen, er sei wie Swift ein hypocrite reversed (Leben und Schriften, Thl. V, S. 624) gewesen; denn seine Selbstherabsetzung ist zuweilen so groß, daß dem gewöhnlichen Menschen scheint, als könnten diese Aeußerungen unmöglich auf innerer Wahrheit beruhen, und doch thun sie das aufs allerzuverlässigste. Was dagegen Hegel anführt, um seine Behauptungen zu begründen, ist entweder Verdrehung seiner Worte oder unwahrer Thatbestand. Zum Collegen „im Pantheismus unächter Religiosität" hat er den heiligen Jacobus, der denselben Gedanken Hamann's in seinem Briefe (4, 13—15) ausspricht, der Hegel bei Hamann so anstößig ist. Vgl. Apgsch. 17, 28.

darin ein Jahr aufhalten und handeln und wandeln oder darin still=sitzen und harren (geht auf seinen Aufenthalt in England) sind alles göttliche Geschäfte und Werke." Es würde ihm nicht gefehlt haben, einen vergnüglichen Kreis von neuen Freunden aufzufinden, mit denen er sich gemeinsam in dem Dunste selbstgefälliger Sündhaftigkeit hätte laben und preisen können. Goethe in seinem Leben erzählt, wie zu jener Zeit „die Stillen im Lande" zu Frankfurt dem Hamann ihre Aufmerksamkeit zu=wendeten und mit ihm sich in Verhältniß setzten; wie die frommen Menschen sich Hamann nach ihrer Weise fromm gedacht und ihn als „den Magus aus Norden" mit Ehrfurcht behandelten; aber bald Aerger=niß schon an seinen Wolken und noch mehr an dem Titelblatt zu den Kreuzzügen eines Philologen nahmen, auf welchem das Ziegenprofil eines gehörnten Pans und dann noch ein weiterer satyrischer Holzschnitt (die auch in dieser Ausgabe, Bd. II, S. 103. 134 zu finden sind): ein großer Hahn, Tact gebend jungen Hühnchen, die mit Noten in den Krallen vor ihm standen, sich höchst lächerlich zeigte; worauf sie ihm ihr Mißbehagen zu erkennen gaben, er aber sich von ihnen zurückzog [1]). Hamann würde wohl in seiner Gegend gleichfalls dergleichen neue Freunde haben finden können, und wenn etwa das Naturell seines Bruders, der in Blödsinn endete, eine weitere Wahrscheinlichkeit, daß er die Richtung der Heuchelei verfolgen würde, an die Hand gäbe, so be=wahrte ihn hievor, die in seinem Gemüthe noch starke und frische Wurzel der Freundschaft, die geniale Lebendigkeit seines Geistes und das edlere Naturell [2]). Jene Wurzel der Freundschaft erlaubte ihm nicht in ihm selbst unredlich gegen sich und gegen sie zu werden und

---

1) Ueber diese ganze Erzählung sehe man den Abschnitt „Hamann und Moser", wonach sie in manchen Punkten sich als apokryphisch herausstellt. Wenn übrigens die guten Leute in Frankfurt sich wirklich nicht ganz in Hamann's Genialität finden konnten, so beweist dies nur, daß sie in diesem Punkte mit Hegel in gleicher Verdammniß sind.

2) Welch ein psychologischer Galimathias wird hier zu Tage gefördert! Es lohnt sich nicht der Mühe, diesem grundlosen Gerede auch nur ein Wort der Widerlegung entgegenzusetzen. Wer will sich um aegri somnia im Ernst be=kümmern. Hegel wird nur da phantasie= und erfindungsreich, wo er malitiös ist. Jene Parallele zwischen Hamann und seinem Bruder ist darum auch so schief, weil dieser einen ganz andern religiösen Standpunkt hatte; also von ihm nach Hegel's Ansicht man nicht sagen konnte, daß er aus Heuchelei blödsinnig geworden sei, wie Hegel's abgeschmackte Darstellung von Hamann fürchten lassen wollte, wenn ihn seine Genialität und Freundschaft davor nicht bewahrt hätten.

das Princip weltlicher Rechtlichkeit zu verschmähen. Es hatte eines streng positiven Elements, eines harten Keils bedurft, der durch sein Herz getrieben werden mußte, um dessen Hartnäckigkeit zu überwinden; aber es wurde damit nicht getödtet, sondern vielmehr dessen energische Lebendigkeit ganz in die Frömmigkeit aufgenommen. — Hamann hat darüber ein bestimmtes Bewußtsein, so daß er auch Gott dafür dankt (Bd. I, S. 373), daß er wunderlich gemacht [1]) ist."

»In dem oft angeführten Kampfe mit seinen Freunden spricht er vielfach diese Verknüpfung seiner Frömmigkeit und seiner eigenthümlichen Lebendigkeit aus, so sagt er (Bd. I, S. 393): „Wie Paulus an die Corinther in einem so harten und seltsamen Tone geschrieben (was er mit seinem eigenen Benehmen in Parallele setzt), was für ein Gemisch von Leidenschaften habe dieses sowohl in dem Gemüthe Pauli als der Corinther zuwege gebracht? — Verantwortung, Zorn, Furcht, Verlangen, Eifer, Rache; — wenn der natürliche Mensch fünf Sinne habe, so sei der Christ ein Instrument von zehn Saiten und ohne Leidenschaften einem klingenden Erz ähnlicher als einem neuen Menschen." — Diese Frömmigkeit, die so das weltliche Element einer eminenten Genialität zugleich in sich trägt, unterschied sich wesentlich eben so sehr von den Arten einer bornirten, pietistischen, süßlichen oder fanatischen Frömmigkeit, als auch von der ruhigeren, unbefangeneren Frömmigkeit eines rechtschaffenen Christen, und gestattete ferner auch andern, die nicht „zu den Stillen im Lande" gehörten, mit ihm in Gemeinschaft und Anerkennung zu sein.

»Der Herr Herausgeber giebt (Vorrede zu Bd. III, S. VI ff.) die in Bezug auf Hamann interessante Notiz von einer Schrift, die der vieljährige Freund desselben G. J. Lindner [2]) noch im Jahre 1817 herausgegeben, worin dieser eine Schilderung von Hamann macht und in Beziehung auf seine Religiosität sagt, daß seine bewundernswürdigen nicht blos Eigenheiten, sondern talentvollen Geisteskräfte die Ursache gewesen, daß derselbe in seiner moralischen und religiösen Denkart schwärmte; er war, ist hinzugefügt „der strenge Vertheidiger der crassesten Orthodoxie." — Mit diesem Namen wurde damals dasjenige bezeichnet, was in der protestantischen Kirche die wesentliche Lehre des Christenthums war. Der Name der Orthodoxie ist nachher zugleich mit dem Namen von Heterodoxie, welcher

1) In der citirten Stelle steht „wunderbarlich", vgl. Ps. 139, 14.

2) In der angeführten Stelle der Vorrede wird dieser Gottlob Emanuel Lindner, der Freund, der Hamann als Arzt nach Münster begleitete, genannt.

letztere den Meinungen der Aufklärung gegeben worden war, verschwunden, seitdem diese beinahe aufgehört haben, etwas Abweichendes zu sein und eher fast die allgemeinere Lehre nicht nur der sogenannten rationalistischen, sondern meist selbst der sogenannten exegetischen und namentlich der Gefühlstheologie geworden sind. Hamann war in der für sein Gemüth erlangten Versöhnung sich des objectiven Zusammenhangs dieser Versöhnung wohl bewußt, welcher Zusammenhang die christliche Lehre von der Dreieinigkeit Gottes [1]) ist. Mit Hamann's, wie mit dem lutherischen und christlichen Glauben überhaupt contrastirt es auf das stärkste, wenn heutigen Tages Theologen von Fach noch der christlichen Versöhnungslehre zugethan sein wollen und zugleich läugnen, daß die Lehre von der Dreieinigkeit die Grundlage derselben sei; ohne diese objective Grundlage kann die Versöhnungslehre nur einen subjectiven Sinn haben. Bei Hamann steht sie fest; in einem Briefe an Herder (Bd. V, S. 242) sagt er: „Ohne das sogenannte Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit scheint mir gar kein Unterricht des Christenthums möglich zu sein; Anfang und Ende fällt weg.“ — Er sagt in diesem Zusammenhang von einer Schrift, mit der er damals umging, daß das, was man für die pudenda der Religion hält (eben das von Andern crasse Orthodoxie genannte) und dann der Aberglaube, selbige zu beschneiden und die Raserei, sie gar auszuschneiden, der Inhalt dieses Embryons sein werde. Mit der Orthodoxie aber pflegt die fernere Vorstellung verbunden zu sein, daß sie ein Glaube sei, den der Mensch nur als eine todte, dem Geiste oder Herzen äußerliche Formel in sich trage. Hievon war niemand entfernter als Hamann, so daß sein Glaube vielmehr den Contrast in sich hatte, bis zur ganz concentrirten, formlos werdenden Lebendigkeit fortzugehen. Am nach-

---

1) Hier nimmt Hegel die Maske des gläubigen Christen vor; man hüte sich aber wohl, es für mehr als eine Maske zu nehmen. Man kennt das Gaukelspiel, welches gewisse Philosophen mit den Worten treiben. Franz Baader, Hegel's Freund, sagt von demselben: „Seine Philosophie führt das Motto: non serviam, entspricht aber ganz dem Egoismus des Zeitalters und kann nur durch Unverständniß als mit dem Christenthum verträglich ausgegeben werden (s. Baader's Werke, Bd. II, S. 516 Anm.) und der Herausgeber Hoffmann sagt in der Vorrede zu Bd. II, S. 52: „Rechnete es Baader Hegel zum Verdienste an, daß er die Lehre von der Dreieinigkeit speculativ zu fassen suchte, so war er doch von Hegel's Construction dieses Begriffes so wenig erbaut als von Schelling's, die Hegel doch nur copirte und höchstens etwas weiter entwickelte, so wie der spätere Schelling nur wieder die Hegel'sche zu überflügeln suchte, aber nicht konnte.“

drücklichsten ist es in dem ausgedrückt, was Jacobi (Auserlesener Briefwechsel, 1827, Bd. II, S. 142) von Hamann in einem Briefe an F. L. Graf von Stolberg angiebt: „Hamann sagte mir einmal ins Ohr: Alles Hangen an Worten und buchstäblichen Lehren der Religion wäre Lama-Dienst." Ins Ohr [1]) pflegte selbst Hamann bei seiner Parrhesie eben nicht zu sprechen; allenthalben beweist die geistige Weise seiner Frömmigkeit jene Freiheit von dem Tode der Formeln. Unter vielen andern mag folgende directere Stelle aus einem Briefe Hamann's an Lavater vom Jahre 1778 (Bd. V, S. 276) ausgehoben werden, im Gegensatze gegen Lavater's innere Unruhe, Unsicherheit und Durst und äußere Geschäftigkeit, dessen Anstöße in derselben und Plage damit, wie mit seinem Innern selbst, faßt Hamann das Gebot seiner eigenen christlichen Gesinnung so zusammen: „Iß dein Brot mit Freuden, trink deinen Wein mit gutem Muth, denn dein Werk gefällt Gott; brauche des Lebens mit deinem Weibe, das du lieb hast, so lange du das eitle Leben hast, das dir Gott unter der Sonne gegeben hat. Ihre (Lavater's) Zweifelsknoten [2]) sind eben so vergängliche Phänomene wie unser System von Himmel und Erde, alle leidige Copir- und Rechnungsmaschinen mit eingeschlossen". — Er fügt hinzu: „Ihnen von Grund meiner Seele zu sagen, ist mein ganzes Christenthum ein Geschmack an Zeichen und an den Elementen des Wassers, des Brots, des Weins. Hier ist Fülle von Hunger und Durst: eine Fülle, die nicht blos wie das Gesetz, einen Schatten der zukünftigen Güter hat, sondern αὐτὴν τὴν εἰκόνα τῶν πραγμάτων [3]), in so fern selbige durch einen Spiegel im Räthsel dargestellt, gegenwärtig und anschaulich gemacht werden können; das τέλειον [4]) liegt jenseits." —

---

1) Allerdings pflegte dies Hamann unter Umständen zu thun. Er war der Ansicht, daß es besser sei, gewisse Wahrheiten zuerst nur ins Ohr zu sagen, und erst später, wenn es die Umstände mit sich brachten, die Dächer zur Kanzel zu machen. Es heißt in Leben und Schriften, Thl. V, S. 7: „was ich Ihnen von meinem Lager ins Ohr sage, für die Kanzeln gehört's noch nicht" (vgl. Matth. 10, 27).

2) In dem Briefe steht „Zweifelswelten", worauf auch nur Hamann's Antwort paßt.

3) Hebr. 10, 1.

4) 1 Cor. 13, 10. Hamann zielt hier offenbar auf die Sacramente der Taufe und des Abendmahls. Die gesuchte Deutung der Worte Hamann's „Geschmack an Zeichen" dürfte schwerlich desselben Sinn getroffen haben, so große Mühe Hegel sich auch giebt, seine Auffassung derselben plausibel zu machen.

Was Hamann seinen Geschmack an Zeichen nennt, ist, daß ihm alles gegenständlich Vorhandene, seiner eigenen innern und äußern Zustände, wie der Geschichte und der Lehrsätze nur gilt, insofern es vom Geiste gefaßt, zu Geistigem geschaffen wird, so daß dieser göttliche Sinn weder nur Gedanken noch Gebilde einer schwärmenden Phantasie, sondern allein das Wahre ist, das so gegenwärtige Wirklichkeit hat. Es hängt damit zusammen, was der Herr Herausgeber am angeführten Orte noch aus der angeführten Schrift des G. J. Lindner aushebt; dieser erzählt dort auch, daß er einst über Hamann's Auslegungen ganz gleichgültiger Stellen der Bibel gegen denselben geäußert habe, daß er (Lindner) mit Hamann's originellem Talente, seinem Proteuswitze, Erde in Gold und Strohhütten in Feenpaläste verwandeln könnte; so wollte er aus dem Schmutze Crebillonischer Romane u. s. f. alles das sublimiren, was Hamann aus jeder Zeile der Bücher der Chroniken, Ruth, Esther u. s. f. glossire und interpretire; Hamann habe erwidert: darauf sind wir angewiesen. — Indem Hamann's Glaube eine positive Grundlage zur Voraussetzung behielt, so war dieselbe für ihn zwar ein Festes, aber ein Göttliches, weder als ein äußerlich vorhandenes Ding (die Hostie der Katholiken) noch eine als buchstäbliches Wort behaltene Lehrformel (wie bei dem Wortglauben der Orthodoxie vorkommt) noch gar ein äußerlich Historisches der Erinnerung, sondern das Positive ist ihm nur Anfang und für die Gestaltung, für Ausdruck und Verbildlichung wesentlich zu belebender Verwendung. Hamann weiß, daß dies belebende Princip wesentlich eigner und individueller Geist ist, und daß die Aufklärerei, welche sich mit der Autorität des Buchstabens, welchen sie nur erkläre, zu brüsten nicht entblödete, ein falsches Spiel spielte [1]), indem der Sinn, den die Exegese giebt, zugleich verstandener subjectiver Sinn ist; welches Subjective im Sinne, aber damals die Verstandes-Abstractionen der Wolfischen Schule, welche Vernunft genannt wurden, wie nachher anderer Schulen waren.

»So ist Hamann's Christenthum eine Energie lebendiger individueller Gegenwart; in der Bestimmtheit des positiven Elements bleibt er der freieste unabhängigste Geist, daher für das am entferntesten und heterogensten Scheinende wenigstens formell offen, wie eben die Beispiele seiner Lectüre gezeigt haben. So erzählt Jacobi in dem angeführten Briefe an Graf Stolberg auch, daß Hamann gesagt, wer den Socrates unter den Propheten nicht leiden kann, den muß man fragen: „wer der Pro-

---

1) Da sieht man, welche Leute am besten geeignet sind, einem Falschspieler in die Karten zu gucken.

pheten Vater sei? und ob sich unser Gott nicht einen Gott der Heiden genannt habe?" [1]) — Er wird von Bahrdt's ausführlichem Lehrgebäude der Religion wenigstens für ein paar Tage aufs höchste begeistert, so sehr er ihn als einen „Irrlehrer" kennt, weil „der Mann mit Licht und Leben von der Liebe redet" [2]). Hamann's eigne geistige Tiefe hält sich dabei in vollkommener concentrirter Intensität und gelangt zu keiner Art von Expansion, es sei der Phantasie oder des Gedankens; Gedanken und schöne Phantasie, welche einen wahrhaften Gehalt bearbeitet und ihm Entfaltung giebt, ertheilt demselben eine Gemeinsamkeit und benimmt der Darstellungsweise den Schein derjenigen Absonderlichkeit, welche man sehr häufig allein für Originalität zu nehmen pflegt. Weder Kunstwerke oder etwas der Art noch wissenschaftliche Werke kann die Singularität hervorbringen [3]).

»Der schriftstellerische Character Hamann's, zu dem wir nun übergehen, bedarf keiner besondern Darstellung und Beurtheilung [4]) indem er nur ganz der Ausdruck der bisher geschilderten persönlichen Eigenthümlichkeit ist [5]), über welche derselbe kaum zu einem objectiven [6])

---

1) Das hat Hamann nicht blos gesagt, sondern auch ausdrücklich geschrieben in den Socratischen Denkwürdigkeiten. Es ist komisch, daß Hegel diese Worte nicht aus der Quelle, sondern erst aus einem Briefe Jacobi's an Stolberg anführt. Dies zeugt von seiner gründlichen Lectüre Hamann's.

2) Eine solche Begeisterung würden ihm vermuthlich Hegel's Schriften nie eingeflößt haben, weil dieser die Liebe nur in abstracto kennt. Auch beweist diese Begeisterung Hamann's, daß er die Regel non quis sed quid practisch zur Anwendung zu bringen versteht.

3) Was nun Hamann's und Hegel's Styl betrifft, so glaubt man bei dem scholastischen Kauderwelsch dieses auf unfruchtbarer Haide zu sein, während bei Hamann's bilderreicher Kernsprache volle frische Weide und blühende Auen ringsumher liegen. Wenn Hegel von schöner Phantasie und deren Erzeugnissen spricht, so macht das einen höchst komischen Eindruck bei seinem absoluten Defect derselben. Hegel hätte gewiß stolz darauf sein können, wenn er einige Seiten in so schöner Form producirt hätte, wie sie sich in Hamann's Schriften in reichster Fülle finden. Allein das erlaubte, wie Schelling sagt, „seine äußerliche und innerliche Prosa" nicht. Es mag sein, daß Hamann nicht die Geduld hatte, Bücher zu schreiben, wie sie aus den philosophischen Fabriken zu Tausenden hervorgehn.

4) Weil dies schon von competenterer Hand, nämlich von Goethe in Dichtung und Wahrheit, geschehen ist; die Hegel'schen Salbadereien spielen dagegen eine sehr traurige Rolle.

5) Hegel bildet sich also wirklich ein, daß jenes Fratzenbild, das er von ihm entworfen hat, ein wohlgetroffenes sei.

6) Weil die ganze Auffassung Hamann's bei Hegel ein reines Hirngespinst

Inhalt hinausgeht. Der Herr Herausgeber sagt in seiner treffenden Characterisirung der Schriften Hamann's, Bd. I, Vorrede, S. 10, daß sie zur Zeit ihres Erscheinens nur von einer kleinen Zahl mit Achtung und Bewunderung, von den Meisten als ungenießbar mit Gleichgültigkeit oder auch als Werke eines Schwärmers mit Verachtung aufgenommen worden seien. Es mag sich wohl bei uns, als bereits einer Nachwelt, jenes Beides — das Bewußtsein der Achtung und der Ungenießbarkeit — mit einander verbinden, die Ungenießbarkeit aber in einem noch stärkeren Grade bei uns vorhanden sein als bei den Zeitgenossen, für welche die Menge von Particularitäten, mit denen die Hamann'schen Schriften ausgefüllt sind, noch mehr ein Interesse und auch mehr Verständlichkeit haben konnte als für uns [1]). Die Unfähigkeit Hamann's, ein Buch zu schreiben, ergiebt sich aus dem Bisherigen von selbst. Der Herr Herausgeber giebt am angeführten Orte (Bd. I, Vorrede, S. VIII) von den zahlreichen Schriften Hamann's an, daß keine über fünf, die meisten nicht über zwei Bogen stark waren [2]). Ferner: „Alle waren durch besondere Veranlassungen hervorgerufen, keineswegs aus eigener Bewegung, noch weniger um Erwerbs willen (einige Uebersetzungen aus dem Französischen, Anzeigen für die Königsberger Zeitung und Andres dergleichen hatte jedoch wohl diesen Zweck) [3]) unternommen; wahre Gelegenheitsschriften voll Persönlichkeit und Oertlichkeit, voll Beziehung auf gleichzeitige Erscheinungen und Erfahrungen, zugleich aber Anspielungen auf die Bücherwelt, in der er lebte." — Die Veranlassung und Tendenz ist sämmtlich polemisch; Recensionen gaben seiner Empfindlichkeit [4]) die

---

ist, so ist er absolut unfähig, den objectiven Inhalt in Hamann's Schriften zu entdecken. Seine Befähigung dazu hat er auch nirgends dargethan.

1) In dem Vorwort zum ersten Band von Hamann's Leben und Schriften habe ich nachzuweisen gesucht, daß in vielfacher Hinsicht uns der Zugang zum Verständniß der Hamann'schen Schriften leichter ist als seinen Zeitverwandten.

2) Dies ist nur von den von Hamann in Druck gegebenen Schriften zu verstehen. Seine früheren, z. B. seine Gedanken über meinen Lebenslauf, sind zum Theil viel umfangreicher.

3) Die Beantwortung dieser Fragen scheint Hegel sehr am Herzen gelegen zu haben. Es drückt ihn vielleicht, wenn er in diesem Punkte eine zu große Verschiedenheit zwischen sich und Hamann entdecken sollte. Der Lohn für die Redaction der Bamberger Zeitung zur Zeit der französischen Bedrängung Deutschlands ist gewiß nicht unbedeutend gewesen.

4) Wenn man den Unwillen über den Unsinn, der gegen ihn und die Wahrheit zu Tage gefördert wurde, Empfindlichkeit nennen will. Die Wahrheit war ihm immer die Hauptsache, fand er sie in einer für ihn günstigen oder ungünstigen Recension verletzt, so trat er kämpfend dagegen auf.

häufigste Anregung dazu. Was ihn zu seiner ersten Schrift, den Socratischen Denkwürdigkeiten, antrieb, ist, wie auch das Doppelgesicht derselben ein persönlicher und auf etliche Personen gerichteter Zweck und die andere, hiemit halbe und schiefe Richtung gegen das Publicum ist oben bemerkt worden. Sie hatte auch eine doppelte Kritik zur Folge, die eine von der Oeffentlichkeit her in den Hamburg'schen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit vom Jahre 1760, die andre war, wie es dem Titel und der Kränkung nach, die Hamann darüber empfand, scheint, eine bittere Erwiederung aus dem Kreise der Bekannten, denen Hamann mit seinen Denkwürdigkeiten imponiren wollte [1]); diese Angriffe veranlaßten Hamann zu weitern Broschüren. Die Kreuzzüge des Philologen vom Jahre 1762, eine Sammlung von einer Menge kleiner [2]) unzusammenhängender [3]) Aufsätze, deren die meisten sehr unbedeutend, darin doch einige Perlen sind, brachten ihn in Beziehung zu den Litteratur-Briefen, zu Nicolai und Mendelssohn, welche, besonders der letztere, sein Talent hochachtend, ihn für ihre litterarische Wirksamkeit zu gewinnen suchten. Vergeblich! Hamann hätte in solcher Verbindung eben so wohl der Eigenthümlichkeit seiner Grundsätze als seiner zufälligen und barocken Art schriftstellerischer Composition entsagen müssen. Diese Beziehung wurde vielmehr die nähere Veranlassung zu vielfachen Angriff- und Vertheidigungs-Broschüren

---

1) Welche Faseleien bringt hier Hegel vor, an denen auch kein wahres Wort ist. Die zweite Recension war in den Litteratur-Briefen und zwar von Mendelssohn, schmeichelhaft aber oberflächlich; es ist schon oben davon gesprochen; und die dritte, ebenfalls günstig, findet sich in dem Hamburger Correspondenten. Man lese darüber Hamann's Leben und Schriften nach. Nur die Hamburger Nachrichten des rühmlichst bekannten Ziegra läßt er seine satyrischen Geißelhiebe empfinden in dem Werke, dem berühmten Nachspiel der Socratischen Denkwürdigkeiten. Mendelssohn wird nur wegen seiner Oberflächlichkeit gezüchtiget.

2) Hegel scheint den Werth der Schriften nur nach der Bogenzahl derselben zu schätzen.

3) Ihr innerer Zusammenhang ist sehr bedeutend, und der äußere beruht auf einer gewissen Gleichartigkeit des Inhalts.

Dieser gehört bei den meisten zu dem Gehaltvollsten, was Hamann geschrieben hat. Einige Juvenilia sind für den Biographen vom größten Interesse, weil sie zu Hamann's Characteristik einen sehr werthvollen Beitrag liefern. Da nur der Stumpfsinn ihre Bedeutung verkennen könnte, so muß man annehmen, daß Hegel sie gar nicht oder nur aufs flüchtigste gelesen hat. Das heißt wissenschaftliche Kritik!

voll particulären Witzes und rächender Bitterkeiten [1]). Andre Aufregungen erhielt er durch andre Zufälligkeiten, z. B. Klopstock's Orthographie, des berüchtigten (als Katholik und protestantischer Hofprediger in Darmstadt verstorbenen) Stark's, mit dem er früher in Verkehr gewesen war (s. den Briefwechsel mit Herder und Andern), Apologie des Freimaurerordens u. s. f., Eberhard's Apologie des Socrates u. s. f. Auch sein Accise=Amt verleitete ihn einige französische Bogen, unter andern an Quintus Icilius, Guischard, in Druck ausgehn zu lassen [2]); sie drücken seinen Unmuth sowohl über seinen kärglichen Gehalt und über seine Noth wie über das ganze Accisesystem und den Urheber desselben, Friedrich II., doch dies mehr nur verbissen, aus. Keine Wirkung keiner Art, weder bei den Einfluß habenden Individuen noch beim Publicum konnten dergleichen Aufsätze hervorbringen; die Particularität des Interesses, der geschraubte frostige Humor ist hier vollends zu sehr überwiegend und weiter sonst kein Gehalt zu ersehen. Hamann hat sich nicht an die gewöhnliche Bewunderung, die seine Landsleute und seine Mitwelt gegen seinen König, den er spottweise häufig als „Salomon du Nord" bezeichnet, hegten, angeschlossen, noch weniger aber sich dazu erhoben, ihn zu verstehen und zu würdigen; vielmehr ist er gegen ihn, nicht über die Empfindung eines deutschen Subalternen im Zollamt, welcher Franzosen zu seinen Vorgesetzten und einen allerdings kärglichen, selbst einigemal noch einer Reduction ausgesetzten Gehalt hat, und über die Ansicht eines abstracten Hasses gegen die Aufklärung überhaupt hinausgekommen [3]). Es ist auch bereits bemerkt, daß außer den Schriften von solchen, die seine Gegner waren oder wurden, besonders beinahe

---

1) Ganz richtig, die genannten beiden konnten es ihm nicht verzeihen, daß er ihren Wunsch nicht erfüllt hatte. Die frühern Schmeicheleien, die sie Hamann sagten, verwandelten sich nun in Bitterkeiten, worauf ihnen Hamann die Antwort nicht schuldig blieb.

2) Dies ist ein verworrenes Gemengsel von Schriften aus den verschiedensten Zeiten und von verschiedenstem Inhalt. Wenn wir es hier nicht mit dem großen Philosophen zu thun hätten, so könnten wir glauben, den größten Wirrkopf vor uns zu haben. Und wozu dient dieser ganze Apparat? Um daran einige malitiöse Bemerkungen zu knüpfen.

3) Um den ganzen Wust von Unsinn, den Hegel über Hamann's Ansicht über Friedrich II. ausschüttet, zu entwirren, dazu fehlt hier der Raum. Man wird in Hamann's Leben und Schriften darüber das Nöthige finden (Thl. IV, S. 215—223). Damit vergleiche man die oben angeführte Stelle von Dohm's.

auch die jedesmaligen Schriften seiner Freunde eine Veranlassung für ihn zu leidenschaftlichen, harten und bittern Aufsätzen wurden [1]); er ließ sie zwar meist nicht drucken; — in der vorliegenden Ausgabe erscheinen mehrere zum ersten Male; — auch enthielt er sich, sie die Freunde, gegen deren Schriften er so ausgebrochen war, lesen zu lassen, doch theilt er sie unter der Hand andern Freunden handschriftlich mit. — Die stärkste Aufregung gab Hamann die berühmte Mendelssohn'sche Schrift: „Jerusalem oder über religiöse Macht und Judenthum"; Hamann's dagegen gerichtete Broschüre: „Golgatha und Scheblimini" ist ohne Zweifel das Bedeutendste, was er geschrieben.

»Was nun die nähere Angabe des Inhalts der Schriften Hamann's und der Form betrifft, in der er denselben ausgedrückt hat, so wird das folgende darüber Auszuhebende mehr Belege des bereits Geschilderten geben als neue Züge. Von deren Gehalte sahen wir schon, daß er das Tiefste der religiösen Wahrheit war, aber so concentrirt gehalten, daß dasselbe dem Umfange nach sehr eingeschränkt bleibt [2]). Das Geistreiche der Form giebt dem gedrungenen Gehalte zugleich seinen Glanz, und zugleich bringt sie statt einer Ausführung nur eine Ausdehnung hervor, die aus subjectiven Particularitäten, selbstgefälligen Einfällen und dunklen Schraubereien nebst vielem polternden Schimpfen und fratzenhaften und selbst farcenhaften Ingredienzien zusammengesetzt ist [3]), mit denen er sich selbst wohl Spaß machen [4]), die aber weder die Freunde noch das Publicum vergnügen oder interessiren konnten. [5])

»Wie er sich seinen Beruf vorstellte, drückt er in folgendem schönen Bilde aus (Bd. I, S. 397: „Eine Lilie im Thal, um den Geruch des Erkenntnisses verborgen auszuduften, wird immer der Stolz sein, der im Grunde des Herzens und in dem innern Menschen am meisten glühen

---

1) Früher hat Hegel bei einzelnen Schriften seiner Freunde diese boshafte Beschuldigung gemacht, jetzt genügt ihm dies nicht mehr; er dehnt es auf alle ihre Schriften aus. Was wäre es nicht für eine Arbeit gewesen, wenn wir auch nur an die vielen Schriften Kant's und Herder's denken.

2) Dies wäre sehr schön, wenn es nach Hegel's Ansicht nicht mit so vielem Unsinn und Verkehrtheit, die er Hamann andichtet, verknüpft wäre.

3) Hier entfaltet sich Hegel's „schöne Phantasie" in ihrem vollsten Glanze.

4) Bei dem „Tiefsten der religiösen Wahrheit" ist der gewiß gut angebracht. Kann man sich einen größern Mischmasch von Widersprüchen denken?

5) Das Gute haben wenigstens die Hamann'schen Auslassungen, daß sie Hegel zu so überaus geistreichen Bemerkungen Veranlassung geben.

soll!"[1]) Unmittelbar vorher hatte er sich mit der prophetisirenden Eselin Bileam's verglichen[2]). In einem Briefe an Herrn von Moser (Bd. V, S. 48) führt er das früher angeführte Parallelisiren seines Berufes mit dem Socrates weiter so aus: „Der Beruf des Socrates, die Moral aus dem Olymp auf die Erde zu verpflanzen und ein Delphisches Orakelsprüchlein (der Selbsterkenntniß) in praktischen Augenschein zu setzen, kommt mit dem meinigen darin überein, daß ich ein höheres Heiligthum auf eine analogische Art zu entweihen und gemein zu machen gesucht, zum gerechten Aergerniß unserer Lügen-, Schau- und Mautpropheten (— wohl Maulpropheten); alle meine Opuscula machen zusammengenommen ein Alcibiadis'sches Gehäus aus (Anspielung auf Vergleichung von Socrates mit den Silenenbildern). Jeder hat sich über die Façon des Satzes oder Planes aufgehalten und Niemand an die alten Reliquien des kleinen lutherischen Katechismus gedacht, dessen Schmack und Kraft allein dem Papst- und Türkenmord jedes Aeons gewachsen ist und bleiben wird." Dasselbe (?) besagt der Titel seiner Schrift: „Golgatha und Scheblimini" (Bd. VII, S. 125 ff.), wie er ihn erklärt, jenes der Hügel, auf dem das Holz des Kreuzes, das Panier des Christenthums gepflanzt worden; was Scheblimini heiße, erfährt man dort auch gelegentlich, es sei ein kabbalistischer Name, den „Luther, der deutsche Elias und Erneurer des durch das Messen- und Mausimgewand der babylonischen Baal entstellten Christenthums", dem Schutzgeiste seiner Reformation gegeben[3])" — „reine Schattenbilder des Christenthums und Lutherthums, welche wie der Cherubim zu beiden Enden des Gnadenstuhls das verborgne Zeugniß meiner Autorschaft und ihrer Bundeslade be-

---

1) Wenn uns Hegel nur nicht eben vorher durch seine „fratzen- und farcehaften Ingredienzien" die Genußfähigkeit für ein so zartes Bild genommen hätte! Wer sollte denken, daß solche Worte ans dem Mund und Herzen eines Menschen kommen könnten, den uns Hegel als mit den ärgsten „Prätensionen der Frömmigkeit" behaftet, geschildert hat.

2) Hegel nimmt es mit der Wahrheit so genau nicht, wenn er eine seiner Grillen durch Stellen aus Hamann bekräftigen will; so bei dieser Gelegenheit.

3) Nach allem diesen scheint Hegel die Bedeutung des Wortes Scheblimini und das Tiefe und Sinnvolle des Titels: Golgatha und Scheblimini ein Räthsel geblieben zu sein. Dies Wort wird von Hamann mehrfach erklärt und ist das Hebräische für „Setze Dich zu meiner Rechten" (Ps. 110). Der Titel deutet mithin auf die tiefste Erniedrigung und erhabenste Hoheit des Christenthums. Luther nannte daher scherzweise seinen spiritum familiarem Scheblimini; vgl. S. 44.

deckten vor den Augen der Samariter, der Philister und des tollen Pöbels zu Sichem." — Dieses Christenthum mit eben so tiefer Innigkeit als glänzender geistreicher Energie auszusprechen und dasselbe gegen die Aufklärer zu behaupten, macht den gediegenen Inhalt der Hamann'schen Schriften aus. In dem Angeführten springen auch die Mängel der „Façon" hervor, welche seine Zwecke mehr oder weniger „verbargen", d. h. nicht zur ausgeführten und fruchtbringenden Manifestation kommen lassen. Ueber die Eigenthümlichkeit seines Christenthums faßt folgende Stelle aus (Golgatha und Scheblimini, Bd. VII, S. 58) aufs bestimmteste alles zusammen: Unglaube im eigentlichsten historischen Wortverstande ist die einzige Sünde gegen den Geist der wahren Religion, deren Herz im Himmel und ihr Himmel im Herzen ist. Nicht in Diensten, Opfern und Gelübden, die Gott von den Menschen fordert, besteht das Geheimniß der christlichen Gottseligkeit, sondern vielmehr in Verheißungen, Erfüllungen, Aufopferungen, die Gott zum Besten der Menschen gethan und geleistet. Nicht im vornehmsten und größten Gebot, das er aufgelegt, sondern im höchsten Gute, das er geschenkt hat; nicht in Gesetzgebung und Sittenlehre, die blos menschliche Gesinnungen und menschliche Handlungen betreffen, sondern in Ausführung göttlicher Thaten, Werke und Anstalten zum Heil der ganzen Welt. Dogmatik und Kirchenrecht gehören lediglich zu den öffentlichen Erziehungs- und Verwaltungsanstalten, sind als solche obrigkeitlicher Willkür unterworfen; — diese sichtbaren, öffentlichen gemeinen Anstalten sind weder Religion noch Weisheit, die von oben herabkommt, sondern irdisch, menschlich und teuflisch, nach dem Einfluß welscher Cardinäle oder welscher Ciceroni, poetischer Beichtväter oder prosaischer Bauchpfaffen, und nach dem abwechselnden System des statistischen Gleich- und Uebergewichts oder bewußter Toleranz und Neutralität." — Man sieht, daß für Hamann das Christenthum nur eine solche einfache Präsenz hat, daß ihm weder Moral, das Gebot der Liebe als Gebot, noch Dogmatik, die Lehre und der Glaube an Lehre noch Kirche, wesentliche Bestimmungen sind; alles dahin Bezügliche sieht er für menschlich, irdisch an, so sehr daß es nach Befund der Umstände sogar teuflisch sein könne. Hamann hat es ganz und gar verkannt, daß die lebendige Wirklichkeit des göttlichen Geistes sich nicht in dieser Contraction hält, sondern die Ausführung seiner zu einer Welt, und eine Schöpfung und dies nur ist durch Hervorbringen von Unterscheidungen, deren Beschränkung freilich, aber eben so sehr auch ihr Recht und ihre Nothwendigkeit im Leben des darin endlichen Geistes

anerkannt werden muß [1]). In den Schriften Hamann's können es daher nur einzelne Stellen sein, welche einen und zwar jenen angegebenen Gehalt haben; eine Auswahl derselben würde wohl eine schöne Sammlung geben und vielleicht als das zweckmäßigste erscheinen, was dafür geschehen könnte, um dem wirklich Werthvollen Eingang bei einem größeren Publicum zu verschaffen. Immer aber würde das Schwierigkeiten haben, Stellen so auszuheben, daß sie von den üblen Ingredienzien, mit denen die Schreibart Hamann's allenthalben behaftet ist, gereinigt wären [2]).

»Was unter den Gegenständen, auf welche Hamann zu sprechen kommt, herauszuheben weiteres Interesse hat, ist sein Verhältniß zur Philosophie und seine Ansicht derselben. — Er muß sich schon deswegen darauf einlassen, weil das theologische Treiben seiner Zeit ohnehin unmittelbar mit der Philosophie und zunächst mit der Wolf'schen zusammenhängt. Jedoch war seine Zeit noch so weit entfernt, in den religiösen Dogmen selbst einen speculativen Inhalt über die historische Gestaltung hinaus im Innern derselben zu ahnen, worauf am frühesten Kirchenväter schon und dann die Doctoren des Mittelalters neben dem ab-

---

1) Nach der Hamann'schen gesunden, kräftigen Speise schmeckt eine solche Hegel'sche Wassersuppe schlecht. Die Irrthümer, welche der große Philosoph ihm nachzuweisen sucht, rühren einzig und allein daher, daß Hamann kein Hegelianer und Hegel kein Hamann ist. Wenn Hegel von der Wirklichkeit des göttlichen Geistes redet, so ist es nur „des Herrn eigener Geist", den er für den göttlichen ausgiebt.

2) Eine solche Auswahl würde unter anderm auch die Folge haben, daß die so schon so große Faulheit, ihn zu verstehen, noch größer würde. Was würde nicht alles dem Leser vorenthalten werden, wenn z. B. Hegel, der Einseitige und mit Vorurtheilen Vollgepfropfte, eine solche Auswahl machte. Das Zerstückelungsprincip hat schon unendlichen Schaden angerichtet. Daß dieses bei Hamann gar nicht anzuwenden ist, hat, wie wir oben gesehen haben, schon Jean Paul sehr richtig bemerkt, und mit ihm stimmt der große Theologe Dr. Gottfr. Menken vollkommen überein (s. dessen Leben und Wirken). Dem großen Haufen Hamann's Schriften auf diese Weise zugänglich zu machen, ist ein vergebliches Bemühen. Wer sie verstehen will, muß sie studiren. Wie es z. B. Goethe und nicht, wie Hegel es gethan hat. Das Reinigen, welches Hegel dabei zur Anwendung bringen möchte, würde ihm ungefähr so gelungen sein, wie manchem pfuscherhaften Restaurateur die vorgebliche Reinigung großer Kunstwerke, die unter seiner Hand gründlich verdarben. Bei Hegel's Schriften wird eine solche Procedur leichter und minder gefährlich sein. Man braucht sie nur ihres Kauderwelsches zu entkleiden und in ein verständliches Deutsch zu übersetzen. Am Styl ist nichts zu verderben.

stracten historischen Gesichtspunkte sich gewendet hatten, daß Hamann keine Aufregung zu solcher Betrachtung weder von Außen noch weniger in sich selbst fand [1]). Die beiden Schriften nämlich, die Hamann veranlaßten, über philosophische Gegenstände zu sprechen, sind Mendelssohn's Jerusalem und Kant's Kritik der reinen Vernunft [2]). Es ist hier wundervoll zu sehen, wie in Hamann die concentrirte Idee gährt und sich gegen die Trennungen der Reflexion kehrt, wie er diesen jene wahrhafte Bestimmung entgegenhält. Mendelssohn schickt die Wolf'schen Grundsätze des Naturrechtes seiner Abhandlung um das Verhältniß der Religion und des Staates zu begründen, voraus. Er trägt die sonst gewöhnlichen Unterscheidungen von vollkommenen und unvollkommenen Pflichten oder Zwangs- und Wohlwollens-Gewissenspflichten von Handlungen und Gesinnungen vor; zu beiden werde der Mensch durch Gründe geleitet, zu jenen durch Bewegungsgründe, zu diesen durch Wahrheitsgründe; der Staat begnüge sich allenfalls mit todten Handlungen, mit Werken ohne Geist; aber auch der Staat könne der Gesinnungen nicht entbehren; daß Grundsätze in Gesinnungen und Sitten verwandelt werden, dazu solle die Religion dem Staate zu Hülfe kommen, und die Kirche eine Stütze der bürgerlichen Gesellschaft werden; die Kirche dürfe jedoch keine Regierungsform haben u. s. f. Das tiefer blickende Genie Hamann's ist darin anzuerkennen, daß er jene Wolf'schen Bestimmungen mit Recht nur als einen Aufwand betrachtet (Bd. VII, S. 26), „um ein kümmerliches Recht der Natur aufzuführen, das kaum der Rede werth sei, und weder dem Stande der Gesellschaft noch der Sache des Judenthums anpasse!" Ferner urgirt er gegen die angeführten Unterscheidungen sehr richtig (S. 39), daß Handlungen ohne Gesinnungen und Gesinnungen ohne Handlungen

---

1) Der Grund, weshalb nach Hegel Hamann sich mit der Philosophie einlassen mußte, ist höchst sonderbar. Als ob ihn nicht schon sein eigener Wissens- und Forschungstrieb dazu geführt hätte. Er brauchte wahrlich schon in seiner Jugend nicht die Schriften der berühmtesten Philosophen, Schriften eines Cartesius, Spinoza, Hobbes, Locke, Hume, Leibnitz u. s. w., dazu die Griechen Plato, Aristoteles u. s. w. gründlich zu studiren und die ganze Reihe der Kirchenväter durchzulesen, um sich von der Abgeschmacktheit, die Wolf'sche Philosophie auf die Theologie anzuwenden, zu überzeugen. Wie gründlich er sich außerdem mit Kant beschäftigt hat, ist selbst einem Hegel nicht unbekannt geblieben. Er hat freilich nie wie dieser die Speculation in die religiösen Dogmen hineinzuklügeln, noch Geschichte a priori zu construiren versucht.

2) Als ob dies die einzigen Schriften der Art gewesen seien! Man sieht, wie flüchtig er sie durchlaufen hat.

eine Halbirung ganzer und lebendiger Pflichten in zwei todte Hälften sind; alsdann daß, wenn Bewegungsgründe keine Wahrheitsgründe mehr sein dürfen und Wahrheitsgründe zu Bewegungsgründen weiter nicht taugen, alle göttliche und menschliche Einheit aufhört in Gesinnungen und Handlungen u. s. f. So fruchtbar an sich die wahrhaften Principien sind, an denen Hamann gegen die Trennung des Verstandes festhält, so kann es bei ihm nicht zur Entwickelung derselben kommen, noch weniger zu dem Schwereren, was aber das wahre Interesse der Untersuchung wäre, mit der Bewährung der höhern Principien die Sphäre zugleich zu bestimmen und zu rechtfertigen, in welcher die formalen Unterscheidungen von sogenannten Zwangs- und Gewissenspflichten u. s. f. eintreten müssen und ihr Gelten haben. Was Hamann festhält, macht wohl das Wesen des Rechts und der Sittlichkeit, die Substanz der Gesellschaft und des Staates aus, und die Bestimmungen von Zwangspflichten und von unvollkommenen Pflichten, von Handeln ohne Gesinnung, von Gesinnung ohne Handlungen, zu den Principien des Rechts, der Sittlichkeit des Staates zu machen, bringt nur jenen bekannten Formalismus von vormaligem Naturrecht und Oberflächlichkeit eines abstracten Staates hervor; aber ebenso wesentlich müssen auch die untergeordneten Kategorien für ihre Stelle anerkannt werden, und so unüberwindlich ist und bleibt die Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit und ihrem Werthe; es hat daher keine wahrhafte Wirkung, nur jene Wahrheit zu behaupten und diese Kategorien überhaupt nur zu verwerfen; solches Verfahren muß als eine leere Declamation erscheinen. [1]) Daß Hamann die Trennung der Wahrheitsgründe von den Bewegungsgründen verwirft, verdient darum besonders ausgezeichnet zu werden, weil dies auch die neueren Vorstellungen betrifft, nach welchen Sittlichkeit und Religion nicht auf Wahrheit, sondern nur auf Gefühle und subjective Nothwendigkeiten gegründet werden. —

» Der andre Fall, dessen wir noch erwähnen wollen, wo Hamann sich auf Gedanken einläßt [2]), ist in dem Aufsatze gegen Kant, die Meta-

1) Hat man sich eben der Anführungen aus Hamann's Schriften erfreut, so verdirbt Hegel, wie eine böse Fliege, die sich auf herrliches Obst setzt und es beschmutzt, durch seine Bemerkungen darüber den Genuß. Es fällt einem dabei wohl Goethe's Recensent ein:

„Hat sich der Kerl pumpsatt gefressen,
Zum Nachtisch, was ich gespeichert hatt',
Und kaum ist mir der Kerl satt,
Thut ihn der Teufel zum Nachbar führen" u. s. w.

2) Diese aberwitzige Phrase von „Fällen, wo Hamann sich auf Gedanken einläßt, und wo er dies nicht thun soll", wird nach Papageienart von Hegel

kritik über den Purismum der reinen Vernunft geschehen (im VII. Bande), nur sieben Blätter, aber sehr merkwürdig [1]). Man hat (Rink in Mancherlei zur Geschichte der metakritischen Invasion 1800) diesen Aufsatz bereits ans Licht gezogen, um darin die Quelle aufzuweisen, aus welcher Herder seine, mit großem Dünkel [2]) aufgetretene und mit gerechter Herabwürdigung aufgenommene, nun längst vergessene Metakritik geschöpft habe, die, wie die Vergleichung ergiebt, mit dem geistreichen Aufsatze Hamann's nur den Titel gemein hat. Hamann stellt sich in die Mitte des Problems der Vernunft, und trägt die Auflösung desselben vor; er faßt diese aber in der Gestalt der Sprache. Wir geben mit den Gedanken Hamann's auch ein weiteres Beispiel seines Vortrags. Es beginnt damit, historische Standpunkte der Reinigung der Philosophie anzugeben, wovon der erste der theils mißverstandene, theils mißlungene Versuch gewesen sei, die Vernunft von der Ueberlieferung, Tradition und Glauben daran unabhängig zu machen; die zweite noch transcendentere Reinigung sei auf nichts weniger hinausgelaufen als eine Unabhängigkeit von der Erfahrung und ihrer alltäglichen Induction. Der dritte höchste und gleichsam empirische Purismus betreffe also (!?) [3]) noch die Sprache, das einzige, erste und letzte Organ und Kriterium der Vernunft. S. 7 sagt er: „Receptivität der Sprache und Spontaneität der Begriffe! Aus dieser doppelten Quelle der Zweideutigkeit schöpft die reine Vernunft alle Elemente ihrer Rechthaberei, Zweifelsucht und Kunstrichterschaft, erzeugt durch eine eben so willkürliche Analysis als Synthesis des dreimal alten Sauerteigs neue Phänomene und Meteore des wandelbaren Horizonts, schafft Zeichen und Wunder mit dem Allhervorbringer und Zerstörer, dem merkurialischen Zauberstabe [4])

---

immer wiederholt. Hamann sagt mit Recht von sich, „er liebe das piano im Handeln und das fortissimo im Denken."

1) Nur sieben Blätter und doch merkwürdig in Hegel's Augen! Man sollte denken, dazu gehöre mehr, es müßten wenigstens sieben Folianten sein.

2) So weiß Hegel die Fehler bei andern richtig zu erkennen, deren er sich in noch größerem Maße schuldig macht.

3) Die Mangelhaftigkeit der Hegel'schen Analyse und die richtige Auffassung des Hamann'schen Aufsatzes wird von dem Schüler Hegel's, Professor Sietze, aufs klarste nachgewiesen. Man findet dies in Leben und Schriften, Thl. III, S. 73 ff.

4) — — hac animas ille evocat Orco
Pallentes, alias sub Tristia Tartara mittit,
Dat somnos adimitque et lumina morte resignat.

Virgil.

ihres Mundes, oder dem gespaltenen Gänsekiel zwischen den drei syllogistischen Schreibfingern ihrer herkulischen Faust [1]. — —" „Hamann zieht auf die Metaphysik mit seinen fernern Versicherungen los" (S. 8), „daß sie alle Wortzeichen und Redefiguren unserer empirischen Erkenntniß zu lauter Hieroglyphen und Typen mißbrauche; sie verarbeitet durch diesen gelehrten Unfug die Biederkeit der Sprache in ein so sinnloses, läufiges, ungleiches, unbestimmbares = x, daß nichts als ein windiges Sausen, ein magisches Schattenspiel, höchstens, wie der weise (!) Helvetius sagt, der Talisman und Rosenkranz eines transcendentalen Aberglaubens an entia rationis, ihre leeren Schläuche und Losung übrig bleibt." Unter solchen Expectorationen behauptet Hamann nun weiter, das ganze Vermögen, zu denken, beruhe auf Sprache, wenn sie auch der Mittelpunkt des Mißverstandes der Vernunft mit sich selbst sei. „Laute und Buchstaben sind also (!?) reine Formen a priori, in denen nichts, was Empfindung oder zum Begriff eines Gegenstandes gehört, angetroffen wird, und die wahren ästhetischen Elemente aller menschlichen Erkenntniß und Vernunft." Nun erklärt er sich gegen die Kant'sche Trennung der Sinnlichkeit und des Verstandes, als welche Stämme der Erkenntniß aus einer Wurzel entsprungen, als gegen eine gewaltige, unbefugte, eigensinnige Scheidung dessen, was die Natur zusammengefügt. „Vielleicht", fügt Hamann hinzu, „gebe es noch einen chymischen Baum der Diana [2] nicht nur zur Erkenntniß der Sinnlichkeit und des Verstandes, sondern auch zur Erläuterung und Erweiterung beiderseitiger Gebiete und ihrer Gränzen"; in der That kann es in dem Sinne der Wissenschaft allein um die eine entwickelte Erkenntniß, was Hamann den Dianenbaum nennt, zu thun sein, und zwar so, daß dieser zugleich selbst der Prüfstein der Grundsätze sein muß, welche als Wurzel der denkenden Vernunft behauptet werden sollen; weder dem Belieben und der Willkür

---

1) Wenn Hegel oft davon spricht, daß Hamann ins Gelag hineinredet, so kommt das blos daher, daß er seine Worte für hohlklingende Phrasen nimmt, während keines für den bestimmten Gegenstand ohne significante Bedeutung ist. Die „syllogistischen Schreibfinger" zielen offenbar auf Kant's Schrift über die falsche Beweiskraft der vier syllogistischen Figuren. „Die herkulische Faust" ist eine Anspielung darauf, daß er ein geistiger Herkules genannt ist. Als einen philosophischen Zerstörer hatte ihn Mendelssohn bezeichnet. „Ins Gelag oder ins Blaue hineinreden" dürfte daher identisch mit „in Hegel hineinreden" sein.

2) Hierüber vergleiche man Hamann's Leben und Schriften, Thl. III, S. 76 Anm.

noch der Inspiration kann die Angabe und die Bestimmung dieser Wurzel anheimgestellt werden; nur ihre Explication macht ihren Gehalt wie ihren Beweis aus. — „Einstweilen", fährt Hamann fort, „ohne auf den Besuch eines neuen Lucifers zu warten, noch sich selbst an dem Feigenbaum der großen Göttin Diana zu vergreifen, gebe uns die schlechte Busenschlange der gemeinen Volkssprache das schönste Gleichniß für die hypostatische Vereinigung der sinnlichen und verständlichen Naturen, den gemeinschaftlichen Idiomenwechsel ihrer Kräfte, die synthetischen Geheimnisse beider correspondirenden und sich widerstreitenden Gestalten a priori und a posteriori sammt" (ist der Uebergang zu der andern Seite, daß die Sprache auch der Mittelpunkt des Mißverstandes der Vernunft mit ihr selbst sei) „der Transsubstantiation subjectiver Bedingungen und Subsumtionen in objective Prädicate und Attribute", und dieß „durch die Copulam eines Macht- oder Flickwortes" und zwar zur Verkürzung der langen Weile und Ausfüllung des leeren Raumes in periodischem Galimathias „per Thesin und Antithesin" (Anspielung auf die Kant'schen Antinomien). Nun ruft er aus: „O um die Handlung eines Demosthenes" (Hamann selbst war, wie erwähnt, von schwerer Zunge) [1]) „und seine dreieinige (?) Energie der Beredsamkeit

---

1) Was Hegel hier mit Hamann's schwerer Zunge sagen will, wußte er vielleicht selbst nicht. Nicht von der Zunge des Demosthenes noch Hamann's ist hier die Rede, sondern von dem Ausspruch des erstern über die Handlung im ästhetischen Verstande. Diese Anspielung hat Hegel offenbar nicht verstanden. Vgl. Schriften, Bd. II, S. 111; Bd. III, S. 64; Bd. VI, S. 355.

Hamann führt so häufig an, daß Demosthenes durch die dreimalige Wiederholung des Wortes Handlung (ὑπόκρισις) die große Bedeutung und das große Gewicht habe andeuten wollen, welches er der Handlung bei geistigen Erzeugnissen und im ästhetischen Verstande beilege, und bemerkt, daß auch er diese Ansicht habe. Vergleicht man nun die einzelnen Stellen, wo dergleichen Aeußerungen in Hamann's Schriften vorkommen, wozu außer den angeführten noch folgende, Schriften, Bd. IV, S. 7. 206. 430; Bd. V, S. 90. 184. 185. 325; Bd. VII, S. 151. 216; Bd. VIII, S. 85. 201; Leben und Schriften, Thl. V, S. 385. 501. 617 — gehören, so ist es schwer, sich eine bestimmte Vorstellung zu machen. was Hamann sich bei allen solchen Aeußerungen gedacht hat. Soviel ist klar, daß er das Wort des Demosthenes in einem so ausgedehnten und vielseitigen Sinn faßt, daß sich seine Meinung nicht in einer festumgränzten Erklärung wiedergeben läßt. Am leichtesten wird man indessen dem auf die Spur kommen, wenn man die Eigenthümlichkeit der Hamann'schen Productionsweise schärfer ins Auge zu fassen sucht. In seinem vorzugsweise philosophische und

oder die noch kommen sollende Mimik, so würde ich dem Leser die Augen öffnen, daß er vielleicht sähe Heere von Anschauungen in die Veste des reinen Verstandes hinauf, und Heere von Begriffen in den tiefen Abgrund der fühlbarsten Sinnlichkeit herabsteigen, auf einer Leiter, die kein Schlafender sich träumen läßt, und den Reihentanz dieser Mahanaim oder zweier Vernunftheere, die geheime und ärgerliche Chronik ihrer Buhlschaft und Nothzucht, und die ganze Theogonie aller Riesen und Heldenformen der Sulamith und Muse, in der Mythologie des Lichts und der Finsterniß, bis auf das Formenspiel einer alten Baubo mit ihr selbst inaudita specie solaminis, wie der heilige Arnobius sagt, und einer neuen unbefleckten Jungfrau, die aber keine Mutter Gottes sein mag, wofür sie der heilige Anselmus hielt."

»Nach diesen eben so großartigen als höchst barocken Expectorationen seines gründlichen Unwillens gegen die Abstraction, wie gegen die Vermischung der beiden Seiten des Gegensatzes und gegen deren Producte geht Hamann zur nähern Bestimmung dessen über, was für ihn das concrete Princip ist. Mit einem Also und Folglich [1]),

---

abstracte Gegenstände behandelnden Schriften bedient er sich nie der Sprache der Schulphilosophie, so daß er in strenggeregeltem Gange und systematischer Anordnung seine Ideen darlegt, sondern seine Methode weicht davon entschieden ab. Es ist ihm mehr um eine lebendige genetische Entwickelung zu thun, die nach Inhalt und Form eine durchaus dramatische Tendenz hat. Kritiker, die mehr an einen philosophischen Mechanismus gewöhnt sind und es sich nicht denken können, daß in einem Kopfe, der eine freiere und lebendigere Behandlungsweise liebt, die strengste Logik herrschen könne, die wahrhaft genialen Köpfen nie fehlt, haben über seine Philosophie den Stab gebrochen, „welche alles aus einem Keime und Minimo eines Senfkorns zur Lebensgröße entwickelt, alles wiederum in den nämlichen genetischen Typum zurückführt und verjüngt durch die Kräfte entgegengesetzter Elasticität." Man sieht, der Gang der Natur ist auch hier sein großes Vorbild. Wie Lessing der Poesie vor den bildenden Künsten, welche sich auf die Coexistenz der Gegenstände ihrer Kunst beschränken, ein progressives Princip zuschreibt, so ist die Darstellungsweise Hamann's, die sich in dieser Hinsicht der Poesie nähert, damit verwandt. Hamann scheint nach dem Vorgange des Demosthenes für alle geistige Production die Handlung, wenn auch nicht zum Gesetz doch zur wünschenswerthen Eigenschaft des Styls im höhern Sinn erheben zu wollen. Die Einkleidung seiner Schriften, welche demselben eine mehr oder weniger dramatische Färbung giebt, zeigt, daß er auch in der Form diese Eigenthümlichkeit aufrecht zu erhalten sucht.

1) Professor Sietze zeigt in seiner angeführten Entwickelung aufs klarste,

die zum Vorhergehenden eben kein solches Verhältniß haben, giebt er als die Natur der Wörter an, daß sie als Sichtliches und Lautbares zur Sinnlichkeit und Anschauung, aber nach dem Geiste ihrer Einsetzung und Bedeutung zum Verstande und den Begriffen gehören, sowohl reine und empirische Anschauungen als auch reine und empirische Begriffe seien. Was er jedoch hieran weiter knüpft, scheint nur etwas gemein Psychologisches [1]) zu sein. Nun ist sein Urtheil über den kritischen Idealismus zuletzt dieß, daß die von demselben behauptete Möglichkeit, die Form einer empirischen Anschauung ohne Gegenstand noch Zeichen aus der reinen und leeren Eigenschaft unsers äußern und innern Gemüths herauszuschöpfen, das *Δός μοι ποῦ στῶ* und *πρῶτον ψεῦδος*, der ganze Eckstein des kritischen Idealismus und seines Thurm- und Logenbaues der reinen Vernunft sei." Er überlasse dem Leser, wie er im Gleichniß der Sprache die Transcendental-Philosophie vorgestellt, die „geballte Faust in eine flache Hand zu entfalten". Zu dem Angeführten nehmen wir noch eine Stelle aus einem Briefe an Herder (Bd. VI, S. 183), nachdem er gesagt, daß ihm das transcendentale Geschwätz der Kant'schen Kritik am Ende alles auf Schulfuchserei und Wortkram hinauszulaufen scheine, und daß ihm nichts leichter vorkomme als der Sprung von einem Extrem zum andern, wünscht er Jord. Brunos Schrift de Uno aufzutreiben, worin dessen principium coincidentiae erklärt sei, das ihm (Hamann) jahrelang im Sinn liege, ohne daß er es weder vergessen noch verstehen könne; diese Coincidenz scheine immer der einzige zureichende Grund aller Widersprüche und der wahre Proceß ihrer Auflösung und Schlichtung, um aller Fehde der gesunden Vernunft und reinen Unvernunft ein Ende zu machen. Man sieht, daß die Idee, das Coincidiren, welche den Gehalt der Philosophie ausmacht und oben in Beziehung auf seine Theologie auch auf seinen Character schon besprochen worden, und von ihm an der Sprache gleichnißweise vorstellig gemacht werden sollte, dem Geiste Hamann's auf eine ganz feste Weise vorsteht; daß er aber nur die „geballte Faust" gemacht

---

daß Hegel's Ausstellungen wegen mangelnder Folgerichtigkeit durchaus grundlos sind. Hegel scheint, nur einem nach den Regeln der Schulphilosophie abgefaßten Vortrage folgen zu können.

1) Es ist ergötzlich, zu sehen, wie Sietze gelegentlich nachweist, daß Hegel, ohne es selbst zu wissen, ganz mit Hamann übereinstimmt in einzelnen Punkten, bei denen er also sich selbst in Hamann tadelt, ohne es zu merken.

und das Weitere, für die Wissenschaft allein Verdienstliche [1]), „sie in eine flache Hand zu entfalten", dem Leser überlassen habe. Hamann hat sich seinerseits die Mühe nicht gegeben, welche, wenn man so sagen könnte, sich Gott, freilich in höherm Sinne gegeben hat, den geballten Kern der Wahrheit, der er ist (alte Philosophen sagten von Gott, daß er eine runde Kugel sei) [2]), in der Wirklichkeit zu einem System der Natur, zu einem System des Staates, der Rechtlichkeit und Sittlichkeit, zum Systeme der Weltgeschichte zu entfalten, zu einer offnen Hand, deren Finger ausgestreckt sind, um des Menschen Geist damit zu erfassen und zu sich zu ziehen, welcher ebenso nicht nur eine abstruse Intelligenz, ein dumpfes concentrirtes Weben in sich selbst, nicht nur ein Fühlen und Practiciren ist, sondern ein entfaltetes System einer intelligenten Organisation, dessen formelle Spitze das Denken ist, das ist, seiner Natur nach die Fähigkeit über die Oberfläche der göttlichen Entfaltung zuerst hinaus oder vielmehr in sie, durch Nachdenken über sie, hineinzugehen, und dann daselbst die göttliche Entfaltung nachzudenken: eine Mühe, welche die Bestimmung des denkenden Geistes an und für sich und die ausdrückliche Pflicht desselben ist, seitdem Er sich selbst seiner geballten Kugelgestalt abgethan und sich zum offenbaren Gott gemacht, was er ist, dies und nichts Anderes und damit auch und nur damit die Beziehung der Natur und des Geistes geoffenbart hat. [3])

---

1) Wie geschickt sich Hegel doch immer bei jeder Gelegenheit das Hauptverdienst zu reserviren weiß. Daß jemand einen selbstgezogenen Apfel vom Baume gepflückt hat, damit habe er, scheint Hegel zu meinen, kein großes Verdienst; das habe sich erst ein anderer dadurch erworben, daß er ihn verzehrt und verdaut habe.

Aehnliches haben wir oben bei Erörterung der Widerlegung der Mendelssohn'schen Theorie des Naturrechts durch Hamann gesehen.

2) also wirklich eine runde Kugel?!

3) Welch' herrliche Erleuchtung, welche frohe Aussichten werden uns durch diese Hegel'sche Offenbarung kund! Von nun an brauchen wir uns den lieben Gott nicht mehr in „runder Kugelgestalt" zu denken, viel mehr als eine flache Hand mit ausgestreckten Fingern. Wie verschwinden gegen diese Erhabenheit die traurigen Schilderungen der Propheten, namentlich eines Jesaias! Wie wonnevoll ist es, mit einem Ruck auf die „Spitze des Denkens" gehoben zu sein. Sonst hieß es von Gott: „der da wohnet in einem Lichte, da niemand zukommen kann" (1 Tim. 6, 16), jetzt aber hat er sich „seiner geballten Kugelgestalt" abgethan und sich zum offenbaren Gott gemacht. Evoe!

Wie würde Hegel gezüchtigt worden sein, wenn Hamann diesen seinen Unsinn hätte lesen können! Er würde gewünscht haben, sich in das erste beste Mauseloch verkriechen zu können.

»Aus den obigen Urtheilen Hamann's über die Kant'sche Kritik und den mannigfaltigsten Aeußerungen seiner Schriften und Begriffe, wie aus seiner ganzen Eigenthümlichkeit geht vielmehr hervor, daß seinem Geiste das Bedürfniß der Wissenschaftlichkeit überhaupt, das Bedürfniß, des Gehaltes sich im Denken bewußt zu werden und ihn in demselben entwickeln zu sehen, und ihn eben so sehr hiermit in dieser Form zu bewähren, als das Denken für sich zu befriedigen, ganz fern lag [1]). Die Aufklärung, welche Hamann bekämpft, dieses Aufstreben, das Denken und dessen Freiheit in allen Interessen des Geistes geltend zu machen, wird, so wie die von Kant durchgeführte, wenn zunächst nur formelle Freiheit des Gedankens, ganz nur von ihm übersehen, und ob ihm gleich mit Recht die Gestaltungen, zu welchen es dieses Denken nur brachte, nicht genügen konnte, so poltert er ganz nur so, um das Wort zu sagen, ins Gelag und ins Blaue hinein gegen das Denken und die Vernunft überhaupt, welche allein das wahrhafte Mittel jener gewußten Entfaltung der Wahrheit und des Erwachsens derselben zum Dianenbaum sein können. Er muß so auch noch mehr dies übersehen, daß seine, obgleich orthodoxe Concentration, die bei der intensiven, subjectiven Einheit festblieb, in dem negativen Resultate, mit dem, was er bekämpfte, übereinkam, alle weitere Entfaltung von Lehren der Wahrheit und deren Glauben als Lehren, ja von sittlichen Geboten und rechtlichen Pflichten für gleichgültig anzusehen [2]).

1) Hier trabt Hegel wieder auf seinem ledernen Steckenpferde lustig herum. Welch ein Unterschied ist doch z. B. zwischen ihm und Lessing. Diesem folgt man, wenn man auch seine Ansicht nicht theilt, mit dem größten Vergnügen, weil seine ganze Art der Forschung nie ihre fesselnde Kraft verliert. Dagegen giebt es unter der Sonne nichts Langweiligeres als Hegel unter gleichen Umständen auf seinem stylistischen Knüppeldamm zu folgen. Dabei stößt man auf ewige Wiederholung derselben Gedanken, daß man sich vor langer Weile oft nicht zu retten weiß wie hier z. B. Lessing's und seine Gedanken über die Aufklärung gehen himmelweit auseinander. Aber solche Unverschämtheiten wie: Hamann „poltert ins Gelag hinein" unterbrechen doch zuweilen die Langeweile, so absurd sie auch an und für sich sind.

Wenn Hamann in seiner kühnen und derben Manier seinem Genius die Zügel schießen läßt, so hinkt Hegel auf seiner lahmen Rosinante, die er vergebens zu kühnen Sprüngen anzuspornen sucht, die aber statt dessen nur Bockssprünge macht, hinterdrein.

2) Wenn Hamann die göttlichen Gebote höher hält als die von Menschen erdachten „sittlichen Gebote", folgt daraus, daß er diese darum für gleichgültig ansehe? Auch vom menschlichen Standpunkte betrachtet, war sein Moralsystem ein weit edleres als das aller seiner Gegner.

»Es sind nun aber noch die sonstigen Ingredienzien näher zu erwähnen, mit denen der große Grundgehalt von Hamann ausstaffirt und vielmehr verunziert und verdunkelt als geschmückt und verdeutlicht wird. Die Unverständlichkeit der Hamann'schen Schriften, insofern sie sich nicht auf den aufgezeigten Gehalt, der freilich überdem für Viele unverständlich bleibt, bezieht, sondern die Formirung desselben betrifft, ist für sich unerfreulich, aber sie wird es noch mehr dadurch, daß sie sich beim Leser mit dem widrigen Eindrucke [1]) der Absichtlichkeit unausweichlich verbindet. Man fühlt seine ursprüngliche Widerborstigkeit hier als eine feindselige Empfindung Hamann's gegen das Publicum, für das er schreibt; indem er in dem Leser ein tiefes Interesse angesprochen und so sich mit ihm in Gemeinschaft gesetzt hat, stößt er ihn unmittelbar durch eine Fratze, Farce oder ein Schimpfen, das durch den Gebrauch von biblischen Ausdrücken eben nichts Besseres wird, oder irgend einen Hohn und Mystification wieder von sich und vernichtet auf eine gehässige Weise die Theilnahme, die er erweckt [2]), oder erschwert sie wenigstens und häufig auf unüberwindliche Weise, indem er barocke, ganz entfernt liegende Ausdrücke dahinwirft, oder vielmehr zusammenschraubt, und den Leser vollends damit zu mystificiren meint, daß darunter nur ganz platte Particularitäten verborgen sind, wo er den Schein oder die Erwartung einer tiefsinnigen Bedeutung erweckt hatte. Viele von solchen Anspielungen, gesteht Hamann, auf die Anfrage von Freunden, die ihn um Erläuterung ansuchen, nicht mehr zu verstehen [3]). Die damalige Recensirlitteratur aus den funfziger und folgenden Jahren des vorigen Jahrhunderts, Hamburger Nachrichten von gelehrten Sachen, Allgemeine deutsche Bibliothek, Litteratur-Briefe,

---

1) Wenn jemand einen verdorbenen Magen hat, so schmecken ihm bekanntlich auch die schönsten Speisen schlecht. Dieser Zustand scheint bei Hegel in Geschmackssachen ein perennirender gewesen zu sein mit einigen lucidis intervallis. Einen andern Eindruck machten Hamann's Schriften auf Goethe, Herder, Jacobi u. s. w. u. s. w.

2) Sollte Hamann wohl je eine aufrichtige Theilnahme bei Hegel erweckt haben? Jedenfalls ist dieselbe, wie es scheint, sehr flüchtiger Natur gewesen. Wir haben bemerkt, wie Hegel nicht selten bei der Erklärung eben nicht schwieriger Stellen, Fiasco gemacht hat, wie viel weniger dürfte es ihm nun bei schwierigen gelingen. Der Ingrimm, den er darüber empfunden, spiegelt sich sehr lebhaft in seinen Expectorationen wieder.

3) Das ist ja ein wahrer Trost für Hegel; nun konnte er ja immer seinen Plunder auf Hamann schieben.

eine Menge anderer längst vergessener, obscurer Blätter und Schriften müßten durchstudirt werden, um den Sinn vieler Ausdrücke Hamann's wieder aufzufinden; eine umsomehr undankbare und unfruchtbare Arbeit, als sie in den meisten Fällen auch äußerlich erfolglos sein würde. Der Herr Herausgeber selbst, indem er in einem achten Bande Erläuterungen verspricht (Bd. I, Vorrede, S. XIII) muß hinzufügen, daß sie nur eine sehr mäßige Erwartung befriedigen werden. — Es bedürften die meisten oder sämmtlichen Schriften Hamann's eines Commentars, der dickleibiger werden könnte als sie selbst. Man muß hierüber dem beistimmen, was schon Mendelssohn [1]) (in den Litteratur-Briefen, XV. Theil, von Hamann [Bd. II, S. 479] auf seine farcenhafte Weise commentirt) darüber sagt: „noch überwindet sich mancher, die düstern Irrwege einer unterirdischen Höhle durchzureisen, wenn er am Ende erhabene und wichtige Geheimnisse erfahren kann; wenn man aber von der Mühe, einen dunklen Schriftsteller zu enträthseln, nichts als Einfälle zur Ausbeute hoffen darf, so bleibt der Schriftsteller wohl ungelesen." Der Briefwechsel giebt Erläuterungen über mehrere ganz particuläre Anspielungen, wovon die Ausbeute oft nur allzu frostige Einfälle sind; wenn man Lust hat, sehe man über Velo Veli Dei (Bd. IV, S. 187) die Aufklärung (Bd. V, S. 104) nach; oder über die Mamamuschi von drei Federn (Bd. IV, S. 199). Der Name sei aus dem Gentilhomme bourgeois des Molière genommen, und nicht ein Bassa von drei Roßschweifen, sondern ein Zeitungsschreiber seines Verlegers und Papiermüllers in Trutenau verstanden; ein anderer Mamamuschi kommt (Bd. IV, S. 132) vor in dem Zusammenhange, daß Hamann auf seine Art seine Angelegenheiten in ein Schriftchen [2]): die Apologie des Buchstabens H. hineinbringt und hier von sich erzählt, „daß er (s. oben in seinem Lebenslauf) auf zwei Kanzleien einen Monat und sechs Monate umsonst gedient und vor überlegener Concurrenz invalider Schuhputzer und Brotdiebe (Hamann's eigne Befähigung zu einem Amte und seine Amtsführung hat sich aus dem früher Erzählten ergeben) nicht ein ehrlicher Thorschreiber habe werden können, und jetzt

1) Es ist auch in der That Zeit, daß die beiden Geistes- und Geschmacksverwandten Mendelssohn und Hegel sich über Hamann einstimmig hören lassen. Gewiß ein ergötzliches Duett.

2) Dieses Schriftchen gefiel Kant so sehr, daß er Hamann bat, auf diese Weise in seiner Schriftstellerei fortzufahren. Hegel konnte es natürlich schon deswegen nicht gefallen, weil es nur ein Schriftchen war. Kant scheint also nicht so viele Dunkelheiten darin gefunden zu haben wie Hegel.

ein der Jugend wahres Bestes suchender Schulmeister, und dies venerabler sei, als ein wohlbestellter Landplacker, Stutenmäkler und Jordan Mamamuschi von drei Schlafmützen ohne Kopf außer zur Goldfüchserei, zu sein"; diese drei Schlafmützen bedeuten — wen? Die „drei königlichen Kammern zu Königsberg, Gumbinnen und Marienwerder" [1]). — Hamann hatte freilich umsomehr Ursache, seine Satyre auf königliche Behörden zu verstecken, als er sich gerade damals bei einer solchen um eine Anstellung bewarb. Noch eine dergleichen Mystification führen wir aus Golgatha und Scheblimini an, einer Schrift, deren Gehalt wohl verdient hätte, reiner von Farcenhaftigkeit gehalten zu werden [2]). Indem Hamann (Bd. VII, S. 31 ff.) die Vorstellung des gesellschaftlichen Vertrags betrachtet, die in der damaligen Zeit wie noch jetzt in den meisten Theorien des Naturrechts und Staats herrschend ist, und sehr richtig die schlechte Voraussetzung, die daraus für das Staatsleben genommen worden, erkennt, nämlich die der Absolutheit des zufälligen particulären Willens, setzte er diesem Princip den an und für sich allgemeinen göttlichen Willen entgegen und macht vielmehr das Verpflichtetsein des particulären Willens und die Unterwürfigkeit desselben unter jene Gesetze der Gerechtigkeit und Weisheit zum wahrhaften Verhältniß. Vom Ich des particulären Willens führt ihn die Consequenz auf den Gedanken des monarchischen Princips, aber seine gedrückte Accise-Existenz macht ihm dasselbe sogleich zur Farce. „Für keinen Salomo, Nebukadnezar, nur für einen Nimrod im Stande der Natur würde es sich ziemen mit dem Nachdruck einer gehörnten Stirn auszurufen: Mir und mir allein kommt das Entscheidungsrecht zu, ob? wie viel? und wem? wann? ich zum Wohlthun (er hätte selbst hinzufügen können: zum Recht) verbunden bin. — Ist aber das Ich, selbst im Stande der Natur, so ungerecht und unbe-

---

1) Der größte Theil dieser Anspielungen wird dem aufmerksamen Leser, welcher den Zusammenhang, worin sie vorkommen, genau erwägt, aus den Bemerkungen Hamann's verständlich werden. Jedenfalls werden die Freunde Hamann's, denen die damaligen Verhältnisse genauer bekannt waren als uns, noch gründlichere Belehrungen daraus geschöpft haben. Hegel ist, wie man sieht, durch jene Anführungen nicht zum Verständniß gekommen und hat daher auch kein Urtheil über ihre Zweckmäßigkeit. Es ist daselbst nicht, wie Hegel irrig zu glauben scheint, von Hamann's Amtsverhältnissen die Rede, sondern von seinen vorhergehenden Probeversuchen auf den Canzleien.

2) Es ist merkwürdig, daß Hegel das Lob, welches er zuweilen Hamann's Schriften zu ertheilen sich genöthigt sieht, nur dazu benutzt, seinen Tadel zu verschärfen und das Getadelte noch gehässiger erscheinen zu lassen.

scheiden, und hat jeder Mensch ein gleiches Recht zum Mir und Mir allein! so lasset uns fröhlich sein über dem Wir von Gottes Gnaden und dankbar für die Brosamen, die ihre Jagd- und Schooshunde, Windspiele und Bärenbeißer unmündigen Waisen übrig lassen. Siehe, er schluckt in sich den Strom und acht'ts nicht groß und lässet sich dünken, er wolle den Jordan mit seinem Munde ausschöpfen — Hiob 40, 18. Wer that (sic!) ihn zwingen, armen Erntern ein Trinkgeld hinzuwerfen! Wer that ihm wehren die Pfui! Pfui! armer Sünder einzuverleiben?" — Wer wird ausfinden, daß nach Hamann's Erläuterung, die er in einem Briefe an Herder machte, unter dem Pfui! Pfui! armer Sünder die früher angeführten Fooigelder der Accise-Beamten zu verstehen seien, welche von Friedrich II. [1]) zur Accise-Kasse eingezogen wurden; und deren für Hamann sehr empfindlicher Verlust in seinen Briefen sehr häufig erwähnt wird. Goethe (Aus meinem Leben, Thl. III, S. 110) spricht von der schriftstellerischen Manier Hamann's; unter seiner Sammlung, erzählt er, befinden sich

---

1) Wenn wir uns zunächst fragen: war dieser Ausfall Hamann's gegen seinen großen König gerechtfertigt oder nicht? so müssen wir uns vor allem dessen Verfahren in dieser gerügten Angelegenheit vergegenwärtigen. Während die aufs allerknappste gehaltenen deutschen Angestellten fast jährlich noch von ihrem kümmerlichen Gehalte willkürliche Abzüge erleiden mußten, praßten die französischen Finanzbeamten von den Schätzen, die sie straflos von den armen Unterthanen expreßten (man vergleiche hierüber Mirabeau, von Dohm und „Leben und Schriften Hamann's" an vielen Stellen). Außerdem vergriff sich der große König an den ursprünglich den Beamten von den Kaufleuten freiwillig gegebenen Trinkgeldern, sogenannten Fooigeldern, die nun zu einer stehenden Abgabe geworden und den Beamten als Zulage zu ihrem Gehalt durch königliche Rescripte ausdrücklich zugesichert waren. Darin dürfte also eine entschiedene Rechtfertigung Hamann's liegen.

Die Auslegung der Exclamation „Pfui, Pfui!" anlangend, so ist dieselbe durchaus klar, wenn man sie in die Aussprache des gemeinen Lebens übersetzt, wo sie mit dem Worte foi durchaus gleichlautend ist. Uebrigens sind dies nicht Hamann's eigene Worte, sondern ein sehr gut angebrachtes Citat, wie man aus Schriften, Bd. VII, S. 33, vgl. mit Bd. VIII, S. 351 ersieht. Dessen ungeachtet war Hamann ein Bewunderer der großen Eigenschaften seines Königs und liebte ihn, wie er denn fast jedesmal an seinem Geburtstage ihn hoch leben ließ. Im IV. Theil von Hamann's Leben und Schriften findet sich über das Verhältniß beider zu einander das Nähere. Hamann war freilich kein blinder Enthusiast für Friedrich II., wie Hegel für Napoleon I. war, zu dessen Lob- und Preisgesang der große Philosoph seine holde Stimme erschallen ließ.

einige der gedruckten Bogen Hamann's, wo dieser an dem Rande eigenhändig die Stelle citirt hat, auf die sich seine Andeutungen beziehen; „schlägt man sie auf", fügt Goethe hinzu, „so giebt es abermals ein zweideutiges Doppellicht, das uns höchst angenehm [1]) erschien, nur muß man durchaus auf das Verzicht thun, was man Verstehen nennt"; Goethe führt dort an, daß er sich zu solchem Sibyllinischen Styl [2]) durch Hamann habe verleiten lassen; wir wissen, wie sehr er davon zurückgekommen, und wie er namentlich den noch anzuführenden Gegensatz von Genie und Geschmack, in dem er ebenso mit der ganzen energischen Parrhesie seines Geistes zuerst aufgetreten, überwunden hat [3]).

In der Weise des letztern Gegensatzes, der damals an der Tagesordnung war, faßte Mendelssohn in den Litteratur-Briefen sein Urtheil über Hamann, dessen ganzer schriftstellerischer Character zu auffallend ist, um nicht von den Besonneneren seiner Zeitgenossen richtig genommen worden zu sein [4]). Man anerkennt das Genie in Hamann's Schriften, aber vermißt Geschmack in denselben; eine Kategorie, die sonst gültig und erlaubt war, aber heutiges Tages aus der deutschen Kritik mehr oder weniger verbannt ist; Geschmack von einer Schrift zu verlangen, würde als eine wenigstens befremdende Forderung erscheinen [5]). Hamann selbst erklärt bereits diese Kategorie für „ein Kalb, welches das Gemächte eines Originals (wohl Voltaire's) [6]) und ehebrecherischen Volkes sei". — „Mendelssohn findet in Hamann einen Schriftsteller, der eine feine Beurtheilungskraft besitze, viel gelesen und verdauet habe, Funken von Genie zeige und den Kern und Nachdruck der deutschen

---

1) also nicht „frazzen- und farcenhaft" wie Hegeln. Wir wissen, mit welchem Entzücken Goethe gerade „Golgatha und Scheblimini", aus dem Hegel die ihm so anstößige Stelle genommen hat, gelesen habe, vgl. Leben und Schriften, Thl. III, S. 88.

2) Goethe hat hier den Aufsatz über den Straßburger Münster, den Brief des Predigers X., überhaupt die Frankfurter Recensionen im Auge. Sein Faust trägt auch viele Spuren seiner Bekanntschaft mit Hamann's Schriften.

3) Wir werden sehen, wie Hegel uns dies nur ihm vertraute Geheimniß offenbaren wird.

4) Hegel scheint also Goethe nicht zu den Besonnenern von Hamann's Zeitgenossen zu zählen, wie wir eben gesehen haben. Er wendet sich daher zu dem besonnenern Mendelssohn.

5) Hegel sollte diese Forderung ja nicht zu sehr urgiren. Er muß sich offenbar freuen, wenn sie bei ihm nicht zur Anwendung gebracht wird.

6) Dieser erklärte bekanntlich Shakespeare's Dramen für das Product eines besoffenen Wilden.

Sprache in seiner Gewalt habe, der so einer unserer besten Schriftsteller hätte werden können, der aber, durch die Begierde, ein Original zu sein, verführt, einer der tadelhaftesten geworden sei." In particuläre Subjectivität abgeschlossen [1]), in welcher das Genie Hamann's nicht zu der denkenden oder künstlerischen Form gedieh, konnte es nur zum Humor [2]) werden und noch unglücklicher zu einem mit zu viel Widrigem versetzten Humor. Der Humor für sich ist seiner subjectiven Natur nach zu sehr auf dem Sprunge, in Selbstgefälligkeit, subjective Particularitäten und trivialen Inhalt überzugehen, wenn er nicht von einer gutgearteten und gutgezogenen großen Seele beherrscht wird. In Hamann's Mitbürger, Geistesverwandten [3]) und vieljährigem Bekannten oder auch Freunde, Hippel, der wohl ohne Widerspruch (!?) der vorzüglichste deutsche Humorist genannt werden darf, erblüht der Humor zur geistreichen Form, zum Talent eines Auszeichnens von höchst individuellen Gestalten von den feinsten und tiefsten Empfindungen und philosophisch gedachten Gedanken und originellen Characteren, Situationen und Schicksalen. Von diesem objectiven Humor ist der Hamann'sche eher das Gegentheil, und die Ausdehnung, die er durch denselben seiner concentrirt bleibenden Wahrheit giebt und sich einen Spaß macht, kann nicht dem Geschmack, sondern nur dem zufälligen Gustus [4]) zusagen. Man kann über dergleichen Productionen die verschiedensten Aeußerungen vernehmen. Hamann's Freund Jacobi z. B. sagte über dessen „Neue Apologie des Buchstabens H. (Bd. IV, Vorrede, S. VI) er wisse nicht, ob wir in unserer Sprache etwas aufzuweisen haben, das an Tiefsinn,

---

1) Ohe jam satis. Da geht wahrlich das alte Geleier von neuem los!

2) Wenn sich doch auch bei Hegel einmal der Humor entwickeln wollte; dann könnte er doch wenigstens ein Wort darüber mitsprechen. Jetzt spricht er leider nur wie der Blinde von der Farbe darüber.

3) Nur nicht Herzensverwandte. Darin erblickt also Hegel die „gutgeartete und gutgezogene große Seele", die er bei Hamann vermißt. Er irrt sich in beiden. Auf Hippel passen diese Epitheta leider ganz und gar nicht, wie seine Biographie uns lehrt. Bei Hamann wäre sie gerechtfertigt, allein Hegel's schielender psychologischer Blick oder vielmehr seine Thersites-Natur lassen ihn solche Mißgriffe begehn.

4) Welche subtile Unterscheidung zwischen Geschmack und Gustus! Goethe schreibt über Golgatha und Scheblimini: „Il y a des bonmots impaiables et des tournures, qui m'ont fait rire presque à chaque page." Auch von Hippel und Kraus erzählt Hamann etwas Aehnliches. Kann man wohl einer concentrirt bleibenden Wahrheit eine Ausdehnung geben?

Witz und Laune, überhaupt an Reichthum von eigentlichem Genie, sowohl was Inhalt als Form angeht, diese Schrift überträfe.“ [1]) Es wird der Fall sein, daß Andere außer dem Referenten auf keine Weise von dieser Schrift so angeregt werden [2]). — Goethe hat Hamann in ihrer gemeinschaftlichen Zeit empfunden und an sich selbst eine mächtige Aufregung auch durch denselben gehabt, wie in einem reichen Gemüthe viele solche mächtige Erregungen sich versammelt haben.

»Was Goethe hin und wieder, wovon einiges bereits angeführt worden, über Hamann gesagt, kann alles weitern Einlassens in die Schilderung des schriftstellerischen Characters überheben [3]). Hamann ist für viele nicht nur ein Interessantes und Ergreifendes, sondern ein Halt und Stützpunkt in einer Zeit gewesen, in der sie eines solchen, gegen die Verzweiflung an ihr, nöthig hatten. Wir Spätern müssen ihn als ein Original seiner Zeit bewundern, aber können bedauern, daß er in ihr nicht eine bereits ausgearbeitete geistige Form vorgefunden hat, mit welcher sein Genie sich hätte verschmelzen und wahrhafte Gestalten zur Freude und Befriedigung seiner Mit- und Nachwelt hätte produciren könnn [4]) oder daß ihm zu solcher objectiven Gestaltung sich selbst herauszuarbeiten das Schicksal den heitern und wohlwollenden Sinn nicht gewährt habe.

»Wir verlassen nun aber das Bild seines Daseins und Wirkens [5]) und heben aus den Materialien, welche uns die vorliegende Sammlung liefert, noch das Schließen seines Lebens aus. Was seine litterarische Laufbahn betrifft, so hatte er sie mit einem fliegenden Briefe beschließen wollen, den wir hier zum ersten Mal gedruckt erhalten, drei Bogen [6]) davon hatte er bereits unter dem Ausarbeiten drucken lassen, aber ge-

---

1) Kant's günstiges Urtheil darüber haben wir bereits oben vernommen.

2) Sollten hier vielleicht die Worte aus dem Westöstlichen Divan Aufschluß geben: „Das glücklichste Wort es wird verhöhnt, wenn der Hörer ein Schiefohr ist“?

3) Hätte Hegel das doch längst bedacht! Mit wie vielem Unnützen, diesem Widersprechenden wären wir dann verschont geblieben!

4) Oder mit andern Worten, daß er nicht Hegel's Schriften hat lesen können. Durch sie wäre er namentlich vom Humor gründlich curirt.

5) Diesem von Hegel gezeichneten Fratzenbild sagen wir mit Freuden Lebewohl.

6) Es waren vier Bogen, wie Hamann in dem Briefe an Jacobi erwähnt. Hegel hat sich durch eine irrige Notiz in einer Vorrede Roth's täuschen lassen. Der vierte Bogen ist jetzt auch abgedruckt in Hamann's Leben und Schriften, Thl. V, Anl. B. Roth fand nur drei Bogen vor, daher rührt der Irrthum.

fühlt, daß er, wie er an Herder schreibt (Bd. VII, S. 312), „auf Einmal in ein so leidenschaftliches, blindes und taubes Geschwätz gerathen, daß er den ersten Eindruck seines Ideals ganz darüber verloren und keine Spur davon wieder herstellen könne." — Die abgedruckte Umarbeitung hat meistentheils die Manier, die er hier angegeben, behalten; die Stellen des ersten Entwurfs, die den zweiten der 3½ Bogen ausmacht, fehlen, will der Herr Herausgeber im achten Bande nachliefern. Die nächste Veranlassung zu diesem Absagebriefe war wieder eine Recension im 63. Bande der allgemeinen deutschen Bibliothek über sein Golgatha und Scheblimini. „An dem politischen Philister F. (Chiffer des Recensenten) [1]) muß ich mich rächen mit einem Eselskinnbacken", schreibt er (Bd. VII, S. 299). In diesem Briefe [2]) giebt er vollständige litterarische Notizen über seine Schriften, bedauert es, seinen alten Freund Mendelssohn vor dessen Tode nicht von der Redlichkeit seiner Gesinnungen überzeugt zu haben, wiederholt vornehmlich die Gedanken [3]) des Golgatha und Scheblimini, und spricht insbesondere aufs Heftigste seinen Unmuth über die „allgemeine deutsche Isabell", „die alemannische Schädelstätte, deren blinden, schlafenden Homer [4]) und seine Gesellen und Bursche" aus, „über die geschminkte Weltweisheit einer verpesteten Menschenfreundin [5]), den theologico-politico-hypokritischen Sauerteig eines in den Eingeweiden grundverderbter Natur und Gesellschaft gährenden Macchiavellismus und Jesuitismus, der sein Spiel mit den Susannenbrüdern und Beliasbrüdern unsers erleuchteten Jahrhunderts trieb" u. s. f. Er kömmt öfters darauf zu reden, daß ihm die Art seiner Schriften zuwider sei und daß er in Zukunft anders, ruhiger und deutlicher zu schreiben sich bemühen werde, aber er endigt in diesem Aufsatze in derselben geschraubten, eifernden Weise; einige Stellen ausgenommen, in denen er die gehaltvolle Tendenz seines Lebens und seines schriftstellerischen Auftretens mit rührender Empfindung und schöner Phantasie ausspricht [6]). Es ist angeführt

---

1) Es war Eberhard.

2) Nicht dem eben citirten an Herder, sondern dem Fliegenden.

3) Statt „wiederholt" muß es heißen: „vermehrt und bereichert die Gedanken von Golgatha und Scheblimini".

4) Dies war ihre Titelvignette.

5) So titulirt Mendelssohn selbst seine „Philosophie".

6) Die schöne Phantasie hatte Hegel Hamann früher ganz abgesprochen. Das ist ein kleiner Gedächtnißfehler. Es kommen dergleichen mehrere vor und

worden, wie im Anfange seiner Laufbahn [1]), im Jahre 1759, er sich darüber in dem schönen Bilde einer Lilie im Thale ausdrückte. Im Jahre 1786, am Schlusse seiner Laufbahn, spricht er die Bestimmung derselben so aus (Bd. VII, S. 120): „Diesem Könige (dessen Stadt Jerusalem ist), dessen Name wie sein Ruhm groß und unbekannt ist, ergoß sich der kleine Bach meiner Autorschaft, verachtet wie das Wasser zu Siloah, das stille geht, kunstrichterlicher Ernst verfolgte den dürren Halm und jedes fliegende Blatt meiner Muse, weil der dürre Halm mit den Kindlein, die am Markte sitzen, spielend pfiff, und das fliegende Blatt taumelte und schwindelte vom Ideal eines Königs, der mit der größten Sanftmuth und Demuth des Herzens von sich rühmen konnte: hie ist mehr denn Salomo. Wie ein lieber Buhle mit dem Namen seines lieben Buhlen das willige Echo ermüdet und keinen jungen Baum des Gartens noch Waldes mit den Schriftzügen und Malzeichen des markinnigen Namens verschont, so war das Gedächtniß des Schönsten unter den Menschenkindern mitten unter den Feinden des Königs eine ausgeschüttete Magdalenhalle und floß wie der köstliche Balsam vom Haupte Aarons hinab in seinen ganzen Bart, hinab in sein Kleid. Das Haus Simonis, des Aussätzigen, in Bethanien ward voll vom Geruche der evangelischen Salbung; einige barmherzige Brüder und Kunstrichter aber waren unwillig über den Unrath und hatten ihre Nase nur vom Leichengeruche voll." —

»Hamann kann sich nicht enthalten, den hohen Ernst, mit dem diese Schilderung anfängt und die gefällige, wenn auch selbstgefällige Tändelei, mit der er sie fortsetzt, mit einem (wie die meisten übrigen Ausdrücke aus der Bibel entlehnten) Schlußbilde des Unraths zu verunzieren [2]).

»Unter dieser Beschäftigung mit den Schlüssen des einen Interesses, der feindseligen und kämpfenden Aufregung seines Lebens, sehnte er sich

---

werden dadurch manche Widersprüche erklärlich. Wenn Hamann über die Berliner Nicolaiten spricht, die er mit Recht gründlich haßte, dann klingt seine Rede wie ein rollender Donner, und die war für Hegel's zartes Nervensystem zu erschütternd, der mit ihnen doch gewissermaßen sympathisirte; er mag sich stellen wie er will.

1) Zu eben der Zeit, wo er sich bekanntlich nach Hegel's Darstellung durch die Prätension seiner Frömmigkeit gegen seine Freunde so gröblich versündigte.

2) Fühlte sich vielleicht Hegel durch diesen Schluß zu sehr getroffen? Das wäre erfreulich gewesen, und er würde sich gewiß seiner Verunglimpfungen Hamann's geschämt haben; allein dies war, wie der Erfolg zeigt, leider nicht der Fall.

dagegen, seinen lebensmatten Geist [1]) im Schooße des andern seiner Lebenspulse, der Freundschaft, zu erfrischen oder ihn wenigstens endlich darin auszuruhen. Das Schicksal dieser Freundschaft ist noch in seinem weitern Verfolg zu entnehmen. Wenn die freundschaftlichen Gesinnungen Hamann's und Herder's, eines der ältesten seiner Freunde, im Ganzen dieselben geblieben, und ihr Briefwechsel, an dem schon früh ein geschraubter Ton fühlbar wird, sich zwar fortsetzt, so hatten die Mittheilungen immer mehr an Lebhaftigkeit der Empfindung verloren, und der Ton war eher in die Langeweile der Klagseligkeit herabverfallen [2]); Hamann schreibt an Herder von Pempelfort aus am 1. September 1782: „Seit einigen Jahren muß Ihnen mein matter, stumpfer Briefwechsel ein treuer Spiegel meiner traurigen Lage gewesen sein." Herder, der sich schon gegen Hamann von je trübselig zu thun gewöhnt hatte (wie er gegen Andre sich mehr mit widriger, auch hochfahrender, vornehmer Trübseligkeit benahm, s. Goethe's m. Leben) [3]) antwortet (28. October 1787): „Ich erröthe über mein langes Stillschweigen, aber ich kann mir nicht helfen, auch jetzt bin ich so müde und matt von Predigt u. s. f. Alles ist eitel (ein häufiger Ausruf in seinen Briefen) Schreiben und Mühen u. s. f. u. s. f.; auch Sie haben des Lebens Ueberdruß geschmeckt u. s. f." — Ueber Hamann's Verhältniß zu Hippel und Scheffner, mit denen er in einem ganz cordaten, häufigen und vieljährigen Umgange war, schreibt er an Jacobi (8. April 1787, Jacobi's Werke, IV. Bd., 3. Abthl., S. 330) [4]): „Der Gang dieser Leute ist eben so sonderbar als ihr Ton; was ich für eine Figur

---

1) Daß sein Geist fast bis zum letzten Augenblick kräftig und ungebrochen blieb, beweist die herkulische Arbeit, die er noch in den letzten Monaten seines Lebens unternahm. Lindner erzählt: „daß er schon in der ersten Periode der Genesung von einer erschöpfenden, fast tödtlichen Krankheit eine sehr beträchtliche Menge von dicken Bänden aller Formate mit einer solchen Schnelligkeit durchlief und excerpirte, daß ich glaubte", bemerkt er, „er könne unmöglich wissen, was er läse, und desto mehr erstaunte, als ich fand, daß ihm kein Jota von allem entwischt war, was zur vollständigsten Rubrik des Inhalts und zur Beurtheilung seines Guten und Schlechten gehörte u. s. w. S. Schriften, Bd. III, Vorrede, S. VI. VII.

2) Ist dieses Bild auch aus dem Schooße von Hegel's schöner Phantasie entsprossen?

3) Als Hegel diese Schilderung Herder's entwarf, scheint er nicht des besten Humors gewesen zu sein. Bei solcher Gelegenheit pflegt er stets grau in grau zu malen.

4) Leben und Schriften, Bd. V, S. 471.

zwischen ihnen vorstelle, weiß ich selbst nicht. — Es scheint, daß wir uns einander lieben und schätzen, ohne uns selbst recht zu trauen. Sie scheinen gefunden zu haben, was ich noch suche. — Mit allem Kopfbrechen geht es mir wie Sancho Pansa, daß ich mich endlich mit dem Epiphonem beruhigen muß: Gott versteht mich. Insbesondere ist ihm Hippel wie Alles ein Wunder und ein Geheimniß, wie derselbe bei solchen Geschäften an solche Nebendinge (die Fortsetzung seiner Lebensläufe) denken kann, und wo er Augenblicke und Kräfte hernimmt, Alles zu bestreiten; er ist Bürgermeister, Polizeidirector, Ober-Criminalrichter, nimmt an allen Gesellschaften theil, pflanzt Gärten, hat einen Baugeist, sammelt Kupfer, Gemälde, weiß Luxus und Oekonomie, wie Weisheit und Thorheit zu vereinigen." — Eine interessante Schilderung eines so genialen, lebens- und geistesfrischen Mannes. Von sich sagt Hamann ebendaselbst S. 336, er habe in Königsberg Niemand, mit dem er über sein Thema sprechen könne [1]), nichts als Gleichgültige. Desto inniger war die Freundschaft mit Jacobi, desto lebhafter ihr Briefwechsel geworden. (Die Anrede von Sie an Hamann ließ Jacobi bald mitdem Du und Vater abwechseln, in das sie bald ganz überging; doch Hamann, im Begriff zu reisen, schreibt an Jacobi: „Dutzen kann ich mich nur unter vier Augen", H.'s Briefwechsel mit Jacobi, S. 376) [2]). — Dazu hatte sich die Freundschaft eines Herrn Franz Buchholz, Baron von Wellbergen bei Münster, angeknüpft, der, ein junger, sehr begüterter Mann, die tiefste Verehrung zu Hamann gefaßt und diesen gebeten, ihn zum Sohn anzunehmen, ihm bedeutende Geldsummen übermacht und dadurch die Sorgen um seine und seiner Familie Subsistenz und Erziehung gemindert hatte und nun auch die Reise nach Westphalen zu diesen beiden Freunden möglich machte. — Hamann fühlte das Drückende so weit reichender Verbindlichkeiten, er schreibt an Hartknoch, der ihm Geldanerbietungen gemacht hatte, daß „er unter dem Drucke der Wohlthaten jenes Freundes genug leide [3]) und davon

---

1) Also auch nicht „mit dem so genialen lebens- und geistesfrischen Manne", während Goethe, Herder und Jacobi mit der innigsten Theilnahme sein Golgatha und Scheblimini lasen.

2) S. Hamann's Leben und Schriften, Thl. V, S. 554, vgl. S. 363. 364. 379.

3) Es kam hierbei vorzüglich die Persönlichkeit der beiden Wohlthäter in Betracht. Buchholtz war eine durchaus edle Natur, die aus den reinsten Beweggründen für Hamann dies Opfer brachte. Obgleich Hartknoch eben kein unedler Character war, mischten sich bei ihm doch manche nicht ganz uneigennützige

so gebeugt werde, daß er seinen Schultern keine andere Bürde aufladen könne, wenn er der Last nicht unterliegen solle; er führt dann seine Empfindungen auf ein Mißtrauen gegen sich selbst zurück, das ihn umsomehr an die Vorsehung anschließe und zu einem gebundenen Knecht des einzigen Herrn und Vaters der Menschen mache." — Der Sinn der Freundschaft dieser beiden Männer und Hamann's benahm allerdings dieser Wohlthätigkeit die unter andern Verhältnissen natürliche beiderseitige Verlegenheit oder Schamhaftigkeit. Nicht blos in der Bizarrerie eines Jean Jacques (auch J. G. Hamann unterschreibt sich zuweilen Hans Görgel), der seine Kinder in das Findelhaus schickte (Hamann ließ seine Töchter [1]) in einer nicht wohlfeilen Pension, welche eine Baronesse [2]) hielt, erziehen) und von Notenschreiben subsistiren wollte, sondern wohl auch allgemeiner ist über den Punkt der Geldverhältnisse (auch des Dutzens u. s. f.) die Delicatesse der damaligen französischen Genies und Litteratoren (man sehe z. B. Marmontel's Leben) [3]) anders gewesen als die der Deutschen [4]). Hamann erhielt auf seine Gesuche bei seiner Behörde um Urlaub in dem ersten Jahre eine abschlägige Antwort, in dem zweiten Erlaubniß zu einer Reise auf einen Monat; im dritten unter dem Nachfolger Friedrich's II. endlich, auf seine Eingabe, worin er, wie es nach der Resolution (a. a. O., S. 363) scheint die Ueberflüssigkeit seines Dienstthuns wohl zu stark*)

*) „Berlin, 26. April 1787. Daß bei der jetzigen Stelle des Packhofverwalters Hamann zu Königsberg wenige und theils unnütze Geschäfte zu versehen sind, solches ist hier schon bekannt und wird in dessen unter dem 16ten anhero eingereichten Vorstellung von ihm selbst bekräftigt.

„Da nun die überflüssigen Posten bei der jetzigen Accise-Einnahme auf ausdrücklichen

---

Motive mit ein, wegen seiner mißrathenen Tochter, die man aus den Briefen an Herder näher erfährt.

1) Der Plural ist hier falsch, denn Hamann ließ nur seine sehr begabte älteste Tochter von der Bondeli erziehen, damit sie alsdann bei ihren beiden jüngern Schwestern das Amt der Lehrerin übernehmen könnte. Die Liebe zu seinen Kindern erleichterte ihm jede Entbehrung für sie. Für seinen Sohn hatte er keine dergleichen Ausgaben nöthig, weil Kant und Hippel dieses talentvollen Jünglings sich annahmen.

2) Diese war eine höchst ausgezeichnete Dame und besaß ein großes Erziehungstalent. Aus Liebe zu Hamann begnügte sie sich mit einer viel geringeren Pension für seine Tochter.

3) Hegel vergißt hier, Voltaire anzuführen, welcher in dieser Hinsicht ein wahres Prachtexemplar ist.

4) Gott bewahre uns vor der französischen Delicatesse! Die haben wir besonders kennen gelernt zu der Zeit, als Hegel die servile Bamberger Zeitung redigirte. Die französischen Marschälle leisteten hierin das non plus ultra.

geschildert, doch nicht gedacht hatte, daß die Wirkung bis zu dieser Länge gehen werde, erfolgte seine Pensionirung, indem seine Stelle mit einer andern combinirt wurde, mit der Hälfte seines Gehaltes (150 Thaler, die jedoch bald auf 200 Thaler vermehrt wurden). Niedergeschlagen „über jene Resolution, die Jacobi ein Tyrannenurtheil [1]) nennt, in der Aussicht der Unmöglichkeit, sich und seine Kinder lange zu unterhalten, ohne seines Buchholz Wohlthat (ein von diesem zur Erziehung der Kinder Hamann's bestimmtes Capital) unverantwortlich zu verschleudern, machte er eine weitere Vorstellung beim Ministerium und reisete mit sehr angegriffener Gesundheit nach Westphalen ab und kam den 16. Juli 1787 in Münster bei Friedrich Buchholz an, wo und abwechselnd bei Jacobi in Pempelfort er im Schooße inniger Freundschaft lebte und von der Hoffnung erfüllt war, daß die Wiederherstellung seiner Gesundheit und ein freies neues Herz zum Genusse der Freude und des Lebens bald die Ausbeute seiner Wallfahrt, wie er an Reichardt schreibt (Bd. VII, S. 362) sein werden. — Er befand sich in der That in einem höchst ausgezeichneten Kreise sehr edler, gebildeter, geistreicher Menschen, von denen er ebenso geliebt als hochgeachtet und verehrt war und eben so sorgfältig gepflegt wurde — der Gesellschaft seines Jonathan's Jacobi und dessen edlen Schwestern; seines Sohnes Alcibiades Buchholz, der Diotima, Fürstin von Gallitzin und des Pericles von Fürstenberg, des eigenen Sohnes Hamann's und eines alten Freundes, des Arztes Lindner [2]). — So sehr die gegenseitige Achtung und Liebe und die Gleichheit im Grunde der Gesinnung diesen schönen Cirkel umschloß, so lag es doch in der Art und Einbildung von der Freundschaft, daß dieser Kreis zugleich in, wenn nicht Verstimmung, wenigstens in gegenseitige Unverständlichkeit verfiel und sich darin herum mühete; und die Unverständlichkeit ist hierin vielleicht schlimmer als die Verstimmung, indem jene mit dem Mißverständnisse seiner selbst verknüpft und gequält, diese doch nur gegen Andre gerichtet sein mag. Es war nicht der Fall bei diesen Freunden Ha-

höchsten Befehl eingezogen, die wenig beschäftigten aber mit andern verbunden werden sollten, so" u. s. w.

---

1) Und dies mit vollem Recht, denn Hamann hatte nach einem zwanzigjährigen schweren Dienst als ein unverschuldet aus seinem Dienst Entlassener sein volles Gehalt als Pension zu beanspruchen, wie dies andern auch bereitwillig gewährt war.

2) Es ist dies derselbe Lindner, dessen Mittheilung über Hamann aus Roth's Vorrede Hegel oben erwähnt hat.

mann's wie mit den vorhin angeführten Königsbergern, daß es ihm vorkommen konnte, als ob sie einander liebten und achteten, ohne sich recht zu trauen [1]); aber wenn Hamann dort meinte, jene haben schon gefunden, was er noch suche, so galt er hier vielmehr für den, der das gefunden, was die andern suchten, und das sie in ihm verehren und genießen, für sich selbst gewinnen oder stärken sollten. Sehen wir uns nach dem Grunde um, daß die Freude, in der so treffliche Individuen sich beisammen fanden, in den unerwarteten Erfolg, sich doch in Nichtbefriedigung zu enden, überging, so liegt er wohl in dem Widerspruche, in welchem sie sich gegenseitig und sich selbst meinten und nahmen. Wenn Gesinnungen, Gedanken, Vorstellungen, Interessen, Grundsätze, Glauben und Empfindungen unter den Menschen mittheilbar sind, so lag außer und hinter diesem Concreten der Individualität in der Ansicht dieses Kreises noch die nackte concentrirte Intensität des Gemüths, des Glaubens; dieses hinterste Einfache sollte allein absoluten Werth haben und nur durch lebendige Gegenwart einer zutrauensvollen Innigkeit, die nichts zurückbehalte, sich ganz gebe, finden, erkennen, genießen lassen. Die sich solche Trennung fest in ihrer Vorstellung gemacht und daran ihren Begriff von Schönheit, ja Herrlichkeit der Seele geknüpft haben, können sich gegenseitig nicht mit Gedanken und Werken, mit dem Objectiven der Gesinnung, des Glaubens, der Empfindung begnügen; aber das Innere läßt sich nur in jener Weise der Empfindungen, Vorstellungen, Gedanken, Werke u. s. f. offenbaren, zeigen, mittheilen, indem in diesem Mittheilen sowohl die Verschiedenheiten und Particularitäten der Ansichten, und zwar zugleich in Unklarheit, hervortreten — denn die ganze Stellung ist die Unklarheit selbst — als auch das Erscheinen als solches jener gesuchten, zu sehen verlangten und unsagbar sein sollenden Innerlichkeit nicht entspricht, die Psyche selbst sich als solche nicht zu greifen giebt: so ist das Resultat indéfinissable; eine Unverständlichkeit und unbefriedigte Sehnsucht; — eine Stimmung, in der die Menschen, ohne eigentlich sagen zu können, warum, sich getrennt und einander fremd finden, statt sich, wie sie meinten, daß es nicht anders möglich sei, gefunden zu haben; — Situationen und Erfolge, wovon Jacobi selbst die bekannten Schilderungen gegeben hat. — Wir stellen die Thaten [2]) zusammen, wie sich in diesem, wenn man will, Romane der Freundschaft die handelnden Personen schildern.

---

1) Von Hippel und Scheffner wurde dies oben gesagt.

2) „Der Worte sind genug", müssen wir sagen, „laß uns auch endlich

»Von der Diotima Fürstin Gallitzin schreibt Hamann immer mit der größter Verehrung; er schildert sie einmal (Bd. VII, S. 367) höchst characteristisch für sie wie etwa einen Theil der umgebenden Vortrefflichkeiten, in einem Briefe an eine Freundin in Königsberg. „Wie sehr würden Sie“, sagt er, „von dieser einzigen Frau ihres Geschlechtes eingenommen sein, die an der Leidenschaft für Größe und Güte des Herzens siech ist.“ 1) — Die Fürstin war ohne Zweifel, oder vielmehr durfte den Mann, der schon so viel gefunden, wohl nicht weithin zu haben scheinen konnte, um den letzten Schritt zu thun, nicht mit ihrer bekannten Proselytenmacherei unangefochten gelassen haben 2), was freilich bei Hamann nicht verfangen konnte. Als eine Spur 3) eines solchen Versuchs mag wohl nicht anzusehen sein, daß er nun, wie er sagt, die Vulgata mit Vorliebe citirt; eher dies, daß er sich jetzt (nach einem Besuch bei der „frommen Fürstin“) alle Morgen aus Sailer's Gebetbuche erbaute, in das er ärger als Johannes (d. i. Lavater) verliebt sei, nachdem er es kennen gelernt 4) (Hamann's Briefwechsel mit Jacobi (S. 406). Er sagt über jenes Buch richtig, wenn Luther nicht den Muth gehabt, ein Ketzer zu werden, Sailer nicht im Stande gewesen wäre, ein so schönes Gebetbuch zu schreiben (Bd. VII, S. 420) 5). Dieses Gebetbuch war zu jener Zeit des Streits über Krypto-

---

Thaten sehen, damit wir beurtheilen können, wie dies unendlich gekünstelte Raisonnement dadurch erklärt wird und sich als richtig erweist. Oder ist es vielleicht ein gefärbtes Glas, das uns vorgehalten wird, damit wir sie in eben dem Lichte beschauen, worin sie der Raisonneur erblickt?

1) An einer andern Stelle nennt er sie „einen Goethe ihres Geschlechts.“ Daher fand sich dieser auch ganz zu ihr hingezogen und wünschte mit ihr in eine fortgesetzte Correspondenz zu treten. — Hegel laborirte leider an einem ganz entgegengesetzten Siechthum.

2) Welch eine abgeschmackte Insinuation! Der große Philosoph läßt sich hier mit der „bekannten Proselytenmacherei“ der Fürstin eine offenbare petitio principii zu Schulden kommen.

3) Welch feine Spürnase zeigt derselbe hier!

4) Durch wen hat es Hamann aber kennen gelernt? Doch vermuthlich durch die Fürstin? welches Hegel dadurch anzudeuten scheint, daß er den Gebrauch des Sailerschen Gebetbuches gleich nach dem Besuch bei der Fürstin verlegt. Nein, leider durch Lavater, und dadurch verliert das Argument für gedachte Proselytenmacherei sein ganzes Gewicht, vgl. Hamann's Leben und Schriften, Thl. V, S. 633. Da heißt der Schluß: „nachdem ich seine Glückseligkeitslehre kennen gelernt“.

5) In dieser Stelle sagt er ferner: „aus dem ich mich alle Morgen er-

katholicismus sehr berüchtigt gemacht, als ein Buch, das, wenn nicht dazu bestimmt aber dazu gebraucht worden sei, die Protestanten über die Natur des Katholicismus zu täuschen. Es findet sich (Bd. VII, S. 404) [1]) ein interessanter Brief Hamann's an die Fürstin vom 11. December 1787, dessen Anfang oder Veranlassung nicht ganz klar ist, worin es aber im Verfolg heißt: „ohne sich auf die Grundsätze zu verlassen die mehrentheils auf Vorurtheilen unsers Zeitalters beruhen, noch selbige zu verschmähen, weil sie zu den Elementen der gegenwärtigen Welt und unsers Zusammenhanges mit derselben gehören (ein sehr wichtiges geistreiches Wort), ist wohl der sicherste Grund aller Ruhe, sich an der lautern Milch des Evangelii zu begnügen, sich nach der von Gott, nicht von den Menschen gegebenen Leuchte zu richten u. s. f.

»Es sind hier Bestimmungen angegeben, welche mehrere Ingredienzien der Religiosität der Fürstin abschneiden [2]).

»Mit Fritz Jonathan, Jacobi, hatte sich Hamann in der letzten Zeit seines Briefwechsels in vielfache Aeußerungen und Gegenreden über dessen philosophische und Streitschriften gegen Mendelssohn und die Berliner eingelassen. Jacobi hatte darin das ganze Interesse seines Denkens, Geistes und Gemüths mit seiner im hohen Grade gereizten Persönlichkeit gelegt; beinahe Alles dieses dabei von Jacobi geltend Gemachte machte Hamann auf seine d. i. nichts fördernde, nichts entwirrende oder aufklärende Weise zum Theil schnöde herunter [3]).

---

baue, so sehr ich auch dem guten Lavater, ehe ich das Buch kannte, die Empfehlung desselben übel nahm".

1) Dieser Brief findet sich nun vollständig mit Anfang und Schluß in Leben und Schriften, Thl. V, S. 593 ff.

2) Es ist zu bedauern, daß Hegel unterlassen hat, diese „abgeschnittenen (!) Ingredienzien" näher zu bezeichnen.

3) Welch stupides Urtheil! Hamann's einsichtsvoller Rath ist Jacobi bei der ganzen Führung des Streites von dem allergrößten Nutzen gewesen, und dies hat er auch selbst dankbar erkannt. Mit scharfem Blick durchschaut er sofort den eigentlichen Streitpunkt, worauf es ankam, und sein eifrigstes consequentes Bemühen ging dahin, Jacobi bei der Stange zu halten, weil er einsah, daß jedes Abschweifen in das speculative Gebiet den Feinden eine Handhabe geben würde, den Streitpunkt zu verrücken. Deswegen begrüßte Hamann mit entschiedenem Beifall jede Schrift Jacobi's, welche sich einfach darauf beschränkte, den Thatbestand festzustellen, den die Gegner fortwährend zu verschieben suchten. Hegel scheint nur zu verstehen, was ihm in dem schleppenden Gang der Schulphilosophie vorgetragen wird. Es ist wahr, daß Hamann Jacobi ganz unver-

Was Jacobi ganz, beinahe mit Hamann's Worten vom Glauben aufgestellt und damit das große Aufsehen und Wirkung, wenn hier und da auch nur auf schwache, schon mit dem bloßen Worte Glauben sich begnügende Menschen gemacht hatte, machte Hamann heftig herunter [1]); so auch die Gegensätze von Idealismus und Realismus, die Jacobi auch in seinem um dieselbe Zeit herausgegebenen Hume und überhaupt beschäftigten [2]), schreibt ihm Hamann von nur entia rationis, wächserne Nasen, ideal; nur seine Unterscheidungen von Christenthum und Lutherthum seien real resfacti, lebendige Organe und Werkzeuge der Gottheit und Menschheit; so seien ihm (Hamann) Dogmatismus und Skepticismus die vollkommenste Identität" [3]) wie Natur und Vernunft. Wenn freilich Christenthum und Lutherthum ganz anders concrete Realitäten und Wirklichkeiten sind als abstracter Idealismus und Realismus und Hamann's in der Wahrheit stehender Geist über die Gegensätze von Natur und Vernunft u. s. f. steht, so ist schon früher ausführlicher bemerkt worden [4]), daß Hamann gänzlich unfähig wie unempfänglich für alles Interesse des Denkens und der Gedanken und damit für die Nothwendigkeit von jenen Unterscheidungen war [5]). Am schlimmsten kommt Jacobi's Werthschätzung des Spinoza, welche doch zugleich nur ganz den negativen Sinn hatte, daß derselbe die einzig consequente Verstandesphilosophie aufgestellt habe, bei Ha-

---

holen und mitunter auf recht derbe Weise seine Meinung sagt. Jacobi fühlte es indessen dem Freunde immer an, wie treu er es mit ihm meinte, und blieb ihm daher stets gewogen. Einige Schuld an Hegel's Mißverstehen trug vielleicht auch der Umstand, daß damals die Hamann'schen Briefe an Jacobi nur sehr fragmentarisch im Druck erschienen waren. Ausführlicher erörtert diesen Gegenstand das einleitende Vorwort zum fünften Theil von Hamann's Leben und Schriften.

1) Man denke daran, daß dasjenige, was Hegel beinahe ganz mit Worten der Bibel aufstellt, mit den Ideen der Bibel in der Regel nichts gemein hat. Auch bei Hegel werden nur Schwachköpfe sich dadurch hinter's Licht führen lassen.

2) Zuweilen dürfte es sehr erwünscht sein, wenn Hegel einige Belegstellen für seine Behauptungen anführte, denn mitunter hat es den Anschein, daß er seine „Hirngespinnste" auch derselben gleichen Autorität zuschreibt.

3) Vermöge des principium coincidentiae oppositorum.

4) Unzählige Mal hat er diesen absurden Gedanken ausgesprochen. Dieses fortwährende Wiederkäuen desselben wirkt beinahe wie ein Vomitiv.

5) Hamann war nicht gegen jene Unterscheidungen, sondern gegen den Mißbrauch derselben.

mann weg [1]), der wie gewöhnlich zu weiter nichts als schimpfendem Poltern kommt. Daß Jacobi den Spinoza, „den armen Schelm von cartesianisch=kabbalistischem Sonambulisten wie einen Stein im Magen herumtrage, das seien alles „Hirngespinnste, Worte und Zeichen de mauvaises plaisanteries mathematischer Erdichtung zu willkürlichen Constructionen philosophischer Fibeln und Bibeln" (Hamann's Briefwechsel mit Jacobi, S. 349—357 f.) [2]). „Verba sind die Götzen deiner Begriffe" ruft er ihm zu (ebendas., S. 439), wie Spinoza, den Buchstaben zum Werkmeister sich einbildete u. dgl. Hemsterhuis, den Jacobi so sehr verehrte, ist Hamann eben so sehr verdächtig (eine Platonische Mausefalle); er ahnet in diesem, wie in Spinoza nur taube Nüsse, Lügensysteme u. s. f.

»Er (ebendas., S. 341) [3]) gesteht Jacobi aufrichtig, daß ihm seine eigene Autorschaft näher liege als Jacobi's und ihm, selbst der Absicht und dem Inhalte nach, wichtiger und nützlicher zu sein scheine. In derselben Zeit kam Jacobi sehr ins Gedränge mit seiner Vertheidigung des von ihm selbst verachteten Stark, die er gegen die Berliner unternommen hatte [4]), er erfährt von Hamann keine bessere Aufnahme mit einer solchen politischen Freundschaft, wie Hamann jene Vertheidigung bezeichnet. — Jacobi erwiderte diese Mißbilligungen aller seiner litterarischen Benehmungen nur mit der Berufung auf seinen Character, daß wissenschaftliche Verstellung nicht in ihm sei, und es sei ihm nie in den Sinn gekommen, weder dem Publicum noch irgend Jemand was weiß zu machen. — Aber gewiß hätte ihn unter diesen vielfachen Verwickelungen, die alle Interessen seines Geistes in Anspruch nahmen, nichts Empfindlicheres geschehen können, als die alles mißbilligenden Explosionen Hamann's, die ohnehin so ins Blaue und in die Kreuz und Queere liefen, daß sie das Verständniß einzuleiten oder zu fördern wenig geeignet [5]) waren [6]). Doch schwächte alles dies das

1) Hamann war gegen alle Ueberschätzung, besonders dann, wenn er bei dem überschätzenden Individuum Gefahr oder wenigstens Irreführung befürchtete. Er erzählt, daß er selbst Spinoza schon als junger Mann in Curland mit Nutzen studirt habe.

2) S. Hamann's Leben und Schriften, Thl. V, S. 491—522.

3) S. ebendas., S. 494.

4) Und zwar gegen Hamann's entschiedenen Rath.

5) Hier spielt Hegel wieder seine liebenswürdige Phantasie einen Streich. Hamann gab ihm eben so oft bei richtigen Schritten seinen Beifall, nur bei falschen seinen Tadel zu erkennen. Welch dummes Geschwätz knüpft Hegel daran.

6) Weil sie Hegel nicht capirte oder nicht capiren wollte.

innige Vertrauen nicht; in der Gegenwart sollte Jacobi die Seele Hamann's, jenen letzten Grund ihrer Freundschaft finden und darin die Auflösung aller Mißverständnisse, die Erklärung der Räthsel des Geistes erkennen und zu verstehen lernen. — Aber Jacobi schreibt nach dem Aufenthalte Hamann's bei ihm an Lavater den 14. November 1787 (Fr. Heinr. Jacobi's auserlesener Briefwechsel, Bd. I, S. 435): „Es hat mich gekostet, ihn zu lassen (von diesem Lassen nachher); von einer andern Seite mag es gut sein, daß er mir entzogen wurde, damit ich mich wieder sammeln konnte." Seiner Kunst [1]) zu leben und glücklich zu sein, bin ich nicht auf den Grund gekommen, wie sehr ich es mir auch habe angelegen sein lassen."*) — An denselben vom 31. Januar 1788 (ebendas., S. 446): „Du sprichst von Buchholzens Sonderbarkeiten, der ist, von dieser Seite betrachtet, Nichts, platterdings Nichts gegen Hamann; ich kann Dir nicht sagen, wie der Hamann mich gestimmt hat, schwere Dinge zu glauben; ein wahres πᾶν ist dieser Mann an Gereimtheit und Ungereimtheit, an Licht und Finsterniß, an Spiritualismus und Materialismus [2]). Das

*) Lavater ebendas. (S. 438) sagt in seiner Antwort über diese Schilderung Hamann's: „Dieses seltsame Gemisch von Himmel und Erde könnte übrigens für unser Eins als eine Fundgrube großer Gedanken benutzt worden." Späterhin als Rehberg in Hannover gegen Jacobi den Ausdruck gebrauchte, daß dieser sich „zu so verwirrten Köpfen wie Lavater und andern gesellt habe", entgegnet Jacobi (ebendas., S. 471) auf ähnliche Weise in Ansehung Lavater's, daß derselbe ein lichtvoller (?) Geist sei, in dessen Schriften sich vieles finde, was den Mann von Genie characterisire und auch von den abstractesten und tiefsinnigsten Philosophen und vielleicht von ihm am Mehrsten trefflich benutzt werden

1) Diese seine Kunst hat Hamann in dem Briefe an die Fürstin auf die einfachste und schönste Weise dargelegt. Es ist sehr begreiflich, daß Jacobi sie sich nicht aneignen konnte.

2) Wenn man diese Stelle richtig verstehen will, so muß man die Zeit und die Umstände ins Auge fassen, worunter sie geschrieben ist. Hamann hatte sich nach längerm Aufenthalt bei Jacobi entschlossen, plötzlich nach Münster zurückzukehren aus Gründen, die hier zu entwickeln nicht nöthig erscheint, weil sie in dem Abschnitt „Hamann und Jacobi" ausführlich erörtert sind. Ueber diese plötzliche Abreise war Jacobi augenscheinlich sehr empfindlich und unsre Briefstelle trägt davon unverkennbare Spuren an sich. Wie hätte er sonst von dem Manne, den er ungefähr 30 Jahre nachher in gewisser Hinsicht über Kant und Lessing setzte, und den er in seinen Schriften einen „großen heiligen Mann" nannte, solche damit in directem Widerspruch stehende Dinge aussagen können. Vielleicht beseelte ihn, als er sie schrieb, eine sogenannte geistreiche Laune. Der auserlesene Briefwechsel ist erst nach seinem Tode herausgekommen. Er hätte sonst gewiß dies Product einer schwachen Stunde nicht darin aufnehmen lassen. In dem von Hegel eben vorher angeführten ~~spätern~~ Brief vom 14. November 1789 herrscht ein ganz anderer Ton.

Resultat, daß Jacobi „der Kunst Hamann's glücklich zu sein, nicht auf den Grund gekommen" ist nicht Mißverständniß, etwa ein Unverständniß zu nennen; er ist durch dessen Gegenwart an ihm nicht irre geworden, aber irre geblieben.

»Was endlich den andern Sohn, den Alcibiades Buchholz betrifft, dessen großmüthige Geschenke und vertrauensvolles Verhältniß die Grundlage zu Hamann's Reise ausmachten, so schreibt Jacobi über denselben außer dem Angeführten am 23. Juli 1788 an Lavater nach Hamann's Tode (a. a. O., S. 482): „Buchholz mit Frau u. s. f. ist abgereiset, Gott, was mich dieser Mann gedrückt hat. Ich habe diesen sonderbaren Menschen erst vorigen April, da ich Hamann zu besuchen in Münster war, näher kennen gelernt. Hamann hat ihm das Geschenk, das er von ihm erhielt, wahrscheinlich mit dem Leben bezahlt. — Und doch hat eben dieser Buchholz Eigenschaften, die Ehrfurcht, Bewunderung und Liebe einflößen. — Ich glaube nicht, daß eine menschliche Seele reiner sein kann als die seinige. Aber sein Umgang tödtet." 1)

»Hamann selbst war zunächst von seinem körperlichen Zustande gedrückt, er hatte sich, wie er (Bd. VII, S. 411) schreibt „mit geschwollenen Füßen und einer zwanzigjährigen Ladung böser Säfte, die er durch eine sitzende grillenfängerische Lebensart, leidenschaftliche Unmäßigkeit in Nahrungsmitteln des Bauches und Kopfes gesammelt hatte" auf die Reise gemacht. — Von derselben Unmäßigkeit im Essen und Lesen spricht er während seines Aufenthaltes in Westphalen, und die im Lesen giebt sich aus seinen Briefen sattsam zu erkennen. — Die Brunnencuren, ärztliche Behandlung und sorgsamste, liebevollste Pflege, die er in seinem Aufenthalte zu Münster, Pempelfort und Wellbergen genoß, vermochten seinen geschwächten Körper nicht mehr zu erneuen. Er von seiner Seite drückt allenthalben die vollkommenste Befriedigung aus, die er in dem neuen Kreise des Umgangs genoß;

könne. Von Hamann hat Jacobi nur die zunächst entnommenen Sätze vom Glauben benutzt, nicht sein principium coincidentiae, das Concrete seiner Idee. Aber man kann sich wundern, daß solche innige Freundschaft sich auf das kalte Ende der „Benutzung" reduciren soll. 2)

---

1) Jacobi ist doch glücklicher Weise noch mit dem Leben davon gekommen.

2) Diese Wortklaubereien Hegel's über das unschuldige Wort „Benutzung" in Lavater's Briefe beweist, was nicht alles der große Meister der Verdrehungskunst in diesem Fach zu leisten vermag. Sollte Hegel, namentlich als Redacteur der Bamberger Zeitung es nicht verstanden haben, seine guten Freunde, die Franzosen, gehörig zu benutzen, wenn auch vielleicht nicht auf so unschuldige Weise wie Lavater?

„der Lobredner und Kunstrichter seiner wohlthätigen Freunde zu sein, könne ihm aber nicht einfallen“ (Bd. VII, S. 366). „Ich lebe hier“, schreibt er noch am 21. März 1788 von Münster aus, „im Schooße der Freunde von gleichem Schlage; die wie die Hälften zu meinen Idealen der Seele passen. Ich habe gefunden und bin meines Fundes so froh, wie jener Hirte und das Weib im Evangelio, und wenn es einen Vorschmack des Himmels auf Erden giebt, so ist mir dieser Schatz zutheil geworden, nicht aus Verdienst und Würdigkeit.“ (Bd. VII, S. 409.) Oefters sagt er: „Die Liebe und Ehre, die ihm widerfahren, sei unbeschreiblich, und er habe Arbeit gehabt, sie zu erdulden und zu erklären“, er war zunächst von „Allem übertäubt und verblüfft.“ — Immer drückt er sich in diesem Sinn und der Empfindung der Liebe aus, wie auch sonst die Briefe an seine Kinder aus dieser Periode sehr milde anziehend und rührend sind. Aber Hamann, der das Bewußtsein hatte, daß Jacobi „manche schwere Probe der Geduld mit seinen bösen Launen ausgehalten und deren noch mehr zu erwarten hatte (Bd. VII, S. 376); Hamann, der bei seiner innern vollkommenen Gleichgültigkeit gegen Alles um so mehr selbst auszuhalten fähig war, konnte es doch nicht fortgesetzt unter diesen „Idealen der Menschheit“, wie er seine Umgebung öfters bezeichnet, aushalten. Daß so Vieles in seinem Innern vorging, was er nicht beschreibt, und was in der Empfindung des „unbeschreiblich vielen Guten und Wohlthätigen, das er genoß“, nicht ausblieb, wäre schon aus der gezeichneten Umgebung zu schließen, aber es drängen sich bestimmtere Blicke in dasselbe auf. Jacobi erzählt einige Monate nach dessen Tode (Jacobi's auserlesener Briefwechsel, S. 486), Hamann habe sich mit jenem Besessenen verglichen, den ein böser Geist wechselsweise bald ins Feuer, bald ins Wasser warf; dieser Vergleich passe gewissermaßen auch auf ihn (Jacobi) [1]. „O daß mir die Hand erschiene“, ruft er aus, „die mich lehren könnte gehen auf dem Wege menschlichen Daseins. Die Hand, die Hand! rief ich mehrmals meinem Hamann zu; ‚vielleicht‘ war eins der letzten Worte unter einem Strom von Thränen, die ich aus seinem Munde hörte.“ — Man sieht hier zwei Männer, so gebrochen in sich der Belehrung, auf dem Wege menschlichen Daseins zu gehen, noch so bedürftig einander gegenüberstehn, die schon

1) Dieses Vergleichs bediente sich Hamann wiederholentlich, wenn er sich in Kindesnöthen d. h. wenn er gleich der Pythia zu seinen Geistesergüssen inspirirt wurde; vgl. Schriften, Bd. V, S. 60. Matth. 17, 15.

ein so tiefbewegtes Leben des Gemüths durchlaufen hatten [1]). Nach dem Aufenthalte von etlichen Monaten bei Jacobi zu Pempelfort (vom 12. August an, und zu Düsseldorf vom 1. October bis 5. November 1787) verläßt Hamann das Haus seines Freundes plötzlich, wirft sich, ohne ein Wort von seinem Vorhaben zu sagen, bei kläglicher Witterung (mit) einer seiner Meinung nach auflebenden Gesundheit, in den Postwagen und fährt wieder nach Münster zu Buchholz. Der nähere Aufschluß über diese Flucht, die er „mit Gewalt und List habe ausführen müssen" (einige hierher bezügliche Billette sind nicht abgedruckt [2]), s. Hamann's Briefwechsel mit Jacobi, S. 384) [3]) liegt gewiß nicht in mißliebigen Vorfallenheiten oder verletzenden Benehmungen, sondern vielmehr im Gegentheil, das seine Verlegenheit zur Angst gesteigert, aus der er sich nur durch Flucht Luft zu machen wußte. — Er explicirt sich (Hamann's Briefwechsel mit Jacobi, S. 386) [4]) nur so darüber: „Du, armer Jonathan, hast sehr übel an Deinen beiden Schwestern und mir Lazaro gethan, das harte Joch und die schwere Last einer so männlichen Freundschaft, einer so heiligen Leidenschaft als unter uns obwaltet, ihrem Geschlecht, das die Natur weicher und zahmer gemacht hat, aufzubürden. — Hast du nicht bemerkt, lieber Gevatter, daß die beiden Amazonen es darauf angelegt hatten, mich alten Mann um die Ehre meiner ganzen Philosophie, um alle Deine günstigen Vorurtheile für selbige zu bringen, und uns beiderseits in solche Verlegenheit zu setzen, daß wir uns beide wie ein Paar philosophischer Gespenster lächerlich vorkommen würden?" [5])

---

1) Wie war es möglich, dieser Scene eine solche Deutung zu geben! Nachdem Hegel verschiedentlich dargethan hat, wie Hamann in festem, heiterm Gottesvertrauen seinen Weg wandelt, sieht er auf einmal „zwei Männer, so gebrochen in sich der Belehrung bedürftig, auf dem Wege menschlichen Daseins zu gehen". Nein diese Scene gerade erklärt Hamann's Entweichen aus Jacobi's Hause am meisten. Bei seiner geschwächten Gesundheit und reizbarem Zustande konnte für ihn nichts erschütternder sein, als dergleichen. Die Hoffnung, auf Jacobi's Ueberzeugung einigen Einfluß zu gewinnen, erschien ihm schon längst höchst zweifelhaft. Bei dieser Erfolglosigkeit war er es gewiß sich selbst schuldig, sich aus einer Umgebung zu entfernen, die sein Herz mit tiefer Trauer erfüllte. In diesem „vielleicht" verbirgt sich ein inniges Schmerzensgefühl, das sich mit einem Strom von Thränen Luft machte.

2) Jetzt sind sie es im V. Theil von Hamann's Leben und Schriften.

3) Ebendas., S. 566.

4) Ebendas., S. 569.

5) Darin hat Hegel gewiß Recht, daß nicht ein Mangel, sondern vielmehr

»Hamann's Philosophiren oder wie man das irrlichterirende Gespenstige seines Fühlens und Bewußtseins nennen [1]) will, konnte sich leicht gegen geistreiche Frauenzimmer, mit denen nicht durch Poltern und Cruditäten etwa [2]), womit er sich heraushalf, abzukommen war, in Bedrängniß und Angst versetzt fühlen, wenn es aus seiner Nebulosität zur Klarheit des Gedankens oder der Empfindung herauszutreten sollicitirt wurde. Im folgenden Briefe von Hamann heißt es: „Die Liebe, die ich in Deinem Hause genossen, hat kein Verhältniß zu meinem Verdienst. Ich bin wie ein Engel vom Himmel darin aufgenommen worden; wenn ich ein leibhafter Sohn des Zeus oder Hermes gewesen wäre, hätte ich nicht größere Opfer an Gastfreiheit und großmüthiger Verläugnung finden können, worin sich Helene (einer der Schwestern Jacobi's) unsterblich hervorgethan. — Sollte ich nun diese Uebertreibung des Mitleids blos meinen Bedürfnissen und nicht vielmehr der Freundschaft für mich zuschreiben und mir etwas anmaßen, was Dir mehr als mir selbst gehörte?“ Die übergroße Verehrung und Sorgsamkeit, die er genoß und die er der Freundschaft für Jacobi und nicht für seine Persönlichkeit zuschrieb, vermehrte noch jene Verlegenheit und Noth seines Zustandes [3]).

»In demselben Briefe (vom 17. November 1787, s. Briefwechsel mit Jacobi, S. 383) [4]) appellirt Hamann über seine Flucht an Jacobi's

---

ein Uebermaß von Güte Hamann aus seines Freundes Hause getrieben habe. Dennoch durfte er demselben den wahren Grund seiner Flucht nicht entdecken, aus Furcht ihm wehe zu thun. Er mußte daher zum Humor seine Zuflucht nehmen, der ihm denn auch hier wie immer gute Dienste that.

1) Das Nennen setzt ein Kennen voraus und dies mangelt Hegel leider ganz und gar; deswegen mag er sich die vergebliche Mühe sparen.

2) Hegel kann seine Calibans-Natur immer nur eine kurze Zeit verläugnen. Man kann sicher darauf rechnen, daß sie, wenn er dies einmal auf kurze Zeit gethan hat, sie dann wieder mit verdoppelter Stärke hervorbricht. Kann man sich eine abgeschmacktere Behauptung denken als die, daß Hamann mit geistreichen Frauen zu verkehren nicht geeignet gewesen sei? Ich unterlasse, die ganze Schaar bedeutender Frauen, die Fürstin Gallitzin an der Spitze, zu nennen, weil ich den Leser zu beleidigen fürchte, wenn ich ihn für so stumpfsinnig halte, dies zu bedürfen. Glaubt denn Hegel sich bei ihnen durch sein abstruses scholastisches Kauderwelsch besser insinuiren zu können?

3) Goethe's Ansicht über die Kunst eines guten Wirthes findet sich in dem Abschnitte „Hamann und Jacobi“ erwähnt. Sie stimmt mit Hamann's Ansichten hierüber vollkommen überein.

4) Jacobi war augenscheinlich noch sehr empfindlich über Hamann's plötz-

Freundschaft als des Jonathan's seiner Seele, der er sein und bleiben werde, so lange er (Hamann) sich seines Daseins und Lebens bewußt sein werde, nach so vielen großen Verbindlichkeiten für all' das Gute u. s. f. Auf Jacobi's Aeußerung, ob es ihm, Hamann, in seinem Aufenthalte bei Buchholz in Münster etwa übel gehe, entgegnete Hamann: „Hier am eigentlichen Orte meiner Bestimmung und meines Ausgangs aus meinem Vaterlande? War es nicht mein Franz (Buchholz), der mich rief und ausrüstete zu dieser ganzen Laufbahn, die ich mit Frieden und Freude zu vollenden der besten Hoffnung lebe und des besten Willens bin? Hier sollte es mir übel gehen, wo ich nun wie ein Fisch und wie ein Vogel in meinem rechten Elemente bin?" Dieser Empfindung und Meinung unerachtet hielt es Hamann nicht lange daselbst aus. Jacobi schreibt am 21. Januar 1788 (Auserlesener Briefwechsel, Bd. I, S. 446) an Lavater: „Hamann ist kaum vierzehn Tage in Münster gewesen, so hat er den Einfall bekommen, ganz allein nach Wellbergen, Buchholzens Rittersitze, zu reisen. Alle Vorstellungen, Bitten und Zürnen half nichts; er ging. Und was Jedermann vorausgesehen hatte, geschah, er wurde krank." Nach einem vierteljährigen Aufenthalt während des Winters an diesem, wie es Jacobi nennt, morastigen und feuchten Orte, während dessen der Briefwechsel zwischen beiden stockte, kehrte Hamann gegen Ende März nach Münster zurück. Von wo er nach der Mitte Junis noch einmal Jacobi zu besuchen im Begriffe war, um von ihm Abschied zu nehmen und nach Preußen zurückzukehren; aber an dem zur Abreise bestimmten Tage erkrankte er heftig und beschloß den Tag darauf am 21. Juni 1788 ruhig und schmerzlos sein so bedrängtes Leben.

Hegel.«

---

liches Verlassen seiner Wohnung. Dort scheint die ärztliche Behandlung Hamann's, die sehr nachtheilige Folgen hatte, weil sie mit der bisherigen Kurmethode im directen Gegensatz stand, auch mit ein Grund seiner Flucht gewesen zu sein, den er Jacobi mitzutheilen aus Schonung Anstand nahm. Er mußte bei seiner Rechtfertigung gegen Jacobi mitunter zur Sophistik seine Zuflucht nehmen. Diese Sophistik unterscheidet sich aber von der Hegel'schen dadurch, daß sie bei Hamann aus einem liebevollen und freundschaftlichen Herzen kam, bei Hegel aber gerade das Gegentheil der Fall war.

Suchen wir nun uns der langen Hegel'schen Rede kurzen Sinn zu vergegenwärtigen, so müssen wir gestehen, daß uns die Tendenz derselben vollkommen klar ist, sie aber im Uebrigen an vielfacher Verworrenheit und innern und äußern Widersprüchen leidet. Dies ist umsomehr zu verwundern, weil es offenbar Hegel's Absicht war, die Tendenz zu verbergen, und nur das Uebrige klar zu stellen; läßt sich aber leicht aus der Aufgabe erklären, die er sich gesetzt hat. Ihn verdroß nämlich die Verehrung, welche Hamann bei den bedeutendsten Persönlichkeiten seiner Mitwelt und der Gegenwart genoß. Sein Bestreben ging nun dahin, diese Hochachtung durch Schilderung seines Characters und seiner Geistesgaben möglichst herabzudrücken und in den Staub zu ziehen. Er fühlte es, daß man Hamann, wenn man ihm als Schriftsteller seine Lorbeern rauben wolle, man ihn erst als Menschen herabwürdigen müsse; denn bei ihm ist beides ein unzertrennliches Ganzes. Da indessen Hegel einsah, daß er sich, um seinen Zweck zu erreichen, wenigstens den Schein der Unparteilichkeit geben müsse, so ließ er mitunter den großen Eigenschaften Hamann's, die er ihm auch mit dem besten Willen nicht absprechen konnte, anscheinend Gerechtigkeit widerfahren, suchte sie aber dann durch alle möglichen Künste der Sophistik, so viel er konnte, zu verkleinern und in ein schlechtes Licht zu stellen. Hamann und Hegel waren ein paar gründlich antipathische Naturen. Dies hätte dieser einsehen und von der Beurtheilung jenes abstehen müssen. Allein seine Antipathie gegen Hamann hatte sich leider bei ihm bis zum Haß gesteigert, und der ließ ihn nicht ruhen, bis er sich seiner Galle entleert hatte. Dazu kam noch, daß er auch in mancher andern Hinsicht einer solchen Aufgabe gar nicht gewachsen war.

Wenn man z. B. sein höchst mangelhaftes Verständniß der Hamann'schen Schriften und seine daraus herfließenden Raisonnements mit Goethe's genialen Auslassungen darüber vergleicht, so wird einem der Unterschied zwischen einem Stümper und einem Meister recht einleuchtend. Und doch hatte Hegel, weil er viel später schrieb, ungleich mehr Hülfsmittel als Goethe. Die Hamann's Leben beherrschenden politischen und socialen Zustände scheinen ihm ganz unklar gewesen, oder wegen seines durch Uebelwollen getrübten Blickes unrichtig von ihm aufgefaßt zu sein. Er hat kein Wort des Unwillens über das Hamann durch die französische Finanz=

verwaltung vielfach angethane Unrecht. Ja, seine Sympathie scheint sich eher diesem französischen Gesindel zugeneigt zu haben, wozu seine Affenliebe für die Franzosen, die sich bei jeder Gelegenheit kund giebt, das Ihrige beiträgt. Es ist Hegel nicht möglich, seiner „schönen Phantasie" ein scharfgezeichnetes Bild der in Hamann's Leben so häufig vorkommenden verschiedenartigen Persönlichkeiten einzuprägen, wozu ihm die Briefe reichen Stoff bieten. Ohne das lassen sich diese gar nicht verstehen. Hegel fehlte also ein Talent, was Hamann nach Goethe's Bemerkung in so hohem Grade besaß. Dieser bewundert die Klarheit, mit der jener sich der Beziehungen zu seinen Freunden bewußt war. Auf die lächerlichste Weise verwechselt dagegen Hegel mitunter die verschiedenen Personen. Er macht Auszüge aus den Briefen, ohne zu bedenken, daß manche Aeußerungen durch die Umstände, unter denen die Briefe geschrieben, und durch die Persönlichkeit der Empfänger einen durchaus modificirten Sinn erhalten. Für die Feinheiten der Briefe, die der tactvollen Berücksichtigung der Person des Empfängers ihre Entstehung verdanken, scheint er keinen Sinn gehabt zu haben. Von der Reichhaltigkeit der Gegenstände und Interessen, die in Hamann's Schriften berührt und vertreten sind, findet sich in der Hegel'schen Recension keine Spur. Nur wo er eine „Expansion der Gedanken", dieses sein Lieblingsthema, welches dem Leser so manches Gähnen entlockt, zu finden glaubt, fühlt er sich einigermaßen gefesselt. Er bedenkt aber nicht, daß zu einer „Expansion der Gedanken" ein viel geringeres Material zureicht als zur Concentration derselben, denn zu letzterem sieht man sich nur genöthigt, wenn das Uebermaß dazu zwingt. Jene klugen Köchinnen, welche die „breiten Bettelsuppen", denen Mephistopheles ein „groß Publicum" prophezeite, verfertigten, hatten gewiß auch nur über einen geringen Stoff zu verfügen, bei dem sie aber recht ihre Expansions=Künste zeigen konnten. Von so vielen Materien, welche in Hamann's Schriften vorkommen, finden wir in Hegel's Recension auch nicht einmal eine Andeutung. Was er als Philologe geleistet, als Naturforscher, Aesthetiker und Kritiker u. s. w., darnach sieht man sich vergebens bei Hegel um. Solche Schriften pflegt er als unbedeutend kurz von der Hand zu weisen. Er kann keinen Gebrauch davon machen.

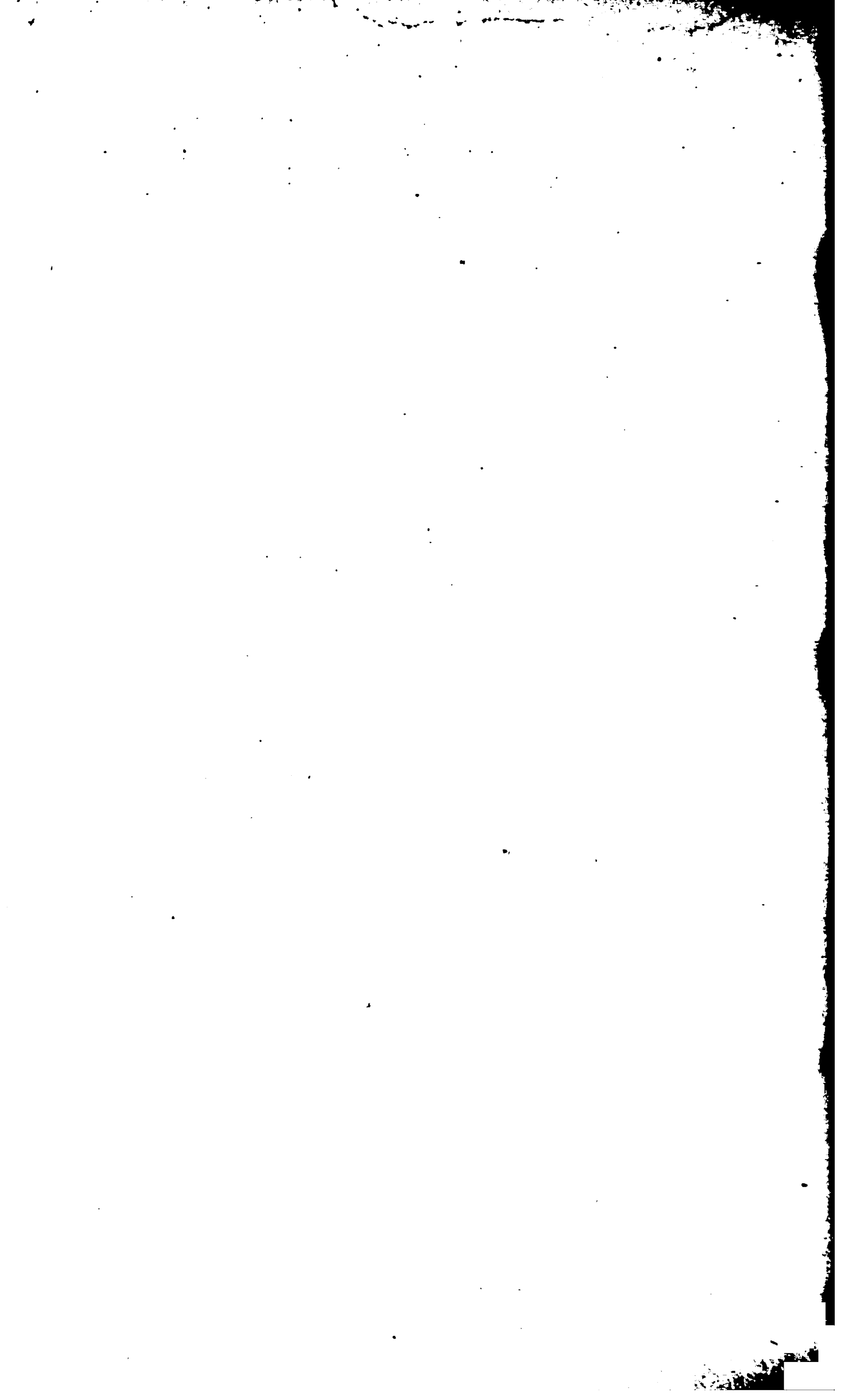
Hegel suchte darzuthun, daß Hamann's Bedeutung eigentlich

nur für seine Mitwelt Geltung gehabt habe. Sie liege ganz und gar in seiner Subjectivität und sei nie zu einer objectiven Erweiterung gekommen, weil ihm „das Bedürfniß der denkenden Vernunft“ 1) mangele. Mit diesen Ansichten hat er vollständig Fiasco gemacht, welches theils seiner Einseitigkeit, theils seinem gänzlichen Mißverstehen Hamann's zuzuschreiben ist.

Es bleibt daher bei dem schönen prophetischen Ausspruch Goethe's: „Es ist gar schön, wenn ein Volk solch einen Altervater besitzt. Den Deutschen wird einst **Hamann** ein ähnlicher Codex werden.“

---

1) Wenn Hegel Hamann das Bedürfniß der denkenden Vernunft abspricht, so geht Schopenhauer in Bezug auf Hegel noch einen Schritt weiter. Er sagt in der Vorrede zu den beiden Grundproblemen der Ethik, 2. Auflage, S. XXIV bei den Worten: „Dem, der denken kann“ in einer Klammer: „(welches nicht der Fall unsers ‚summi philosophi‘ war, der bloß den Gedanken stets im Munde führte, wie die Wirthshäuser den Fürsten, der nie bei ihnen einkehrt, im Schilde)“.



Berichtigungen.

Seite 8, Zeile 3 v. o. statt bewährten l. **bewahrten.**
" 17, " 16 " " " 1788 l. **1787.**
" 38, " 2 " u. " σνμαίνει l. σημαίνει.
" 79, " 14 " o. " mit den l. **mit dem.**
" 81, " 1 " " " Tottine l. **Tottien.**
" 81, " 14 " u. " seiner l. **ihrer.**
" 90, " 10 " " " Rausch l. **Rauch.**
" 174, " 16 " o. " nicht l. **wohl.**
" 186, " 3 " u. " der l. **die.**
" 187, " 11 " " " Bd. II. l. **Schriften Bd. II.**
" 188, " 6 " " " Mae l. **Man.**
" 217, " 7 " o. " keinem l. **keinen.**
" 231, " 8 " " " γνώσιος l. γνήσιος.
" 251, " 5 " " " Uunst l. **Kunst.**
" 256, " 7 " " " versetzen l. **verhetzen.**
" 269, " 8 " " " meine l. **meinen.**
" 280, " 10 " " nach „Messiaden" l. **so verschieden.**
" 284, " 8 " " statt Schrift l. **Schriften.**
" 296, " 12 " u. " ΚΟΓΖΟΜΙΙΑΖ l. ΚΟΓΞΟΜΙΙΑΞ.
" 307, " 16 " " " Stelle l. **Stellen.**
" 324, " 3 " " " Punkt setze **Fragezeichen.**
" 338, " 11 " " " geharnischten l. **geharnischte.**
" 342, " 6 " " " vier l. **zween.**
" 343, " 19 " " streiche: „**1)**".
" 353, " 3 " o. statt diesen l. **diesem.**
" 360, " 9 " " " in die das l. **in das.**
" 370, " 12 " " " deaselben l. **denselben.**
" 399, " 9 " " " resfacti l. res facti.
" 401, " 12 " " " 31 l. **21.**
" 401, " 2 " u. streiche „**spätere**"
" 401, " 2 " " statt 1789 l. **1787.**
" 402, " 13 " o. " daß l. **das.**

Perthes' Buchdruckerei in Gotha.

